Inf. SS. Innsbr. pag. 24.

~~Of = 3505~~

J. O. germ

91

A. W. Kuegner inv. del. & fc. 1791.

Graff Belmont

und

Juliane von Montmorency

Männliche und weibliche Liebe im Kampfe mit Ehrgeiz und Tugend

---

Eine wahre Geschichte unterhaltend und lehrreich

Zwey Bändchen

Frankfurt und Leipzig
bey Joh. Jacob Stahels Wwe
1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Graf Belmont.

Erster Theil.

Inhalt des ersten Theils.

Erstes Kap. Männliche Schönheit und weibliche Reizbarkeit. S. 1

Zweytes Kap. Unglückliche Verwechselung der Gegenstände bey einem Balle am Hofe. 8

Drittes Kap. Rastlose Thätigkeit geweckter Liebe. — Väterliche Vorsicht bey Uebereilung einer Tochter. 18

Viertes Kap. Getäuschte Erwartungen. — Die beyden Mondnächte. 35

Fünftes Kap. Seltsame Zusammenkunft, und halbbefriedigte Eifersucht. 54

Sechstes Kap. Liebe trennt Freundschaft. — Der Zweykampf. — Die beyden Brüder. — 72

Siebentes Kap. Anstalten zur Hochzeit, und Abreise ins Kloster. 87

Achtes Kap. Der sterbende Vater und der zärtliche Vormund. — Strafe und Reue. — 95

Neuntes Kap. Liebe nach der Ehe. — Eifersucht aus wahrer Zuneigung. — 113

Zehntes Kap. Der Mann, als Mann; — das Weib, als Weib. — Philosophie und Liebe. 126

Eilfs

Eilftes Kap. Anschein und Versuch zur Wiederaussöhnung. — Ist Liebe mit Vernunft, Regel, oder Ausnahme? — auf dem Sofa beantwortet. — S. 137

Zwölftes Kap. Was kann ein Liebhaber nicht möglich machen, wenn er Entschlossenheit genug hat? — Die Traumerfüllung. 161

Dreyzehntes Kap. Weibliche Tugend auf der Probe. — Die bestrafte Coquette. — 180

Vierzehntes Kap. Quaalen der eifersüchtigen Liebe. — Der falsche Freund. — 194

Fünfzehntes Kap. Der nächtliche Ball, als Vorbereitung zu weit wichtigeren Scenen. — 217

Sechszehntes Kap. Wie weit kann Eifersucht führen? — Misverständnisse von allen Seiten — tragische Aufklärung derselben. — 245

Erstes

Erstes Kapitel.

Männliche Schönheit und weibliche Reizbarkeit.

In dem letzten amerikanischen Kriege, an welchem bekanntlich auch Frankreichs König Theil nahm, befanden sich zwey Brüder, welche, unter den Befehlen des großen und unerschrockenen d'Estaing einen mehr als gewöhnlichen Ruhm erworben hatten. Als indessen der Friedensschluß ihnen alle fernere Gelegenheit benahm, ihre Tapferkeit zu zeigen, so kehrte der älteste, Graf Belmont, nach Paris zurücke, von wo er zwey Jahre war abwesend gewesen, und ließ seinen Bruder in St. Omer, bis dieser von einigen leichten Wunden vollkommen geheilet seyn würde.

Der Ruf von den tapferen Thaten des Grafen war ihm zuvor gekommen, und er hatte die Freude, vom Könige und vom Hofe auf eine Art empfangen zu werden, welche dem stolzesten Ehrgeize schmeicheln konnte. Die Schön-

heit seiner Person, die Lebhaftigkeit in seinem Betragen, und die unnachahmlichen Reize seines Umgangs, machten ihn zum Gegenstande der Bewunderung für beyde Geschlechter. Wenn die von dem seinigen sich beeiferten, den reichesten Antheil seiner Freundschaft zu gewinnen; so äußerten die von dem andern fruchtlose Wünsche, und verfluchten in der Stille jene Gewohnheit, welche dem Frauenzimmer eine Erklärung ihrer Gedanken verbiethet.

Unter der Zahl der letztern befand sich Juliane, ein Frauenzimmer, welches von mütterlicher Seite aus der vornehmen Familie de la Tour — und von väterlicher Seite, aus dem eben so berühmten Hause von Montmorency abstammte. Der vor kurzem erfolgte Tod ihrer Eltern hatte sie nebst ihrer Schwester zur Miterbinn eines sehr reichen Vermögens gemacht.

Wenn ihre Leidenschaft nicht stärker war, als bey den übrigen; so machte ihr Stolz und die gute Meinung, welche sie von sich hatte, ihr jene minder erträglich. Sie seufzte, brannte, wüthete, wenn sie bemerkte, daß der reizende Belmont in seinem Betragen gegen sie kein Merkmal einer vorzüglichen Zuneigung äußerte. „Wie? — pflegte sie bey sich zu sagen? — ich habe ohne Theilnehmen tausend Liebhaber zu meinen Füßen gesehen; und der

einzige Mann, auf welchen ich Eindruck zu machen suchte, oder wünschte — soll der mit Gleichgültigkeit mich ansehen? Warum hat der Beifall der Welt sich mit meinem trugvollen Spiegel vereiniget, um mir mit dem leeren Glauben zu schmeicheln, als wenn ich unwiderstehliche Reize besäße? Belmont siehet keine! Belmont ist unempfindlich?" — dann verfiel sie öfters in eine Art von Wahnsinne, bey welchem sie bald ihren eigenen Mangel an Kräften, bald Belmonts Kälte verfluchte.

Mehrere Tage verbrachte sie in solcher Unruhe, und so oft sie den Grafen sahe — welches häufig zu geschehen pflegte — entweder in der Kirche, oder am Hofe, oder in öffentlichen Gesellschaften, so oft fand sie auch für ihre verworrenen Gedanken Stoff zur Bearbeitung. Traf es sich, daß er bey irgend einer solchen Gelegenheit mit ihr sprach; so geschah es mit jener Sanftheit in den Augen, und mit jener einnehmenden Zartheit in der Stimme, welche ihr halb glaublich machte, eben dieselbe Gottheit habe auch sein Herz gerühret, welche auf das ihrige einen so mächtigen Einfluß gehabt hatte. Aber wenn ein Schimmer solcher Hoffnung ihr ein unbeschreibliches Vergnügen machte — wie groß waren die darauf folgenden Quaalen, wenn sie bemerken mußte, daß jene Blicke und Töne blos die Wirkung

seiner natürlichen Gefälligkeit waren, und daß er im Umgange mit jedem ohne Unterschied eine Gleichheit in seinem Betragen zeigte, welche hinlänglich bewies, daß seine Stunde noch nicht da sey, jenen Schmerz zu fühlen, den er verursachte; und die betrübten Schönen fanden ihren einzigen Trost in der Bemerkung, daß noch keine Mitwerberinn sich einer Eroberung rühmen könne, an deren Gewinne noch jede verzweifelte.

Aber die ungeduldige Juliane fand es unter ihrer Würde, sich auf gleichen Rang mit jenen gesetzet zu sehen, welche sie eitel genug war, für unendlich niedriger, als sich selber, zu halten. Fast bis zur Raserey trieb sie ihre Unruhe, zwischen den beyden höchsten Graden von Liebe und Unwillen. Tausend Einfälle kamen ihr in den Kopf und trieben sie bisweilen an, die vortheilhaften Gesinnungen, welche sie für ihn fühlte, zu entdecken. Doch diese Entschlüsse wurden fast eben so geschwinde verworfen, als sie entstanden waren, und bey keinem konnte sie lange verweilen; bis endlich die an Erfindung sinnreiche Liebe ihr eine eingab, welche sie wahrscheinlich zu den Geheimnissen seines Herzens führen dürfte, ohne sie der Beschämung auszusetzen, die ihrigen zu entdecken.

Der Geburtstag der Herzoginn von Chartres sollte mit großer Pracht gefeyert werden; und am Abende vorher schrieb sie ihm folgende Zeilen.

„An den Grafen Belmont.

Unwiderstehlich sind Sie im Kriege; noch mehr aber sind sie dies in der Liebe. Hier siegen Sie, ohne einen Angriff zu wagen, und wir übergeben uns, ehe wir aufgefordert werden. Die Gesetze der Waffen verpflichten Sie, einem nachgebenden Feinde Barmherzigkeit widerfahren zu lassen; und der Hof kann doch wahrhaftig nicht minder edle Gesinnungen einflößen, als das Schlachtfeld.

Die jugendliche Gottheit leget ihre Pfeile zu Ihren Füßen, erkennet ihre überlegene Macht, und bittet um Vergleich der Freundschaft; sie wird sich Ihnen morgen Abend auf dem Balle, in den Augen einer ihrer leidenschaftlichsten Verehrerinnen, sichtbar machen. Suchen Sie daher jenen Gott der Jugend in derjenigen, bey welcher Sie ihn am liebsten zu wünschen wählten. Ich traue Ihrem Scharfblicke, daß Sie ihn nicht verfehlen werden, woferne nicht eine frühere Neigung hier Hindernisse machet. Und in dieser Hoffnung, daß dies nicht der Fall ist, will ich, so gelassen, als meine Erwartungen mir erlauben werden, die

Last der langweiligen Stunden bis zu jenem Zeitpunkte, ertragen. Leben Sie wohl. —"

Diesen Brief schickte sie durch einen zuverläßigen Bedienten ab, welcher sich so verkleiden mußte, daß er unmöglich erkannt werden könnte. Außerdem hatte er gemessenen Auftrag, ihn dem Grafen eigenhändig zu überliefern und sich zu entfernen, ehe er ihn gelesen haben könnte. Der Befehl wurde genau vollzogen; und als der Graf, welcher bey der ersten Eröffnung nicht wenig erstaunte, nach dem Bothen fragte, und ihn aufzuhalten befohlen hatte, so sagte ihm sein Kammerdiener, welcher im Vorzimmer wartete — er sey so geschwinde, als man nur denken kann, die Treppe hinunter geeilt, gleich nachdem der Graf den Brief empfangen habe.

Graf Belmont, welcher niemals die Gewalt der Liebe erfahren hatte, konnte sich anfänglich nicht in die eigentliche Beschaffenheit dieses Vorfalls finden. Sein erster Gedanke war — einer von seinen Freunden habe diesen Brief schreiben lassen, entweder um seine Neigungen zu prüfen, oder ihn wegen seiner geringen Lust zu Liebschaften aufzuziehen. Aber diese Gedanken machten bald andern Platz; und ohnerachtet er nicht sehr eitel war, so fand er gleichwohl so große Schwierigkeiten eben nicht, um sich von der Möglichkeit zu überre-

den,

den, daß ein Frauenzimmer ihn vor andern seines Geschlechtes auszeichnen könne.

Auch fand er in diesem Gedanken gar nicht so etwas Unbehagliches, daß er sich dessen zu entschlagen gesucht haben sollte. Je mehr er seine eigenen Vollkommenheiten betrachtete, desto mehr wurde er in seinem Glauben bestättiget. Aber nun den Gegenstand zu bestimmen, darüber blieb er in so großer Ungewißheit, als jemals. Er dachte jetzt zurücke an alle die Reden und kleinen Neckereyen, welche zwischen ihm und den Frauenzimmern vorgefallen waren, mit welchen er seit seiner Ankunft in Paris Umgang gehabt hatte; aber er konnte hier nichts von solcher Erheblichkeit finden, daß er die Person hätte errathen können.

Einen großen Theil der Nacht verbrachte er mit Gedanken, welche von seinen gewöhnlichen sehr verschieden waren. Die Freude, welche natürlich aus dem Bewußtseyn entstehet, daß man es in einer Gewalt hat, Freude mit zutheilen, erweckte Begriffe in ihm, mit welchen er bisher unbekannt gewesen war; und allmählig fand er, daß ein näherer Umgang mit einem Frauenzimmer eben so viel Vergnügen machen könne, als er ohnehin schon zur Mode gehöre. Er entschloß sich daher, nicht grausam zu seyn.

Zweytes Kapitel.

Unglückliche Verwechselung der Gegenstände bey einem Balle.

Unsere arme Juliane befand sich unterdessen in aller nur ersinnlichen Aengstlichkeit. Sie zählte jede Stunde; Jahrhunderte dünkten ihr dieselben, und gleich bey dem ersten Dämmern des Tages stand sie auf und rief ihren Kammerfrauen, welche sich freylich sehr wunderten, ihre Gebietherinn so äußerst unruhig zu finden. Ihre Juwelen mußten jetzt auf ihre Kleider so gesetzt werden, wie sie die beste Wirkung hervorbringen konnten. Sie selber befragte ihren treuen Spiegel über die beste Art, wie sie von ihren schönen Augen Gebrauch machen sollte. Die heitere Miene, die schmachtende, die ruhige, die gebiethende, die flehende, alle diese wurden tausendmal versucht, und eben so oft verworfen; und kaum war sie hierüber zu einigem Entschlusse gekommen, als ihr Kammerdiener einige Frauenzimmer meldete, welche an den Hof gehen wollten und sich ihre Begleitung dahin ausbäthen. Zu groß war ihre Ungeduld, als daß sie nicht gerne eine der ersten hätte seyn wollen, und unverzüglich gieng sie mit jenen ab, in vollem Strahle ihrer Reize, aber auch noch voll von unberichtigten Gedanken.

Nicht lange war sie hier im Besuchzimmer gewesen, als dasselbe von Gesellschaft voll wurde. Weil aber Graf Belmont nicht dabey war; so blieben ihre Augen unverwendet gegen die Thüre gerichtet, da sie jeden Augenblick erwartete, ihn herein treten zu sehen. Aber nun erwarte der Leser nicht, daß wir ihm die Größe ihrer Bestürzung schildern, als er denn endlich erschien, und mit ihm die junge Emilie, Tochter des Herrn von Sanseverin, welcher, bey einem sehr mäßigen Vermögen und vielen Kindern, eine unter Eltern nur allzugewöhnliche Vorliebe für diesen Liebling seines Herzens hegte; und mit Vernachläßigung der übrigen mußte seine Emilie in allem Gepränge ihres Standes erscheinen.

Die sanfte Schönheit dieses Frauenzimmers tödete mit einem Male alle Hoffnung Julianens; sie sah — sah wenigstens in der Einbildung — eine ungewöhnliche Freude in ihren Augen, und sterbende Liebe in den Augen des Grafen. Unwille, Verzweiflung und Eifersucht bestürmten ihr Herz so heftig, daß sie fast nicht an sich halten konnte. Darf man sich nun noch wundern, wenn sie, bey dieser so fürchterlichen und gewaltsamen Unruhe, auf die Reden derer nicht hörte, welche neben ihr standen — oder auf die Höflichkeit des Grafen, als er bey ihr vorbey gieng, nicht ach-

tete — und endlich sogar ohnmächtig dahin sank.

Man eilte zur Hülfe herbey, und ihre reizende Mitbewerberinn, welche zu ihrer vorzüglichen Bekanntschaft gehörte, bewies sich außerordentlich geschäftig in Anwendung der besten Mittel zu ihrer Wiederherstellung. So geschwinde, als es sich thun ließ, brachte man sie in ein anders Zimmer und lösete ihre Kleidung; aber eine beträchtliche Zeit vergieng, ehe sie wieder zum völligen Bewußtseyn gebracht werden konnte. Und als dies denn endlich geschah — wie groß war ihre Schaam, als sie sich in einer solchen Gesellschaft so außer aller Ordnung erblickte? da sie ferner befürchten mußte, daß man die Veranlassung dazu sehr leichte errathen werde; so wurde ihre vorige Beängstigung dadurch nur noch heftiger, und von den fürchterlichsten Zukungen begleitet, so daß ein jeder jetzt die Hoffnung aufgab, daß sie an der Unterhaltung des heutigen Abends werde Theil nehmen können. Man brachte sie also in ihre Sänfte, um sie in ihr Haus tragen zu lassen.

Emilie, welche wenig bedachte, wie unwillkommen sie geworden war, bedurfte niemals Aufforderung; freywillig begleitete sie ihre Freundinn nach Hause — trotz aller Gegenvorstellungen des Grafen Belmont, welcher

sie schon vorher zum Tanze mit ihm aufgefordert hatte. Indessen würde man sich sehr irren, wenn man diesen Umstand als einen Beweis ansehen wollte, daß er in sie verliebt geworden wäre, oder überhaupt nur damals geglaubt hätte, daß er von einer Leidenschaft könne heimgesuchet werden, welche er an sich für unbedeutend hielt und ganz unter der Würde eines Mannes von Verstand und Sinnen. Die Göttin des Glückes, zu welcher die nicht minder als Juliane verliebte Emilie tausend Gebethe geschicket hatte, schien sie ausersehen zu haben, daß sie den Lohn davon tragen sollte, seine ersten Erklärungen zu hören.

Sie war nämlich aus ihrem Wagen gestiegen, gerade als er von dem seinigen herabsprang; und als er ihr seine Hand both, bemerkte er, daß die ihrige zitterte. Dies veranlaßte ihn, sie ein wenig ernsthafter anzusehen, als er zu thun gewohnt war, und augenblicklich bildete er sich ein, etwas von jenem Schmachten in ihren Augen zu bemerken, wovon jenes verbindliche Briefgen geredet hatte. Emilie war zu liebenswürdig, als daß ihm diese Vermuthung hätte unangenhm seyn können. Er entschloß sich daher zum Anfange einer Liebe, ohne sich die Mühe zu nehmen, an die Folgen zu denken. Weil der Abend außerordentlich schön war; so fragte er, ob sie ihm

nicht die Gefälligkeit erzeigen wolle, einen oder zwey Gänge mit ihm in den Garten des Pallastes zu machen. Da sie nichts so sehr wünschte, als eine solche besondere Gelegenheit zu näherer Unterhaltung, so gewährte sie ihm ohne alle Schwierigkeit seine Bitte. Hier nun sprach er eine Zeit lang mit ihr auf eine solche Art, daß ihr aller Zweifel über die Wirkung ihrer Reize ganz benommen wurde; und eben die Miene, welche nach einer solchen Unterhaltung sich auf beyder ihren Gesichtern zeigte — eben diese Miene war es, welche jene traurige Folgen bey der eifersüchtigen Juliane zum Vorschein brachte.

Juliane war kaum in ihr Zimmer geführt worden, als sie zu Bette gebracht zu werden verlangte, und die gutgeartete Emilie, welche wirklich sehr viele Güte für sie hatte, erboth sich, den Vergnügungen des Balls zu entsagen und die ganze Nacht bey ihr zu bleiben. Aber die unglückliche Juliane befand sich nicht in der Lage, daß sie nur irgend jemanden, am allerwenigsten aber sie, in ihrer Nähe hätte leiden können. So höflich, als sie bey ihrer Beängstigung es thun konnte, wies sie dieselbe von sich, und wollte sie lieber zum Balle zurücke kehren sehen, als einen so verhaßten Gegenstand, wie ihr Emilie jetzt geworden war, vor ihren Augen behalten. Es läßt sich auch ver-

muthen,

muthen, daß letztere wegen dieser Abweisung sich nicht sehr werde beunruhiget haben.

Wie aber die jetzt einsame, und den Wirbelstürmen ihrer Leidenschaft überlassene Juliane, sich in ihrer Verzweiflung benahm — das können nur diejenigen errathen, welche in hoffnungslosem Feuer gebrannt haben; auch die lebhafteste Schilderung würde das, was sie wirklich fühlte, immer noch zu unvollkommen darstellen. Sie wüthete, sie raufte sich in Haar und Wangen, und in dem höchsten Grade ihrer Verwirrung war sie nahe daran, gewaltsame Hand an sich selber zu legen. Dieser Sturm ihres Gemüthes hielt eine Zeit lang mit gleicher Heftigkeit an; bis endlich die Wuth sich allmählig in Thränen auflöste und kühleren Ueberlegungen Raum gab. Ihre natürliche Eitelkeit gewann wieder die Herrschaft über ihre Seele, und war ihr, bey dieser Gelegenheit, von nicht geringem Vortheile —

„Warum bin ich so unruhig? wie kleingeistig bin ich! Belmont weiß nichts von den vortheilhaften Gesinnungen, welche ich von ihm fühle! und vielleicht hat mich blos Mangel an Aufmunterung so lange Zeit meines Liebhabers beraubet! Mein Brief enthielt kein zuverläßiges Merkmal, an welchem er mich von andern hätte unterscheiden können: und wer weiß denn, welche Künste jenes Geschöpf mag

ange-

angewendet haben, um ihn zu locken. Ich will daher — fuhr sie in ihrem einsamen Gespräche, mit ruhigerer Miene, fort — ja, ich will seinen irrenden Fuß leiten. —"

Noch war sie mit diesen Gedanken beschäftiget, als zu ihrem Glücke, wenn sie nicht einen Rückfall hätte bekommen sollen — ihre Kammerfrauen, welche sich in dem Nebenzimmer aufhielten, herein traten und zu wissen verlangten, ob sie etwas nöthig habe?

„Ja — antwortete sie, mit ganz veränderter Stimme und Miene — ich will aufstehen; die eine von euch mag mir die Kleider anziehen helfen; die andere mag gehen und Carlo zu mir schicken, ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen."

Das war nun ganz vergeblich, ihr den Nachtheil vorzustellen, welchen ihre Gesundheit davon würde haben müssen, wenn sie zu einer so ungelegenen Stunde ihr Bett verlassen wolle; denn es war eben Mitternacht. Man kannte sie zu sehr als unumschränkte Gebietherinn, welcher man keinen Gehorsam verweigern durfte, und deren Befehle, ohne über die Ursache zu streiten, vollzogen werden mußten. Sie war kaum fertig, als Carlo hereingelassen wurde — eben der Carlo, welcher dem Grafen den Brief überbracht hatte, und welcher daher leichte errieth, in welcher An-

gele-

gelegenheit er jetzt gebraucht werden sollte, und deswegen die Thüre hinter sich zumachte.

„Ich befehle Euch Vorsicht — sagte ihm seine Gebietherinn — denn was ich Euch jetzt anvertrauen werde, ist mir wichtiger, als mein Leben. —"

Der Bursche verneigte sich, und gab tausend Betheurungen einer ewigen Treue.

„Ich bezweifle dies nicht — fuhr sie fort — gehet also augenblicklich an den Hof; es ist nicht unmöglich, daß Ihr bey diesem Gedränge nicht in das Besuchzimmer solltet kommen können, wo nicht, so suchet unter irgend einem Vorwande, Euch so nahe, als ihr könnet, dazu zu halten, bis der Ball vorüber ist; behorchet sorgfältig alle Reden, in welchen Ihr des Grafen erwähnen höret; erkundiget Euch, mit wem er tanzet; und vor allen Dingen beobachtet, mit welcher Gesellschaft er herausgehet — und bringet mir über alles genaue Nachricht. Gehet — sagte sie hastig hinzu — gehet; das sind alle Befehle, welche ich für diesen Abend an Euch zu geben habe; aber Morgen werde ich Euch weiter brauchen —"

Sie wendete sich hierauf an ihren Schreibetisch, setzte sich nieder, und machte Anstalten zu einem zweyten Briefe, von welchem sie sich mehr Glück versprach, als von dem ersten.

Nicht

Nicht lange schrieb sie über demselben: Witz und Liebe schafften ihr in einem Augenblicke eine Welt von Leidenschaften und angenehmen Ausdrückungen. Aber da sie mit dieser so unverhaltenen Ergießung ihres vollen Herzens fertig war und eben ihren Namen unterzeichnen wollte; so war weder jene Leidenschaft, welche sie mit der Entschlossenheit beseelet hatte, nichts bedenklich zu finden, was sie dem Ziele ihrer Wünsche näher bringen könnte — noch die Eitelkeit, welche ihr mit der Hoffnung des besten Erfolges schmeichelte, — nichts war stark genug gegen den Stoß, welchen ihr Stolz andurch litt.

„Nein! lieber will ich sterben — sagte sie, indem sie auffuhr und über ihr eigenes Verhalten erschrak — „lieber sterben, als mich einer Niedrigkeit schuldig machen, welche meinem Leben allen Werth nehmen müßte! Oh! ihr Himmel! Liebe anzubiethen, und armselig um Mitleid flehen! Unerträglich! Was mußte mich bezaubert haben, daß ich einen solchen Gedanken beherbergen konnte, dessen sich sogar der Auswurf meines Geschlechtes schämen würde? In Stücke also mit diesem schändlichen Zeugnisse meiner Thorheit — setzte sie hinzu, indem sie den Brief zerriß — „meine wüthenden Begierden mögen meine Ruhe, aber nie sollen sie meine Ehre zerstören, welche

jederzeit meinen Namen begleiten soll, wenn mich auch Liebe und Leben geflohen haben. —"

In dieser Gemüthsverfassung blieb sie, ohne im Stande zu seyn, sich zu einer Ruhe anzuschicken, bis das Licht des Tages erschien und Carlo mit Nachrichten zurücke kam, wodurch ihre am meisten gefürchteten Vermuthungen bestättiget wurden. Er sagte zu ihr — er habe zu verschiedenen Malen Einlaß in das Besuchzimmer unter dem Vorwande gefunden, daß er an einige von den Frauenzimmern Aufträge auszurichten habe; — das ganze Gespräch unter diesem sey aber weiter nichts gewesen, als, daß Graf Belmont nicht mehr unempfindlich gegen Schönheit sey; — er habe ihn in sehr vertrauter Unterredung mit Emilie gesehen, welche er auch in ihr Haus in seinem Wagen begleitet habe, da ihr eigener nicht gleich bey der Hand gewesen. —

„Ich wußte dies — sagte Juliane, indem sie in unordentlicher Bewegung auf und abgieng — „ich zweifelte gar nicht an meinem Verderben; und zu meinem übrigen Elende muß noch dieses hinzukommen, daß ich das Glück meiner Mitbewerberinn befördert habe. Was auch seine Wünsche gewesen seyn mochten, so verbarg er sie sorgfältig, bis mein verfluchter Brief eine Entdeckung veranlaßte; so sehr ich auch an mich gehalten hatte, so

traute ich doch zu viel, allzuviel auf diese kleine Schönheit! —"

Hier hielt sie inne, wischte einige Thränen weg, welche wider ihren Willen von ihren Wangen herabliefen, und gab nun Carlo Erlaubniß, zu fragen, ob sie noch weitere Befehle an ihn habe?

„Ja — war ihre Antwort — „noch einmal will ich an diesen unbesonnenen Menschen schreiben, und ihn wissen lassen, daß nicht Emilie die Person ist, welche seiner würdig wäre; dies kann ich thun, ohne meinem guten Namen zu schaden; es wird wenigstens mein Gemüth etwas lüften, wenn ich ihm die falsche Vorstellung benehme, welche er von ihrem Witze sich mag gemacht haben; denn ich halte es fast für ausgemacht, daß sie für die Urheberinn jener Zeilen gehalten wird, welche für mich so nachtheilig wurden." —

Drittes Kapitel.

Rastlose Thätigkeit geweckter Liebe. Väterliche Vorsicht bey Uebereilung einer Tochter.

Indem sie dieses sagte, ergriff sie, ohne an sonst etwas zu denken, zum zweyten Male die Feder, und schrieb:

„An den Grafen Belmont:

Ist Ehrgeiz ein Fehler; so ist er es doch nur bey denen, welche nicht Vorrath genug von Verdiensten haben, um ihn zu unterhalten. Zu viel Demuth ist ein größerer Fehler an Ihnen, da Ihre Person und ihre Eigenschaften so bewundernswürdig sind, daß sie jeden Ihrer Versuche nicht nur rechtfertigen, sondern auch gelingen lassen müssen. Als der Himmel Sie vor den übrigen Menschen so vorzüglich auszeichnete, da bestimmte er Sie nicht zu gewöhnlichen Eroberungen; und ohne einen offenbaren Widerspruch gegen seinen Willen, und ohne Ihren eigenen unersetzlichen Nachtheil, können Sie unmöglich mit diesem Herzen ein Geschenk an Emilie machen, da eine Person von wenigstens gleicher Schönheit, aber weit vorzüglicher in jeder andern Betrachtung, alles aufzuopfern bereit ist, um diesen ruhmvollen Sieg zu erkaufen. Beharren Sie daher nicht länger in vorsetzlicher Unwissenheit; wagen Sie einen höheren Flug, und Sie werden ohne Schwierigkeit diejenige entdecken, welche dahin schmachtet und fast stirbt, um nur Gelegenheit zu haben, Ihnen, ohne zu große Verletzung der Bescheidenheit, zu bekennen, daß ihre Seele, und alle Kräfte derselben seyn und bleiben müssen

ewig die Ihrigen. —"

Diesen Brief mußte ihr Carlo mit der nämlichen Behutsamkeit, wie den vorigen, abgeben. Aber kaum war er mit demselben außer dem Hause, als sie von einer neuen Furcht befallen wurde und ihre Unvorsichtigkeit zu bereuen anfieng. — „Was habe ich gethan! — rief sie — wie leichte ist es möglich, daß Graf Belmont diese Briefe Emilien zeiget; sie kennet meine Hand vollkommen; und ich bin dann so blos gestellt und so elend, als nur ein Frauenzimmer in der Welt seyn kann." —

So geflissentlich schaffte sie sich zu ihrer eigenen Quaal allerley Gedanken; aber freylich hatte diese letzte Vermuthung einigen Grad von Wahrscheinlichkeit. Nur zu viele unter dem männlichen Geschlechte sind unedel genug, sich eines solchen Vorfalls zu rühmen; doch wenn gleich Graf Belmont einen großen Theil seines Vermögens würde hingegeben haben, um seine Neugierde zu befriedigen, so wollte er doch lieber in beständiger Ungewißheit hierüber bleiben, als den geringsten Gebrauch von Mitteln machen, welche dem guten Namen des Frauenzimmers hätten nachtheilig werden können.

Er bemerkte jetzt sein Misverständniß, daß Emilie die Person nicht sey, welche jenen Weg eingeschlagen hatte, um den Grafen für sich zu gewinnen; und wahrscheinlich war ihm

die

diese Entdeckung nicht unangenehm, daß sie eine Mitbewerberinn von solchen Verdiensten habe, als der Brief angab. Indessen hatte er ihr bereits zu viele schöne Dinge gesagt, als daß er diese für vergeblich hätte ansehen können, und er fand, daß es seiner Ehre sowohl als seiner Neigung zuwider wäre, wenn er eine Bemühung aufgeben wollte, von welcher er sich den besten Erfolg mit der größten Wahrscheinlichkeit versprechen konnte. Denn die junge Emilie, welche mit den, ihrem Geschlechte so nothwendigen, Künsten der Verstellung wenig bekannt war, konnte ihre Freude über seine Erklärungen nicht geheim halten; und ohne den mindesten Schein von Abgeneigtheit hatte sie ihm das Versprechen gegeben, am folgenden Tage mit ihm in den Thuillerien zusammen zu kommen. Nichts von allem dem, was seine unbekannte Verehrerinn ihm geschrieben hatte, konnte ihn bewegen, jene Verabredung fehl gehen zu lassen; und da auf diese, eine zweyte, auf die zweyte eine dritte, und auf diese noch mehrere folgten, so kam es endlich dahin, daß er über dieser verstellten Zärtlichkeit wirklich von einer Leidenschaft ergriffen zu seyn glaubte, von welcher er blos den Schein hatte annehmen wollen.

So viel ist wenigstens gewiß, daß durch diese Art von Spiel gewisse Begierden in ihm

gewecket wurden, welche sich wenig von dem, was man gewöhnlich Liebe nennet, unterscheiden. Er fand sich dabey veranlasset, seine Angriffe zu verdoppeln, so daß Emilie alle ihre Tugend zum Widerstande aufbiethen mußte. Aber so sehr sie sich auch verpflichtet glaubte, dergleichen Versuche zu ahnden, eben so sehr wußte auch Belmont sich vortreflich zu entschuldigen und die ganze Schuld auf die Stärke seiner Leidenschaft zu legen, so daß er noch immer zu reizend für sie blieb, um nicht Verzeihung zu erhalten.

Auf diese Weise befand sich Emilie, durch ihre zu edle und offene Gemüthsart, schon an dem Rande des Verderbens, und Graf Belmont dachte wahrscheinlich auf Mittel, dieses zu vollenden, als ihr Kammerdiener ihm folgenden Brief überbrachte:

„An den Grafen Belmont.

Verschiedene boshafte Personen haben sich bemühet, den wenigen Umgang, welchen ich mit Ihnen gehabt hatte, als höchst sträflich vorzustellen. Um also jedem solchen Tadel Einhalt zu thun, muß ich mir für die Zukunft die Ehre Ihres Besuchs verbitten, woferne ich nicht, von meinem Vater dazu Befehl erhalte; denn nur er hat Macht, zu gebiethen über

Ihre Emilie Sanseverinn.

Die

Die Bestürzung des Grafen beym Lesen dieser Zeilen, deren Inhalt mit ihrem vormaligen Betragen so sehr im Widerspruche stand, läßt sich leichter denken, als durch Worte ausdrücken; bis er, mit einem Blicke auf die Erde, einen kleinen Zettel gewahr wurde, welcher bey Eröffnung jenes Briefes herausgefallen war. Hastig ergriff er denselben und fand darin folgende Worte:

„Ich kann mir die Bestürzung vorstellen, in welcher mein liebenswürdiger Freund sich befindet; aber ich habe jetzt nicht Zeit, das Geheimniß zu entwickeln. Nur bitte ich, daß Sie gegen Abend in Ihrem Hause seyn möchten; ich werde Mittel finden, an Sie zu schicken." —

Dies war der Zeitpunkt, da Graf Belmont gewahr wurde, daß geheime Spiele von dieser Art mit Verhinderungen verbunden sind, welche er nicht voraus gesehen hatte. Er blieb den ganzen Tag zu Hause, in ungeduldiger Erwartung, eine Sache aufgeklärt zu sehen, welche bis jetzt ein so zweydeutiges Ansehen hatte. Als es ein wenig dämmernd wurde, brachte sein Bedienter ein junges Frauenzimmer herein, welche er augenblicklich für Emiliens Mädchen, Jeannette, erkannte. Er ließ sie niedersitzen, und sagte ihr, er hoffe, sie käme, eine Aufklärung zu bewerkstelligen, womit sie

ihm einen großen Gefallen erzeigen würde; er bäthe sie daher, nicht länger damit zu verziehen.

„Mein Herr — sagte sie — „unaussprechlich schwer wird es mir, den Auftrag auszurichten, welchen meine Herrschaft mir gegeben hat, da ich Sie mit ihrem Unglücke soll bekannt machen. Doch, um Sie nicht länger in Ungewißheit zu lassen, welches Ihnen unbehaglich ist, wie ich merke; so muß ich Ihnen sagen, daß Sie kaum weg gegangen waren, als Emilie in ihr Zimmer herauf kam, und ich mit ihr, um sie auszukleiden. Bald hörten wir ihren Vater mit wilder Stimme fragen, wo seine Tochter wäre? und als man ihm gesagt hatte, sie sey oben; so sahen wir ihn augenblicklich herein treten, aber mit solchen Feuerblicken, daß wir beyde Todesangst fühlten.

„Einen schlechten Gebrauch — sagte er zu ihr — hast du von meiner Nachsicht gemacht, und von der Freyheit, welche ich dir zugestanden hatte! Also konnte weder einige Rücksicht auf die Ehre deiner Familie, noch auf deinen eigenen guten Namen, noch auf meine ewige Ruhe, dich von solchen unvorsichtigen Handlungen zurücke schrecken, wodurch alles ohne Rettung muß verloren gehen, wie dir nicht unbekannt seyn kann.“ —

Meine arme Emilie war bey diesen grausamen Worten zu sehr bestürzt, als daß sie im Stande gewesen wäre, auch nur das geringste darauf zu erwiedern; zitternd stand sie da, und fast ohnmächtig, als er in seiner Rede fortfuhr. —

„Reimte es sich mit der, deinem Geschlechte so nothwendigen, Behutsamkeit — reimte es sich mit den Pflichten, welche du mir schuldig bist, daß du Anträge von einer Person annimmst, von dessen Ansprüchen ich unbekannt war? hat Graf Belmont Absichten, die sich nur einigermaßen mit der Ehre vertragen, warum wurden sie geheim gehalten? —"

„Graf Belmont — rief jetzt Emilie, weit erschrockener, als vorher — „Graf Belmont hat niemals eine Erklärung gegen mich gethan, welche Ihnen bekannt zu werden verdienet hätte; auch war mein Umgang mit ihm niemals anders beschaffen, als es ihrer Tochter zukommt. —"

„Das ist falsch — unterbrach er sie wüthend — „ich bin nur allzusehr vom Gegentheile überzeugt; auch nicht die geringste eurer Zusammenkünfte ist mir unbekannt geblieben. —"

„Sie können also nicht denken — fuhr Jeannette fort — in welcher Verlegenheit Emilie bey diesen Vorhaltungen seyn mußte.

Vergeblich both sie allen ihren Muth auf, um ihn zu bewegen, einer für sie so nachtheiligen Erzählung seinen Glauben zu versagen. Er wurde nur immer wüthender, und nach tausend Vorwürfen floh er aus dem Zimmer, mit allen Merkmalen des heftigsten Unwillens. Sie, mein Herr, sind zu gut mit Emiliens sanfter Gemüthsart bekannt, als daß Sie sich nicht sollten vorstellen können, wie schwer es ihr wurde, diese Unzufriedenheit ihres Vaters zu sehen, welcher sie jederzeit auf das zärtlichste geliebet hatte. Aber unmöglich können Sie sich einen Begriff von der Heftigkeit ihres Kummers machen, als sie jeden Schritt ihrer schlechten Aufführung — wie sie es zu nennen beliebte — verrathen sahe; zumal, da sie überzeuget zu seyn glaubte, daß die Person, welche ihr diesen schlimmen Dienst bey ihrem Vater gethan hatte, gewiß auch dafür sorgen werde, daß diese Entdeckung nicht blos auf ihn sich erstrecke. Kummer, Furcht, Gewissensvorwürfe und Schaam bestürmten sie wechselsweise, und ließen keinen Trost bey ihr haften; selbst die sanfte Schutzrede der der Liebe verstummte vor ihrem ungestümmen Schreyen, und eine Zeit lang fand sie sogar an Ihnen, mein Herr, nichts anders, als ihren Verderber."

„Wie?

Wie? — unterbrach sie Graf Belmont — konnte meine Emilie, welche ich für das Muster der Sanfmuth hielt, konnte die so hart von mir urtheilen?" —

„O! mein Herr — fuhr die Jeannette fort — „Sie müssen diesen ersten Aufwallungen verzeihen, so heftig sie auch waren, so fehlte doch nur Ihre Gegenwart, um sie in einem Augenblicke zur Ruhe zu bringen; und wenn der Gedanke an Sie, mein Herr, nicht augenblicklich diese Wirkung hervorbrachte, so verlor er doch an Ehre dadurch nichts, daß er mit Feinden zu kämpfen hatte; denn diese wurden endlich alle in die Flucht geschlagen, und der Sieg war so vollständig, daß noch vor Anbruch des Tages von allen ihren Besorgnissen nichts als die Furcht übrig blieb, Sie verloren zu haben. Und hier muß ich mir die Freyheit nehmen, Ihnen zu versichern, daß meine Bemühungen nicht ausblieben, um sie entschlossen zu machen, alles für die Liebe und für Sie gering zu achten. Doch um mich in meiner Erzählung so kurz zu fassen, als ich kann; so muß ich Ihnen sagen, daß die Nacht kaum vorbey war, als ihr Herr Vater in das Zimmer kam, zwar mit etwas ruhigerer Miene, als die war, mit welcher er uns verlassen hatte; aber doch so viel Härte im Blicke, daß meine furchtsame Herrschaft fast ganz den Muth

wie-

wieder verlor, mit welchem sie sich für diese Zusammenkunft gewaffnet hatte."

„Ich komme jetzt nicht in der Absicht, Emilie, — sagte er — um dich wegen deines Ungehorsams zu tadeln, oder zu bestrafen; wenn dich deine Vernunft nicht ganz verlassen hat, so wird dich dein eigenes Nachdenken schon hinlänglich peinigen. Doch, doch um die Veranlassung zu geben, wo nicht, deinen guten Namen auf das Reine zu bringen, doch alle Gelegenheit zu ferneren Verleumdungen zu benehmen — muß du an den Grafen Belmont schreiben."

„Ich will keine Weigerung — fuhr er fort, als er sahe, daß sie reden wollte — und damit führte er sie an den Schreibtisch, und nöthigte sie, das niederzuschreiben, was er ihr vorsagte, und was Sie, mein Herr, bereits erhalten haben. Eben war sie im Begriffe, das Siegel aufzudrücken, als ein Bedienter einen Herrn meldete, welcher mit Herrn Sanseverin zu sprechen wünschte. Dieser Umstand nöthigte ihn, in ein anders Zimmer zu treten, und diese Entfernung gab ihr Gelegenheit, einen Zettel zu schreiben, welchen sie sehr geschickt in den Brief hinein zu schieben wußte, ohne daß ihr Vater, bey seiner Zurückkunft, etwas davon gewahr wurde, und weil er nicht den geringsten Grund

zu einer solchen Vermuthung hatte, so wurde der Brief unverzüglich abgeschickt."

„Nun werden wir im Stande seyn — sagte er — von der Aufrichtigkeit der Neigungen des Grafen zu urtheilen; aber bis dahin werde ich dafür sorgen, daß ich für eine Person gelte, welcher die Ehre ihrer Familie nicht gleichgültig ist."

Indem er dieses sagte, nahm er sie bey der Hand und führte sie durch sein eigenes Zimmer in ein kleines angränzendes, welches er zu diesem Behufe hatte fertig machen lassen, und schloß hinter ihr zu. Ich begleitete sie bis an die Thüre, und unterstüzte sie in ihrem Wunsche, daß mir erlaubt seyn möchte, sie hier zu bedienen. Aber alles war vergeblich; er sagte mir, es sey ihm ausgemacht, daß ich ihre Vertraute in dieser Sache gewesen wäre. Zugleich befahl er mir, in wenigen Tagen sein Haus zu verlassen.

Sobald als er ausgegangen war, gieng ich in den Garten, spazierte eine Weile auf und nieder, in der Hoffnung, eine Gelegenheit zu bekommen, mit meiner Herrschaft durch das Fenster sprechen zu können; denn ich wußte, daß eines von den Fenstern nach dem Garten hin sah. Da ich sie aber nicht ansichtig wurde, so gerieth ich auf den Einfall, ein kleines Stöckchen zu nehmen, mit welchem

ich leise gegen die Scheibe anschlug und sie veranlaßte, das Fenster zu öffnen. Kaum erblickte sie mich, als ein Strahl der Freude in ihren Augen glänzte und in ihren Thränen schimmerte.

„Gute Jeannette — sagte sie — „wie angenehm ist mir dieser Beweis deiner Zuneigung; es stehet blos in deiner Gewalt, mein Unglück zu erleichtern; und ich weiß, du bist gekommen, um mir deine Hülfe anzubieten."

Als ich ihr hierauf meine Willigkeit versichert hatte, ihr in allen ihren Befehlen zu gehorchen; so verlangte sie, daß ich zu Ihnen gehen sollte, um Ihnen von allem, was vorgefallen war, Nachricht zugeben, und Ihnen ihre Gelübde ewiger Liebe bekannt zu machen.

„Meine Augen — sagte sie weinend — werden ihn vielleicht niemals wieder sehen; aber meine Einbildungskraft soll diesen Mangel ersetzen, und aus meinem Herzen soll er niemals entfernet werden."

„Oh! sprechet nicht in dem Tone — rief der Graf, welchen diese Reden außerordentlich rührten — „ich muß, ich will sie sehen; nichts soll mich von dir abhalten." —

„Vielleicht — erwiederte Jeannette — „aber dann muß es mit Genehmigung des Herrn Sanseverin geschehen, welcher stolz darauf seyn wird, Sie als den Verehrer seiner

Toch-

Tochter zu bewillkommen; er hat bey seinem Verfahren keine andere Absicht, als sie zu einer öffentlichen Erklärung zu veranlassen."

Graf Belmont fand diese Worte nicht sehr nach seinem Wunsche; er war scharfsichtig genug, um augenblicklich zu bemerken, wohin Sanseverin ziele; aber so sehr ihm auch Emilie gefiel, so wenig fand er sich doch geneigt, sie zu heirathen; und deswegen war es ihm auch eben nicht sehr um eine Auseinandersetzung dessen zu thun, was er mit Vorbedacht nicht wissen zu wollen schien. Zwey bis dreymal gieng er im Zimmer auf und nieder, und suchte seine Abneigung zu verbergen; sobald er auch den Eindruck davon geschwächt hatte, daß keine sichtbaren Spuren mehr übrig waren, so sagte er ganz gelassen:

„Ich wollte sehr gerne ein schickliches Mittel aufsuchen, um Emiliens Person und Herz zu besitzen; aber es sind gewisse Ursachen vorhanden, weswegen ich meine Absichten ihrem Vater nicht eher entdecken kann, bis ich zuvor mit ihr gesprochen habe."

„Mein Herr, erwiederte die schlaue Jeannette, welche leicht seine Meynung errieth — wollte der Himmel, daß nur eine Möglichkeit zu Ihrer beyderseitigen Zusammenkunft da wäre; ich wüßte nicht, was ich wagen wollte, um diese zu befördern; und wenn der Herr

Graf

Graf irgend einen Weg ausfindig zu machen wissen, auf welchem ich ihnen an die Hand gehen könnte, so bitte ich, nur über mich zu gebiethen, ehe die kurze Zeit vorüber ist, welche mir noch vergönnet wird, in der Familie zu bleiben." —

Sie sprach dies mit einer Miene, welche dem Grafen glaublich machte — sie habe es wirklich in ihrer Gewalt, ihm bey dieser Gelegenheit einige Dienste zu leisten; und unverzüglich sann er über die sichersten Mittel, sie für seine Sache zu gewinnen.

„Ihr seyd sehr gefällig — sagte er — und ich zweifle nicht, daß Ihr eben so sinnreich, als gutartig seyn werdet. Ich will daher die Bewirkung meiner Glückseligkeit lediglich Euch überlassen; und damit Ihr nicht denken möget; daß ihr mit einem Undankbaren zu thun habet; so werdet Ihr schon so gut seyn — (hier gab er ihr einen Beutel mit Luisd'or) — diesen kleinen Vorschmack meiner künftigen Freundschaft anzunehmen."

Jeannette war, wie die meisten ihres Gelichters, zu lohnsüchtig, um einer solchen Versuchung zu widerstehen; ohnerachter diese auf nichts geringeres abzielte, als sie zur Verrätherinn an ihrem ganzen Geschlechte zu machen. Nach einer kleinen Pause erwiederte sie:

„Der

„Der Herr Graf sind zu edelmüthig, als daß man Ihnen etwas abschlagen könnte, wenn es gleich eine Sache betrift, welche mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist, wie die gegenwärtige ohne Widerspruch ist. Denn bey der genauen Verwahrung, in welcher Emilie sich befindet, weiß ich nur einen einzigen Weg, und dieser ist für sie außerordentlich gefährlich. Indessen bin ich ohne Furcht, daß nicht mein Zureden, in Verbindung mit ihren eigenen Wünschen, sie zu einem Versuche beherzt machen sollte. Der Herr Graf kennen unsre kleine Thüre am äußersten Ende des Gartens, welche sich nach den Thuillerien zu öffnet." —

„Die kenne ich, die kenne ich — unterbrach sie der Graf — „ich bin verschiedenemal von meiner Göttinn durch diesen Eingang zurücke gekehrt, wenn sie meine Bitten erhöret, und mir erlaubet hatte, länger bey ihr zu verweilen, als es in der Familie bekannt werden durfte." —

„Ich hoffe, eine Veranstaltung zu treffen — fuhr Jeannette fort — „daß dies der Ort seyn wird, an welchem auch in dieser Nacht eine höchstglückliche Zusammenkunft wird Statt finden können. Emilie hat, ohne daß ihr Vater es weiß, den Schlüssel zu jenem Eingange; sie kann mir denselben aus ihrem

Fenster zuwerfen; und ich kann Ihnen die Thüre öffnen. Aber sie müssen sich in der Nähe aufhalten, und zwar gegen zwölf, oder ein Uhr; denn um diese Zeit wird alles zu Bette seyn." —

„Aber was kann dies alles helfen — sprach Belmont hastig — „da sie in ihres Vaters Kammer lieget, wohin man unmöglich kommen kann, ohne ihn aufzuwecken?

„Dachte ich es doch — erwiederte Jeannette lächelnd — „Liebhaber sind immer ungeduldig; das war niemals mein Plan, Sie dahin zu lassen; wiewohl das Fenster so niedrig ist, daß eine Person von der Größe und Leichtigkeit des Herrn Grafen mit einem einzigen Schwunge darüber seyn könnte. Aber ich meyne, die Rechnung wird auf Eins hinaus kommen, wenn ich ihrer Gebietherinn behülflich bin, zu dem Fenster hinunter zu steigen." —

„Aber kann sie? — fiel ihr der Graf in die Rede — „kann sie? will sie? was meynt ihr?" —

„Fürchten Sie nichts, mein Herr; nur beobachten Sie pünktlich die Stunde; Emilie soll bey Ihnen seyn, wenn Liebe, Witz, und Gelegenheit im Stande sind, dieses zu bewerkstelligen." —

Graf Belmont wurde von diesem Verspre-chen so sehr entzücket, und der Gedanke an das Glück, welches er durch ihre Vermittelung zu erreichen hoffte, hatte seine Einbildungs-kraft so sehr in Schwung gesetzet, daß er sich nicht enthalten konnte, Jeannette mit solcher Entzückung zu küssen und zu umarmen, als Emilie wohl nicht sehr gerne gesehen haben würde, wenn sie Zeuge davon gewesen wäre. Doch Jeannette, welche andre Dinge, als Lie-beleyen im Kopfe hatte, machte sich von ihm los, sobald sie konnte; sie hatte mehr Freude darüber, daß sie eine Sache befördern konnte, bey welcher sie sich so vielen Vortheil ver-sprach — als sie bey den Liebkosungen des vollkommensten Mannes in der ganzen weiten Welt nur hätte haben können.

Viertes Kapitel.

Getäuschte Erwartungen. Die beyden Mondnächte.

Als Jeannette nach Hause kam, fand sie al-les nach Wunsche; Herr Sanseverin ab-wesend, und seine Tochter am Fenster, in un-geduldiger Erwartung auf ihre Ankunft. Sie erzählte dieser von der Unterredung, welche sie mit dem Grafen gehabt hatte, so viel, als sie, für dienlich fand; erhob seine Liebe und

Standhaftigkeit, und verschwieg sehr sorgfältig alles, wovon sie glaubte, daß es ihre Tugend verdächtig machen könnte. Doch ungeachtet aller ihrer angewendeten Kunstgriffe, fand sie es schwerer, als sie sich vorgestellt hatte, Emilie dahin zu bringen, daß sie von dem Fenster herunter stiege. Ihre Furcht vor Entdeckung, und noch mehr vor dem heftigen Unwillen ihres Vaters, und vor dem Tadel der Welt, hatte ihre Neigungen gedämpfet und sie gegen die dringendsten Vorstellungen ihrer untreuen Jeannette ganz taub gemacht.

Indem sie noch mit einander im Streite waren, ließen sich einige von den Bedienten im Garten sehen, und dieser Umstand nöthigte sie, abzubrechen. Jeannette entfernte sich, nicht ganz ohne alle Hoffnung, ihren Plan durchzusetzen, wenn die bestimmte Stunde kommen würde und Emilie den Lieblingsgegenstand ihrer Wünsche so sehr nahe wissen sollte. Auch fand sie ihre Erwartung nicht getäuschet. Die Entschließungen eines Liebenden sind nur von kurzer Dauer, wenn sie dem Vortheile der geliebten Person entgegen stehen; und kaum war diese unglückliche Schöne sich selber überlassen und in voller Freyheit, die Anmuth ihres reizenden Belmont zu überdenken, so übernahm die Liebe seine Vertheidigung mit so gutem Erfolge, daß sie ihre Ab-

neigung

neigung gegen Jeannettens Vorschlag bereute, und nichts als eine Gelegenheit wünschte, ihr dieses sagen zu können.

Sie verbrachte verschiedene Stunden in einer Unruhe, von welcher sie zuvor niemals etwas erfahren hatte, bis sie endlich ihren Vater in das nächste Zimmer kommen hörte, um zu Bette zu gehen, und bald hernach klopfte jemand ganz leise an das Fenster, welches sie unverzüglich öffnete, und nun bemerkte sie bey dem Lichte des Mondes, welcher damals sehr helle schien, daß dieses niemand anders war, als Jeannette. Aber Geduld hatte sie nicht, auf die lange Rede zu horchen, welche diese in Bereitschaft hatte; sondern sie lehnte ihren Kopf, so weit als sie konnte, herüber, um zu verhindern, daß sie von ihrem Vater überhöret würde, und sagte:

„Gut, Jeannette, wo ist dieser abentheuerliche Liebhaber? und was verlanget er von mir?"

Uebernommen von Freude über diese vortheilhafte Gemüthsstimmung, in welcher sie ihre Herrschaft fand, sagte sie: „Oh! Madam, er ist jetzt eben an der Gartenthüre; es fehlt weiter nichts, als Ihr Schlüssel, um ihn herein zu lassen; was er außerdem verlanget, das wird er Ihnen selber sagen." —

„Oh! Himmel und Erde! — rief Emilie, da sie ihre Tasche durchsuchte und den Schlüssel nicht fand — „ich bin verloren; ich habe ihn in meinem Cabinette in der Kammer gelassen, wo ich sonst zu schlafen pflegte.„ —

Bey diesen Worten war Jeannettens Witz am Ende; sie wußte, daß keine Möglichkeit da war, ihn zu haben, weil man durch so viele Zimmer zu gehen hatte. Sie eilte an die Gartenthüre und versuchte, das Schloß zurücke zu schieben; aber dazu war sie nicht stark genug. Weiter wußte sie nun nicht, was sie thun sollte. Daß Graf Belmont auf der andern Seite war, das wußte sie, und sie fürchtete, er möchte sich wegen dieses Vorfalls dadurch rächen, daß er alle ihre Hoffnung zu Schanden machte; auch durfte sie ihm nicht rufen, um ihm sein Unglück anzukündigen, weil sie befürchten mußte, gehöret zu werden.

Emilie hingegen empfand bey dem Verdrusse über diese fehlgeschlagene Erwartung, lebhafter als jemals die Stärke ihrer Reizungen. Niemals hatte wohl jemand eine Nacht in größerer Unbehaglichkeit verbracht, als diese drey Personen. Der Graf, welcher von Natur ungeduldig war, konnte einen Streich von dieser Art nicht ohne den äußersten Verdruß ansehen. Emilie schmachtete, Jeannette ärgerte sich zu Tode, ohnerachtet sie entschlos-

sen

sen war, nichts unversucht zu lassen, um alles wieder in das rechte Geleis zu bringen.

Frühe am folgenden Morgen begab sie sich in seine Wohnung, und fand ihn bey sehr übler Laune; aber sie beruhigte ihn sehr leicht, indem sie mit vieler und aufrichtiger Betrübniß ihm den Zufall vorstellte, welcher sein Glück verzögert hatte, und ihm versicherte, daß in der Welt nichts im Stande sey, die Erfüllung seiner Wünsche in der nächsten Nacht zu hindern. Als sie diesen Punkt berichtiget hatte, so gieng sie nach Hause und nahm Besitz von dem Schlüssel; aber den ganzen Tag hindurch konnte sie keine Gelegenheit finden, mit ihrer Herrschaft zu sprechen; denn Herr Sanseverin kam nicht aus dem Hause, und verbrachte die meiste Zeit mit seiner Tochter. In seiner Unterredung mit ihr setzte er die Leidenschaft des Grafen und seine Neigung gegen sie in ein so wahres Licht, daß dadurch eine große Veränderung in Emiliens Gesinnungen bewirket wurde. Sie fieng an, darüber nachzudenken, daß sie bereits zu viel einem Manne eingeräumt habe, welcher einer Heirath auch nicht mit einem Worte gegen sie erwähnet hatte; und dadurch fühlte sie sich so sehr beschämt, daß ihre Liebe fast erstickt wurde; und wirklich war sie entschlossen, ihn nie wieder zu sehen, bis er sich gegen ihren Vater

auf eine solche Art erklären würde, welche ihrer Ehre gemäß wäre.

Unterdessen wartete Jeannette mit großer Ungeduld auf den Zeitpunkt, da die Familie zu Bette gehen würde; und sobald, als alles stille war, eilte sie an die Thüre, um den Grafen herein zu lassen; sie verließ ihn in einem Gange in dem entferntesten Theile des Gartens, und gab das gewohnte Zeichen am Fenster. Emilie öffnete dasselbe unverzüglich; aber anstatt zu warten, und anzuhören, was sie etwa sagen würde; warf sie einen Brief herunter — „Bring diesen — sagte sie — dem Grafen; er soll wissen, daß der Inhalt desselben ganz der Ausspruch meiner eigenen Vernunft ist. Und was Euch betrift, so befehle ich Euch, mich nicht länger mit dieser Sache zu beunruhigen." — Schnell zog sie den Fensterflügel zu, und ließ Jeannette in der seltsamsten Bestürzung über diese plötzliche Veränderung ihrer Gesinnungen. Indessen zögerte sie nicht; sondern lief an den Ort hin, wo der Graf ihre Zurückekunft erwartete; übergab ihm den Brief; rieth ihm aber, wozu er schon an sich bereitwillig genug war, keinem Befehle Gehör zu geben, welcher die Verhinderung seines Vorhabens zur Absicht hätte.

Der Mond schien damals voll, und ergoß ein so helles Licht, daß er folgende Worte sehr leicht lesen konnte: —

„Emilie an den Grafen Belmont.

Zu viele Beweise habe ich bereits von meiner Schwachheit gegeben, als daß Sie mich für fähig halten könnten, irgend einen Entschluß zu fassen und durchzuführen, welcher gegen die Leidenschaft angehet, mit welcher Sie mich angefüllet hatten. Doch wisse, du Störer meiner Ruhe, so sehr ich Sie geliebet habe, und noch jetzt mit einer Zärtlichkeit liebe, welche durch nichts, wie ich fürchte, wird besieget werden können; so sehr viel lieber will ich gleichwohl mein Leben, als meine Tugend, das Opfer derselben werden lassen. Nöthigen Sie mich also nicht weiter zu solchen gefährlichen Zusammenkünften, bey welchen ich weder mir selber, noch Ihnen trauen darf — ich beschwöre Sie. Wenn Sie mich Ihrer wahren Achtung würdig halten; so stehet Ihnen ein ehrenvoller Weg zu Ihrem Empfange offen. Religion, Vernunft, Bescheidenheit, verbiethen das übrige. — Leben Sie wohl.“ —

Graf Belmont kannte die Gewalt, welche er über sie hatte, zu gut, als daß er durch den Inhalt des Briefes den Muth hätte verlieren sollen; und nach einer Berathschlagung

mit Jeannette wurde beschlossen, er solle hingehen und mit ihr reden, weil er der beste Fürsprecher in seiner eigenen Sache wäre. Als er den Gang herab kam, bemerkte ihn Emilie durch das Fenster; und der Anblick dieses geliebten Gegenstandes, welcher tausend angenehme Erinnerungen in ihr Gedächtniß zurücke rief, machte es ihr unmöglich, sich vom Fenster zu entfernen. Sie verweilte an demselben in schmachtender und unbeweglicher Stellung, den Kopf gegen die Einfassung geleget, bis er nahe genug war, um deutlich zu sehen, daß er von ihr bemerket würde.

Er nahm dieses für kein schlimmes Vorbedeutungszeichen; und anstatt in demüthiger Entfernung auf seine Kniee zu fallen, wie manche schwärmerische Liebhaber würden gethan haben — verdoppelte er seine Schritte; und Liebe und Glück, welche entschlossen waren, ihn bey dieser Gelegenheit zu begünstigen, zeigten seinen suchenden Blicken eine Steinwalze, welche der Gärtner zufälligerweise hier zurücke gelassen hatte. Das Eisenwerk, welches dieselbe trug, war sehr hoch, und stark genug, ein größeres Gewicht zu tragen, als der Graf schwer war. Er hatte daher nichts weiter zu thun, als auf die Spitze zu steigen, wodurch er in gleiche Höhe mit der Fensterbrüstung zu stehen kam.

Dies war nun eine seltsame Prüfung; denn, wäre sie minder verliebt gewesen, so hätte schon gute Lebensart sie genöthiget, das Fenster zu öffnen. Indessen hatte sie von ihrer vorigen Entschlossenheit noch so viel übrig, daß sie ihn flehentlich bath, sich zu entfernen, und sie keiner solchen Gefahr auszusetzen; wenn ihr Vater erfahren sollte, daß sie irgend einen geheimen Briefwechsel mit ihm unterhalte, nachdem er ihr dieses verbothen habe, so wäre sie ohne Rettung verloren; und er dürfe nicht erwarten, daß sie ihm einige Freyheiten erlauben würde, woferne ihr Vater seine Genehmigung nicht gegeben hätte.

Den Grafen befremdete es allerdings ein wenig, als er fand, daß sie ihr Temperament weit mehr in ihrer Gewalt hatte, als er es ihr zugetrauet hätte; dennoch entschloß er sich, den möglichst besten Gebrauch von dieser Gelegenheit zu machen, welche wahrscheinlich die beste seyn dürfte, welche er jemals haben würde. Sein Blick, mit welchem er sie ansahe, als sie mit ihm redete, war so durchdringend, so funkelnd von heißer Begierde, und so bezaubernd sanfte, daß auch die kälteste Entschlossenheit hätte nachgeben, und die erweichte Seele Eindrücke von der Liebe annehmen müssen. Ein langer Widerstand wenigstens war auf jeden Fall unmöglich; Emiliens ernsthafte

Gegenvorstellungen hatten ein Ende, und Graf Belmont hatte Zeit, folgendes zu erwiedern:

„Warum muß denn meine engelschöne Emilie gerade jetzt diese Einwendungen machen? Wie können Sie sagen, daß Sie Ihr Herz mir gegeben haben? Ja, wie können Sie gestehen, daß Sie mich dieses unschätzbaren Kleinods würdig halten, wenn Sie nicht einmal auf wenige Stunden sich mir anzuvertrauen wagen? Was haben sie von ihrem anbethenden Sklaven zu befürchten? Ich verlange weiter nichts, als durch tausend neue Gelübde Sie zu überzeugen, wie sehr ich das bin, wofür ich mich ausgebe." —

„Die Gelübde können erspart werden — „eine einzige Erklärung gegen meinen Vater ist alles, was er oder ich zum Beweise Ihrer Aufrichtigkeit verlanget." —

„Oh! du unmenschliche und tyrannische Schöne — erwiederte der Graf, indem er sie bey der Hand faßte und sie feurig küßte — „ich denke doch, daß Ihre treue Jeannete Ihnen wird gesaget haben, daß ich, ohne die größte Unvorsichtigkeit zu begehen, gegenwärtig noch nicht im Stande bin, die Leidenschaft, welche ich für sie habe, vor der Welt zu entdecken?" —

„Ja, das habe ich, fiel ihm das schlaue Mädchen in die Rede — „das habe ich gesagt,

sagt, mein Herr; auch daß sie blos deswegen so sehr mit ihr zu sprechen wünschten, um sie mit den Ursachen bekannt zu machen, warum Sie für einige Zeit die Sache geheim zu halten wünschten."

„Ueberdies bedenken Sie, mein Engel — fuhr der Graf fort — wie viel größere Gefahr Sie wagen, wenn Sie hier mit mir eine Unterredung halten, als in einer größeren Entfernung von Ihrem Vater; Ihre Weigerung, mit mir zu gehen, ist das einzige Mittel, wodurch ihre Besorgnisse wahr werden können; seine Eifersucht könnte ihn wachsamer als gewöhnlich machen; und wir sind keinen Augenblick sicher, ob er Sie nicht meinen Armen entreißt; wenn Sie hingegen erlauben, daß ich Sie von hier wegtrage, so mag er immerhin an Ihre Kammerthüre treten; höret er alsdann kein Geräusch, so wird er glauben — Sie schlafen — und ruhig wird er zu seinen Bette zurücke kehren." —.

Durch diese und ähnliche Vorstellungen ließ sie sich endlich gewinnen, und mit Jeannettens Hülfe, schwung er sie mit Leichtigkeit herunter. Aber diese kühne Handlung, welche so sehr im Widerspruche mit jener Entschlossenheit stand, welche sie noch vor wenigen Augenblicken für unüberwindlich gehalten hatte, verursachte eine solche Betäubung ihrer Seele,

daß

daß sie eine Zeit lang gegen alles, was er ihr sagte, unempfindlich blieb. So geschwinde, als sie konnten, eilten sie in die Thuillerien; und als der Graf sie an einem der anmuthigsten Orte zum Sitzen gebracht hatte, so entschloß er sich, keine Zeit zu verlieren. Er führte ihr einige Ursachen an, warum er sich noch nicht an ihren Vater gewendet habe; und so schwach diese auch gegründet waren, so wurden sie doch sehr leicht von einem Herzen geglaubet, welches so gerne, als das ihrige, getäuschet werden wollte. Jetzt fieng er an, auf eine stärkere Bestättigung ihrer Zuneigung, als durch blose Worte, zu dringen, und dies war der Zeitpunkt, da die unbehutsame Emilie sich in der größten Verlegenheit befand, die sie jemals erfahren hatte.

Die ganze Natur schien sein Vorhaben zu begünstigen; die Anmuth des Ortes, die feyerliche Stille der Nacht — die sanfte Kühlung der Luft, von tausend mannigfaltigen Wohlgerüchen schwanger, welche ein schmeichelnder Zephir von den naheliegenden Gärten herbey führte — alles vereinigte sich zu dem wonnevollsten Auftritte, der jemals gewesen seyn möchte, um der Gottheit der Liebe ein zwar sträubendes, aber dennoch williges Opfer zu bringen; kein Hauch, den nicht Begierden beflügelt und mit sanften Bewegungen in die

Seele

Seele geführet hätten; selbst Cynthia, die Göttinn der Nacht, so kalt sie auch vorgestellt wird, vermehrte das Feuer der Begeisterung, und strahlte von Zeit zu Zeit in vollem Glanze, nicht anders, als wenn sie jedem der entzückten Verliebten die Freude machen wollte, die Schönheit des andern mit Wohllust zu schauen; dann verbarg sie wieder ihre Strahlen hinter Wolken, um den Liebhaber kühn, und das Erröthen der Jungfrau unsichtbar zu machen.

Was konnte die arme Emilie jetzt thun? so mannigfaltige Kräfte wirkten jetzt auf sie; von außen bestürmt durch eine reizende Gewalt; von innen durch eigene Zärtlichkeit zur Uebergabe immer bereitwilliger. Stolz und Tugend, diese Schutzengel flohen von ihrem Busen und überließen sie ihrem Feinde; blos eine bescheidene Verschämtheit blieb zurücke, welche den Kampf noch einige Zeit fortsetzte, aber so schwach, daß auch ein minder ungeduldiger Liebhaber, als Graf Belmont war, wenig darauf geachtet haben würde. Wegen der warmen Witterung, und weil sie in Verwahrung gehalten wurde, hatte sie sich an diesem Tage nicht angekleidet; blos ein leichter seidener Schlafrock war ihre Bedeckung; auch dieser flog zurücke, als er sie in seine Arme faßte und nun deutlich gewahr wurde, wie ihr volles Herz in klopfenden Schlägen der Einwilli-

gung

gung sich empor hob — wie ihr sträubender Busen heranschwoll, um an den seinigen gedrücket zu werden — wie jeder Pulsschlag einen Wunsch der Ergebung verkündete —; alle ihre Lebenskräfte waren erschlaffet und in den Todesschlaf der Liebe versenket; — ohne es zu wissen, schlug sie ihre schneeweise Arme um seinen Nacken — ihre Lippen begegneten den seinigen auf halbem Wege, und zitterten bey der Berührung; — kurz; es war nur ein einziger Augenblick zwischen ihr und ihrem Verderben, als sie — plötzlich jemanden den Gang eilfertig herunter kommen hörten, wo dieses halbbeglückte Paar genöthiget wurde, den fernern Ausguß der Zärtlichkeit zu hemmen.

Jeannette war es, welche auf ihrem Posten als Schildwache im Garten, um die Thüre zu öffnen, wenn ihre Herrschaft zurücke kommen würde — Lichter in jedem Zimmer des Hauses gesehen, und einen großen Lermen in demselben gehöret hatte, und deswegen jetzt ungesäumt herbey lief, um den beyden Liebenden dieses Unglück zu melden. Emilie erwachte bey dieser fürchterlichen Nachricht sehr bald aus ihrem Glückseligkeitstraume; klagte über den Einfluß ihres Liebesgestirnes — tadelte Jeannetten — und schmähete den Grafen in Ausdrücken, welche von einer Gemüthsverwirrung nicht sehr entfernt waren; und beyde

konn-

konnten es zur höchsten Noth dahin bringen, daß sie sich bereden ließ, sich ruhig zu verhalten.

Beschlossen wurde doch, daß Jeannette in das Haus gehen, und wieder zu ihnen zurücke kommen sollte, sobald als sie erfahren haben würde, was diese Störung veranlasset habe. Jetzt hatten die Liebhaber eine zweyte Gelegenheit, wenn eines von ihnen geneigt gewesen wäre, davon Gebrauch zu machen. Aber ihre Gesinnungen hatten sich über dieser Unruhe ganz verändert. — Emiliens Gedanken beschäftigten sich lediglich mit der ihr bevorstehenden Beschämung; sie that ein Gelübde, lieber sterben zu wollen, als ihrem Vater vor die Augen zu treten, wenn es wahr wäre, daß man sie vermisset habe. Der Graf, welchem es nicht an Gutartigkeit fehlte, empfand beym ernsthaften Nachdenken über das Unglück, in welches er ein junges Frauenzimmer gebracht hatte, welche ihn zärtlich liebte — manche heftige Gewissensunruhe; und der Gedanke, daß er nun in der Nothwendigkeit sich befände, entweder eine unerlaubte Absicht zu gestehen, oder zu seiner Rechtfertigung einen Entschluß zu fassen, welcher auf keine Weise mit seinem Ehrgeize sich reimen konnte — machte ihn außerordentlich tiefsinnig; und weit angelegentlicher wünschte er jetzt Emilie in ihre Kam-

mer zurücke, als er sie vorher herausgewünscht hatte. Beyde verblieben in dieser Stille, und ungeduldig erwarteten sie Jeannettens Rückkunft.

Da sie aber nicht so zeitig kam, als sie gehoffet hatten, und die Nacht allmählig zu verschwinden anfieng; so wurde die Unruhe der beyden Einsamen nur desto größer; bis endlich der Graf, nach tausend unstatthaften Vorschlägen den Rath gab, nach dem Garten zu zu gehen, und zu sehen, ob die Thüre ganz offen seyn möchte.

„Es ist besser für Sie, Emilie — sagte er — „der Fall mag seyn, welcher er will, daß man Sie in Ihrem Garten, als an sonst einem Orte mit mir findet." —

Emilie war damit zufrieden, und ließ sich hinführen; aber freylich vor Furcht und Kummer bey jedem Schritte zitternd, und in Gefahr, zur Erde zu sinken. Und da sie den Garten fest verschlossen fanden, und keine Hoffnung vor sich sahen, herein gelassen zu werden; dann fiel sie ganz sinnlos, und ohne einiges Merkmal von Leben, zu den Füßen ihres Liebhabers. Was dieser nun mit ihr anfangen sollte, darüber konnte er mit sich nicht einig werden; tausend Gelübde that er, niemals wieder auf Abentheuer von dieser Gattung auszugehen, wenn er einmal aus diesem heraus=

herauskommen würde. Er war nicht sehr geschickt in Anwendung der gehörigen Mittel, sie wieder zum Bewußt seyn zu bringen; mehr ihrer Jugend und der guten Beschaffenheit ihrer Gesundheit verdankte sie die Rückkehr ihrer Sinnen, als seinen verkehrten Bemühungen.

Die mitleidwürdigen Klagen, welche sie bey ihrem neuen Erwachen zum Leben, führte, und die Verlegenheit, in welcher er sich bey der Ungewißheit befand, was er nun mit ihr machen sollte, hätten ihn beynahe in einen eben so schlimmen Zustand gebracht, als der ihrige gewesen war. Der Umstand, daß er bis jetzt niemals Gelegenheit gehabt habe, von einem Vertrauten Gebrauch zu machen, machte ihn unglücklich; denn er kannte keinen einzigen, in dessen Hause er sie, mit einiger Schicklichkeit, in Sicherheit hätte bringen können; und sie in das Haus zu bringen, in welchem er seine Wohnung hatte, das war das nächste Mittel, um sie zum Stadtgespräche zu machen. Er fragte sie zu verschiedenen Malen, ob sie ihm nicht auftragen wolle, sie an irgend einen Ort zu begleiten, wo sie, gegen Tadel gesichert, so lange bleiben könne, bis sie von ihrem Vater Nachricht haben würde; aber statt aller Antwort erhielt er nichts als Vorwürfe. Daher machte er jetzt aus der Noth eine Tugend, und sah sich genöthigt, sie in seine Arme zu

nehmen, um sie, zwar ganz gegen seine Neigung, in sein eigenes Zimmer zu bringen.

Als er über eine sehr schöne Straße gieng, welche nach jener zuführte, in welcher er wohnte, rief Emilie mit einer Art von Freude: „Lassen sie mich, mein Herr, ich sehe Licht in jenem Hause; die Frau von demselben ist meine beste Freundinn; sie hat Einfluß auf meinen Vater; und wenn ich mir ihren Schutz erbitte, so zweifle ich ganz und gar nicht, daß sie mir diesen gewähren, und vielleicht irgend ein Mittel finden werde, mein Unglück zu mildern." —

Der Graf war vor Freuden außer sich, daß er seiner schönen Bürde entlädiget werden konnte; er setzte sie an dem Thore nieder, und war im Begriffe, sich mit einer Gleichgültigkeit zu beurlauben, welche der gekränkten Emilie nur allzufühlbar seyn mußte, so daß sie sich nicht enthalten konnte, ihm zu sagen:

„Ich sehe, mein Herr, daß Ihre Freude, meiner losgeworden zu seyn, weit stärker ist, als Ihre Unruhe wegen des Unglücks, welches Sie mir zugezogen haben. Doch, gehen Sie; ich hoffe diese Behandlung so zu ahnden, wie sie es verdienet; und um dazu desto besser im Stande zu seyn, verlange ich, daß Sie mir den Brief zurücke geben, welchen ich in dieser unglücklichen Nacht schrieb; der Entschluß,

welchen er enthält, kann dazu dienen, mich an meine schändliche Verletzung desselben zu erinnern." —

„Madam — antwortete er kalt, aber mit großer Gefälligkeit — „Sie haben genug gesagt, um einen minder folgsamen Liebhaber hartnäckig zu machen; indessen, da mir wohl bewußt ist, welche Zufälle sich mit Briefen ereignen können, und um Ihnen zu zeigen, daß ich auch gegen den strengsten Ihrer Befehle niemals ungehorsam seyn kann; so will ich diesen ohne Bedenken erfüllen, und überlasse es Ihrer Güte, ob Sie mir Ihre Achtung wieder schenken werden, wenn Sie mich das nächste Mal so glücklich machen, Sie zu sehen." —

Die Umständlichkeit dieser feinen Erklärung rührte sie auf das äußerste, und der Gedanke an die Leiden, welche sie seinetwegen würde zu dulden haben, erfüllte sie mit einem so gerechten Unwillen, daß sie kaum den Brief zurücke erhalten hatte, als sie schon an das Thor anschlug; und da dieses sogleich geöffnet wurde, so war alle fernere Unterredung abgebrochen. Sie gieng hinein, und er gieng in seine Wohnung, unter mancherley Betrachtungen über jeden Umstand bey dieser Sache, und unter Entwürfen, wie er weiter zu verfahren habe.

Fünftes Kapitel.

Seltsame Zusammenkunft, und halb befriedigte Eifersucht.

Juliane — denn Juliane war die Besitzerinn des Hauses, welches Emilie durch eine seltsame Wirkung zu ihrem Heiligthume gewählet hatte — Juliane also hatte kaum erfahren, daß ihre Mitwerberinn gekommen sey, um mit ihr zu sprechen, so fühlte sie sich ganz von der entzückenden Freude ergriffen, welche eine gelungene Bosheit nur zu verursachen im Stande ist. Sie war bereits von einem Theile der Begebenheiten der vorigen Nacht unterrichtet; denn der schlaue Carlo, welcher auf ihren Befehl die Handlungen des Grafen Belmont sorgfältig beobachten, und ihn so unzertrennlich, wie sein eigener Schatten, begleiten mußte — hatte ihn an Herrn Sanseverins Garten belauert, ihn da hineingehen, und hernach mit Emilie nach den Thuillerien wandeln gesehen, und sobald er gewahr wurde, daß sie sich gesetzt hatten, war er nach Hause zurücke geeilet, und hatte seiner Gebietherinn davon Nachricht gebracht. Wuth, Eifersucht und Neid hatten hier ihre gewöhnliche Wirkung auf sie geäußert, und sie hatte dem Burschen unendliche Belohnungen versprochen, wenn er irgend eine List erfinden würde, um sie zu trennen.

nen. Dies hatte er zu bewerkstelligen übernommen, und eben dies war die Ursache, daß sie noch so spät auf war, weil sie mit Ungeduld auf seine Zurückkunft wartete.

Sie kam herunter und empfieng sie mit großer Höflichkeit, vermischt mit verstellter Verwunderung, sie zu einer solchen Stunde und in solcher leichten Kleidung zu sehen. Emilie antwortete ihr aufrichtig, und gestand ihr ganz frey das ganze Geheimniß ihrer Liebe nicht nur, sondern auch die Kälte, welche sie in dem Betragen des Grafen beym Weggehen bemerket hatte. Diese Entdeckung verursachte nun diesem grausamen Frauenzimmer eine so vorzügliche Freude, daß sie ihre Verstellung kaum länger verbergen konnte. Um sich derselben also ganz ungehindert überlassen zu können und die übrigen einzelnen Umstände von ihrem treuen Carlo zu erfahren, welchen sie herein kommen gehöret hatte; so sagte sie zu Emilie — sie sähe es gerne, wenn sie zu Bette gienge und ein wenig ruhiger zu werden suchte; sie wolle am folgenden Morgen zu Herrn Sanseverin schicken, und sich Mühe geben, ihn wieder mit ihr auszusöhnen." —

„Auch dem Grafen Belmont will ich sehen — setzte sie mit trügerischem Lächeln hinzu — und mit ihm auf eine solche Art reden, die ihn an seine Glückseligkeit gewiß erinnern

soll; ja, so weit soll sich meine Freundschaft erstrecken, daß wenn wirklich gegründete Ursachen da sind, um aus Ihrer Liebe ein Geheimniß zu machen; so soll er Sie in meinem Hause sprechen, und als ein Freund von mir gelten; ich habe niemanden, dem ich wegen meiner Handlungen zu Rede stehen müßte, und über den Tadel der Welt habe ich mich weggesetzet." —

Emilie dankte ihr in den erkenntlichsten Ausdrücken, und gieng mit der Kammerfrau ab, welcher Juliane befohlen hatte, sie in das für sie zurecht gemachte Zimmer zu begleiten. Sobald sie ihrer los geworden war, schickte sie nach Carlo; denn sie brannte vor Ungeduld, zu hören, durch welche Verkettung der Dinge sie dieser glückliche Zufall betroffen habe?

„Madam — sagte er — „ohnerachtet ich tausend Erfindungen in Bereitschaft hatte, so fand ich doch keine so annehmlich, als diese, daß ich Herrn Sanseverins ganzes Haus durch einen Feuerlärm in Aufruhr brächte. Ich zog also die Klingel an dem Vorderthore des Hauses, und brüllte in den fürchterlichsten Tönen, zu welchen ich nur meine Stimme bringen konnte: Feuer! Feuer! aufgestanden! aufgestanden! oder ihr verbrennet alle in euren Betten. Ich hatte dieses kaum einmal wiederholet, als ich schon die gewünschte Wirkung merk-

te;

te; den Lärmen, welchen ich hörte, und die Lichter, welche ich in den Zimmern sah, versicherten mich, daß niemand mehr schlafe. Alsdann eilte ich zu den Thuillerien, in der Absicht, das Verhalten der beyden Liebhaber zu beobachten; ich fand aber, daß man ihnen die Gefahr, entdecket zu werden, gemeldet hatte, und sie waren eben über dem Untersuchen begriffen, in den Garten zu kommen." —

„Ich weiß das übrige — unterbrach ihn Juliane — „der Erfolg hat meine Wünsche sogar übertroffen, und deine Belohnung für diesen guten Dienst soll auch deine Erwartung übertreffen.

Mit diesen Worten gieng sie in ihr Zimmer zurücke, vergnügter, als sie seit mehreren Monaten gewesen war.

Ganz anders verbrachte die Nacht die arme Emilie; denn außer ihrem Kummer darüber, daß sie ihrem Vater misfällig geworden, daß sie sich aus ihrem Hause verbannet, und daß sie ihren guten Namen dem unvermeidlichen Tadel der unbarmherzigen Welt blos gegeben hatte, — und alles dieses wegen eines undankbaren, meistens gleichgültigen Liebhabers — erhielt ihre Betrübniß einen neuen Zuwachs, als sie den Brief hervornahm, welchen ihr der Graf beym Weggehen gegeben hatte. Wahrscheinlich wollte sie über demsel-

ben weinen, und sich selber Vorwürfe darüber machen, daß sie auf eine so unbedachtsame Weise den Entschluß gebrochen hatte, welchen sie bey Abfassung desselben faßte. Aber sie fand statt ihres Briefes — Julianes Handschrift; denn der Graf hatte aus Versehen ihr den zweyten Brief gegeben, welchen er von Julianen erhalten hatte, anstatt jenes, dessen Zurücklieferung sie wünschte.

Niemals war wohl Betäubung, Verwirrung und Verzweifelung zu einer solchen Höhe gestiegen, als in Emiliens Seele bey dieser Entdeckung. Sie hatte jetzt aus dem, was sie gelesen hatte, Gewißheit, daß sie ihre Zuflucht zu eben der Person genommen habe, welche sie am meisten hätte fliehen sollen; — daß sie zu ihrer Vertrauten ihre größte Feindinn, eine für ihre Hoffnungen in jeder Rücksicht gefährliche Mitbewerberinn, genommen habe. Sie bedachte die hohe Geburt und die unermeßlichen Besitzungen, über welche Juliane zu gebiethen hatte, im Gegensatze mit dem ärmlichen Vermögen ihres Vaters, ihr Glück zu machen; ihren Witz und Feinheit gegen ihre eigene Unschuld und Einfalt, ihren Stolz, und die Achtung der Welt, welche ihr bey ihrer Größe zu Gebothe stand — gegen ihren eigenen kläglichen Zustand; und betrachtete sich als ganz und gar verloren.

Die Heftigkeit ihres Kummers läßt sich leichter denken, als schildern; aber unter allen ihren schwermüthigen Gedanken folterte sie keiner so sehr, als die Vermuthung — daß Graf Belmont bereits gewußt haben mochte, von wem der Brief herkam, und daß er ihr blos die Aufwartung gemacht habe, um sich eine Zeit lang angenehm zu unterhalten, und sie sodann als ein Opfer seines Ehrgeizes fallen zu lassen, und die Eitelkeit ihrer Mitwerbewerberinn zu nähren. Ein gerechter Unwillen öffnete jetzt die Augen ihres Verstandes und bey einem Rückblicke auf das ganze des Grafen, entdeckte sie tausend Dinge, welche ihr sagten — seine Absichten auf sie wären des Namens der Liebe ganz und gar unwürdig.

Keiner, welcher jemals auch nur die schwächste der Leidenschaften fühlte, welche Emiliens Seele beunruhigten, wird glauben, daß sie den Schlaf in ihre Augen kommen ließ. Wenn aber Kummer und Verwirrung ihr die Ruhe wehrte, so konnte auch Juliane keine genießen, weil sie zu viel Arbeit unter Händen hatte. Sie hatte Emilien versprochen, nach ihrem Vater und dem Grafen zu schicken, und fand, daß nicht allzu viele Augenblicke vor Anbruche des Tages übrig wären, um so mancherley verschiedene Verhaltungsarten zu ersinnen, wodurch sie im Stande wäre, alle drey zu täu-

schen,

schen, das Verderben ihrer Mitbewerberinn zu vollenden, und ihren Liebhaber zu einer Erklärung zu veranlassen.

Sobald als sie die Stunde für schicklich hielt, fertigte sie einen Bothen an den Grafen Belmont ab, und einen andern an Herrn Sanseverin, welcher ohnerachtet seines gehäuften Kummers, unverzüglich ihrem Rufe folgte. Sie empfieng ihn in ihrem Toilettenzimmer, und mit einer Miene, voll von verstellter Betrübniß, redete sie ihn folgenderweise an:

„Wie schwer ist es, seinen Kummer zu verbergen, und ohngeachtet aller ihrer Bemühungen, welche Sie ohne Zweifel angewendet haben, um ihn nicht merken zu lassen, werde ich ihn nur allzu deutlich in ihrem Gesichte gewahr, als daß ich meinen eigenen für unsichtbar halten sollte." —

„Wie? Madam, — unterbrach sie der unbeduldige Vater, indem er seinen Thränen freyen Lauf ließ — „Sie sind also von meinem Unglücke unterrichtet?" —

„Leider fürchte ich — erwiederte Juliane — „daß Sie der letzte seyn dürften, dem es entdecket worden. Ich hatte gehoffet, daß mein Rath und die täglichen Beweise, welche der Graf Ihrer Tochter von seiner wenigen Achtung gegen sie gegeben hatte, sie zu einem edeln

Unwillen anfeuern würde; und ich habe bey Ihnen tausendmal um Verzeihung wegen dieses Bruchs der Freundschaft zu bitten, daß ich eine Sache geheim hielt, welche Ihnen schlechterdings nicht hätte unbekannt bleiben dürfen."

„Oh! Madam — unterbrach er sie — „ich beschwöre Sie, machen Sie keine Entschuldigungen wegen des Vergangenen; ich kenne zu gut Ihre große Güte, und die Geneigtheit, mit welcher Sie jederzeit meine Tochter beehret hatten, als daß ich sie nicht für glücklich hätte halten sollen; ich bitte um weiter nichts, als mich wegen des unglücklichen Geheimnisses nicht länger in Ungewißheit zu lassen."

„Sie sollen von allem unterrichtet werden, mein Herr; aber dann müssen sie mir versprechen, nach meinem Rathe zu handeln."

Als er dieses versprochen hatte, erzählte sie ihm, auf welche Art Emilie in ihr Haus kommen sey; die Kälte, welche der Graf gegen sie geäußert habe, und die Heftigkeit ihrer Leidenschaft gegen ihn.

„Nun wissen Sie alles — fuhr sie fort — „und wenn Sie Ihre Wuth gegen den Grafen sollten ausbrechen lassen; so wird dies blos dazu dienen, daß die Entehrung Ihrer Tochter zum Stadtgespräche von ganz Paris wird.

Er ist zu groß am Hofe, und hat zu viele Freunde, als daß er zu irgend einer Art von Genugthuung gegen Sie könnte gezwungen werden. Außerdem dürfte er, bey dem geringsten Lautwerden, die Mittel entdecken, durch welche er zuerst mit ihr bekannt wurde, und ihre unmäßige — ich will nicht sagen, lästige — Zärtlichkeit gegen ihn, seit jener Bekanntschaft. Sollte er dieses verrathen, so fiel die Beschämung doch nur allein auf sie; denn wenige würden den Grafen deswegen verdammen, daß er die angebothenen Liebkosungen eines so schönen und jungen Frauenzimmers, als Emilie ist, angenommen habe." —

„Aber ist es möglich — rief der ganz bestürzte Vater — ist es möglich, daß sie sich so erniedrigen konnte, ihre Liebe anzubiethen! Oh! Himmel! ist dies die Wirkung aller meiner Gebethe, meiner Sorgfalt und meiner Nachsicht!"

„Bezweifeln Sie nicht die Wahrheit dessen, was ich sage; ich habe es von ihr selber, und um Sie zu überzeugen, daß sich die Sache so verhält, will ich Ihnen etwas anzeigen, was ich vorher vergessen habe." —

Sie erzählte ihm hierauf dem Umstand mit jenem Zettel, welchen sie in den Brief hineingebrach hatte, den sie auf seinen Befehl hatte schreiben müssen; auch daß sie Jeannette in

seine

seine Wohnung geschickt hatte; und alles dieses erhöhete sie durch so mancherley bedeutende Nebenumstände, welche ihr Witz und ihre Bosheit ihr an die Hand geben konnte; bis endlich der gute alte Mann, welcher alles, was sie sagte, für Götterausspräche hielt, vor Kummer und Unwillen fast sinnlos wurde. Aber der Unwillen behielt endlich die Oberhand, und er gelobte, sie auf eine solche Weise zu bestrafen, die alle Kinder vom Ungehorsame zurücke schrecken müsse.

„Jetzt ist der Zeitpunkt — fuhr Juliane fort — „da ich die Erfüllung Ihres Versprechens erwarte; diese Drohungen helfen mir wenig zur Wiederherstellung des guten Namens Ihrer Tochter, oder ihrer eigenen Ruhe; lassen Sie sich daher lieber gefallen, keine Worte davon zu machen; suchen Sie Ihre Miene, so viel als möglich, zu erheitern, und überlegen Sie, ob Sie nicht eine Freundinn in irgend einem Kloster haben, wohin Sie Ihre Tochter schicken können, bis dieses Gerede und ihre närrische Thorheit vorüber ist. Haben Sie keine, so kann ich Sie an eine in St. Denys empfehlen, wo die Aebtissinn meine nahe Anverwandte ist, und auf meinen Brief wird sie derselben mit aller ersinnlichen Zärtlichkeit begegnen.“ —

Der alte Herr war über diesen Vorschlag außerordentlich vergnügt, und brachte ihr den Dank, welchen die scheinbare Güte ihres Anerbiethens verdiente.

„Ich wünsche nicht — fuhr sie fort — „daß Sie Ihre Tochter nach Hause nehmen, oder sie sprechen, ehe sie abgehet, wollten Sie es gleichwohl thun, so dürfte dies doch nicht eher geschehen, als bis alles zu ihrer Abreise fertig ist; denn ich bin versichert, sie wird mit Versprechungen, sich zu bessern, sehr freygebig seyn, und nicht eher ruhen, bis sie von Ihrer väterlichen Gelindigkeit die väterliche Erlaubniß wird erhalten haben, in Paris zu bleiben; aber eben so sehr bin ich auch versichert, daß sie es nicht in ihrer Gewalt hat, jene Versprechungen zu erfüllen, so lange sie mit dem Grafen in derselben Stadt bleibet. Sie kann, wenn Sie wollen, in meinem Hause so lange verborgen bleiben; bis Sie für ihre Reise gesorget haben; und es wird schon viel dazu beytragen, alle fernere Bemerkungen der Bösgesinnten über sie zu hindern, wenn Sie bekannt machen, sie sey bereits zu einigen ihrer Verwandten auf dem Lande abgegangen." —

Indem sie noch redete, trat Carlo herein, um ihr zu melden, es sey ein Herr angekommen, welcher sie besuchen wollte. Weil sie

den Grafen Belmont vermuthete, so schaffte sie den Herrn Sanseverin geschwinde weg, nachdem sie ihn noch in dem Entschlusse befestiget hatte, alles so einzurichten, wie sie ihm gerathen hatte. Es war wirklich Graf Belmont, welchen man angemeldet hatte; und sobald Juliane davon versichert war, so legte sie ihre niedergeschlagene und traurige Miene ab, und nahm dafür eine, voll Munterkeit und guter Laune an; verzog ihre Lippen in sanftes Lächeln, und rief die lachenden Liebesgötter in ihre Augen.

„Mein Herr — sagte sie — „Sie thun recht wohl daran, daß sie durch diesen frühen Besuch den sinkenden Ruhm der Standhaftigkeit Ihres Geschlechtes wieder herstellen, und einen Beweis von Emiliens feiner Beurtheilung ablegen, indem sie ihre Gunst einer Person schenket, welche außer ihren übrigen vortreflichen Eigenschaften, auch unverdrossen genug ist, sie zu verdienen."

Er war eben im Begriffe, etwas darauf zu erwiedern, als sie das Rauschen einer Person hörten, welche eilig die Treppe herunter kam, die nach dem Zimmer führte, in welchem sie sich befanden; wodurch sie genöthiget wurden, abzubrechen, und ihre Blicke dahin zu wenden. Es war die unglückliche Emilie, welche sich fertig gemacht hatte, diesen ihren ver-

haßten Ort zu fliehen, sobald sie die Hausthüre sich öffnen hörte; denn der Gedanke war ihr unerträglich, in dem Hause ihrer Mitbewerberinn zu verweilen; ihr Kummer darüber gieng so weit, daß sie gar keine Rücksicht darauf nahm, wie es mit ihr werden würde. Juliane ärgerte sich bey ihrem Anblicke; denn sie hoffte, einige Unterredungen mit dem Grafen haben zu können, ehe sie zusammen kämen; doch ließ sie nichts merken, sondern faßte sie, als sie vorbey zu kommen suchte, und fragte, wo sie hingehen wolle, und was die Ursache der Verwirrung sey, in welcher sie sich befinde?

„Ich entferne mich — antwortete Emilie — von einem falschen Liebhaber und von einer noch falscheren Freundinn. Doch warum sollte ich einem so verrätherischen Paare Vorwürfe machen? — dabey blickte sie beständig wild, bald auf den Grafen, bald auf Juliane — „Jeder von Ihnen ist zu gut mit des andern Niederträchtigkeit, und mit meinen Kränkungen bekannt; behalten sie also nicht länger eine Elende bey sich, deren Gegenwart Ihre Gewissen mit Schaam und Vorwürfe erfüllen muß, woferne Sie nur das mindeste Gefühl für Ehre, Dankbarkeit, auch nur für die gemeinste Menschenliebe, haben; mir bleibt kein Wunsch weiter übrig, als Sie auf ewig zu fliehen.“

Indem sie dieses sagte, suchte sie sich von Julianens Armen loszuarbeiten, welche, bey allem ihrem Erstaunen, sie gleichwohl immer noch fester hielt. Der Graf war nicht minder bestürzt, und da er die Bedeutung von dem, was er hörte, gar nicht wußte, so konnte er auch nicht einig mit sich werden, was er darauf erwiedern sollte, bis sie in ihren Vorwürfen auf folgende Art fortfuhr:

„Wie? ihr Ungeheuer von Grausamkeit! ihr freuet euch bey dem Anblicke des Verderbens, welches ihr angerichtet habt? ist nicht die Kenntniß meines Elendes, meines ewig währenden Elendes, hinlänglich, euch zu befriedigen? Und soll mir das einzige Mittel gegen Leiden, wie die meinigen, soll mir der Tod versaget werden? Oh! grausame Belohnung für alle meine Liebe, für meine Freundschaft, für das Zutrauen, welches ich in Sie gehabt hatte? Oh! wohin hat mich mein zu sanftes und gefälliges Wesen gebracht! hartes Loos der Zärtlichkeit, welche über der Heilung andrer sich selber verwundet! Gerechter Himmel!" —

Hier wehrte sie der Gewalt ihres Rachgefühls, und suchte es durch Seufzer zu lüften, welche mit solchem Ungestümme in ihrem Busen heraufstiegen, daß ihre Worte keinen Ausgang fanden, und sie sank ohnmächtig zur Erde. Ohnerachtet der Graf und Juliane, beyde, in

der größten nur ersinnlichen Bestürzung sich befanden, so war doch keiner von ihnen saumselig in Anwendung der nöthigen Mittel zu ihrer Wiederherstellung. Indem sie mit ihr beschäftiget waren, fiel jener unglückliche Brief, welcher zu der ganzen Verwirrung die Gelegenheit gegeben hatte, aus ihrem Busen, und da beyde mit der größten Begierde ihn aufnehmen wollten, weil sie dadurch eine neue Entdeckung zu machen glaubten; so waren sie mit ihren Händen zu gleicher Zeit über demselben. Er war nur flüchtig zusammen geleget, und gab unmittelbaren Aufschluß über die Ursache zu Emiliens Verzweiflung. Die Vorwürfe, welche sie Julianen machte — das Erröthen und die Bestürzung, welche der Graf an diesem Frauenzimmer bemerkte, sobald als sie den Brief nur geöffnet sahe — machte dem Geheimnisse ein Ende, und es war weniger Scharfsinn nöthig, als der Graf hatte, um ohne Schwierigkeit seine unbekannte Verehrerinn in Julianen zu finden. Um die Verwirrung, in welche sie dieser Vorfall setzte, so viel als möglich zu verbergen, rief sie ihren Kammerfrauen, und befahl diesen, Emilie in ein anderes Zimmer zu führen, wo freyere Luft wäre. Sie wollte folgen, und wendete sich nur noch gegen den Grafen, aber noch immer in der äußersten Bestürzung, und sagte: „Sie wer-

den verzeihen, mein Herr, wenn mein Theilnehmen an meiner Freundinn mich nöthiget, Sie zu verlassen." —

„Ach! Madam — erwiederte der Graf — „machen Sie ja gegen mich keine Entschuldigungen; fordern Sie vielmehr ihre ganze Güte auf, um einem Elenden zu verzeihen, der gegen sein Glück so blind seyn konnte, als ich!" —

Entweder wollte, oder konnte sie auf diese Worte nichts erwiedern; sie that, als ob sie dieselben nicht hörte — gieng eilig in das Zimmer, in welchem Emilie war, und verließ den Grafen in mannigfaltigen und verworrenen Gedanken. Bey seiner sanften Gemüthsart mußte es ihm leid thun, der Urheber von Emiliens Unglück zu seyn. Aber wie traurig ist die Lage eines Frauenzimmers, welche durch ihre Fehltritte so weit sich verirret hat, daß ihr nichts weiter übrig ist, als der armselige Trost in dem Mitleiden ihres Liebhabers! das männliche Geschlecht ist gewöhnlich zu lebhaft, um lange in Unbehaglichkeit zu verweilen; und besonders war es in diesem Falle nicht sehr wahrscheinlich, daß er fähig seyn sollte, über ein Uebel zu klagen, von welchem er, bey der geringen Bekanntschaft mit der Leidenschaft, aus welcher sie entsprungen, keine Begriffe haben konnte. Die Freude über die Entde-

ckung eines Geheimnisses, welches er so lange zu finden gewünschet hatte, machte ihn ziemlich gleichgültig gegen den Vorfall, durch welchen jene war veranlasset worden. Aber Vorwürfe mußte er sich doch selber über seinen unerträglichen Stumpfsinn machen, wenn er alle Schritte von Julianens Verhalten überdachte — ihre Ohnmacht bey dem Balle — ihre unaufhörlichen Blicke — ihr häufiges Erröthen, wenn er mit ihr sprach —; und in alle seine Gedanken, sie mochten Juliane oder Emilie betreffen, mischte sich eine Verwunderung darüber, daß Liebe eine solche Gewalt haben könne. —

Mit diesen mannichfaltigen Vorstellungen würde er sich noch länger beschäftiget haben, wenn sie nicht durch seinen Kammerdiener wären unterbrochen worden, welcher in der größten Eile herein kam, um ihm zu melden — sein Bruder, der junge Ritter Foulard, sey eben in die Stadt gekommen, und warte mit Ungeduld, daß er nach Hause käme. So fremde Graf Belmont in Sachen der Liebe war, so wenig war er es, wenn es auf Freundschaft ankam; und da nach seiner Ueberzeugung die erste in jeder Rücksicht der andern nachstehen mußte, so begnügte er sich damit, daß er der einen von Julianens Kammerfrauen bey seinem Weggehen sagte — er wolle ihr am Abende

auf=

aufwarten; und damit eilte er so geschwinde, als er konnte, um seinen geliebten Bruder zu bewillkommen, welchen er nach einer so langen Abwesenheit endlich wieder zu sehen bekam; und in der That war ihre ganze Zusammenkunft und Unterhaltung so beschaffen, wie man es bey einer vollkommenen und aufrichtigen Bruderliebe von beyden Seiten erwarten kann.

Der Ritter war nur ein Jahr jünger, als der Graf; sie waren von Kindheit an gemeinschaftlich erzogen worden; und so groß war die Uebereinstimmung ihrer Seele, und die Aehnlichkeit ihres Aeußerlichen, daß schon dieser Umstand sehr viel zu der zärtlichen Liebe beytrug, welche weit stärker war, als man sie gewöhnlich unter Verwandten findet.

Nachdem die ersten Aeußerungen derselben vorüber waren, fieng der Graf seine Fragen an, wie er seine Zeit, seit ihrer Trennung verbracht habe; auch einige kleine Verweise machte er ihm darüber, daß er nicht so oft geschrieben hatte, als er erwarten konnte.

„Leider! mein bester Bruder, — erwiederte der Ritter — haben sich, seitdem wir von einander schieden, so mancherley Begebenheiten zugetragen, daß du hoffentlich meine scheinbare Nachläßigkeit entschuldigen wirst, wenn ich sie dir erzähle." —

Diese Worte waren mit Seufzern und mit einem schwermüthigen Blicke begleitet, welcher unverzüglich in seinem ganzen Gesichte bemerket wurde, und einen großen Theil der Lebhaftigkeit hinwegnahm, welche in seinen Augen gefunkelt hatte. Natürlich mußte dieser Umstand den Grafen ungeduldig machen, die Ursache davon zu erfahren; und kaum hatte er diesen Wunsch geäußert, so fieng der andre an, seine Neugierde zu befriedigen, nachdem er sich zuvor von ihm hatte versprechen lassen, bey allen Ursachen, welche er etwa finden dürfte, seine Thorheit zu belachen, dennoch allen Schein davon bis an das Ende seiner Erzählung zurücke zu halten. Er begann folgenderweise;

Sechstes Kapitel.

Die Liebe trennt Freundschaft. — Der Zweykampf. — Die beyden Brüder. —

In St. Omer, wo du mich verließest, machte ich durch Zufall Bekanntschaft mit einem gewissen Herrn Jonquiere, welcher wegen einiger Geschäfte sich daselbst aufhielte; und da wir beyde fast ganz fremd an diesem Orte waren, so veranlaßte dieser Umstand eine Vertraulichkeit zwischen uns beyden, zu welcher wir, bey der Unähnlichkeit in unserer Gemüthsart,

art, wohl schwerlich zu Paris den Anfang gemacht haben würden. Aber du weißt, Bruder, daß ich niemals die Einsamkeit liebte; und in Ermangelung einer angenehmen Gesellschaft, war ich entschlossen, den Umgang mit ihm fortzusetzen.

Er war auch in der That so gefällig, daß er länger in St. Omer verweilte, als er wegen seiner Geschäfte nöthig hatte, um mich dadurch verbindlich zu machen, Amiens auf meinem Wege nach Paris mit zu nehmen. Er war sehr eitel, und da er sich bey der Werthschätzung des schönen Geschlechts glücklich dünkte, so wünschte er mich zum Zeugen der Begünstigungen, welche ihm zu Theile wurden. Unter der Zahl derer, von welchen er zu sprechen pflegte, befand sich ein Pariser Frauenzimmer, Sercnine de la Tour, Erbinn eines großen Vermögens, welche aber einige Zeit in Amiens bey ihrer Schwiegermutter, der Baroneſſe von Beronville, sich aufgehalten hatte.

Die Wunder, welche er mir von dem Witze und der Schönheit dieses jungen Frauenzimmers erzählte, erregten in mir das Verlangen, sie zu sehen; und sobald ich im Stande war, zu reisen, so nahmen wir unsern Weg über Amiens. Er behandelte mich mit aller Freundschaft, die sich möglicherweise nur äussern läßt; und kaum waren wir angekommen,

so brachte er mich zur Baroneſſe. Aber, oh! Himmel! wie ſehr erſtaunte ich, als ich Serenine ſo weit über ſeine ſchwache Beſchreibung erhaben fand, als die Sonnenſtrahlen über die Nachahmung der Kunſt. Außer der Regelmäßigkeit ihrer Geſichtszüge, der Feinheit ihrer Farbe, und des ganzen Ebenmaßes in ihrer ganzen Bildung — hat ſie ein unbeſchreibliches Sanftes, welches um ihren Mund und um ihre Augen ſpielet, und in ihre ganze Miene verſchmilzet. Aber ſo blendend auch ihre Reize waren, ſo würden ſie gleichwohl alle Zaubergewalt an mir verloren haben, wenn ich ſie der Schwäche gegen Jonquiere hätte fähig halten können, welche ſeine Eitelkeit mir ſo gerne hatte glaublich machen wollen.

Sie iſt ſehr jung und lebhaft, und ich bemerkte ſehr leicht, daß ſie ſeine Erklärungen mehr um der Beluſtigung willen ſich gefallen ließ, als aus irgend einer wahren Achtung, welche ſie etwan gegen ihn gehabt hätte. Er unterhielt einen fortgeſetzten Briefwechſel nach Paris, und wurde unaufhörlich mit allem, was neu war, verſorget. Dadurch verſchaffte er ſich Eingang zu manchen Geſellſchaften, welche ihn außerdem nicht gelitten haben würden; ſo oft ich aber das Glück hatte, mit der liebenswürdigen Serenine mich allein zu unterhalten, und wir Gelegenheit zu ernſthaften Geſprächen

beka=

bekamen, welches in seiner Gesellschaft unmöglich war; so oft fand ich, daß ihr ein Witz zu Gebothe stand, der zur Satire stechend genug, aber zugleich mit einer Kühnheit begleitet war, welche ihre Reize außerordentlich erhöheten, und die Eroberung vollendeten, welche ihre Augen angefangen hatten.

Ich will dir nun gestehen, Bruder, daß ich von meiner Leidenschaft so hingenommen wurde, daß ich zu andern Gedanken keine Zeit hatte. Furcht, Hoffnung, Aengstlichkeit, Quaal der Eifersucht, unbehagliche Freuden — kurz, was die Liebe nur peinigendes hat, alles dieses bestürmte mein Herz, und füllte meinen Kopf mit tausenderley halbreifen Entschlüssen an. Sereninens Unempfindlichkeit gegen einen Haufen von Anbethern, und die Verschiedenheit unsrer Glücksumstände, hätte mir Grund genug zur Verzweiflung geben können, wenn nicht ihr edles Gemüth die eine Besorgniß, und ihre Jugend, nebst der Hoffnung, daß ihre Stunde noch nicht geschlagen habe, die andre gehoben hätte. Oft war ich nahe daran, ihr zu gestehen, wie viele Gewalt sie über mich habe; aber eine gewisse Ehrfurcht, von welcher nur wahre Liebende den rechten Begriff haben, machte mich jedesmal unfähig, meine Lippen zu öffnen; und ich glaube, ich würde noch bis zu diesem Augenblicke in einer

ver-

vergeblichen Stille geschmachtet haben, wenn sich nicht ein Umstand ereignet hätte, welcher mich kühn machte. Ich gieng an einem Tage hin, meine Göttinn zu besuchen; und da man mir sagte — sie sey im Garten, so begab ich mich in denselben, in der Hoffnung, sie zu sehen. Da ich mich aber in meiner Erwartung getäuscht fand, so glaubte ich, der Bediente, welcher mir jenen Bescheid gegeben hatte, sey irrig. Weil ich daher vermuthete, sie sey in ihr Cabinett gegangen, wie sie sehr oft nach Mittage zu thun pflegte — und weil die Anmuthigkeit des Platzes mich verleitete, daselbst zu warten, bis sie mich würde vor sich lassen wollen: so setzte ich mich an den Fuß einer in Marmor künstlich gehauenen Diana nieder, voll von schwermüthigen Gedanken; und ohne zu wissen, was ich that, zog ich eine Bleyfeder aus meiner Tasche und schrieb auf das Fußgestell diese beyden Zeilen:

„Hoffnungslos und schweigend will ich stäts sie ehren,
wird sich gleich ihr Felsenherz nie zu mir kehren.“ —

Kaum war ich damit fertig, als ich in einer guten Entfernung von mir Sereninen aus einer kleinen Laube hervortreten sah. Die Achtung, welche ich für sie fühlte, ließ mich befürchten, sie möchte mich für den Urheber derselben erkennen, und das errathen, wozu ich nicht Muth genug bey mir fand, um es ihr zu sagen.

sagen. Ich verließ den Gang, und zwar, wie ich mir einbildete, ohne bemerket zu werden; ich wollte einen andern heraufgehen und mit ihr zusammen treffen, ehe sie in das Haus kommen konnte. Aber ohnerachtet ich ziemlich hurtig gieng, so hatte sie doch schon den Platz verlassen, ehe ich ihn erreichen konnte, und statt ihrer fand ich — als ich meine Augen gegen die Statue richtete, in der Absicht, das auszulöschen, was ich geschrieben hatte — folgenden Zusatz:

„Hoffen kannst du, wenn nicht mehr die Lippen schweigen;
auch der Felsen läßt durch stätes Tropfen sich erweichen."

Aber, mein guter Bruder, wenn du noch nichts von den wundervollen Wirkungen der Liebe erfahren hast; so wirst du auch nicht im Stande seyn, dir vorzustellen, was ich bey diesem Anblicke fühlte. Ich war damit zufrieden, daß es von niemand anders geschrieben seyn konnte, als von Serenine; denn es war sonst niemand im Garten; und eben so gut wußte ich, daß sie diese Aufmunterung keinem andern von meinem Geschlechte hatte geben wollen; denn sie hatte bey verschiedenen Gelegenheiten meine Handschrift gesehen. Noch den Tag zuvor hatte ich einen Gesang für sie geschrieben, welchen sie zu lernen wünschte,

und

und zwar mit eben der Feder, welche ich jetzt gebraucht hatte, und welche ich vergessen hatte, mit mir zu nehmen, da ich mich eilends vor ihren Augen verbergen wollte. Ich verweilte mit meinen Augen bey diesen theuren gefälligen Schriftzeugen, und küßte den Marmor, welcher sie enthielt, zu tausend Malen, ehe ich mich überwinden konnte, sie auszulöschen.

Noch war ich in dieser angenehmen Betäubung, als ich Jonquiere's Stimme hörte, welcher mir rief, indem er den Gang herauf kam; welches mich nöthigte, der Sache ein Ende zu machen. Ihm hatte man so gut, wie vorher mir, gesagt — Serenine sey im Garten; und nachdem er einige Verwunderung darüber bezeiget hatte, daß er mich allein antraf, fragte er — wo sie wäre? Ich antwortete ihm — und zwar, ohne die Wahrheit ganz zu verleugnen — ich wisse es nicht; ich wäre schon einige Zeit hier gewesen; hätte aber nicht das Glück gehabt, mich mit ihr zu unterhalten. Er schien dem, was ich sagte, keinen Glauben beyzumessen, und fieng an, mich auf eine solche Art zu behandeln, die mich von einem jeden andern weit mehr befremdet haben würde.

„Ich wünschte Sie nicht in Verlegenheit bey dem zu sehen, was ich Ihnen jetzt sagen will; denn Sie gehören zu denen, für welche ich gerne Freundschaft behalten möchte; und

um Sie von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, so gebe ich Ihnen Erlaubniß, auf welche Art Sie wollen, sich mit den Frauenzimmern zu unterhalten, zu deren Bekanntschaft ich Ihnen verholfen habe, nur Serenine ausgenommen. Aber ich will Ihnen bey dieser Gelegenheit zugleich bekannt machen, daß ich meine Wahl bereits dahin getroffen habe, mit der Absicht, sie zu heirathen; und von nun an werde ich jeden Besuch, welchen Sie bey ihr machen werden, als eine Beleidigung meiner Ansprüche ansehen."

So wenig ich auch mit Jonquiere's Eitelkeit und unhöflichem Wesen unbekannt war; so wenig war ich doch an eine solche willkührliche Art von Behandlung gewöhnt; und wären wir an einem andern Orte gewesen, so würde ich sie gewiß auf eine andere Weise geahndet haben, als ich dies Mal that; aber in Erinnerung, daß ein jeder Lärmen hierüber Sereninens guten Namen eher nachtheilig, als vortheilhaft werden müsse, begnügte ich mich damit, daß ich ihm sagte — er möchte vollkommen ruhig seyn; wie auch immer die Eigenschaften dieses Frauenzimmers beschaffen seyn möchten, um ihn zu einer Erklärung aufzumuntern, so würde ich ihr nie Veranlassung geben, sich eines Sieges über mich zu rühmen. — Diese Worte waren einer doppelten

Aus-

Auslegung fähig; aber die verachtende Miene, mit welcher ich sie sprach, und welche ich nicht verbergen konnte, machte, daß er sie so nahm, wie sie eigentlich gemeynt waren, als eine Beleidigung; zumal da ich unverzüglich von ihm weggieng — Er war voll von Unwillen und Eifersucht — wenn es nämlich möglich ist, daß jemand diese letztere Leidenschaft fühlen konnte, welcher zu jener andern ganz unfähig ist, durch welche sie gewöhnlich veranlasset wird. Da er indessen sich einmal in den Kopf gesetzet hatte, schlechterdings sich einzubilden, ich fände eine bessere Aufnahme bey Sereninen, als er wünschte; so ließ er sich vom Neide und von einer Art weibischer Laune dahin verleiten, daß er zu Sereninen in das Zimmer gieng, und — wie ich seitdem gehört habe — recht weibisch gegen mich loszog, auch mit der heftigsten Rache drohete, wenn er noch einmal hören sollte, daß ich die Dreistigkeit hätte, hier einen Besuch zu machen.

Serenine lachte anfangs über seine Thorheit; da sie ihn aber beharrlich fand, und sah, daß er sich größere Freyheiten erlaubte, als sie ihm jemals zu verstatten gemeynt hatte; so gab sie seinem Ansuchen, daß sie mir das Recht, an ihrem Umgange Theil zu nehmen, versagen möchte, — so wenig Gehör, daß sie vielmehr dieses Urtheil über ihn aussprach; und als ich

ihr das nächste Mal, aufwartete, empfieng sie mich mit größerer Achtung, als jemals. Da ich nun endlich die Dreistigkeit begieng, sie mit meiner Leidenschaft bekannt zu machen; so bemerkte ich, aus der Freymüthigkeit in ihrem Betragen, zu meiner größten Freude, daß ich ihr nicht gleichgültig wäre; und wirklich zeigte sie, auch an öffentlichen Orten keine größere Zurückhaltung, als sie wegen ihres Geschlechtes und Standes nöthig hatte. Denn so oft jetzt von meinen Ansprüchen auf sie geredet wurde, und so oft diejenigen, welche vertraut mit ihr umgiengen, sie meinetwegen necken wollten; so entschlug sie sich dessen mit dem fröhlichen Geiste, und mit der guten Laune, welche ihr vorzüglich eigen war, ohne von ihrer gewöhnlichen Freyheit gegen mich etwas nachzulassen; sie erlaubte mir, ihr vorzulesen, mit ihr spazieren zu gehen und zu tanzen; und ich hatte alle nur erwünschte Gelegenheit zu Versuchen, ihre Achtung gegen mich zu verstärken.

Alle diese Umstände erbitterten Jonquiere so sehr, daß er sich kein Bedenken machte, sie sowohl, als mich, in allen Gesellschaften, zu welchen er Zugang hatte, herabzuwürdigen, und zu sagen — ich sey ein kleiner Taugenichts, der sich nur auf seinen Degen verlassen müsse; und da Serenine keine Hoffnung habe, ihn zu heirathen, so sey sie zufrieden,

den ersten besten zu nehmen, der um sie anhalte. Diese ärgerlichen Reden würden gewiß gleich das erste Mal, da sie mir zu Ohren kam, für einen von uns traurige Folgen gehabt haben, wenn nicht Serenine bey aller meiner Leidenschaft, welche ich gegen sie zu fühlen vorgäbe, und bey der Freundschaft, welche sie frey gegen mich gestünde, mir gebothen hätte, keine Rücksicht darauf zu nehmen. Die Begünstigungen, welche sie mir ertheilte, hatten für mich einen so großen Werth, als daß ich des Ungehorsams hätte fähig seyn können; und sie war eine zu feine Kennerinn von allen den Feinheiten, worauf es bey der Ehre unsers Geschlechtes ankommt, als daß sie dieses Opfer einer gerechten Rache nicht für den größten von meiner Unterwürfigkeit unter ihren Willen angesehen hätte; und keinen Tag ließ sie vergehen, ohne nur einige neue Merkmale zu geben, wie sehr sie davon gerühret sey.

Ich war der zufriedenste und glücklichste Mensch in der Welt; und da sie keine Verwandten hatte, welche ihren Neigungen entgegen zu arbeiten befugt waren, so hoffte ich beständig, in kurzer Zeit im Stande zu seyn, alles von ihr zu erhalten, was eine rühmliche Leidenschaft nur verlangen könne; — bis an einem Abende, da ich ziemlich späte von ihr nach Hause kam, mein Bedienter mir einen

Brief überreichte, welchen, wie er sagte, einer von Jonquiere's Bedienten für mich zurücke gelassen hatte. Ich vermuthete sogleich den Inhalt, und fand mich nicht betrogen; es war wirklich eine Herausforderung, am nächsten Morgen mich ihm zu stellen. Ich muß gestehen, daß ich zwar sehnlich eine Gelegenheit gewünscht hatte, seinen Uebermuth zu züchtigen; gleichwohl aber in einer Verlegenheit war, wie ich mich gegen Serenine entschuldigen sollte; auszuweichen war indessen unmöglich, ohne mich zugleich ihrer unwürdig zu machen; doch hoffte ich, dieser Umstand werde hinlänglich seyn, mich bey ihr zu rechtfertigen.

Bruder, ich will dir mit den besonderen Umständen unseres Zweykampfes nicht beschwerlich werden; denn es fiel nichts erhebliches dabey vor, als daß schon bey dem dritten Gange — soll ich es als eine Wirkung meines guten, oder bösen Schicksals nennen? — mein Degen ziemlich tief in seinen Leib hinein drang, so daß er mit allen Merkmalen eines Sterbenden hinfiel. Ich machte die schleunigste Anstalt, um einen Wundarzt an ihn abzuschicken. Unterweges begegnete ich zweyen Herren, welche er mit seinem Vorhaben schien bekannt gemacht zu haben, wahrscheinlich in der Absicht, um die Ausführung desselben zu hindern. Sie be-

fragten mich wegen des Erfolges; und als ich ihnen hierüber Auskunft gegeben hatte, so riethen sie mir, Amiens zu verlassen, ehe die Nachricht davon an Jonquiere's Verwandten käme, welche an diesem Orte von ziemlicher Bedeutung wären. Ich erzeigte ihnen alle Erkenntlichkeiten, welche ihre Höflichkeit verdiente.

Aber so groß auch die Gefahr zu seyn schien, welche mich bedrohete; so konnte ich doch unmöglich daran denken, Amiens zu verlassen, ohne vorher Serenine gesehen zu haben. Ich gieng zu der Baronesse und fand meine Göttinn an ihrem Toilette. War es meine Einbildung, oder sah sie wirklich liebenswürdiger aus in dieser Halbkleidung, als ich sie jemals gesehen hatte, ohnerachtet sie im reizendsten Glanze geschmückt war? Sie schien sich über einen so frühen Besuch zu wundern, und mit ihrer gewöhnlichen guten Laune fragte sie mich um die Veranlassung. Da war ich nun in Todesverlegenheit, was ich antworten sollte; denn ich muß dir versichern, Bruder, daß die Furcht vor ihrem Mißfallen tausendmal schrecklicher für mich war, als alle andre Besorgnisse. Sie wiederholte die Frage drey bis viermal, ehe ich Muth hatte, zu antworten; ich glaube, sie hatte die Wahrheit aus meinem Stillschweigen ziemlich errathen, und aus der Verlegenheit in meinen Mienen, ehe ich zu re-

den

den anfieng. Und als dies geschah, so hörte sie die Erzählung von dem ganzen Vorgange zwar mit vieler Beunruhigung an, jedoch ohne Unwillen; sie wußte nur zu gut, was ich meinem guten Namen, und dem Posten, mit welchem der König mich beehret hatte, schuldig war, als daß sie mir Gleichgültigkeit gegen die Beurtheilungen zugetraut hätte, welche über mich ergangen wären, wenn ich anders gehandelt hätte. Ihr Theilnehmen, und ihre Thränen, welche sie, bey dem Gedanken an meine Abreise unmöglich zurücke halten konnte, — in Verbindung mit dem Ernste, mit welchem sie mich beschwor, auf meine Sicherheit zu denken — eröffneten mir mehr als jemals die Geheimnisse ihres Herzens, und verursachte mir eine Freude, die sich eben so wenig beschreiben lässet, als ihr Gegentheil bey der unvermeidlichen Nothwendigkeit, abzureisen.

Nichts konnte rührender seyn, als der Abschied; und als sie, halb willig, und halb unwillig sich aus meinen Armen losriß, so wäre ich ganz untröstlich von ihr weggegangen, wenn nicht ihr Versprechen, — sobald es ohne Aufsehen zu erregen, geschehen könne, nach Paris zu kommen, und unterdessen recht oft an mich zu schreiben — mir eine, freylich noch entfernte, Hoffnung zu meinem Glücke gegeben hätte. —

Damit hätte ich dir also, Bruder, in wenigen Worten, als möglich, eine Erzählung von allem dem gegeben, was von Bedeutung seit unsrer Trennung sich zugetragen hatte; und ich sollte wohl glauben, daß du mehr Ursache darinn finden wirst, mich zu bemitleiden, als zu verdammen.

Der betrübte Ritter konnte seine Rede nicht zu Ende bringen, ohne eine Thräne fallen zu lassen; der Graf bemerkte sie, eilte auf ihn zu, und unter den zärtlichsten Umarmungen sagte er ihm alles, was nur der zärtlichste Freund sagen konnte, um seinen Kummer zu lindern; auch ließ er ihn nicht eher aus seinen Armen, bis er seine Absicht erreicht hatte; und weil er eine Erzählung von den Begebenheiten eines andern — eines solchen zumal, an welchem er so innigen Antheil nahm — für das sicherste Mittel hielt, der größeren Schwermuth über sein eigenes Schicksal zu wehren, so erzählte er ihm alles, was ihm seit seiner Ankunft in Paris betroffen hatte; die Briefe, welche er von einem unbekannten Frauenzimmer erhalten; den Zufall, welcher dieses unbekannte Frauenzimmer, in der Person einer der größten Schönheiten und begütertsten in Frankreich, vor die Augen führte. Nichts war für den Ritter eine größere Herzstärkung, als der Umstand, seinen Bruder von Sereninens

Schwe-

Schwester geliebt zu wissen; denn darin glaubte er eine Möglichkeit zu entdecken, sie früher zu sehen, als er sonst hätte hoffen können; und wirklich traten auch jetzt die beyden Brüder in ernsthafte Berathschlagung hierüber, welche mit dem Entschlusse endigte, Paris zum Orte ihrer Bestimmung zu wählen.

Siebentes Kapitel.

Anstalten zur Hochzeit, und Abreise in ein Kloster.

Der Graf hatte niemals eine Schönheit gesehen, welche fürchterlich genug gewesen wäre, ihm auch nur eine einzige unbehagliche Stunde, lediglich der Liebe wegen, zu machen; und oft pflegte er zu sagen — Cupido's Köcher enthalten keinen Pfeil, der hinlänglich stark wäre, um sein Herz zu treffen. Jene feine Regungen — jene zitterhafte, schmerzhafte Entzückungen, welche der jedesmalige Anblick des geliebten Gegenstandes veranlasset, und welche so sichtbar die wahre Leidenschaft von der erkünstelten unterscheiden — alles dieses hielt er für Schöpfungen eines müßigen Gehirns, welche blos dazu dienen sollten, sich in der Einbildung für glücklich zu halten, und über den thörichten Suchen sich selber zu verlieren; — oder wäre es mehr als Hirngewebe,

so gehöre dies doch nur für schwache Seelen, und sey eine Art von Krankheit, von welcher er, nach seiner Ueberzeugung, niemals befallen werden würde. — Ehrgeiz war die herrschende Leidenschaft in seiner Seele, und da er von Julianens Stande und unermeßlichen Besitzungen eine völlige Befriedigung desselben erwarten konnte, so fiel es ihm gar nicht ein, noch eine größere Glückseligkeit in der Ehre zu suchen. —

Doch unterdessen, daß der Graf und sein Bruder auf diese Weise beschäftiget waren, verbrachten unsere beyden Heldinnen ihre Stunden über ganz verschiedenen Unterhaltungen. Die Verzweiflung und die bitteren Klagen der unglücklichen Emilie, als sie von ihrer Ohnmacht sich erholte, mußten selbst Juliane zum Mitleiden erwecken; und wenn irgend etwas — nur nicht die Verzweiflung auf den Grafen Belmont — sie zu beruhigen im Stande gewesen wäre, so würde sie den willigsten Gebrauch davon gemacht haben.

Jetzt bedurfte es keiner weitern Verstellung, und sie gestand Emilien, daß sie den reizenden Grafen, vom ersten Augenblicke an, da sie ihn sah, mit einer Art von Raserey geliebet habe; zur Beförderung ihrer Absichten auf ihn habe sie von jeder List Gebrauch gemacht, welche sie nur erfinden können; durch

ihre Vermittelung sey ihre Liebschaft dem Herrn Sanseverin entdeckt, und sein ganzes Haus während der vorigen Nacht in Aufruhr gesetzt worden; und endlich habe er durch ihr Zureden den Entschluß gefaßt, sie in ein Kloster zu schicken, zu welcher Reise sie sich in wenigen Tagen fertig machen müsse, ohne auch nur von ihrem Vater Abschied zu nehmen.

„Haben Sie also — unterbrach sie Emilie hastig — „haben Sie also meinen Vater beredet, mich von diesem verhaßten Platze weg zu schicken, ohne die Strafe, seine Vorwürfe anzuhören? Ich danke Ihnen — fuhr sie fort, als Juliane diese Frage bejahet hatte — ich danke Ihnen; diese Gefälligkeit mindert Ihre Grausamkeit beträchtlich; denn nach den Thorheiten, deren ich mich schuldig gemacht habe, ist mir nichts so schrecklich, als sein Anblick. Und, oh! Himmel! — setzte sie hinzu, indem sie in einen Strom von Thränen ausbrach — „wer würde in einer Welt bleiben wollen, die von Falschheit so voll ist!" —

Mehr war sie für einige Augenblicke nicht im Stande zu äußern; aber endlich erhob sie sich auf dem Bette, auf welchem sie lag, suchte eine ruhigere Miene anzunehmen, und sagte:

„Ich habe mir zwey Gefälligkeiten auszubitten, Madam; keine von beyden, denke ich, wird Ihnen schwer werden zu erzeigen; wenn

den Sie allen Einfluß, den Sie auf meinen Vater haben, dazu an, daß meine Abreise so sehr als möglich beschleuniget werde; und dann lassen Sie mich, so lange ich hier bin, den Grafen Belmont nicht sehen."

Wahrscheinlich war es nicht, daß Juliane diese Bitten verweigern sollte, welche ihren eigenen Neigungen so angemessen waren; und da sie aus ganz guten Gründen glauben konnte, daß ihre Gegenwart nicht sehr angenehm wäre, so überließ sie Emilie der Sorgfalt ihrer Kammerfrauen, welchen sie Befehl gab, mit gleicher Aufmerksamkeit sie zu bedienen, als wenn sie es selber wäre.

Es wurde Abend, ehe der Graf kam, und Juliane verbrachte den Rest des Tages in sehr unbehaglichen Gedanken. Noch wußte sie nicht, ob sie Ursache zur Freude haben, oder ihr Schicksal, über eine so unerwartete Entdeckung ihrer Leidenschaft, tadeln sollte; und ein unaufhörlicher Wechsel von Hoffnung und Furcht folterte sie mit der unerträglichsten Unruhe, bis endlich der Lieblingsgegenstand ihrer Wünsche erschien. Ohnerachtet die erste Erblickung desselben zu ihren übrigen Empfindungen noch das Gefühl von Schaam hinzu that; so wußte er doch seinen Antrag so gelind zu machen, und mit so vieler Bescheidenheit und Kunst das Bewußt-

wußtiseyn seines Glücks an den Tag zu legen, daß alle übrigen Gedanken dem neuen Erstaunen über die Wunder seines Witzes Raum machten; und war es vorher Liebe, so war es jetzt Anbethung, was sie ihm brachte; und gegen seine Vorzüge nicht gleichgültig zu bleiben, rechnete sie sich bereits als ein eigenes Verdienst an. Er gab ihr bald Gelegenheit, sich ihm gefällig zu machen, indem er ihr die Geschichte der Leidenschaft seines Bruders gegen ihre Schwester erzählte; und sie gab ihm ohne Umstände die Versicherung, wie sehr dies ihren Beyfall habe; sie wolle mit der ersten Post an Sereninen schreiben, und sie bitten, so geschwinde als es möglich, nach Paris zu kommen. Kurz, nichts, was er nur bitten mochte, wurde verweigert; und in der That würde es lächerlich bey ihr gesehen haben, wenn sie noch Sprödigkeit annehmen wollte, nach den vielen Beweisen, welche sie ihm schon seit langer Zeit von der heftigsten Leidenschaft, die sich nur denken ließ, gegeben hatte. Diese Vorkenntniß ersparte beyden Theilen eine Menge von kleinen Falschheiten; und sie trug dafür Sorge, daß, wenn er an freundschaftlichen und gütigen Aeußerungen es nach der Ehe sollte fehlen lassen — wie dieses bey manchen Männern der Fall ist — er doch mit keinem Grunde sollte behaupten können, daß sein Vor-

rath über einer langweiligen Wartezeit sey erschöpfet worden.

Alles wurde unverzüglich in Richtigkeit gebracht; auch der Tag zur Hochzeit wurde angesetzet, welche sobald vor sich gehen sollte, als alles in Bereitschaft seyn würde, um sie mit voller Pracht zu begehen. So sehr der Graf bey seiner Gutartigkeit gar zu gerne etwas von Emiliens Schicksale erfahren hätte, so wenig wagte er gleichwohl, sich darnach zu erkundigen, um seiner vermuthlichen Braut keinen Argwohn zu erwecken. Diese errieth indessen die Ursache seines Stillschweigens, und sagte ihm ganz freymüthig, was man ihrentwegen verfüget habe. Die Gewißheit darüber gab seiner Zufriedenheit völligen Zuwachs; denn wäre sie in Paris geblieben, so konnte er nichts erwarten, als beständige Anwandlungen von Eifersucht von Juliane; und da er überdies sie wirklich glücklich zu sehen wünschte, ohnerachtet er nicht dazu beytragen konnte, so glaubte er, daß die Abwesenheit eine hoffnungslose Leidenschaft aus ihrem Herzen verbannen, und Zeit und andere Gegenstände einen Gedanken vernichten würden, welcher für ihre Ruhe nicht anders als nachtheilig seyn müsse. Er blieb in Julianens Hause, bis es schon ziemlich spät war, und vielleicht wären sie erst noch nach wenigen Stunden von einander

der

der geschieden, wenn ihn nicht seine Ungeduld, auch seinen Bruder mit seinem Glücke bekannt zu machen, fortgetrieben hätte.

Der junge Ritter war über der bloßen Hoffnung, dem Ziele aller seiner Wünsche etwas näher gerückt zu seyn, weit entzückter, als der Graf über die Verwandlung der seinigen im wirklichen Besitze; er konnte sich nicht enthalten, ein wenig darüber zu spötteln, daß er sein höchstes Gut auf ein solches Spielwerk setze, dergleichen das Frauenzimmer nach seiner Meynung wäre; und als der Ritter dieses zu widerlegen suchte, so entstand ein ziemlich warmer Streit zwischen den beyden Brüdern; da aber keiner von ihnen im Stande war, den andern zu überzeugen, so trat endlich der Schlaf in das Mittel. Am folgenden Tage giengen sie gemeinschaftlich aus, um Juliane zu besuchen, und seit dieser Zeit kamen sie selten von einander. Aus Mitleiden gegen Emilie thaten sie indessen ihr möglichstes, um den Plan, welchen sie unter Händen hatten, geheim zu halten, und dieses unglückliche Frauenzimmer wurde in wenigen Tagen, nach Julianens Vorschlage, fortgeschaffet, ohne daß sie irgend einen ihrer Freunde gesehen hätte.

Sobald als sie weg war, und nun kein Grund mehr zur Verheimlichung statt fand, so wurde die Nachricht von dieser großen Hochzeit

unver-

unverzüglich in der ganzen Stadt verbreitet, und jeder sprach davon, wie es ihm sein besonderer Vortheil, oder zärtliches Theilnehmen eingab. Alle Freunde des Grafen waren voll von Freude, und auch die seinige erhielt keinen unbeträchtlichen Zuwachs durch einen Brief, welchen sein Bruder von Sereninen mit der Nachricht erhielt, daß man Jonquiere's Wunde nicht gefährlich befunden habe, und daß er auf gutem Wege zur Wiederherstellung sey. Es wurde daher beschlossen, daß der Ritter, sobald die Hochzeit vorüber seyn würde, in Person nach Amiens gehen, und seine geliebte Serenine, zu einer zweyten, und eben so erwünschten Brautfeyer, abholen solle.

Keine Wolke war jetzt mehr zu befürchten, welche die Heiterkeit des glücklichen Tages hätte verdunkeln können; nichts konnte größer seyn, als die Feyer desselben, und Juliane glaubte das Ende ihrer Sorgen erreicht zu haben. Aber die Entwickelung dieses herrlichen Anfangs — die Wirkungen der Verzweiflung und Verwünschungen der unglücklichen Emilie, als sie davon hörte — sollen mit der Fortsetzung der Begebenheiten des Ritters Foulard, treulich in der Folge erzählet werden.

Ach=

Achtes Kapitel.

Der sterbende Vater und zärtliche Vormund. — Strafe und Reue. —

Die Zufriedenheit, welche sich auf den Gesichtern der Neuvermählten zeigte, vermehrte die Ungeduld des Ritters, seine geliebte Serenine zu sehen, in einem solchen Grade, daß er wenige Tage nach der Hochzeit sich beurlaubte und nach Amiens abgieng.

Doch da menschliche Glückseligkeit selten von langer Dauer ist, und Juliane, welche das höchste Ziel der ihrigen in dem Besitze ihres reizenden Gatten gefunden hatte, bey der Sicherheit desselben allen künftigen Begebenheiten trotzen zu können glaubte; so war es nun doch endlich einmal Zeit, daß die Göttinn des Glücks, welche lange genug gelächelt hatte, ihr Rad umkehrte, und die Kühnheit bestrafte, welche ihrer Macht trotzte.

An einem gewissen Tage saßen sie an der Mittagstafel, als ein Bothe ankam, um dem Grafen zu melden — Herr von Francheville sey plötzlich so heftig krank geworden, daß die Aerzte an seinem Leben verzweifelten; er wünsche daher, unverzüglich mit ihm zu sprechen. — Dieser Herr war Vormund des Grafen während dessen Minderjährigkeit gewesen;

und

und die Sorgfalt und Treue, mit welcher er dieses Geschäft besorgt gehabt hatte, konnte ihn allerdings wegen der Gefahr, einen so guten Freund zu verlieren, nicht gleichgültig lassen. Er verzögerte daher diesen Besuch nicht einen Augenblick, und fand ihn, wie der Bediente ihm gesagt hatte, in einem Zustande, welcher wenig Hoffnung zu seiner Wiederherstellung versprach.

Sobald als der Kranke den Grafen im Zimmer bemerket hatte; so verlangte er, mit ihm allein gelassen zu reden; und da dieser Befehl sogleich erfüllet wurde, so sagte er, indem er den Grafen bey der Hand faßte, und ihn an seinen zitternden Busen drückte:

„Sie sehen mich, mein lieber Graf, an der Schwelle des Todes; aber dieser Gedanke wird mir nicht lästig, da mir ihre mehreren Tugenden bekannt sind, und da ich das Zutrauen habe, daß sie mir die Bitte nicht verweigern werden, welche ich jetzt an Sie thun möchte." —

Die Versicherung des Grafen von seiner Bereitwilligkeit gegen jeden seiner Befehle, ermunterten den würdigen Alten, in seiner Rede folgendermaßen fortzufahren:

„Es ist Ihnen nicht unbekannt, mein Herr, daß mein Sohn — der einzige, welchen ich habe — noch auf Reisen ist; er gieng mit meiner Genehmigung und aus eigenem Verlan-

gen, sich in der Welt umzusehen. Aber ich habe auch eine Tochter, und diese, wollte ich Sie gebethen haben, in Schutz zu nehmen. Ihre bisherige Erziehung in einem Kloster hat sie mit den Freuden des Hoflebens und des Umgangs der schönen Welt völlig unbekannt gelassen. Ich habe zu ihr geschickt, blos in der Absicht, um sie mit Gesellschaften bekannt zu machen, wie sie für ein junges Frauenzimmer gehören, welche ich niemals zur Einsiedlerinn bestimmt hatte. Ich weiß nicht, ob sie zeitig genug hier seyn wird, um mir die Augen zu schließen; aber, wenn Sie mir versprechen — sie in Ihr Haus aufzunehmen und zu verhüten, daß ihre kunstlose und unerfahrne Jugend nicht in jene Schlingen gerathe, welche täglich der Unschuld geleget werden, — und ihre Sorgfallt dahin zu erstrecken, daß weder sie, noch das Vermögen, welches ich ihr hinterlasse, einem Manne zufalle, der ihrer unwürdig wäre — so werde ich vollkommen ruhig sterben." —

Der Graf antwortete auch auf diese Bitte mit wiederholten Versicherungen seiner Bereitwillkeit zur Erfüllung derselben und that ihm das freymüthige Anerbiethen — wenn er niemanden anders habe, dem er lieber sein Zutrauen schenken wollte, so wolle er die Verwaltung des gesammten Vermögens, welches

er hinterließe, so lange übernehmen, bis sein Sohn von Reisen zurücke gekommen seyn würde. Der bekümmerte Vater war über diese Gefälligkeit ganz entzückt, und dankte ihm in Ausdrücken der lebhaftesten Erkenntlichkeit und Liebe. Sie verbrachten einige Stunden, um diese Sache in Richtigkeit zu bringen, und vielleicht würden sie nicht sobald geendiget haben, wenn nicht die Nacht gekommen wäre, — das junge Frauenzimmer sey am Thorwege abgestiegen.

Unmöglich läßt sich die Freude schildern, welche das Herz des guten Alten bey dieser Nachricht erfüllte, und er erinnerte jetzt noch einmal den Grafen an das, was er ihm ihrentwegen versprochen habe. Sie waren noch über dieser zwar liebevollen, aber traurigen Unterhaltung, als eine Schönheit ohne Gleichen — Charlotte — herein trat. Ihr Staunen und ihr Kummer über ihres Vaters Krankheit — von welcher sie erst beym Eintritte in das Haus gehöret hatte — verhinderte sie, irgend etwas anders zu bemerken, als ihn; sie warf sich neben dem Bette auf ihre Kniee — badete die Hand, welche er ausstreckte, um sie aufzuheben, mit einem Strome von Thränen, unter solchen Ausdrückungen, die, so ungelehrt und unzusammenhängend als sie waren, eine Feinheit hatten, welche deutlich bewies, daß ihr

Witz mit ihrer Zärtlichkeit gleichen Schritt hielt, und daß sie in jeder Rücksicht die liebenswürdigste Person in der Welt war.

Als der erste Drang ihres Kummers sich gelüftet hatte, und sie sich mit vieler Mühe hatte bewegen lassen, von der Stellung, in welcher sie war, aufzustehen, so sprach ihr Vater:

„Die Betrübniß, in welcher ich dich sehe, mein gutes liebes Kind, würde den Kampf, welchen ich fühle, beträchtlich vermehren, wenn ich nicht so glücklich wäre, mit Mitteln zur Linderung desselben versehen zu seyn. Glaube nicht, daß du durch meinen Verlust ganz verlassen seyn wirst; hier, dieser würdige Herr will deine Thränen trocknen. Daher soll mein letzter Befehl an dich dieser seyn, daß ich dir auferlege, dein Möglichstes zu thun, die Gefälligkeit zu verdienen, welche er uns zu erzeigen die Güte hat; denn er übernimmt nichts als seine —"

Er würde weiter geredet haben, wenn nicht seine Aerzte — welche im nächsten Zimmer in Unterredung gewesen waren — herein gekommen wären und ihn verhindert hätten. Graf Belmont nahm Charlotte bey Hand, führte sie an das Fenster; und kaum hatte er angefangen, ihr mit einigen wenigen Worten Trost zuzusprechen, so fand sie sich durch die Sanftmuth seiner Stimme und die anmuthvolle Art,

wie er, seine Gedanken äußerte, veranlaßt, ihre Augen aufzuschlagen und ihn anzusehen. Aber leider! war er nun einmal kein Gegenstand, den man ohne Gefahr ansehen konnte; und ohngeachtet ihrer tiefen Betrübniß, fand sie gleichwohl etwas in seiner Bildung, wodurch sie zerstreuet wurde. Ein gewisses schmerzvolles Vergnügen — eine Mischung von Ueberraschung, Freude und Zweifel, durchdrang sie in einem Augenblicke. Ihres Vaters Worte führten sie, mit Hülfe ihrer eigenen Einbildung, auf den Gedanken, daß es doch nicht unmöglich wäre, die reizende Person, welche vor ihr stand, bey einem noch zärtlicheren Namen zu nennen, als der Name eines bloßen Vormundes; und alle Handlungen, Blicke und Aeußerungen des Grafen dienten nur dazu, sie in diesem Glauben zu bestärken.

Denn jetzt war die Zeit, da dieser Unempfindliche die Macht der Schönheit zu fühlen anfieng; und jenes Herz, welches so lange unbezwingbar blieb, ergab sich jetzt in einem Augenblicke. Charlottens erster Anblick setzte ihn sehr aus aller Fassung, wie er dies noch niemals erfahren hatte; er nahm den mitleidigsten Antheil an ihrer Betrübniß, und war ganz bereit, seine Thränen mit den ihrigen zu mischen. Als aber ihre Augen den Seinigen begegneten; so schien der Gott der Liebe sein

gan-

ganzes Feuer für eine einzige Wirkung hier vereiniget zu haben. Vollkommenheiten fand jeder an dem andern zu bewundern; und ohngeachtet die Liebe auf ihn früher gewirket hatte — denn ihn hatte jener allmächtige Pfeil getroffen, ehe es ihr ihre Betrübniß möglich machte, ihn anzublicken — so wurde doch bey der größeren Sanftheit ihrer Seele, jener kleine Zuwachs sehr bald wieder eingebracht; und es wäre schwer zu bestimmen gewesen, bey wem die Leidenschaft stärker gewesen seyn mochte; sie horchte auf seine Tröstungen und auf seine Versicherungen ewigwährender Freundschaft, mit einer Wonne, welche in ihren Mienen fühlbar wurde, und den Grafen noch mehr entzündete.

Indem sie so mit einander Blicke wechselten, nicht anders, als wenn jeder mit dem andern wetteiferte, welcher von beyden seinen Augen das stärkste Feuer geben könne — hörten sie eine Art von ahndungsvollem Flüstern um das Bette des Kranken, und gleich hernach bath sie immer von denen, welche in der Nähe desselben standen, — sie möchten näher treten. Die Aerzte nämlich hatten den Herrn von Francheville in einem weit schlechteren Zustande gefunden, als in welchem sie ihn verlassen hatten, und schon deutliche Merkmale des herannahenden Todes bemerket. Und wirk-

lich waren nur sehr wenige Augenblicke zwischen ihm und jener gränzenlosen Welt; der Gebrauch der Sprache hatte aufgehört, und er konnte keinen andern Abschied von seiner Tochter nehmen, als mit seinen Augen, welche sehr zärtlich bald nach ihr, bald nach dem Grafen blickten, mit einer bittenden Miene, als wenn er ihn beschwören wollte — sein anvertrautes Pfand recht sorgfältig in Acht zu nehmen —; und dann blickte er wider gegen den Himmel, als Zeugen des Versprechens, welches er sich vom Grafen hatte geben lassen.

Kaum kann man sich einen schwermüthigeren Auftritt denken, als dieses stumme Abschiednehmen. Charlotte, deren sanftes Gemüth noch niemals einen Stoß erlitten hatte, war zu schwach, einen so schrecklichen, wie dieser, zu ertragen; sie fiel auf das Bette, eben als ihr Vater den letzten Hauch ausbließ, und eben so ohne Bewegung, wie dieser.

Unmöglich läßt sich der Kampf schildern, welcher in dem Herzen des Grafen bey diesem Anblicke vorgieng; er faßte sie in seine Arme, und half denen, welche bemühet waren, sie wieder zum Leben zu bringen; aber mit einer Wildheit in seinem Blicke, und mit einem bebenden Grausen, welches das ganze Gebäude seines Körpers so heftig erschütterte, daß die Zuschauer, wenn sie nicht so ämsig beschäfti-

get gewesen wären, sehr leicht hätten bemerken müssen, daß er von einem weit mächtigeren Triebe, als von bloßem Mitleiden, beseelet war.

Sobald Charlotte ihr Bewußtseyn wieder hatte, nöthigte man sie, von der Leiche ihres Vaters, welche sie umschlungen hielt, sich zu entfernen; man brachte sie in ein anderes Zimmer, und weil für zuträglich gehalten wurde, daß sie dieses Haus verlassen sollte, in welchem sie durch jeden Gegenstand von neuem an ihren Verlust erinnert würde; so ließ der Graf die Bedienten des Verstorbenen herein rufen, machte in aller Gegenwart ihnen den letzten Willen ihres Herrn bekannt, und befahl, daß ihm Nachricht von allen Sachen in sein Haus gebracht werde, wohin er sogleich ihre jetzige Herrschaft, dieses junge Frauenzimmer abführen würde, wie er dies ihrem Vater versprochen habe.

Wenn Charlotte keine andre Ursache zu ihrer Betrübniß hatte, so wäre dieser Aufschluß hinlänglich gewesen, um sie elend zu machen. Sie hatte eine weit zärtlichere Neigung für für den Grafen gefaßt, und besaß zu wenig Scharfsinn, um gewahr zu werden, daß sie einen gleichen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Aber nun erwachte sie gleichsam aus einem Traume gehoffter Freuden, zu gewissem Weh-

klagen; und eben die Stunde, welche ihrer Leidenschaft das Daseyn gab, war zugleich der Anfang einer eben so großen Verzweiflung, wodurch alle ihre Hoffnungen in den Keimen getödtet wurden.

In der That konnte wohl nicht leicht eine Lage so bedauernswürdig seyn, als diejenige, in welcher sich dieses unglückliche Frauenzimmer befand. Eben jetzt hatte sie einen zärtlichen und theuren Vater verloren, dessen Sorgfalt stäts über sie wachte; ihr Bruder war weit entfernt, und sie hatte niemanden in der Welt, den sie um Trost oder Rath hätte angehen können, — hatte nicht einmal einen Bekannten, oder einen Freund zu Paris — außer denjenigen, der es erst neulich geworden war, und den sie nicht ohne Gefahr dafür gelten lassen zu können glaubte; den sie nicht, ohne ein Verbrechen zu begehen, lieben durfte, aber doch unmöglich anders als lieben konnte. Je mehr sie darüber dachte, desto größer wurde ihre Verlegenheit, und desto größer die Unmöglichkeit, zu irgend einem Entschlusse zu kommen. Tausendmal flehte sie den Tod an, ihr Erleichterung zu verschaffen; aber der bleiche Tyrann fliehet den, welcher ihn suchet. Sie war noch nicht lange genug bekannt mit den Uebeln des menschlichen Lebens, und mußte — so wenig sie dazu willig war — auch ihren

Theil

Theil von Leiden, mit den übrigen Gliedern des Menschengeschlechts tragen.

Sobald als Graf Belmont einige nothwendige Aufträge an die Bedienten ertheilet hatte, trat er an die Lagerstätte, wo sie in festem und stummen Kummer da saß — so sehr auch ihr Inneres von mannichfaltigen und heftigen Bewegungen erschüttert wurde. Er both ihr seine Hand, und bath sie, ihm zu erlauben, daß er sie aus diesem Trauerhause entfernen dürfe.

„Leider! — sagte sie — warum sollte ich mich entfernen, da ich mein Elend mit mir trage! oh! wie unglücklich bin ich! —" Ein Strom von Thränen hemmte ihre Sprache; sie floßen von allzu liebenswürdigen Augen, als daß sie nicht, wie durch magnetischen Einfluß, Thränen den Augen eines jeden Zuschauers entlocket hätten. Doch der Graf, welcher wußte, daß dies nicht das Mittel zu ihrer Beruhigung wäre, trocknete die seinigen so geschwinde als möglich, und bath sie noch einmal, dieses Haus zu verlassen.

„So lassen Sie mich — erwiederte sie — in das Kloster zurücke gehen; denn was habe ich in Paris zu thun, seitdem ich meinen Vater verloren habe?"

„Auf keine Weise, Madam — fiel ihr der Graf hastig in die Rede — „dies hieße Ihres Vaters Absichten vereiteln und seinen letzten

Wünschen widersprechen; glauben Sie mir, liebenswürdigste Scharlotte" — fuhr er fort, indem er sie bey der Hand faßte, und einige Thränen, welche er nicht zurücke halten konnte, auf dieselbe fallen ließ — „glauben Sie mir, daß ich zum wenigsten einen gleichen Theil an Ihrer Betrübniß habe, und sowohl für Sie, als für mich seufze; so groß war die Achtung der Dankbarkeit, welche ich gegen Herrn Francheville für seine außerordentliche Sorgfalt und Güte gegen mich gefühlt habe — daß ich mich nach seinem Tode doppelt verlassen sehe. Aber Thränen sind ohne Wirkung, um seinen nun kalten Leichnam von neuem zu beleben; daher muß die Liebe und die Pflicht, welche ich ihm bey seinen Lebzeiten schuldig war, seinem Andenken und der genauen Vollführung seines letzten Willens gewidmet bleiben. Und da er mich würdig gehalten hat, mir ein so werthes Pfand, als Charlotte ist, anzuvertrauen; so hoffe ich, sie wird sich nach ihres Vaters Sinne leiten lassen, und sich überzeugen, daß Graf Belmont, wie er ihr gleich fremde ist, dennoch eine zur Freundschaft nicht unfähige Seele hat. Freundschaft! sage ich? — fuhr er mit sanfterer Stimme fort — „Nur Freundschaft? dieser Ausdruck sagt zu wenig, um einen Eifer zu benennen, der dem meinigen gleich ist; Sorg-

falt,

falt, Zärtlichkeit, Vertrauen, warme Zuneigung eines Vaters — eines Bruders — eines Gatten — eines Liebhabers! alles dieses in einem, einem einzigen, großen, unaussprechbaren, unbegreiflichen Sinne, ist das, was ich für Charlotten fühle!"

Sie beantwortete dieses nur mit Seufzern; als er aber seine Bitten erneuerte und auf ihres Vaters Befehlen bestand, so ließ sie sich endlich bewegen, in seinen Wagen zu steigen, welche die ganze Zeit über, daß er hier gewesen war, vor dem Hause gehalten hatte. Auf dem Wege unterließ er nichts unversucht, was zu ihrer Beruhigung beytragen konnte; aber sie hatte Kummer, mit welchem er gegenwärtig ganz unbekannt war; und seine Unterredungen, in welchen sie tausend Reize fand, dienten eher zu Vergrößerung, als zur Verminderung ihrer Unruhe; jedes Wort, jeder Blick von ihm, war ein neuer Dolch in ihr Herz: und ohngeachtet ihrer Liebe, welche sie gegen ihren Vater gehabt hatte, und ohnerachtet der unverstellten Betrübniß, welche sie bey dessen plötzlichem Tode fühlte, war sie jetzt überzeugt, daß die Vollkommenheiten des Grafen ihre schwersten Wunden waren.

Als sie in sein Haus kamen, machte er sie mit Julianen bekannt, welcher er einen kurzen Bericht von allem dem gab, was sich zuge-

tragen hatte: und bath sie, diese seine Pflegetochter mit allen nur ersinnlichen Merkmalen von Höflichkeit und Güte aufzunehmen. Er verließ bald hernach die beyden Frauenzimmer bey einander, unter dem Vorwande einiger Geschäfte; eigentlich aber, um seine Ungeduld zu befriedigen; denn er sehnte sich recht nach einer Gelegenheit, ungehindert über diesen Vorfall nachdenken zu können. Aber seine Betrachtungen waren jetzt minder angenehm geworden, als sie sonst zu seyn pflegten; wahre Seufzer entflohen seiner Brust ungerufen; und Charlottens Bild — in blendendem Glanze! — in schrecklichen Strahlen tödtender Reize — befeuerte ihn mit Begierden, deren Erfüllung unmöglich war. Er fand aus trauriger Erfahrung, was die Worte bedeuten: Liebe und Verzweiflung! Er liebte — er verehrte — er wünschte — bis zur Raserey! — aber doch hatte er zu viel Ehre, zu viel Dankbarkeit gegen das Andenken des Herrn von Francheville, und zu viel Hochachtung gegen die liebenswürdige Ursache seiner unbehaglichen Gefühle, als daß er sich einen Gedanken erlaubt hätte, welcher seine neue Leidenschaft hätte aufmuntern können. Wie viel hätte er nicht darum gegeben, wenn er noch unverheirathet gewesen wäre! Wie oft verfluchte er jene Stunde, in welcher Julianens Zärtlichkeit sich entdeckte!

und

und wie noch öfters fluchte er seinem eigenen Ehrgeize, welcher ihn veranlaßt hatte, davon Gebrauch zu machen, und ihn so übereilt zu einer Verbindung antrieb, bey welcher das festeste und edelste Band — Liebe — fehlte!

Unter falschen quälenden Gedanken geschah es denn auch, daß er sich der unglücklichen Emilie erinnerte; und er konnte nicht umhin, die Gerechtigkeit jenes Urtheils anzuerkennen, welches ihm eben dieselben Quaalen auflegte, mit welchen er sie beleget hatte. Eine ernsthafte Reue erschütterte seine Seele; und Juliane, gegen welche er niemals etwas mehr, als Gleichgültigkeit gefühlet hatte, wurde seiner Einbildung allmählig immer geschmackloser; er betrachtete sie als die hauptsächlichste Urheberinn von Emiliens Unglück; wie sie dies denn auch war; und verabscheute sie wegen dieser Treulosigkeit. Wenn er sie aber als die Scheidewand zwischen sich und Charlotten betrachtete; so erschien sie ihm nicht anders, als sein böser Geist, und es war ihm unmöglich, mit Gelassenheit nur daran zu denken, daß er genöthiget seyn sollte, sie zu lieben, oder wenigstens den Schein davon anzunehmen.

Mitten unter diesen Betrachtungen kam sein Bedienter herein, und übergab ihm einen Brief, welcher eben von der Post war abgegeben worden. Der Graf erkannte sogleich Emiliens

Hand-

Handschrift, und die äußerste Verwirrung und Gewissensunruhe zeigte sich in seinen Mienen, als er folgende Zeilen las:

„Nun ist Hoffnung, und Furcht, und Eifersucht vorüber! kein Zweifel findet mehr Statt! Sie sind auf ewig verloren! und meine treulose, glückliche Nebenbuhlerinn triumphirt in Ihren Armen über mein Unglück! — Glück brauche ich ihnen nicht zu wünschen; die Eilfertigkeit, mit welcher Sie Hymens Bande sich haben anlegen lassen, und das mehr als gewöhnliche Gepränge, mit welcher diese Feyerlichkeit begangen wurde — giebt mir die Versicherung, daß Sie vollkommen mit Ihrem Zustande vergnügt sind, und daß jede fernere Zeugnisse der Freundschaft von einem so elenden Geschöpfe, als Emilie ist, mit eben der Gleichgültigkeit angenommen werden müssen, wie jene, welche sie Ihnen von einer weit zärtlicheren Leidenschaft gegeben hatte. — Beschämende Erinnerung! oh! daß ich sie vertilgen könnte! — daß ich auslöschen könnte aus dem Buche der Zeit jene zärtlichen, täuschungsvollen Stunden! — vergessen, daß ich jemals den liebenswürdigen Belmont gesehen habe! jemals seinen sanften, überredenden Tönen zugehorchet, und in seiner Liebe eine mächtige Belohnung für mein Verderben zu finden wähnte! —

„Mein

„Mein Vater schreibt mir, daß Sie verheirathet sind; er verlangt meine Rückkehr nach Paris, und will, daß ich eine eben so lebhafte und heitere Miene annehme, als ich sonst immer hatte sehen lassen. — Leider! wie wenig kennet er das Herz seiner Tochter! und wie unmöglich ist es für mich! Kann ich Sie als Julianens Gatten sehen, ohne mich zu erinnern, daß Sie einst der Liebhaber Emiliens waren? Kann eine so feurige, so leidenschaftlich-zärtliche Liebe, wie die meinige, jemals bis zur ruhigen Gleichgültigkeit herab sinken? Kann ich, ohne vor Neid zu bersten, Sie in dem Genusse bräutlicher Freuden sehen, welche Sie, selbst vor meinen Augen, nicht im Stande sind, zurücke zu halten? Nein! ein solcher Anblick würde mich völlig verwirrt machen, und ich würde irgend einen gewaltsamen Schritt der Verzweiflung thun, welcher uns alle unglücklich machen müßte. — Darum entziehe ich mich demselben auf ewig; nehme auf ewig Abschied von allen lebhaften Freuden und Vergnügen meiner Jugend — von allem Gepränge und Glanze des Hofes — von allem, was die betrogene Welt Glückseligkeit nennet — von Vater, Freunden, Verwandten — von allem, was nur theuer und lieb ist. — Nur den Gedanken an Sie, sollen weder diese geweihten Mauern, noch die eisernen Thore ab-

hal-

halten; schlafend und wachend sind Sie immer bey mir; Sie vermischen sich mit meiner feyerlichsten Andacht; und indem ich zum Himmel bethe; daß ich nicht mehr an Sie denken möchte, erwachet ein strafbares Vergnügen in meiner Seele und widerspricht meinen Gelübden! Alle meine Beichten sind eben so viele Sünden; und derselbe Athemzug, welcher meinem geistlichen Vater saget, daß ich Ihrem Andenken entsage — derselbe spricht Ihren Namen mit Wonne und Entzücken. —

„Ja! Grausamer! Undankbarer! — so treulos Sie sind, so sehr liebe ich Sie gleichwohl — liebe Sie in einem solchen Grade, daß ich selbst jetzt, angefeuert von Deinen Reizen unter Bereuung alles dessen, was ich gesagt habe — sogar zu dem Wunsche mich fähig glaube, jene Augenblicke des Verderbens zu erneuern. — Bemitleide mich, Belmont, wenn Du Menschengefühl hast. — Beurtheilen Sie selber, wie groß die Folter meiner Seele seyn muß, wenn ich, bey aller dieser Liebe, diesem Schmachten in mir, den Entschluß fasse, Sie niemals wieder zu sehen."

„Alles ist fertig zu meiner Aufnahme in den geistlichen Orden — wie ungeschickt ich dazu bin, das weiß der Himmel! — und in wenigen Tagen werde ich den Schleyer anlegen, welcher mich auf ewig von der Welt abschn-

sondert. Wenn daher diese verworrenen Zeilen einer Antwort würdig sind; so müßte diese schnell erfolgen, sonst kommt sie nicht in meine Hände; — findet mich vielleicht nicht mehr am Leben — Ich kann nicht weiter — Lebe wohl; ewig lebe wohl, du Zerstörer meiner Seele."

Emilie.

Nachschrift. „Ich will Sie nicht zum Schreiben nöthigen; Juliane — ich wünschte, nicht sagen zu dürfen, Ihr Weib — wird es vielleicht für zu große Herablassung ansehen, und Sie nicht so lange aus ihren Umarmungen wissen wollen. — Doch wenn sie davon los kommen können — Indessen wissen Sie selber am besten, was sich am schicklichsten thun läßt. — Verzeihen Sie der Rastlosigkeit einer verzweiflungsvollen Elenden, welche nicht aufhören kann, Sie zu lieben; ohnerachtet sie von diesem Augenblicke an aufhören muß, Ihnen zu sagen — Also noch einmal und auf ewig — Lebewohl! —"

Neuntes Kapitel.

Liebe nach der Ehe. — Eifersucht aus wahrer Zuneigung. —

Wäre dieser Brief nur einen Tag früher gekommen; so würde er wahrscheinlich sehr wenige Wirkung auf Belmont's Seele gehabt

haben; aber seine Gesinnungen, in Ansehung der Liebe; hatten sich jetzt so völlig geändert, daß eben dasjenige, was er vorher belachet, vielleicht verachtet haben würde, ihn jetzt mit Kummer und Gewissensunruhe erfüllte. Er überlaß ihn zu verschiedenen Malen, und fand in demselben so manche Beweise einer aufrichtigen und standhaften Zuneigung, daß er ein zärtliches Mitleiden gegen sie fühlte, als wenn sie seine Verwandte wäre; weiter aber nicht. Die reizende Charlotte war im Besitze aller innigeren Wünsche seines Herzens; sonst wäre es möglich gewesen, daß Juliane weit mehr Ursache gehabt hätte, deren Ansprüche, nach der Ehe, als vor derselben, zu fürchten. Da sie einige Stunden die Gegenwart ihres theuren Gatten hatte entbehren müssen; so war ihre Ungeduld, ihn zu sehen, nicht länger zurücke zu halten; sie entschuldigte sich gegen Charlotte, daß sie diese allein ließ, und kam in das Cabinett gelaufen, in welchem er war. Wie wenig sie willkommen seyn mochte, das mag sich der Leser denken; er empfieng sie, nicht wie er gewohnt war. Die Lebhaftigkeit, welche in seinen Augen zu funkeln pflegte, verliebte Wünsche zu erkennen gab, und zugleich hervorbrachte — machte jetzt einer stummen Düsternheit Platz; er sah sie nicht an; oder wenn dies zufällig geschah, so war es mehr ein Blick

des

des Unwillens, als der Liebe; trotz aller seiner Bemühungen, dieses nicht merken zu lassen, war sie — wie alle, welche wahrhaftig lieben — zu scharfsichtig, als daß sie diese Veränderung nicht bemerket hätte. Indessen nahm sie darauf keine Rücksicht, sondern küßte und umarmte ihn, wie sie zu thun pflegte, wenn sie allein waren; bath ihn, seine einsamen Beschäftigungen ruhen zu lassen, und zur Beruhigung des betrübten Frauenzimmers beyzutragen, welche er in das Haus gebracht habe. Ihre Liebkosungen dienten zu weiter nichts, als seine Verdrießlichkeit zu vermehren, und ihr Erstaunen über sein Betragen zu vergrössern; und wirklich war der Augenblick, in welchem sie zu ihm in das Cabinett gieng, für ihre Gemüthsruhe der letzte.

Als sie durch vieles Zureden ihn endlich dahin gebracht hatte, daß er mit ihr in das Zimmer gieng, in welchem Charlotte sich befand; so verrieth er, bey der zweyten Erblickung dieser reizenden Schönheit, so viele Verwirrung, daß Juliane nothwendig hinter das Geheimniß hätte kommen müssen, wenn sie sich nicht an das Fenster entfernet gehabt hätte, um sich von der Bestürzung zu erholen, in welche sie der Kaltsinn ihres Gatten versetzt hatte — und wenn sie nicht durch den glücklichen Umstand, daß sie auf seine Blicke in diesem entscheiden-

den Zeitpunkte nicht Achtung gab, dem Grafen — welchem es niemals an Gegenwart des Geistes fehlte, Freyheit gelassen hätte, seiner Miene, und seinem Betragen einen Anstrich zu geben, daß kein Verdacht wegen der Wahrheit entstehen konnte.

Diese kleine Gesellschaft war nun ganz und gar nicht so beschaffen, daß sie gegenseitige Unterhaltung geben konnte; ein jeder hatte seine besondern Betrachtungen, und war nicht unzufrieden, wenn er nicht in denselben gestöret wurde. Da es schon spät wurde, so führte Juliane Charlotten in ein Zimmer, welches sie zu ihrer Wohnung hatte zurecht machen lassen; sie selber begab sich hierauf in ihr eigenes, immer noch in der Hoffnung, wenn der Graf zu Bette gehen würde, im Stande zu seyn, einige Entdeckung wegen der Ursache seiner Unbehaglichkeit zu machen. Aber sie irrte sich; er sprach nicht mit ihr; und wenn sie, durch tausenderley kleine Erfindungen ihm eine Antwort auf das, was sie sagte, abgedrungen hatte —, so geschahe dies auf eine solche Weise, daß er ihr nur sehen ließ — er sey über irgend etwas äußerst unruhig; ohne daß sie errathen konnte, was dies nun eigentlich wäre.

Sobald als der Tag anbrach, stand er auf, schloß sich in seinem Cabinette ein, und ließ sie

in der größten Bestürzung, die sich nur denken läßt. Daß der Tod des Herrn von Francheville diese Umänderung sollte bewirkt haben, war ihr unmöglich zu glauben; und von keinem andern Unglücke, welches sich etwan zugetragen hätte, wußte sie etwas. Endlich erinnerte sie sich, einen der Bedienten sagen gehört zu haben — ein Brief an ihren Herrn sey von der Post angekommen. Und nun fieng sie an, auf alles zu sinnen, was nur das Schicksal verhängen und ihrer Ruhe den Tod drohen könnte; blieb aber immer noch so unwissend, wie zuvor.

Nicht lange blieb sie im Bette; sondern legte ihre Kleider an, geschwinder als gewöhnlich; gieng auf das Cabinett zu, mit dem Entschlusse, auf eine solche Art mit ihm zu reden, die ihn nöthigen müßte, ihrer Ungewißheit ein Ende zu machen. Da sie aber die Thüre verschlossen fand; so trieb sie ihre Neugierde, durch das Schlüsselloch zu sehen; und nun sah sie ihn bald mit Aufmerksamkeit einen Brief lesen, bald etwas schreiben, als wenn es eine Antwort auf denselben wär. Plötzlich fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, und unverzüglich gieng sie leise von dem Orte weg, auf welchem sie stand, ohne anzuklopfen; und verweilte in einem kleinen anstoßenden Zimmer, durch welches niemand zu dem Cabinette, oder aus

demselben kommen konnte, ohne von ihr bemerkt zu werden. Sie hatte nicht lange gewartet, als sie den Grafen die Klingel ziehen hörte, und einen Bedienten kommen sah, welcher bald hernach mit einem Briefe in der Hand wieder herauskam. Sie wollte nicht gleich ihn anreden, aus Furcht, von ihrem Gatten gehört zu werden; sondern folgte ihm zur Treppe herunter; und als er auf den Hausflur kam, rief sie ihm mit leiser Stimme — er solle warten, bis sie zu ihm käme. Der Mensch durfte nicht anders als gehorchen, und da sonst niemand in der Nähe war, so befahl sie ihm, ihr den Brief zu geben. Aus Furcht, oder aus Unwillen, seinem Auftrage untreu zu werden, lehnte er dieses Anmuthen so gut ab, als er konnte; aber sie war entschlossen, den Brief in ihre Hände zu bekommen; und als Drohungen nichts ausrichteten, so ließ sie sich zu Bitten herab, und diesen fügte sie Belohnungen bey; dieser letzte Umstand, nebst ihrem Versprechen, niemals die Sache zu verrathen, gewann ihn für ihre Absicht.

Kaum hatte sie Geduld genug, den Brief nur so lange uneröffnet zu lassen, bis sie in ihr Zimmer gekommen wäre. Die Aufschrift — welche, wie sie sah, an Emilie war — erfüllte sie mit Unwillen und Eifersucht; aber über alle Begriffe, und noch mehr über alle

Beschreibung gieng ihre Wuth, als sie folgenden Inhalt fand:

Liebenswürdige Emilie,

Sie beschuldigen mich der Grausamkeit, und tödten mich in demselben Augenblicke durch die Ihrige. Wie niedrig, wie verächtlich muß ich in ihren Augen gewesen seyn, wenn Sie glauben, daß ich glücklich seyn könne, so lange Sie elend sind! — Kann ich die Freuden des Hofes genießen, so lange Sie in einem Kloster verschlossen leben? Ich sollte gelassen dabey bleiben, daß die Welt eines solchen Schatzes, wie Emilie ist, beraubt wird, blos durch das Verbrechen des unwürdigen Belmonts? — Nein! nein! sanfte, beleidigte Schöne! kehren Sie um, und erfreuen Sie wieder die Augen eines jeden Sohnes! Zeigen Sie sich von neuem in Ihrem natürlichen Glanze, unverdunkelt von Kummer, als Gestirn der Schönheit, und Führerinn der Liebe. — Und wenn meine unglückliche Gegenwart den Schein Ihres Feuers verdämmern sollte, so will ich auf ewig diesen Ort verlassen, — wenn ich gleich wünschen könnte, von Ihnen Erlaubniß zu bekommen, bisweilen nach Ihnen zu blicken, und aus Ihrem günstigen Einflusse einige hoffnungsvolle Anzeigen zu künftiger Glückseligkeit zu ahnden. —

„Ja, meine Emilie, ich wollte meine Reue zu ihren Füßen herausseufzen, und wenigstens versuchen, ob ich Verzeihung wegen meiner Untreue erhalten könne. Denn, wahr ist es, was Sie gehöret haben — ich bin verheirathet. — Aber ach! Emilie — Glückseligkeit ist nicht jederzeit in Hymens Gefolge. — Indessen dürfte ich Sie doch Freundinn nennen — dürfte ich Sie lieben, wenn gleich auf eine andre Art, als die ich sonst gehoffet hatte; und glauben Sie mir, daß die Liebe der Seelen, so äußerst ungewöhnlich sie besonders bey unsern Geschlechte ist, dennoch die verfeinertste unter allen Leidenschaften ist; und eine solche Liebe soll ewig die Ihrige seyn. Selbst Juliane, welche Sie um das übrige gebracht, kann darüber mit keinem Rechte unwillig werden. —

„Sie werden sich über die Veränderung in meiner Gemühtsart verwundern; aber sie ist aufrichtig; ich bin nicht mehr der lebhafte, schwärmende Belmont; und wenn Sie nach Paris kommen, so werden Sie mich vielleicht in einem Zustande finden, welcher mehr Ihr Mitleiden, als Ihren Unwillen verdient. Was soll ich sagen, Emilie? Mein Verbrechen ist meine Strafe; ich habe gegen die Liebe und gegen Sie gesündiget; und bin, wo möglich, eben so elend, als strafbar — durchwühlt von

Gewis-

Gewissensunruhe und gefoltert von — ich kann nicht — darf es nicht nennen — es ist etwas, wofür sich kein andrer Ausdruck finden läßt, als die strengste Härte meines Schicksals. — Zögern sie daher nicht mit Ihrem Mitleiden, mit Ihrem Troste, mit ihrem Rathe, wenn Sie, wie Sie sagen, noch einige Reste Ihrer ehemaligen Zärtlichkeit übrig behalten haben gegen den Undankbaren

Grafen Belmont. —

Undankbar allerdings! — rief Juliane, in der Heftigkeit ihrer Wuth und Eifersucht — oh! des Niederträchtigen — Welches Elend denn! was ist denn das Unglück, von welchem du redest —! was für unglückliche Folgen waren denn in Hymens Begleitung? ich allein bin elend! niederträchtiger Betrüger!

Als wenn sie noch etwas mehreres entdecken wollte, um ihren Unwillen zu verstärken, überlas sie jenen Brief zu wiederholten Malen; und in der That, je mehr sie den Sinn, dessen, was sie las, überdachte, desto stärker schwollen ihre Leidenschaften an, bis diese endlich die völlige Herrschaft über ihre Vernunft erhalten hatten. Denn jetzt zerriß sie den Brief in tausend Stücken; und eben so unbarmherzig verfuhr sie mit ihrem Haare und mit ihrer Kleidung. Möglich ist es, daß sie

in der Hitze ihrer Wuth ihr Versprechen an den Bedienten würde vergessen haben, etwas davon an ihren Gemahl zu verrathen; wenn ihre Kammerfrau — welche eben in das Zimmer herein trat, um zu erfahren, ob sie bereit sey, sich anzukleiden — sie davon abgehalten hätte, indem sie ihr sagte — der Graf sey bereits ausgegangen, und habe hinterlassen, er werde vor Abend nicht wieder kommen. Juliane hatte sich auf das Bette geworfen, und da die Vorhänge desselben zugezogen waren, so konnte sie die Unruhe, in welcher sie sich befand, unbemerkt lassen; auch verlangte ihr Stolz, ein Geheimniß aus derselben zu machen. Sie schickte sie daher mit der Erklärung von sich — sie werde ihr rufen, wenn sie etwas nöthig haben sollte.

Ohnerachtet Juliane nur allzu geneigt war, ihren Leidenschaften bey jeder Gelegenheit, zum Nachtheile ihrer eigenen Ruhe, freyen Lauf zu lassen; so wußte sie denn doch auch dieselben geschickt genug zu verbergen, wenn sie die Geheimhaltung derselben für ihre Absichten zuträglich fand. Sobald sich daher die Heftigkeit ihrer Wuth so weit geleget hatte, daß sie freyer nachdenken konnte, und sobald sie den eigentlichen Zustand ihrer Zuneigung gegen den Grafen zu untersuchen anfieng; sobald bemerkte sie auch, daß diese allen andern Betrach-

tun-

tungen so sehr Platz machte, daß sie — ohngeachtet der Ungerechtigkeit, deren sie ihn gegen sich schuldig glaubte — sich kaum überreden konnte, irgend etwas zu thun, was ihm einen Vorwand geben dürfte, sich mit ihr in Streit einzulassen. Sie glaubte schon genug gethan zu haben, daß sie diesen Brief auffieng; und sie hatte darüber keinen Zweifel, daß Emilie das Ausbleiben seiner Briefe so sehr zu Herzen gehen werde, daß sie sich dadurch werde abhalten lassen, jemals wieder nach Paris zurücke zu kehren.

Daher beschloß sie, in ihren vorigen Liebkosungen nichts nachzulassen, oder nur im geringsten Miene zu machen, als wenn sie sich gekränkt fühle. Bey einem solchen Betragen glaubte sie nicht nur, ihn weit offener, und weniger auf seiner Hut gegen die sorgfältige Beobachtung zu finden, welche sie über alle seine Worte und Handlungen anzustellen sich vorgenommen hatte; sondern sie gedachte ihn auch dadurch zu einem billigen Gefühle ihrer Güte, und seiner eigenen Undankbarkeit zu bringen. — Ganz richtig urtheilte sie, daß bey verheiratheten Personen Eifersucht kein schickliches Mittel ist, eine gesunkene Leidenschaft wieder aufzuwecken; und daß nach dem Besitze nichts im Stande ist, die Begierden neu und lebhaft zu erhalten, als Zärtlichkeit

und

und beständiges Bestreben, zu gefallen; der Mann ist zu sehr ein absprechendes Geschöpf, als daß er den Widerspruch ertragen sollte, wo er uneingeschränktes Ansehen verlangt; und das Weib, welches durch üble Laune und beständiges Schmollen ihn dessen überdrüssig machen zu können glaubt, wovon sie ihn gerne zurücke bringen möchte — macht sich dadurch nur selber desto gehässiger, und wird Ursache zur Rechtfertigung dessen, was sonst allen Tadel an ihm verdienet hätte.

Durch diese und andre ähnliche Betrachtungen brachte Juliane in ihre Mienen wieder eine gewisse Heiterkeit, und sie wußte die Rolle eines ganz unbefangenen Weibes so gut zu spielen, daß Graf Belmont sich nichts weniger einfallen ließ, als das, was sie gethan hatte. Indessen betrug er sich gegen Charlotte mit eben der Vorsicht, wie zuvor; und gewiß haben niemals Personen die Gesinnungen ihrer Seele künstlicher zu verbergen gewußt, als diese drey.

Scharlotte verbarg ihr geheimes Schmachten hinter dem Schleyer der Betrübniß über ihren Vater; der Graf seinen brennenden Kummer hinter einer tiefsinnigen Schwermuth über den Verlust seines Freundes; aber Juliane hatte das schwerste Stück Arbeit; denn ihr fehlte es an Vorwand zur Betrübniß; und

gleich-

gleichwohl sollte sie bey ihrer Wuth, bey ihrer empfindlichen Aergerniß über verschmähte Liebe, und bey ihrem gekränkten Stolze, ihr Gemüth zu einer anscheinenden Ruhe und Gelassenheit zwingen. Alle machten ihr ganzes Geschäft daraus, einander zu täuschen; aber niemand irrte so ganz im Finstern, als Juliane. Denn der Graf und Charlotte hatten nur allzu gut ihre gegenseitigen Gesinnungen einander abgemerket; jeder Blick von ihm — denn Augen, wie die seinigen, bedurften keines Dolmetschers — gab ihr über sein Herz neuen Aufschluß; und die Verwirrung, welche das Verständniß dieser Blicke und ihren Mienen sichtbar machte, sagte ihm hinlänglich, wie wenig sie dagegen gleichgültig sey.

Verschiedene Tage lebten sie auf diese Weise, während welcher Zeit Herr von Francheville unter die Erde gebracht wurde. Der Graf sorgte dafür, daß diese Feyerlichkeit mit aller Pracht begangen würde, wie sie der Freundschaft, welche er jederzeit öffentlich gegen ihn geäußert hatte, und der stillen Verehrung gemäß wäre, welche er seiner Hinterlassenen schuldig zu seyn glaubte.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Der Mann als Mann; — das Weib als Weib. — Philosophie und Liebe.

Nichts fiel von Erheblichkeit vor, bis ein oder zwey Tage nach dem Leichenbegängnisse. Ein ganz kürzlich in Paris angekommener Herr machte einen Besuch bey dem Grafen, und erzählte ihm, daß Emilie den Schleyer angelegt habe.

„Wie ist dies möglich? — unterbrach ihn der Graf — hat sie denn wirklich das Gelübde gethan? „Ja — erwiederte der andre — „da ich eine Schwester, welche ich jederzeit zärlich liebte, in dem Kloster von St. Denys habe; so drang mich meine Neigung zu ihr, sie unterwegs zu besuchen; Emilie war mit ihr an dem Gitter, als sie mich bewillkommte. Ich weiß nicht, wie es zugieng, daß wir, unter andern Gesprächen, auch auf die feinen Herren in Paris zu reden kamen; und dies konnte unmöglich geschehen, ohne des Grafen Belmont zu berühren. —"

Der Graf beantwortete dieses Compliment nicht so, wie er zu einer andern Zeit gethan haben würde, sondern verneigte sich blos mit demüthiger Miene, und überließ jenem völlige Freyheit, seine Erzählung fortzusetzen.

„Kaum

„Kaum hatte Emilie ihren Namen gehört, als ihr die Thränen in solcher Menge von den Augen strömten, und ein so heftiger Kummer sich ihrer zu bemächtigen schien, daß sie nicht länger im Stande war, bey uns zu verweilen. Als sie sich entfernt hatte, erzählte mir meine Schwester, welche sie zu ihrer Vertrauten gemacht hatte, die Geschichte ihrer Widerwärtigkeiten, und sagte mir vorzüglich, daß sie am folgenden Tage in den geistlichen Orden würde aufgenommen werden. Meine Neugierde veranlaßte mich, in St. Denys zu bleiben, um die Vollziehung dieser Handlung mit anzusehen, welche sehr feyerlich war, aber doch nicht mit der Pracht begangen wurde, welche ich erwartet hatte. Es schien Emiliens Wunsch gewesen zu seyn, sie so stille als möglich vorzunehmen; und aus dieser Ursache war niemand von ihren Verwandten zugegen, und verschiedene Gebräuche, welche bey der Aufahme üblich sind, wurden übergangen. Nachdem alles vorbey war, bath mich meine Schwester, an das Gitter zu kommen, wo ich sie zuvor gesehen hatte; sie beschwor mich im Namen ihrer neuen Schwester, Ihnen dieses einzuhändigen. —"

Indem er dieses sagte, zog er einen Brief aus seiner Tasche, welchen der Graf ohne Ver-

zug öffnete und zu seinem größten Erstaunen folgenden Inhalt fand:

„Ihr Mitleid, und die Gewißheit darüber, war die ganze Belohnung, welche ich für den Verlust meines Vaters, meiner Freunde, meiner Ehre, und meiner ewigen Ruhe, von Ihnen mir ausbath; aber zu spät finde ich jetzt, daß das zärtliche Mädchen, welches die Welt aus Liebe verschmäht, nur zur Erkenntlichkeit von demjenigen verschmähet wird, welchen sie liebet! —

„Unglückseliger! Konnten Sie nicht einen einzigen Augenblick von dem langen Zeitraume Ihrer Glückseligkeit erübrigen, um ein letztes Lebewohl derjenigen zu sagen, welche Sie unglücklich gemacht haben! Was würde nicht diese grausame Verachtung ihnen zugezogen haben, wenn ich Julianens Gemüthsart hätte? Alles, was Wuth und Unwillen der Bosheit nur eingeben kann, das wäre Ihnen zu Theile geworden; aber Sie wissen nur zu gut, daß meine Seele von anderm Gepräge ist — Thöricht war ich, und so wenig bekannt mit den niedrigen Künsten der Männer, daß ich wirklich glaubte, durch Zärtlichkeit und treue Freundschaft, Achtung gewinnen zu können — wenn gleich Witz und Schönheit, diese zwey großen Reizungsmittel der Liebe, fehlen sollten.

„Glau-

„Glauben Sie indessen nicht, daß ich noch jetzt niedrig genug bin, um den Wunsch zu haben, etwas von Ihnen zu hören. Nein! ich habe mich zu allem ferneren Briefwechsel mit Ihnen unfähig gemacht, und hoffe sogar, mich von dem Wunsche nach demselben loszumachen. Ob Ihre Verschmähung, oder die heilige Fahne, unter welche ich mich begeben habe, diese Wirkung hervorgebracht, — weiß ich nicht; aber ich glaube eine andre Luft zu athmen; ich kann mit mehr Gelassenheit an Sie denken, und ohne zu sterben sage ich Ihnen ein ewiges — Lebewohl.

Nachschrift. „Juliane mag immer wissen, daß ich nun nicht mehr ihre Mitbewerberinn bin; der Himmel hat meine Seele; und ich verzeihe Ihnen beyden. —"

Der Graf gerieth in ein außerordentliches Feuer bey Lesung dieser Zeilen, welche ihm keinen Zweifel darüber ließen, daß sein Brief falsch sey bestellet worden; wie es zugegangen seyn mochte, dies konnte er sich nicht sogleich vorstellen; aber entschlossen war er, wo möglich, es auszufinden. Indessen ließ er von diesen Gedanken nicht eher etwas merken, bis jener Herr sich beurlaubt hatte. Dann aber rief er dem Bedienten, welchem er den Auftrag der Bestellung gegeben hatte; er faßte ihn bey der Gurgel, hielt ihm den gezogenen De-

gen gerade vor die Bruſt, und ſchwor, daß dieſer Augenblick ſein letzter ſeyn ſolle, wenn er nicht unverzüglich die Wahrheit bekennen würde. Der arme Kerl war faſt todterſchrocken, zitterte an allen Gliedern, fiel auf ſeine Kniee, flehte um Verzeihung; und entdeckte alles.

Juliane, welche ſich in ihrem Zimmer befand und ihren Gemahl mit einem gebietheriſcherem Tone, als er ſonſt gewohnt war, dem Bedienten rufen hörte, kam gleich auf den Gedanken — es möchte irgend ein Vorfall ſich zugetragen haben, wodurch ſie verrathen wäre. Sie eilte daher herein, um Gewißheit zu erhalten, als eben der Graf den Bedienten von ſeinen Augen und von ſeinem Dienſte entlaſſen hatte.

„Daran haben Sie wohl gethan, Madam — ſagte er zu ihr mit Augen, die von Unwillen funkelten — „ſehr wohl haben Sie es mit Ihrer zweckloſen Neugierde und Unklugheit dahin gebracht, daß ich aus meinem Traume von Glückſeligkeit erwacht bin, und mich nun erinnere, daß ich weiter nichts bin, als das elende Ding — ein Ehemann!"

„Es iſt aber auch in der That recht gut — erwiederte Juliane, welche jetzt ſehr wohl ſah, daß fernere Verſtellung nicht mehr nöthig war — „daß nur irgend etwas im Stande

iſt,

ist, Ihnen erinnerlich zu machen, sowohl was Sie sind, als was ich bin. —"

„Und Sie haben, Madam — fiel er ihr hastig in die Rede — das wirksamste Mittel gewählt, um sich als Weib zu zeigen! — so recht als Weib! — übermüthig — eifersüchtig — tadelsüchtig! — Doch, Madam, — fuhr er mit finsterem Blicke fort — „da Sie für gut gefunden haben, Ihr Vorrecht geltend zu machen; so können Sie sich versichert halten, daß auch ich mich zu benehmen und mich als Mann zu zeigen wissen werde. —"

Indem er dieses sagte, floh er aus dem Zimmer, trotz ihrer Bemühungen, ihn aufzuhalten; und als er eilends durch eine Galerie gieng, welche ein breites Fenster nach dem Garten zu hatte, so bemerkte er Charlotte auf einer Rasenbank liegen, in schwermüthiger, aber äußerst reizender Stellung, gerade dem Orte gegen über, an welchem er war; ihre Schönheit zeigte sich, wo möglich, noch vortheilhafter, als er sie jemals gesehen hatte; oder wenigstens hatte er mehr Gelegenheit, so von ihr unbemerkt, sie anzustaunen. In einem Augenblicke verlor sich die ganze Wuth, in welcher sein Gemüth gewesen war, und seine ganzen Seele wurde, von lauter sanften Gefühlen durchdrungen. Er stand einige Augenblicke unbeweglich in stummer Verwunderung;

aber die Liebe hat eine schwache Herrschaft über ein Herz, welches sich mit einer blosen Aussicht in die Ferne begnügen kann; und da ein Paar Seitentreppen an dem äußersten Ende der Galerie waren, welche in den Garten führten; so hatte er entweder vergessen, oder achtete es nicht, was Juliane für eine Auslegung von dieser geheimen Zusammenkunft machen dürfte, wenn sie zufälligerweise aus einem der Fenster, Zeuge davon seyn sollte.

Charlotte war so aufmerksam auf ein Buch, welches sie in Händen hatte, daß sie den Grafen nicht eher bemerkte, als bis er nahe genug bey ihr war, um zu erkennen, was der Gegenstand ihrer Unterhaltung war; und als er fand, daß es Fontenelle's Schriften waren, so sagte er, mit einer Miene, welche Befremdung ausdrückte:

„Philosophie in ihrem Alter, Madam, ist eben so sehr der Bewunderung werth, als Ihre übrigen Vollkommenheiten; aber ich bin gewiß — hätte dieser Schriftsteller jemals Charlotte gesehen, so wären seine Gedanken ganz anders gewesen, als sie jetzt zu seyn scheinen; und er wäre nicht im Stande gewesen, von irgend etwas anderm zu schreiben, als von — Charlotte und Liebe —"

Charlottte wurde hochroth bey seiner unerwarteten Gegenwart und bey den Verbindlich-

keiten, welche er ihr gesagt hatte; indessen sammelte sie sich, sobald als sie konnte, und erwiederte:

„Ich habe eine bessere Meynung von Herrn von Fontenelle; aber wäre ich auch im Besitze so mannichfaltiger Reize, wie Sie mir glaublich machen wollen, so dächte ich doch, daß ich der Natur wenigen Dank dafür wissen würde, wenn ich durch jene einer so ausgesuchten Unterhaltung hätte beraubt werden müssen, als dieses Buch mir verschaffet hat."

„Dann sey es also dem Himmel gedankt, Madam — fuhr der Graf fort — „daß Sie in einem Zeitalter geboren worden, welches jenem folgte, das so manche schöne Abhandlungen von dieser Art zu Ihrer Unterhaltung hervorbrachte; denn das gegenwärtige — davon bin ich überzeugt — und viele der folgenden werden keinen andern Gegenstand haben, als derjenige, welcher Ihnen jetzt so zuwider zu seyn scheinet. —"

Charlotte fand so viele Schwierigkeit bey ihrer Bemühung, die Verlegenheit, in welche sie diese Erklärung gesetzet hatte, zu verbergen, daß sie völlig außer Stande war, etwas darauf zu erwiedern. Der Graf, welcher wahrscheinlich die Ursache ihres Schweigens errieth, faßte die eine ihrer Hände, drückte sie zärtlich zwischen den seinigen, und blickte ihr so voll

in das Auge, daß ihre Verwirrung noch grösser wurde und seiner entzückten Seele das entdeckte, was er am liebsten zu finden wünschte. Ehrgeiz, Neid, Haß, Furcht, Bosheit, kurz jede Leidenschaft, welche Eingang in die Seele findet, kann durch Kunst und Klugheit verborgen gehalten werden; aber Liebe? — Liebe kann zwar verstellt seyn, aber nie läßt sie sich verbergen; nicht blos die Augen — diese wahren und vollkommensten Ausleger des Herzens — sondern jeder Zug im Gesichte, jede Aeßerung der Seele wird ihr Verräther! — sie zeiget sich in dem ganzen Betragen des Menschen, den sie gefüllt hat; — umwandert den Mund — spielt in den Tönen der Stimme, und wird auf tausenderley namenlose Weisen sichtbar.

Selbst Charlottens Sorgfalt, sie zu verbergen, machte sie nur um so viel deutlicher; und der entzückte Belmont vergaß ganz, wo er war — vergaß, wer etwa Zeuge von seinem Entzücken seyn könnte — und konnte sich nicht länger enthalten, sie in seine Arme zu schließen, und sie mit einer Begeisterung zu umfassen, welche ihr verständlich genug sagte, was seine Gedanken eigentlich wären, so wenig er auch damals im Stande war, sie durch Worte auszudrücken. Wirklich giebt es wohl keinen größeren Beweis von einer unbegränz-

ten und feinen Leidenschaft, als wenn man unfähig ist, sie zu äußern.

Er würde sie vielleicht in diesen engen Umarmungen so lange gehalten haben, bis irgend ein Vorfall ihn verrathen und von ihr getrennt hätte, wenn nicht die Unruhe, welche ihre Bescheidenheit bey diesem Verfahren litt, sie veranlaßt hätte, sich mit Gewalt von ihm los zu machen — Sie standen beyde in stummer Betäubung; er war in nicht geringerer Verlegenheit über die Verwegenheit, deren er sich bey der Gewalt seiner unbezwingbaren Leidenschaft schuldig gemacht hatte — als sie wegen der Freyheit, welche er sich zu nehmen dreiste genug war; er wußte nicht, wie er sich entschuldigen — sie nicht, wie sie ihn tadeln sollte; Hochachtung — diese Gefährtinn aufrichtiger Liebe — hatte seine Zunge gelähmet; und Schaam in Verbindung mit der Ungewißheit, auf welche Weise sie dieses ahnden sollte — die ihrige. Endlich machte ihm die seinem Geschlechte natürliche Zuversichtlichkeit Muth, diese Unterhaltung abzubrechen.

„Es giebt Zeiten, Madam — sagte er — in welchen auch der Weiseste nicht Herr ist über seine Handlungen. — Habe ich also beleidiget, so rechnen sie dieses Verbrechen nicht mir an, sondern dem unvermeidlichen Stoße, welcher mich für einen Augenblick außer mir sel-

ber setzte; denn dies können Sie mit Zuversicht glauben — so lange Belmont über seine Gedanken Herr ist, so lange werden diese mit Ihren Wünschen auf das genauste übereinstimmen."

Charlotte war eben im Begriffe, zu antworten, als sie einen Bedienten eilig herankommen sah, um mit dem Grafen zu sprechen; es war ihr nicht wenig angenehm, eine so günstige Gelegenheit zu haben, sich zu entfernen, ohne genöthiget zu seyn, eine Unterredung fortzusetzen, bey welcher sie entweder ihrer Neigung Gewalt anthun mußte, indem sie Streit mit ihm angefangen, oder ihm nur allzuleicht eine Uebertretung der strengen Regel der Tugend verziehen hätte, zu welcher sie sich doch jederzeit bekannt hatte. Mit der größten Eilfertigkeit begab sie sich in ihr Zimmer, und nahm eine Welt voll von unruhigen Gedanken mit sich. Sie zweifelte nun nicht länger an der Leidenschaft des Grafen, und zitterte, wenn sie bedachte, zu welchem Schritte er mit der Zeit noch verleitet werden dürfte. Wenn sie sich aber wieder zurücke besann, — wie theuer ihr eben die Person wäre, welche sie zu fürchten so viele Ursache hatte, so hielt sie sich für die Unglücklichste, und zugleich für die Strafbarste ihres Geschlechtes.

Eilftes Kapitel.

Anschein und Versuch zur Wiederaussöhnung. — Ist Liebe mit Vernunft, Regel, oder Ausnahme? auf dem Sofa beantwortet. —

Der Bediente, welcher sie so zu rechter Zeit unterbrach, übergab seinem Herrn einen Brief, welchen der Graf eiligst eröffnete, weil er an dem Siegel erkannte, daß er von seinem Bruder wäre. Folgendes war der Inhalt:

„Ich hoffte, liebster Freund und Bruder, schon am heutigen Tage dich zu umarmen; aber das Schicksal findet seine Freude daran, unsre Wünsche zu vereiteln, wenn sie am höchsten gestiegen und ihrem Ziele ganz nah sind. — Der Brief, welchen ich von derjenigen mitnahm, welche ich meine Schwester zu nennen für Glückseligkeit achte, siegte endlich in Verbindung mit meiner eigenen Treue, Liebe und Unverdrossenheit, über alle die kleinen Bedenklichkeiten und Einwendungen, welche meine Göttinn gegen meine Reise machte; und sie verstand sich dazu, alles in Bereitschaft zu halten, was zu unsrer Abreise aus Amiens nöthig seyn dürfte. — Aber wo finde ich Ausdruck für den Kummer, den Schrecken, die Betäubung meiner Seele, als eben am Abende

vor dem Tage, an welchem wir uns hatten aufmachen wollen, da ich eben bey ihr saß — sie von einer plötzlichen, aber fürchterlichen Uebelkeit, wie von der Hand des Todes, ergriffen wurde, und — oh! mein Bruder! — kalt und sprachlos mir in die Arme sank. — Denke dir, was ich in diesem Augenblicke litt; alles, was Mann oder Vernunft bey mir war, verließ mich; und wäre sie nicht durch die Bemühung der Baronesse und anderer Frauenzimmer — welche auf mein Geschrey zu Hülfe eilten — in kurzer Zeit wieder zum Bewußtseyn gebracht worden, so hätte ich die Stunde nicht überlebet, in welcher ich dir hiervon Nachricht gebe. — Von neuem sah ich die Schönheit ihrer Augen! — von neuem hörte ich ihre sanfte, tönende Stimme! aber ihre Krankheit war noch so heftig, daß man für zuträglich hielt, sie in ihr Bette zu bringen.

„Die Baronesse, welche meine Verzweiflung sah, bath mich, ihr Haus nicht zu verlassen; und durch diesen Zustand konnte ich alle Stunden Nachricht haben — ob ihr Fieber stärker, oder schwächer wurde; denn ein Fieber war ihre Krankheit, wie uns die Aerzte versicherten, da man sie gebethen hatte, ganz offenherzig zu handeln. Mehrere Tage blieb sie in einem Zustande, welcher uns geringe Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung geben konn-

konnte; und du wirst dir leicht vorstellen, Bruder, daß ich während dieser Zeit zum Schreiben wenig fähig war.

„Der Ungestümm meines regellosen Kummers machte, daß mir der Zutritt in ihr Zimmer versaget wurde; aber, ohne wirkliche Gewalt zu brauchen, konnte man mich doch nicht hindern, an ihrer Thüre zu liegen. Hier zählte ich jeden ihrer Seufzer — hörte jedes Stöhnen, welches die Heftigkeit des Schmerzes ihr abdrang; und beobachtete den Blick eines jeden, der aus ihrem Zimmer heraus kam, nicht anders, als ob ich sie um mein künftiges Glück oder Unglück befragen wollte. —

„Doch ich belästige dich mit dieser langweiligen Erzählung; wenn man sich auf die Geschicklichkeit des Arztes einigermaßen verlassen darf, so ist sie außer Gefahr, aber freylich nicht im Stande, zu reisen, wenistens nicht diesen Monat; welches meine sonst unbändige Freude über ihre Genesung, nicht wenig dämpfet; denn dies veranlasset eine noch längere Trennung von dem besten meiner Brüder und Freunde. — Lebe wohl; alle deine Wünsche müssen von glücklichem Erfolge begleitet, und ein ewiger Freudengenuß dir zu Theile werden.

„Um meine Freuden zu vermehren, bitte ich dich, mir mit der ersten Post zu schreiben; denn

nächst

nächst der Freude, dich zu sehen, ist diese die gröſßte! — Bis dahin also — lebe wohl. —"

Der Graf also hielt für dienlich, daß Juliane diesen Brief zu sehen bekäme, weil er gröſßtentheils ihre Schwester betraf; und der Bediente erhielt Befehl, ihr denselben zu überbringen — denn er war nicht gesonnen, selber mit ihr zu sprechen — als sie eben auf ihn zukam. Sie hatte einen Brief von der Baronesse von Beronville zu eben der Zeit erhalten, da dem Grafen der seinige von seinem Bruder überbracht wurde; und sie freuete sich, Gelegenheit zu haben, ihm den Inhalt mitzutheilen, in Hoffnung — durch diese Unterredung mit ihrem Gatten wieder ausgesöhnt zu werden. Aber die finstere, mürrische Laune, mit welcher er sie verlassen hatte, überfiel ihn von neuem bey ihrem Anblicke; und nach einigen kleinen Gesprächen über häusliche Angelegenheiten, welche er nicht stille vorüberge-hen konnte, — gieng er ganz sorglos weg. Sie folgte ihm in einiger Entfernung, bis er auf die Galerie gekommen war; und da sie merkte, daß er auf sein Cabinett zu gieng, beflügelte sie ihre Schritte, und war dichte neben ihm, als er eben herein gehen wollte.

„Mein Herr!" — sagte sie, mit nur halb fester Stimme, und die ihr nicht verstattet haben würde, noch mehr zu äußern, wenn er sie

auch

auch nicht durch die Erklärung — daß er allein seyn wolle — unterbrochen und die Thüre geschwinde hinter ihr zugemacht hätte; aber verschließen ließ sie ihn dieselbe nicht; sie stemmte sich mit aller Gewalt dagegen, und da er keine Gegengewalt brauchen wollte, um sie nicht zu beschädigen, so ließ er sie hereinkommen; aber so äußerst zurückschreckend — war der Blick, mit welchem er sie ansah, daß sie — bey allem Stolze in ihrer Gemüthsart, und ohngeachtet ihres festen Vorsatzes, schlechterdings mit ihm sprechen zu wollen — gleichwohl einige Augenblicke sich unfähig fühlte, nur ein einziges Wort hervorzubringen. Aber die stumme Betrübniß, welche in ihrem Gesichte sich zeigte, sprach weit stärker zu dem guten Herzen des Grafen, als alles andre, was sie hätte sagen können. Wirklich fühlte er jetzt einiges Mitleiden über das Unglück ihrer zu heftigen Liebe; er wünschte sich im Stande zu sehen, diese zu erwiedern; indessen hielt er — nach dem Beyspiele andrer Männer — für das Beste, von seiner Empfindlichkeit nichts nachzulassen, und diese Gelegenheit zu benutzen, um alles, was Weib in ihrer Seele war, zu ersticken, und die kleinen Reste von Stolze, welche die Liebe bey ihr zurücke gelassen hatte, noch vollends zu entkräften.

„Madam — sagte er mit einem zwar sanfteren, aber immer noch hinlänglich gebietherischem Tone — „wenn Sie irgend etwas erhebliches mir mitzutheilen haben, so bitte ich — fassen Sie sich so kurz, als möglich; denn ich wollte gerne meinen Gedanken ungehindert nachgehen. —"

Noch konnte Juliane keine Antwort hervorbringen; sondern sie ließ einen Strom von Thränen fließen, warf sich auf die Erde und umfaßte seine Kniee mit so leidenschaftlicher Zärtlichkeit, welche hinlänglich ihre Reue darüber ausdrückte, daß sie sich irgend eines Vergehens schuldig gemacht habe, wodurch sie ihm misfällig geworden. Der Graf war äusserst gerührt über dieses Benehmen, welches so ganz von dem verschieden war, was er von der Hoheit ihres Geistes erwarten konnte; mit der gütigsten Miene hob er sie auf, und sagte:

„Ich bedaure, wenn irgend etwas vorgefallen seyn sollte, was diese Unterwürfigkeit veranlassen konnte; da aber keiner von uns beyden das Vergangene ungeschehen machen kann, so will ich mich bemühen, es zu vergessen, woferne Sie mir versprechen wollen, daß Sie sich in Zukunft niemals wieder etwas zuschulden wollen kommen lassen, welches mir Ihre Gegenwart unangenehm machen könnte. —"

Unmöglich läßt sich Julianens freudiges Entzücken bey diesen gütigen Aeußerungen in Worte bringen; sie hieng an seinem Halse — küßte den theuren Mund, welcher ihr Verzeihung zugesprochen hatte — seufzte vor Freuden, wie sie vorher vor Betrübniß geseufzet hatte — weinte — starb beynahe vor Gefühl ihrer Wonne! —

„Nein, mein Herr, mein Leben, mein Engel! — rief sie, sobald sie zum sprechen wieder Kräfte hatte — ich will sie niemals wieder beleidigen — niemals wieder eifersüchtig seyn — niemals wieder an meiner Glückseligkeit zweifeln! Sie sind — Sie werden nur der Meinige seyn; ich weiß, Sie werden dies wollen. — Ihre gütige Verzeihung meiner Thorheiten versichert mir, daß Sie der Meinige sind, und nicht so sehr aus Pflicht, als aus Liebe! — ein weit schätzbareres Band, als das Band der Ehe! —"

Der Graf, welcher ihren Irrthum bemerkte, hatte genug zu thun, um seine Verlegenheit bey diesen Worten geheim zu halten, und da er sie nicht weiter in dem Tone wollte fortreden lassen, so suchte er sobald als er konnte, ohne dabey unfreundlich oder roh zu scheinen, sich von ihren Armen loszumachen, und ergriff eine Feder, um — wie er sagte, den Brief von seinem Bruder zu beantworten.

Juliane, welche sich entschlossen hatte, seinem Willen vollkommen gehorsam zu seyn, und welche sich an seine Erklärung erinnerte, da er allein zu bleiben gewünscht hatte — entfernte sich, voll von dem Gedanken einer eingebildeten Glückseligkeit. — Ihr Herz fühlte sich jetzt leicht; sie glaubte — wenn ihr Gemahl auch wirklich noch einige Neigung gegen Emilie hätte, so würde diese, bey der Unmöglichkeit, sie jemals wieder zu sehen, sehr bald ganz aufhören; und da sie so glücklich sich ausgesöhnet hatte, so bereute sie nun auch nicht, daß sie seinen Brief aufgefangen hatte. Aber — die gute Juliane! — nicht lange genoß sie diese Ruhe ihrer Seele; und diese ungestörte Zwischenzeit diente blos dazu, ihr künftiges Elend zu vergrößern.

Die geheime Leidenschaft des Grafen gegen Charlotte wurde durch sein Bestreben, sie zu unterdrücken, nur desto stärker; und da er bemerkte, daß sie seit jener Zusammenkunft mit ihm im Garten, recht sorgfältig alle Gelegenheit vermied, allein mit ihm zu seyn; so gerieth er in die größte Verlegenheit bey dem beständigen Zwange, den er allen seinen Worten und Handlungen anlegen mußte. Keinen Seufzer, keinen verliebten Blick durfte er wagen, aus Furcht, sie zu beleidigen, und die Eifersucht seiner Gemahlinn von neuem zu we-

cken,

cken, welche erst seit kurzem so glücklich war eingeschläfert worden. Er hatte niemanden, auf den er sich hinlänglich verlassen konnte, um ihn mit seinem Unglücke vertraut zu machen; und er hätte gewiß unter diesem Drucke erliegen müssen, wenn nicht Juliane — welche eine Veränderung in seiner Miene und in seinem ganzen Wesen bemerkte, und eine wahre Unpäßlichkeit befürchtete — womit er auch seine Schwermuth zu entschuldigen gesucht hatte — ihn zu einer Reise auf das Land beredet hätte, in der Hoffnung, daß eine Luftveränderung von guter Wirkung seyn dürfte.

Er hatte ein schönes Landgut in der Nähe von Angerville in der Provinz Le Beausse, auf welchem er seit mehreren Jahren nicht gewesen war; daher war er sehr willig, Julianens Wunsch zu erfüllen, und den übrigen Theil des Sommers in einer Einsamkeit zu verbringen, welche ihm jetzt angenehm geworden war. Die größte Schwierigkeit machte ihm, Charlotte zu bereden, sie dahin zu begleiten; aus ihrem zurückhaltenden Betragen konnte er abnehmen, daß sie blos auf eine Gelegenheit wartete, den Ort, wo er war, verlassen zu können; und er fand sich in seiner Vermuthung nicht betrogen. Als sie an einem Tage davon redeten, erklärte sie ihren Entschluß — in das Kloster zurück zu kehren, in welchem sie erzo-

gen worden; die Welt sey ein geräuschvoller Aufenthalt für eine Person von ihrem Geschmacke, welche an keinen Freuden derselben Vergnügen fände. Ein jedes ihrer Worte war ein Dolch in das Herz des Grafen; dennoch wußte er das Mittel zwischen dem entscheidenden Ausspruche eines Vormunds, und zwischen den Bitten eines Freundes, so geschickt zu treffen, daß sie endlich gewonnen wurde. — Auch der strengsten Tugend wird es schwer, sich den Anblick der geliebten Personen zu versagen; und wie auch unsre Entschließungen immerhin beschlossen seyn mögen, so finden sich doch wenige, welche sich, wie Charlotte, von einem solchen Liebhaber nicht bereden lassen sollten, sie zu brechen.

Sobald als ihre Ankunft auf dem Lande bekannt wurde, erhielten sie Besuch von allen benachbarten Standespersonen; aber niemand war dem Grafen so willkommen, als der Baron von Epernay. Ehe der Graf in Kriegsdienste gieng, waren sie sehr vertraute Bekannte gewesen, und einer freute sich jetzt wie der andre über diese Gelegenheit, eine Freundschaft zu erneuern, welche Zeit und Abwesenheit nicht völlig hatte vertilgen können. Der Baron hatte eine Schwester, jung und höchst angenehm, aber bis zur Coquetterie lebhaft. Sie wohnten beysammen, da sie beyde unver-

heirathet waren. Er hatte sie mitgebracht, da er hörte, daß der Graf verheirathet sey, um seine Schwester mit der Gräfinn bekannt zu machen. Es waren noch mehrere vornehme junge Herren und Frauenzimmer zu gleicher Zeit gegenwärtig, und das Gespräch wurde so angenehm unterhaltend, daß es für jeden, der sein Gemüth noch freyer hatte, als der Graf und Charlotte, ganz unmöglich war, verdrüßig zu bleiben.

Aber wenn gleich wenige in der Gesellschaft seyn mochten, die nicht mit freudiger Aufmerksamkeit auf das gehört haben würden, was diese beyden liebenswürdige Personen zu sagen im Stande waren; so hielt gleichwohl ihr geheimer Kummer ihre Lippen so lange verschlossen, bis Mathilde, des Barons Schwester, auf den Einfall kam, die Gesellschaft mit einigen Versen über die Liebe zu unterhalten, welche sie aus ihrem Taschenbuche hervornahm und ihnen vorlas. Jedermann pries das Sanfte des Ausdrucks und den Inhalt derselben. Aber Charlotte, — welche jede Gelegenheit benutzen wollte, jener Leidenschaft das Urtheil zu sprechen, nicht nur, um sie bey sich selber zu verbergen, sondern auch, um dem Grafen alle Hoffnung zu benehmen, welche er etwa haben möchte — zeigte jetzt die Stärke ihrer Vernunft, die Feinheit ihres Witzes und den

Scharfblick ihrer Beurtheilungskraft auf eine für alle, welche sie nicht kannten, so angehm überraschende Weise, daß man augenblicklich sah — es wäre nicht Mangel an edeln und wahrhaftig angenehmen Gedanken, oder Worten zum Ausdrucke derselben, was die Gesellschaft so lange auf das Vergnügen, sie zu hören, hatte warten lassen. Sie wußte die Gründe, welche sie wider die Nachgiebigkeit gegen die Liebe und wider die Gefahr aller sanften Vergnügungen vortrug, mit einer so schicklichen Wärme zu vertheidigen, daß jeder glauben mußte — sie sey blos bestimmt, Begierden zu erwecken, aber selber keiner einzigen empfänglich.

Der Graf, welcher dabey am meisten betroffen war, nahm auch alles, was sie sagte, ganz vorzüglich zu Herzen; und es beunruhigte ihn nicht wenig, da er sie von einer so ernsthaften Seite sich zeigen sah; gleichwohl durfte er nicht antworten, oder sie zuwiderlegen suchen, denn Juliane war gegenwärtig. Aber es währte nicht lange, ehe sich ihm eine Gelegenheit dazu zeigte; schon nach wenigen Tagen hatte er eine, wie er sie nur wünschen konnte. Als er an einem Abende vom Baron von Epernay zurücke kam, welchen er jetzt zum Vertrauten seiner Leidenschaft gemacht, und welcher diese in ihm noch mehr angefeuert hatte;

te; so sagte man ihm — Juliane sey ausgegangen, um frische Luft zu schöpfen. Da er nicht hörte, daß Charlotte sie begleitet habe, so verweilte er nicht so lange, um sich darnach zu erkundigen, sondern eilte geradezu nach ihrem Zimmer, um sich durch seine Augen am besten bereden zu lassen. Er fand sie auf einem Sopha in der reizendsten Nachtkleidung liegend; sie war eben aus dem Bade gekommen; ihre schmucklosen Haare hingen von ihren Schultern in weit schönerer Nachläßigkeit herab, als alle Kunst für einen vollständigen Anzug hätte möglich machen können; ein Theil derselben fiel auf ihren Hals und Busen, und die liebenswürdige Schattirung derselben — denn sie waren von dem feinsten Dunkelbraun — erhöhte die unvergleichbare Weise ihrer Haut; ihr Schlafrock und übrige Kleidung war weiß — alles ohne Gürtel und im lüftigen Schweben — und machte tausend Schönheiten sichtbar, welche der Wohlstand der Mode verbirget. —

Ein Buch lag offen neben ihr, auf welches sie ihr Haupt zurücke geleget hatte, als wenn sie vom Lesen müde wäre. Sie erröthete, da sie den Grafen erblickte, und stand von ihrem Lager mit einer Verwirrung auf, welche ihren Reizen einen neuen Glanz gab; aber ohne ihr zu erlauben, von ihrem Orte aufzustehen, setzte

er sich neben ihr, that einen Blick auf das dabey liegende Buch, und fand — Ovids Briefe.

„Aber Madam — rief er, ganz vergnügt über diese Entdeckung — „wie können doch Sie, da Sie erst vor wenigen Tagen gegen Schriften von dieser Art so heftig loszogen, sich an eine so gefährliche Unterhaltung wagen? wie gehet es zu, daß Sie so plötzlich zu unsrer Parthey übergetreten sind?" —

„In der That, mein Herr — gab sie zur Antwort, aber immer in größerer Bestürzung — „es war mehr Zufall als Wahl, welche dieses Buch mir in die Hände spielte; auch noch jetzt bin ich weit entfernt, an einem solchen Inhalte Gefallen zu finden, und glaube, daß ich dies jederzeit seyn werde; nicht weil ich etwa für mich Gefahr dabey sähe; die Eingezogenheit, in welcher ich stäts gelebet habe, und die wenige Neigung, welche ich jederzeit dabey gefunden habe, einen Gedanken an diese Eigenschaft zu Unterhalten, hat mich bisher gegen alle Vorurtheile gesichert; und ohne diesen Umstand ist Ovids Kunst vergeblich.

„Ja, Madam — erwiederte der Graf — „jetzt widersprechen Sie Ihren vorigen Gründen, welche dahin giengen — daß diese Bücher, wie auch ihre Beschaffenheit übrigens seyn möchte, Vorbereitungen zur Liebe wären, und durch ihren sanften Einfluß die Seele erweis-

weichen — sie zu verliebten Eindrücken geschickt machen, und in soferne hatten sie allerdings Recht; denn wenn einmal die Einbildung auf einen wirklichen Gegenstand geheftet ist, so sind keine Nebenhülfen nöthig; der theure Gedanke verbreitet sich über alle Kräfte der Seele, und belohnet uns in einem einzigen Augenblicke vollständiger, als alle Schriften der erfahrensten Dichter in einem ganzen Jahrhunderte thun können.

„Das ist ganz gut, mein Herr — sagte sie, indem sie sich zu fassen suchte — „ich bin völlig frey von dem Ergeize, auf diesem Wege zu Kenntnissen zu gelangen, und will mich bemühen, mehr das Unglück, welches die Leidenschaft der Sappho begleitete, als die zarten, wenn gleich noch so feinen Ausdrücke, welche durch jene hervorgebracht wurden, in meinem Gedächtnisse zu behalten; und wenn alle Leser von Romanen dieses Mittel versuchen wollten, so würden Cupido's Anhänger weit weniger, und die Herrschaft der Vernunft von weit grösserem Umfange seyn."

„Sie reden nicht anders — erwiederte der Graf — als wenn Liebe und Vernunft unverträglich wären. —"

„Keine Regel, mein Herr, — sie hat ihre Ausnahme; sie finden sich allerdings bisweilen vereiniget; wie oft sie aber von einander ge-

trennt sind, oh! wo finden wir davon nicht Beweise? die Geschichte ist voll von denselben; und tägliche Beyspiele von so manchen leichtfertigen Heirathen und noch sträflicheren Unbesonnenheiten beweisen hinlänglich, wie wenig die Vernunft in Sachen der Liebe zu thun hat; ich meyne — fuhr sie mit sehr ernsthafter Miene fort — jene Art von Liebe. Denn es giebt zweyerley, welche die Menschen zur unmittelbaren Befriedigung ihrer Begierden antreibet, so nachtheilig diese ihnen auch selber, oder der Person, welche sie zu lieben vorgeben, seyn mögen."

„Nun, Madam — sagte der Graf, der über diese Erklärung ein wenig empfindlich wurde — von welcher Art ist denn diejenige Liebe, welche auf den Beyfall eines so äußerst behutsamen Frauenzimmers rechnen darf?

„Sie hat mancherley Zweige — gab sie zur Antwort — „zuförderst diejenige, welche wir dem Himmel schuldig sind; zunächst unserm Könige; unserm Vaterlande, unsern Eltern, Verwandten, Freunden; und endlich, diejenige, zu welcher uns die Einbildung geneigt macht und die Vernunft hinleitet, die Liebe gegen einen Mitgenossen dieses Lebens. Aber hier müssen alle Umstände überein stimmen; Gleichheit des Alters, des Standes, des Vermögens und der Gemüthsart; Einwilligung der Freun-

de, und gleiche Zuneigung des einen gegen den andern; denn wenn von diesen Erfordernissen nur eine einzige fehlet, so sind die übrigen alle ohne Wirkung."

„Ach! Madam! — rief der Graf, welcher unmöglich sie so fortreden lassen konnte — welch ein so überschwängliches Mitleiden können Sie also gegen einen Menschen haben, der da liebet, wo fast alle diese Umstände fehlen? und welchen Rath würden Sie einem so verwünschten Elenden ertheilen?

„Dem würde ich das Denken anrathen" — sagte sie, ernsthafter als zuvor.

„Wie? Madam! Denken sagen Sie? Leider ist es eben das Denken, was ihn unglücklich gemacht hat."

„Das ist sehr möglich; aber doch nur der Mangel des richtigen Denkens; denn in der Seele eines Liebhabers erscheinen Täuschungen als Wirklichkeiten; und was zu einer andern Zeit für unmöglich gehalten werden würde, das erscheinet alsdann äußerst leicht; sie unterhalten ihre neugeborne Thorheit mit Aussichten auf Hoffnung, so entfernt diese auch seyn mag; und über dem eiteln Streben nach derselben fliehet die Ueberlegung, bis die Verzweifelung mitten auf dem Wege entgegen tritt, und ihre gehofften Aussichten sperret; hätten sie hingegen dem gehörigen Nachdenken

Raum gegeben, so würde das Vergebliche ihrer Bemühung sich augenblicklich gezeigt, und eben die Ursache, welche ihren Hoffnungen ein Ende gemacht, würde auch ihren Wünschen das Ziel gestellt haben." —

„Ach! Madam! wie wenig kennen Sie diese Leidenschaft! und wie leicht könnte ich Ihnen aus dem Beyspiele meines Freundes den Gegenbeweis führen; Verzweiflung und Liebe sind bey ihm in gleichem Alter; und von dem ersten Augenblicke, da er seine anbethungswürdige Gattinn erblickte, schmachtete er ohne die geringste Mischung einer schmeichelnden Hoffnung. Ich will zugeben, daß die Flammen, welche unsre heutigen verliebten Tändler in Brand setzen, nicht lange ohne neuen Zunder bestehen können; aber wo Liebe in einem edeln Herzen durch billige Bewunderung der wahren Verdienste des geliebten Gegenstandes entzündet wird, da geht die Vernunft Hand in Hand mit derselben, und giebt ihm gleiche Dauer mit dem Leben."

„Nach meiner Ueberzeugung — erwiederte Charlotte ganz kalt — „verdient eine so sehr gegründete Hochachtung mehr der Freundschaft zugeschrieben zu werden. —"

„Mag es so seyn; Freundschaft und Liebe, wo beyde aufrichtig sind, sind dem Sinne nach nur wenig unterschieden; in den Nebenumstän-

den

den können einige Abweichungen Statt finden; aber ihr Wesentliches bleibt dennoch dasselbe; und wenn jener Herr, von welchem ich vorher sprach, so glücklich wäre, daß er hoffen könnte — seine Freundschaft werde angenommen werden; so wage ich das Versprechen, daß er niemals klagen würde, wenn auch seiner Liebe dieses nicht widerfahren sollte."

„Sie wissen seltsame Mittel, mein Herr, Begriffe zu vereinigen, welche nach meiner Meynung so außerordentlich von einander abweichen, daß ich kein Bedenken finden würde, so vielen von meinen Bekannten, welche die gehörigen Verdienste hätten, meine Freundschaft zu verwilligen; aber wenn ich auf eine solche Art lieben sollte, so wäre dies ein Verbrechen, welches mich mit Recht bey der Menschheit verächtlich machen würde. —"

„Madam, wenn ich von Uebereinstimmung der Liebe und Freundschaft sprach; so meynte ich nicht jene Gattung, welche mir dieser beyder Benennungen unwürdig zu seyn scheinet; sondern jene erhabene, durch welche Pylades und Orestes, Theseus und Pirithous, so berühmt wurden; jene, die keine Zurückhaltung kennt, keinen getrennten Vortheil, keine getheilten Gedanken; jene, welche die ganze Seele füllt; welche selbst das Leben für Kleinigkeit ansieht, wenn sie dadurch ihre Aufrichtigkeit

bewei-

beweisen kann. — Was kann die Liebe mehr thun, als alles für den geliebten Gegenstand hingeben? und Freundschaft muß eben dies thun, sonst ist sie nicht Freundschaft. Hüten Sie sich daher, schöner Engel — fuhr er fort, indem er ihre Hand faßte, und sie küßte — „wenn Sie Freundschaft versprechen, da, wo Sie nicht zu lieben gesonnen sind; Ihre Hand, Ihre Lippen, Ihr Hals, Ihre Brust, Ihr Alles — dieser ganze Himmel von Schönheit darf nicht länger unter Ihrer eigenen Verfügung bleiben — alles ist der Preis der Freundschaft. —"

So bestürzt Charlotte auch bey diesen Worten wurde, welche ihr hinlänglichen Grund zu befürchten gaben — er werde sich jetzt vollständiger erklären, als sie wünschte; so hatte sie doch Geist und Entschlossenheit genug, um ihre Hand von der seinigen zurücke zu ziehen; und mit einem Blicke, welcher für die Ruhe des verliebten Grafen ihre Meynung zu deutlich anzeigte, sagte sie: „Ich werde mich hüten, mein Herr, Freundschaft mit einer Person anzufangen, welche zu meinem Nachtheile davon Gebrauch machen könnte."

Der Graf sah jetzt seinen Fehler ein, daß er so weit gegangen war; und aus Furcht, durch dieses rasche Verfahren sich um ihre Achtung gebracht zu haben, hielt er für das Beste,

mit

mit einem Male eine Maske abzuwerfen, welche trotz aller seiner Bemühungen doch einmal von selber abfallen müßte; und durch ein kühnes und freyes Geständniß seiner wahren Gesinnungen sie zu einer Erklärung der ihrigen zu veranlassen.

„Ich zweifle nicht an ihrer Behutsamkeit in diesem Stücke, Madam; Ihr zurückhaltendes Betragen, sogar gegen mich, überzeuget mich nur zu vollständig, wie wenig Sie geneigt sind, Beweise von Freundschaft zu geben, oder anzunehmen; aber — setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu — vielleicht haben meine allzukühnen Augen mich verdächtig gemacht; und indem Sie an mir jenen Elenden finden, welchen ich geschildert habe, so finden Sie vielleicht nichts an mir, was mich eines glücklicheren Schicksals würdig machen könnte."

„Sie sind des besten Schicksals würdig, mein Herr — erwiederte Charlotte, welche bey diesen Worten ganz außer sich war — „auch sind Sie nicht minder glücklich, als Sie zu seyn verdienen; und wollte lieber, daß diese Augen ihre Sehekraft verlieren, als daß ich Sie in einer andern Lage, als in welcher ich Sie jetzt sehe, erblicken sollte; glücklich in jeder Rücksicht; der Liebling der Welt — der Abgott des Hofes — der Günstling des Himmels!" —

„Oh!

„Oh! genug — unterbrach sie der Graf plötzlich — „Fluchen Sie mir nicht weiter; gebiethen Sie lieber dem Tode, anstatt die Fortdauer meines gegenwärtigen Elendes zu wünschen! Grausame Charlotte! nur allzu gut, leider! wissen Sie, was ich von dem ersten verhängnißvollen Augenblicke an, da ich Sie sah, ausgestanden habe; und Sie stellen sich blos unwissend, um meine Verwirrung desto größer zu machen. Tausendmal haben Sie meine aufsteigende Wünsche gelesen, wie sie in meinen Augen funkelten und auf meinen Wangen glühten; eben so oft haben Sie meine Tugend in stummen Zittern und kraftverzehrendem Kummer kämpfen gesehen, um Begierden zu unterdrücken. Ja! Madam — fuhr er fort, und faßte sie bey beyden Händen, als er sah, daß sie aufstehen wollte — bey allen meinen schlaflosen Nächten, und rastlosen Tagen — bey allen zahllosen brennenden Foltern — bey allen Quaalen meines blutenden Herzens — schwöre ich: Sie sollen mich hören!" —

„Ich habe zuviel gehört — rief Charlotte, welche sich nicht halten konnte — und so wenig ich auch zu glauben geneigt bin, daß Sie bey diesen Reden einen weiteren Zweck, als Ihre Belustigung, haben, so muß ich dennoch dem Herrn Grafen sagen, daß es weit schicklichere Materien dazu giebt, als die Tochter

Ihres Freundes, welche Ihrer Sorgfalt, unter einer ganz verschiedenen Ueberzeugung von Ihrem Betragen gegen dieselbe, anvertraut wurde."

„Was habe ich gethan! — fuhr der Graf fast ganz verwildert fort, indem er zu ihren Füßen niederfiel, und ihre Kniee umfaßte — „was habe ich gethan? unmenschliche Charlotte! daß ich diese Härte verdiene? Meine Ehre hat bisher über meine Begierde gesiegt, so wild und wüthend diese auch immer waren; auch hatte ich bey diesem Geständnisse keine andre Hoffnung, als das Mitleiden zu finden, welches mein Unglück verdienet, und welches Sie, ohne Undankbarkeit, mir nicht versagen können; Mitleiden ist selbst gegen Verbrecher erlaubt; und gewiß, wo die Beleidigung willkührlich ist, wie bey uns — da ist Mitleiden Pflicht. —"

Es ist unmöglich, sich den Kampf vorzustellen, welcher in diesem Augenblicke in Charlottens Innerem vorgieng, sie hatte eine im höchsten Grade leidenschaftliche Liebeserklärung von einem verheiratheten Manne gehört; und welchen Vorwand er auch nehmen mochte, so konnte sie doch natürlich seine Absichten von keiner andern Seite ansehen, als wie sie ihrer Ehre höchst nachtheilig seyn müßten; und dieser Gedanke befeuerte sie mit einem lobens-

wer-

werthen Unwillen. Aber dann sah sie auch in diesem verheiratheten Manne, die einzige Person in der Welt, welche ihr einen zärtlichen Gedanken einzuflößen fähig wäre; sie sah ihn auf dem äußersten Grade der Verzweifelung um ihretwillen gebracht; sie hörte seine Seufzer; fühlte sein Beben, als er ihre Hand hielt; und konnte sich nicht enthalten, einige Thränen für ihn und sich selber fallen zu lassen; denn auch sie litt gewiß nicht weniger. Aber der Graf war nicht so glücklich, von diesem Beweise ihres Mitleidens Zeuge zu seyn, er hatte sein Haupt auf ihren Schoos gelehnt, hauptsächlich, um jene Thränen zu verbergen, welche sich zu gleicher Zeit aus seinen Augen hervordrängten. —

Juliänens Stimme, welche sie unten hörten, verursachte ihnen beyden einige Unruhe, und die Gelegenheit zu weiterer Unterredung hatte ein Ende. Der Graf war kaum aus dem Zimmer gegangen, und Charlotte hatte sich eben wieder in der vorigen nachläßigen Lage auf das Sopha gelegt, in welcher er sie gefunden hatte, als Juliane herein trat; und nachdem sie ihr ein wenig scherzhaft Vorwürfe darüber gemacht hatte, daß sie so träge sey, und sie nicht einmal auf ihrem Spaziergange begleitet habe — so fragte sie: ob sie den Grafen nicht gesehen habe, welcher, wie man ihr

sagte,

sagte, zu Hause seyn sollte? Die arme Charlotte hatte genug zu thun, um die Bestürzung zu verbergen, in welche sie durch diese Frage gesetzt wurde; doch faßte sie sich, so gut sie konnte, und gab bejahende Antwort; er habe aber nicht länger hier verweilt, als nöthig war, um sich zu erkundigen, ob sie fort wäre; und sie wisse nicht anders, als daß er gegangen sey, um sie aufzusuchen.

Dies war hinlänglich für Juliane, um nicht länger hier zu verziehen; denn sie brannte vor Ungeduld, ihren lieben Herrn und Gemahl zu sehen; ein Glück, welches sie seit dem Morgen nicht genossen hatte; aber sie wurde in ihrer Hoffnung getäuscht. So spät es auch schon am Abende war, so bestieg der Graf dennoch seinen Wagen, welcher nicht abgespannt gewesen war, seitdem er vom Baron von Epernay kam, und fuhr mit der größten Geschwindigkeit dahin.

Zwölftes Kapitel.

Was kann ein Liebhaber nicht möglich machen, wenn er Entschlossenheit genug hat. — Die Traumerfüllung.

Der Baron war in der größten Verwunderung über seine plötzliche Zurückkunft, und über die so große Verlegenheit und

Schwermüthigkeit in seiner Miene; aber noch höher stieg sein Erstaunen, als er ihm von dem, was zwischen ihm und Charlotten vorgefallen, Nachricht gegeben hatte; und es war ihm nicht möglich, diesen Umstand ohne die bitterste Spötteley vorbey zu lassen.

„Wie? — sagte er unter andern — „ein Mann voll Witz und Wohllust, wie unser Graf Belmont, ein Mann, welcher das schöne Geschlecht so gut kennt — der könnte eine so günstige Gelegenheit mit dem feinsten Frauenzimmer in der Welt, mit einer solchen, für deren Genuß er sterben wollte, sich so entgehen lassen? — Ein Schmollen, oder eine ärgerliche Sprödigkeit — welche, zehen gegen Eins, nur erkünstelt war — konnte die denn wirklich so feurige Begierden in Eis verwandeln?"

Der Graf war gegenwärtig nicht aufgelegt, an dieser fröhlichen Laune Vergnügen zu finden; er war zu sehr im Ernste verliebt, als daß er irgend etwas, was darauf Bezug hatte, lächerlich vorstellen sehen konnte, und war weit entfernt, zu bereuen, daß er nicht mehr gethan hatte, da schon dieses ihr Misfallen erregt hatte. Der Baron hingegen, welcher Absichten im Sinne hatte, zu deren Ausführung er sich auf keine Weise Hoffnung machen konnte, als wenn er die Leidenschaft des Grafen

warm

warm zu halten suchte — benutzte alle Kunstgriffe, welche er in seiner Gewalt hatte, um diesen Liebhaber zur Befriedigung seiner Wünsche dreist zu machen. Mit größerem Ernste, als er vorher gezeiget hatte, sagte er:

„Mein Herr, Sie beleidigen nicht nur die Würde unsers Geschlechtes überhaupt, sondern auch Ihre eigene Verdienste besonders, vielleicht sogar Charlottens geheime Neigungen, wenn Sie so ohne allen Zweck in der Entfernung und unnöthigen Verzweifelung bleiben. — Haben Sie nicht selber gestanden — sie habe mit einer Zärtlichkeit Sie angeblickt, wie es nur die Liebe thun kann; — sie sey bey Ihren Seufzern erröthet, und habe gezittert bey Ihrer Berührung? Was sollte sie denn nach Ihrer Meynung noch mehr thun — oder was kann sie doch in Wahrheit mehr thun, um Ihnen mit aller Bescheidenheit zu zeigen, daß ihr Herz das Ihrige ist? Eine kleine Entschlossenheit auf Ihrer Seite hätte Sie in den Besitz alles des Ihrigen gebracht — Frauenzimmer werden angewiesen, das zu verweigern, was sie am meisten begehren; verdrießlich zu thun, wenn ihnen der größte Gefallen geschieht; glauben Sie mir, Belmont, die tugendhafteste unter ihnen allen hat niemals einen Mann wegen solcher Fehler gehasset, zu welchen die Liebe Veranlassung gab."

„Alles dieses — erwiederte der Graf — gebe ich gerne zu! — Aber — oh! das Andenken an ihren Vater! Meine Verbindlichkeit gegen ihn! ihre Jugend und Unschuld! — das sind Dolche für meine Seele beym kühlen Nachdenken! — müßte es nicht ein Jammer seyn — fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort — müßte es nicht ein Jammer seyn, Baron, eine solche Sanftheit zu verderben, selbst wenn sie einwilligen sollte?"

Der Baron konnte sich bey diesen Worten nicht des Lachens enthalten; und der Graf, welcher diese Einwendungen blos in der Hoffnung aufgestellt hatte, sie widerlegt zu sehen, ließ sich sehr leicht bereden, seinen Neigungen zu folgen; und es wurde sogleich unter ihnen beschlossen, daß bey der ersten Gelegenheit Charlotte als Opfer der Liebe fallen sollte.

Der Graf kam nicht eher als den nächsten Morgen nach Haus, und brachte den Baron mit; denn sie waren jetzt unzertrennliche Freunde geworden. Juliane fand er bey seiner Zurückkunft in sehr übler Laune wegen seiner Abwesenheit die ganze Nacht über; und ohngeachtet ihres kurz vorher gefaßten Entschlusses — die vollkommenste Ergebenheit in den Willen ihres Gatten zu zeigen — konnte sie sich gleichwohl nicht enthalten, einige Merkmale zu äußern, wie wenig sie damit zufrieden wäre.

Doch

Doch er nahm darauf wenig Rücksicht; seine Gedanken beschäftigten sich jetzt fast ganz allein nur damit, wie er Charlotten gewinnen könne. Indessen hatte sein letztes Betragen dieses Frauenzimmer bedenklich gemacht, und zwar mit Recht; und da sie sich nicht Kraft genug zutraute, es nach Verdienst zu ahnden, oder auch den künftigen Versuchen, welche er etwan wagen dürfte, zu widerstehen, so gab sie eine Verbindlichkeit vor zur Ausübung einiger besondern Pflichten der Andacht, welche man ihr als Buße auferlegt habe; und blieb in ihrem Zimmer, um ihn nicht zu sehen.

Die Unruhe, welche der Graf darüber fühlte, daß er drey bis vier Tage ohne das Glück, sie zu sehen, leben mußte, überzeugte ihn von der Unmöglichkeit, Herr über seine Leidenschaft zu werden, so sehr er auch sich Mühe geben möchte; und jedes Mittel, dessen er sich bedienen würde, um jene zu befriedigen, verdiente, nach seiner Meynung, durch die Noth entschuldiget werden zu können.

Was kann ein Liebhaber nicht alles möglich machen, wenn er Entschlossenheit genug hat! Nach tausenderley fruchtlossen Einfällen kam der Graf endlich auf eine Erfindung, welche ihm den sichersten Erfolg versprach. Charlottens Zimmer hatte eine kleine Thüre, welche zu einem Paar Nebentreppen führte, zur Be-

quemlichkeit der Bedienten, wenn sie das Zimmer reinigten; und unten an derselben war ein Eingang in den Garten. Der Graf strengte seinen Witz an, um die Schlüssel zu diesen beyden Thüren zu bekommen. Der Schlüssel zur Gartenthüre steckte beständig in derselben, und diesen konnte er nicht zu sich nehmen, ohne daß er am Abende vermisset würde, wenn der Eingang verschlossen werden sollte. Er druckte ihn daher sehr sorgfältig in Wachs, und ließ einen andern genau nach demselben verfertigen. Den andern konnte er auf keine Weise in seine Hände bekommen, ohne sich einen Vorwand zu machen, in Charlottens Zimmer zu gehen; und diese hatte verlangt, daß niemand zu ihr gewiesen würde. Doch diese Schwierigkeit wußte er endlich zu überwinden; es war ein Verschlag in demselben, wo Juliane, nach seiner Aussage, einige sehr wichtige Papiere niedergeleget habe, welche er jetzt durchsehen müsse; er bath daher, ihn zu entschuldigen, daß er käme, um diese zu holen.

Charlotte bildete sich ein, daß dies blos ein Vorwand wäre, um sie zu sehen; weil aber seine Gemahlinn zugegen war, und er nichts zu ihr sagte, auch überhaupt nichts weiter that, als was die gemeine Höflichkeit erfordert, so machte sie sich hierüber keine große Unruhe. Indem Juliane der Einsiedlerinn noch

etwas

etwas verbindliches sagte, war er so glücklich, ohne daß jemand von ihnen es bemerkt hätte, den Schlüssel von der Thüre abzuziehen.

Sobald er sich die Bahn zu seinen erwarteten Freuden gebahnet hatte, so ließ er ein Paar Sattelpferde vorführen, und ohne mehr als einen einzigen Bedienten mitzunehmen, ritt er aus, als wenn er frische Luft schöpfen wollte. Als sie aber zwey bis drey Meilen sich vom Hause entfernt hatten, hieß er ihn umkehren, und seiner Gemahlinn sagen — er würde diese Nacht beym Baron von Epernay bleiben. Der Kerl gehorchte, gab dem Rosse den Sporn, und verlor sich augenblicklich in einer Wolke von Staube.

Der Graf hatte diese Bothschaft abgeschickt, um zu verhindern, daß niemand in der Familie aufbliebe, um ihn zu erwarten; aber anstatt zum Baron zu gehen, kehrte er kurz um, und ritt nach Angerville, wo er verschiedene Herren aus seiner Bekanntschaft antraf, und die Stunden bis zwischen zwölf und ein Uhr so angenehm verbrachte, als seine Ungeduld, bald bey Charlotten zu seyn, ihm nur möglich machte. Er hatte nicht weit zu reiten, und seine Sehnsucht erlaubte ihm nicht, sein Pferd zu schonen, welches er, so heiß und schäumend als es war, mit dem Zügel an eine starke Eiche band, welche sehr nahe an seinem Garten stand. Diesen

umgab blos eine Hecke von so geringer Höhe, daß er ohne die geringste Schwierigkeit hinüber konnte.

Sorgfältig blicke er um sich, und fand in keinem Zimmer Mährchenerzählende Lichter; und weil er hieraus den Schluß machte — alles sey so ruhig, wie er wünschte; — so öffnete er die erste Thüre. Aber das zunehmende Entzücken seiner Seele, als er zur Treppe herauf kam, und dem Ziele aller seiner Wünsche so nahe war, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Aber so heftig es auch schon jetzt war, so viel stärker wurde es dennoch, als er endlich in das glückliche Zimmer trat, und unter der wonnigsten Dämmerung — diese Freundinn der Liebenden — denn es war weder helle noch dunkel — die liebenswürdige Charlotte in ihrem Bette, und fest eingeschlafen vor sich sah.

Ihr Haupt ruhte auf einem ihrer Arme — ein Küssen, sanfter und weißer als jenes, auf welches es sich lehnte; der andre Arm war ausgestreckt, und hatte durch seine Ausdehnung die Bedeckung so weit zurücke geschoben, daß alle Schönheiten ihres Halses und ihres Busens zur Schau da lagen. Er empfand eine unaussprechliche Freude, sie, so wie sie da lag, anstaunen zu können; und über dieser stummen Betrachtung ihrer tausendfachen Reize giengen

in

seiner Seele mancherley unruhige Bewegungen vor. Die wehrlose Lage, in welcher er sie erblickte, erweckte alles, was von Empfindungen der Ehre in ihm war; schon dies that ihm leid, sie nur zu wecken; aber noch mehr, eine solche Unschuld zu kränken; und mehrere Male war er geneigt, umzukehren, und sie so zu verlassen, wie er sie gefunden hatte.

So viel Herrschaft indessen Ehre und Tugend über unsre wachenden Gedanken haben mögen, so ist dennoch gewiß, daß sie von den geschlossenen Augen fliehen; unsre Leidenschaften äußern jetzt ihre mächtige Wirkung, und welche alsdann die Seele am meisten beherrschet, die beunruhiget unsre Empfindung, und bringt sogar unmögliche Dinge zum Vorscheine; Begierden, welche die wachende Sorgfalt zurücke wies, kehren mit größerer Heftigkeit im unbesorgten Schlafe zurücke, und vernichten alle Bemühungen des Tages. Charlotte war, trotz ihrer Gegenbemühungen, oft glücklich in Gedanken, und war im Besitze einer Wonne, von welcher sie durch Schaam und Bewußtseyn der Sträflichkeit in der Wahrheit abgeschreckt wurde. Die Einbildung war in diesen Augenblicken thätig, und brachte ihr den reizenden Grafen näher, als er wirklich war; und als er jetzt an das Bette hintrat, und sein Gesicht ganz dicht auf das ihrige legte — wahrscheinlich in

keiner weiteren Absicht, als ihr unbemerkt einen Kuß abzustehlen — so war dies eine Handlung, welche in diesem Augenblicke genau mit ihrem Taume zusammen stimmte, und sie veranlaßte — freylich noch immer im Schlummer — ihren Arm um seinen Nacken zu werfen, und mit sanfter und schmachtender Stimme auszurufen: „Oh! Belmont! weg, weg mit solchen erhabenen Reizen! — das Leben ist zu schwach für ein solches Entzücken! —" Und hierauf umarmte sie ihn von neuem, weit inniger, und rief: „Oh! allzu liebenswürdiger Graf — Bezaubernder Verderber! —"

Wo blieb nun der Entschluß, welchen er noch vor wenigen Augenblicken gefaßt hatte? hätte er sie jetzt verlassen, so würde ein so ungewöhnliches Gefühl für Ehre bey Einigen Beyfall gefunden haben; aber ein größerer Theil hätte seine Dummheit verurtheilt. Denn wahrscheinlich sind wenige Menschen — so stoisch sie auch zu seyn vorgeben mögen — bey solchen Umständen der Versuchung im Stande, noch andre Gedanken zu behalten, als diejenige, welche die gegenwärtige Gelegenheit darbiethet. Daß er dazu nicht fähig war, ist erwiesen. Denn er öffnete seine Weste, und legte seinen klopfenden Busen auf den ihrigen, mit einer solchen ungestümmen Begierlichkeit!! — umfaßte sie mit einer solchen Unwi-

verstehlichkeit hingerissener, hoffnunggekrönter Leidenschaft, daß sie unverzüglich aus ihrer eingebildeten Glückseligkeit zur Annäherung einer sehr körperlichen erwachte. —

„Wo war ich? — rief sie, eben als sie die Augen öffnete — „wo bin ich?"

Und als sie noch mehr zu sich gekommen war, rief sie: Himmel! was ist das?"

„Ich bin Belmont! der glückliche Belmont! Charlottens, der reizenden Scharlotte ihr Belmont!"

„Oh! ihr Heiligen alle! ihr dienenden Engel! deren Amt es ist, die Unschuld zu bewahren! schützet nnd sichert meine Tugend! Oh! sagen Sie, mein Herr! wie kamen Sie hieher?"

„Die Liebe, meine göttliche Charlotte, die Liebe bewirket dies alles; ihre wunderwirkende Macht hat mich hierher gesandt, um dich zur Nachgiebigkeit zu reizen."

„Oh! halt — rief sie, da sie merkte, daß er sich Freyheiten nahm, welche ihre Bescheidenheit nicht erlauben konnte — „hüten Sie sich! ich beschwöre Sie, selbst bey der Liebe, womit Sie sich zu schützen suchen! eher will ich mein Leben, als meine Ehre, aufopfern! Woferne Sie mich also nicht todt sehen wollen, ein Opfer Ihrer grausamen Leidenschaft, so bitte ich Sie, stehen Sie ab, und verlassen Sie mich!

„Das kann ich nicht — darf ich nicht — erwiederte der Graf, welcher immer dreister wurde — „wie wenn ich dich einmal so habe? so entblößt in meinen Armen, zitternd, wehrlos, nachgiebig, schmachtend nach gleichen Wünschen, bey dem Geständnisse deiner Liebe, da jeder Gedanke Begierde ist! was würdest du denken, wenn ich dich so verließe? mit wie vielem Rechte würdest du meine zu große Schüchternheit tadeln; und meine Dummheit des Namens eines Liebhabers nicht nur, sondern schon des Mannes unwürdig finden! — — komm! komm! kein Widerstreben mehr — fuhr er fort, indem er bey jedem Worte Küsse auf ihren schneeweisen Busen drückte — „dämpfe nicht das Feuer, welches du durch scheinbare Sprödigkeit entzündet hast! Ich weiß, du bist mein! ganz mein! und darum will ich —"

„Bedenken Sie doch — unterbrach sie ihn, und kämpfte unter seinen Armen — „bedenken Sie doch nur, was Sie eigentlich thun wollen; und wagen sie doch nicht, für eine augenblickliche Freude, Ihre Ruhe auf ewig. —"

„Beym Himmel! ich will in dieser Nacht meine Wünsche gekrönet sehen! gleichwohl, was der morgende Tag mit sich bringen wird."

Sobald er diese Worte gesprochen hatte, machte er es ihr ganz unmöglich, ihm Vorwürfe zu machen, und sich ihm zu verweigern, indem

indem er ihr dem Mund mit Küssen der Liebe schloß, und eben war er auf dem Punkte, sein Gelübde zu erfüllen, als — ein lautes Pochen seiner anfangenden Begeisterung ein Ende machte, und die angenehme Betäubung, in welcher sich Charlotte befunden hatte, in lauter Schrecken der Schaam und schuldbewußten Furcht verwandelte. Darüber hatten sie keinen Zweifel, daß es Juliane sey, und daß sie verrathen wären; am meisten war der Graf wegen Charlotte in Verlegenheit; und da das Klopfen immer lauter wurde, blieb ihm nichts weiter zu thun übrig, als daß er sich auf eben dem Wege flüchtete, auf welchem er herein gekommen war.

Zum Abschiednehmen war keine Zeit; das einzige konnte er ihr sagen, da er sah, daß sie vor Furcht einer Ohnmacht nah war: „Sey ruhig, mein Engel, und entschlossen in deinem Ableugnen — was für Fragen auch der natürliche Uebermuth eines eifersüchtigen Weibes, als das meinige, an dich zu thun veranlassen möchte; und wenn Belmont diesen Fehlschlag überlebet, so werden wir wieder zusammen kommen, ohne Gefahr vor einer so schnellen, so verwünschten Trennung. —"

Charlotte war zu sehr zerstreut, als daß sie auf das, was er sagte, hätte antworten können; und er hatte das Frauenzimmer einige

Augen-

Augenblicke früher verlassen, als sie Muth gesammelt hatte, um zu fragen — wer an der Thüre wäre? — Als sie dieses endlich that, wie sehr erstaunte sie, statt Juliane, Mathilde zu finden, welche herein gelassen zu werden wünschte. Ihr Befremden war eben so groß, als vorher ihre Furcht, da sie Juliane vermuthet hatte, indessen fuhr sie unverzüglich in ihr Nachtkleid und in ihre Pantoffeln, und öffnete die Thüre.

„Einen festen Schlaf haben Sie, das muß wahr seyn — rief Mathilde lachend — „daß aller der Lärmen, den ich gemacht habe, Sie nicht wecken konnte."

„Ich habe nicht diese ganze Zeit über geschlafen, antwortete Charlotte — „ich wußte nicht, daß sie im Hause wären; und daher konnte ich mir nicht vorstellen, wer mich so beunruhigen könnte."

„Dann bitte ich herzlich um Verzeihung; und ich weiß, meine gute Charlotte ist zu gutmüthig, als daß sie mir diese verweigern sollte; zumal wenn Sie die Veranlassung erfahren, welche so seltsam ist, daß Sie bey all ihrer Ernsthaftigkeit nicht werden umhin können, sich darüber zu belustigen. — Doch kommen Sie — ziehen Sie Ihre Kleider an, denn Sie müssen mit mir weggehen."

„Und wohin? — fragte Charlotte.

„Nun,

„Nun, nun!! nur nicht viel gefragt! eilen Sie nur; jede Minute, die wir hier vertändeln, bringt uns um Freude eines Jahrhunderts. —"

Als sie diese Worte gesprochen hatte, verfiel sie in ein so übermäßiges Lachen, daß Charlotte sie für närrisch hielt; da sie aber gar nicht gestimmt war, an ihrer Fröhlichkeit Theil zu nehmen; so sagte sie:

„Es war jederzeit meine Gewohnheit, zu allem, was ich thue, einigen Grund zu haben — die Sache sey so unbedeutend, als sie wolle; und Sie müssen mich entschuldigen, wenn ich von dieser Gewohnheit auch jetzt nicht abweiche."

„Pisch! Sie haben eine wunderliche Art an sich — doch ich will Sie nur schon einmal bey Ihrer Weise lassen, woferne Sie sich nur zu gleicher Zeit auch fertig machen wollen. —"

„Wenigstens will ich meine Kleider anziehen, damit ich mich nicht erkälte; denn das darf ich doch erwarten, daß sie mich diese Nacht noch ferner werden schlafen lassen. —"

„Darauf machen Sie sich gefaßt — doch, zur Sache — Sie sollen also wissen, daß ich heute Abend, da ist eine oder etliche Stunden erübrigen konnte, auf einen Besuch zu Julianen kam und sie in der seltsamsten Laune antraf! — Guter Gott! welch unerklärbare Geschöpfe

schöpfe sind doch solche verheirathete Weiber! — ihr Gemahl hat ihr, wie es scheint, sagen lassen — er werde die Nacht bey meinem Bruder zubringen, und die lebendige arme Seele konnte ihn unmöglich auch nur eine einzige Nacht missen. Ich blieb bey ihr, um sie zu trösten — wiewohl ich mich wahrhaft nicht enthalten konnte, ihr unter die Augen zu lachen — bis es endlich zu spät wurde, nach Hause zu gehen. — Gegen zwölf Uhr gähnte sie, streckte sie sich, und kam ganz fürchterlich aus aller Fassung; schmähte ganz zur Verwunderung über die Männer, und verfluchte den Ehestand so recht von Herzen, wie eine von Achtzigen nur thun kann, die zweymal Witwe war, und unverheirathet zurücke blieb! — Mit vieler Mühe brachte ich es dahin, daß ihre Kammerfrau sie in das Bett schaffte, und ich begab mich in ein Zimmer, welches man mir angewiesen hatte. Aber ich hatte keine Neigung zum Schlafe; ich erinnerte mich an fünf bis sechs süße Briefgen, welche ich noch zu beantworten hatte — dem einen Liebhaber, der mir bis zum närrisch werden lästig wurde, war ich einigermaßen gesonnen, den Abschied zu geben — einen andern gedachte ich fest zu halten — einen dritten ein wenig zu ärgern — eine ganz neue vollständige Kleidung sollte für den nächsten Ball gemacht werden — ein hal-

des hundert neuer Lieder — und — tausend andre Dinge von der größten Erheblichkeit für ein junges Frauenzimmer, giengen mir durch den Kopf in einem Augenblicke; und da die Nacht äußerst angenehm war, so stellte ich das Licht auf den Camin, öffnete das Fenster, und vertiefte mich in Betrachtungen. — Aber es war mir nicht möglich, zu einem Entschlusse nur über eine einzige jener wichtigen Angelegenheiten zu kommen, über welche ich nachdachte; denn in meinen besten Ueberlegungen wurde ich durch ein Geräusch unterbrochen, nicht anders, als wenn etwas zwischen den Myrthen unter meinem Fenster schnell hindurch gieng, und gleich hernach sah ich, daß es eine Mannsperson war, welche eilig durch die große Gartenallee ihren Weg nahm. — Anfangs wollte ich schreyen, und die Leute im Hause wach machen, weil ich ihn für einen Dieb hielt; aber, liebe Charlotte, wie froh bin ich, daß ich dies nicht that! denn als ich behutsamer mich umsah, wen denken Sie wohl, daß ich sah?" —

„Nun, wie kann ich dies wissen?" — rief Charlotte ganz ängstlich, weil sie befürchtete, der Graf möchte durch seine Unbehutsamkeit sich und sie der Neugierde dieses wunderlichen Frauenzimmers Preis gegeben haben. —

„Es war Graf Belmont — fuhr Mathilde fort — „ich will mein Leben zum Pfande setzen, wenn er nicht wieder ein geheimes Spiel in dieser Nacht vorgehabt, und seine Erwartung verfehlt hatte, weil er so geschwinde zurücke kommt. — Aber, um aller Welt willen, machen Sie doch geschwinde; denn ich möchte ihn gar zu gerne ein wenig damit aufziehen.

„Und was wollten Sie denn thun, Madam? — fragte Charlotte — „Sie werden doch wohl nicht herunter zu ihm gehen wollen?" —

„Ja! allerdings will ich in den Garten heruntergehen; und das sollen auch Sie — ich weiß, Sie haben einen Seitenweg aus Ihrer Kammer — lassen Sie diesen unpassenden Ernst ruhen, und lassen sie uns gehen und ihn mit unserm Geschwätze zu Tode quälen."

„Sie mögen thun, was Sie für gut finden; ich für meinen Theil bin nicht für solche Lustbarkeiten. —"

„Kann man sich wohl etwas so jugendliches, so geziertes denken, als Sie sind, Charlotte?" — aber ich bin entschlossen, Ihnen nicht eher Ruhe zu lassen, bis sie diese Laune verlieren, welche so ganz im Widerspruche mit dem Tone der schönen Welt stehet; und wenn Sie Umstände machen, mit mir herunter zu gehen,

hen, so will ich ihn herauf in Ihr Zimmer bringen." —

„Halt! halt! — rief Charlotte, da sie sah, daß sie wirklich gehen wollte — „was wollen Sie denn? um des Himmels willen! bleiben Sie hier! was wird Juliane denken?"

„Das gehet mich nichts an; ich habe mir einmal vorgenommen, mir eine scherzhafte Stunde mit ihm zu machen; und dann soll mich nichts abhalten, wenn auch die Ruhe der Welt, oder gar nur die Ruhe eines eifersüchtigen, wunderlichen Weibes davon abhienge." —

Charlotte kannte die Gemüthsart dieses eigensinnigen jungen Frauenzimmers zu gut, als daß sie daran hätte zweifeln können — sie werde thun, was sie gesagt hatte; vielleicht war sie auch nicht gar zu sehr geneigt, die Probe mit ihr zu wagen, und sie mit dem Grafen allein zu lassen; zu einer solchen Stunde in der Nacht, und bey der Laune, in welcher sie war. Sie nahm daher eine heiterere Miene an, als sie gewöhnlich zu zeigen pflegte, und sagte:

„Gut! ich begleite Sie also in den Garten, da Ihnen ein so großer Gefallen damit geschieht; aber wenn der Graf weise ist, so wird er den Ort, sobald er uns sieht, verlassen, und Ihre Erwartungen noch weit schlim-

mer täuschen, als es von mir geschehen wäre, wenn ich Sie hier behalten hätte. —"

Mit diesen Worten faßte sie ihre Hand, und so giengen sie zur Treppe hinunter, eben als der Graf da vorbey gegangen war.

Dreyzehntes Kapitel.

Weibliche Tugend auf der Probe. — Die bestrafte Coquette. —

Der Graf hatte nicht so viel Gewalt über sich, daß er weiter gegangen wäre, ohne vorher zu wissen, wer ihm jene Störung verursacht habe, und war während dieser ganzen Zeit an der obern Treppe hinter der inneren Thüre stehen geblieben. Sein Verdruß und Unwillen, als er hörte, es sey Mathilde — machte ihn eben so unruhig, als er nur vorher gewesen seyn konnte, da er Juliane befürchtet hatte, tausend Flüche über ihre Unverschämtheit auszustoßen. Er hatte sie stäts verachtet; aber jetzt verabscheute er sie; sie hatte sich gegen ihn auf eine solche Art benommen, daß er deutlich merken mußte, wie sehr sie gesonnen sey, ihn zu fesseln; und er beschloß, durch die bittersten Sticheleyen ihren Stolz zu kränken, und ihre Liebe — wenn man nämlich jene Art von Behaglichkeit, welche die

See-

Seele einer Coquette beschäftiget, mit diesem Namen benennen darf.

Die Frauenzimmer wandelten eine Zeit lang im Garten, und Mathilde durchsuchte jedes Gesträuch, ehe sie den Grafen finden konnte, welcher in dem mit Jasmin und Epheu bedeckten Gange verborgen genug stand, um vor ihren Augen verborgen zu bleiben, ohnerachtet sie ganz dichte neben ihm vorbey giengen, als sie heraus kamen. Zuverläßig wäre er hier bis an den Morgen geblieben, und hätte Mathildens Nachsuchen vereitelt, um den Anfang mit der ihr gelobten Rache zu machen, wenn sein Verlangen, — bey Charlotten zu seyn, unter welchen Umständen es auch seyn mochte — nicht über seinen Unwillen die Oberhand behalten hätte. Aber es war ihm unmöglich, diesen Abgott seiner Seele zu erblicken, und sich die Möglichkeit zu denken, daß doch vielleicht noch in dieser Nacht Gelegenheit werden könnte, einen Kuß, von ihren, wie er glaubte, jetzt willigen Lippen zu stehlen — ihre Hand zu berühren! — ihren Busen! — und andere Freyheiten zu wiederholen, mit welchen es ihm neulich bey ihr gelungen war — alles dieses konnte er sich nicht denken, ohne von Wünschen erfüllt zu werden, welche zu feurig und ungeduldig waren, um sich zurücke halten zu lassen. Er gab Achtung, wenn sie

sich wenden würden, und als er sie einem Gange nahe sah, zu welchem noch ein andrer führte, so gieng er hinten herum, und traf mit ihnen zusammen.

Mathilde war über seine Erscheinung vor Freuden ganz außer sich; Charlotte zwar eben so vergnügt, aber doch noch in einer gewissen Betäubung bey der Erinnerung an das, was vorgefallen war; es war daher ein Glück für sie, daß die Sprachseligkeit ihrer Gefährtinn ihr selber keine Gelegenheit zum Reden ließ. Nichts ist gewisser, als daß die Liebe, wenn sie gleich die Seele mit tausend reizenden Vorstellungen füllet, von welchen sich diejenigen keinen Begriff machen können, welche von dieser Leidenschaft noch unberührt geblieben sind — gleichwohl die Fähigkeit, jene Vorstellungen durch Worte zu äußern, völlig benimmt; und je tiefer der Eindruck ist, welchen sie auf die Seele gemacht hat, desto weniger sind wir zum Ausdrucke fähig, wenn wir dem Gedanken nachhängen und uns ihm ganz überlassen wollen. Und welche Sprache könnte uns mit hinlänglichen Worten versehen? alle sind zu arm; allen fehlet es an Erhebung und Sanftheit; blos die Einbildung — eines Liebhabers Einbildung — kann sich zu der Höhe des Sinnes eines Liebhabers hinauf schwingen! — Aber wenn schon ihre Beschreibung so unmöglich ist, wenn sie von

einer

einer so unermeßlichen, wundervollen Beschaffenheit ist, daß nur sie selber sich begreifen kann; wie weit unmöglicher muß es erst seyn, sie ganz zu verbergen! — welche Stärke der so gepriesenen Vernunft — welche Macht der Entschlossenheit — welche bescheidene Furcht, — welche schalkhafte Mittel — können die Wildheit ihrer Feuerblitze in den Augen mäßigen? — die emporkämpfenden Seufzer herabdrücken? — dem Pulse gebiethen? und das Zittern zum Schweigen bringen? — Tugend und Ehre kann Körper entfernt halten; aber weder die eine, noch die andre ist im Stande, jene schnelle Kraft zu hemmen, welche unter reißendem Wirbel uns außer uns selber versetzet, und unsre Seele in den Busen des geliebten Gegenstandes hinein dränget! —

Manche werden dieses seltsam finden; vielleicht sogar diejenigen, welche sich Liebhaber nennen, und sich vielleicht auch dafür halten; aber jene wenigen, deren Gefühl fein genug ist, um das zu verstehen, was ich blos unvollkommen zu sagen versuchte — werden es als Wahrheit anerkennen, und bedauern werden diese das Schicksal Charlottens.

Als sie durch einen Gang mit Bäumen zu beyden Seiten giengen, deren zusammen schliessende Aeste ein freundschaftliches Dunkel hervorbrachten, so daß man nichts unterscheiden

konnte — schlung der verliebte Belmont seine gierigen Arme rund um den Leib seiner eben so sehr entzückten Charlotte, drückte ihr feurige Küsse auf den Nacken, genoß eine peinliche Wonne, und erweckte in ihr eine Folternde Art von Begeisterung, daß man vielleicht den sehr geringen Unterschied zwischen ihren Begierden und den seinigen würde gemerkt haben, wenn sie jetzt beyde allein gewesen wären.

Nachdem Mathilde ihren Spott, der sie so sehr drängte, gegen den Grafen ein wenig gelüftet hatte — wobey dieser jedoch ziemlich gleichgültig blieb, weil er von ganz andern Gedanken eingenommen war — so schlug sie einen Gang in die Wildniß vor, welche an dem äußersten Ende des Gartens lag; und da es gerne genehmiget wurde, so sagte sie zum Grafen:

„Kommen Sie, mein Herr; Sie sind schwermüthig; ich habe über ein Mittel gedacht, bey welchem es in Ihrer Wahl stehet, dieser Stimmung Ihres Gemüths nachzuhängen, oder sich davon frey zu machen. Es sind verschiedene kleine Pfade in dieser Wildniß, jeder von uns mag einen für sich besonders wählen; und wenn wir zusammentreffen — welches hier geschehen soll, von wo wir ausgehen — so wollten wir verabreden, daß jeder eine unterhal-

tende

lende Geschichte erzählen soll; und wer damit nicht fortkommt, der soll zur Strafe verurtheilt werden, die ganze Nacht hier allein gelassen zu werden. —"

Der Graf verlor bey diesem Vorschlage seinen ganzen Unwillen, und war im Begriffe, ihr dafür um den Hals zu fallen. Charlotte war zwar etwas dagegen; aber die andern waren zu mächtig, und sie war genöthiget, nachzugeben.

„Du bist doch das seltsamste Geschöpfe; ich setze mein Leben zum Pfande, mein Herr — sagte Mathilde, indem sie mit vieler Fröhlichkeit den Grafen faßte — „daß Charlotte das Loos treffen wird, in dieser Wildniß zu bleiben. —"

„Oh! Madam — erwiederte der Graf — „Sie sind allzu streng; wir sollten jederzeit unser Urtheil zurücke halten, bis die Probe abgelegt ist; und ich muß gestehen, daß mir diese so viele Freude machte, daß ich ganz ungeduldig bin, nur daran zu kommen." —

„Nun gut — sagte sie mit Lachen — „auf eine Stunde Lebewohl." —

„Es sey" — rief der Graf, und gieng weg. Mathilde beobachtete, welchen Weg er nahm, und wählte einen andern Weg, und ließ Charlotte auf eben dem Wege, auf welchem sie waren, voraus gehen; aber ich glaube,

der Leser wird sich wohl vorstellen, daß sie nicht lange in dem freyen Genusse ihres Nachdenkens blieb.

Nachdem der Graf einige wenige Schritte zurücke gelegt hatte, so stellte er sich hinter ein Dickigt, welches nicht nur ihn deckte, sondern ihm auch Gelegenheit gab, beyde zu beobachten; und da er alles sicher sah, so rauschte er hervor, und mit unschädlichem Griffe erhaschte er von neuem diese wehrlose Beute.

„Glückliche Wendung meines Schicksals — rief er voll Entzücken — „glücklicher, glücklicher Augenblick! —"

„Verlorne, verlorne Charlotte — „rief diese — „unglückliches, unglückliches Mädchen!" oh! woher diese schnelle Rückkehr?" —

„Hier ist der Ort nicht, dies zu beantworten — erwiederte er, indem er sie in seine Arme faßte, und sie hinter jenes Dickigt trug, wo er gestanden hatte. — Vergeblich war ihr Widerstand, wenn sie auch über ihre Neigungen diese Gewalt gehabt hätte, bis er sie endlich sanfte niedersetzte, und sie auf die nämliche Art zu liebkosen anfieng, wie er gethan hatte, da sie im Bette lag. Denn jetzt nahm sie alle ihre Kräfte zusammen, um sich ein wenig in die Höhe zu richten, faßte seine Hände, legte ihr Gesicht auf dieselben, bedeckte sie

mit

mit einem Gusse von Thränen, und rief: „Oh! Belmont! grausamer Belmont! wollen Sie also von meiner Schwachheit Vortheil ziehen? Ich gestehe, daß ich für sie eine Leidenschaft fühle, welche alles weit übertrift, was jemals den Namen der Liebe führte! ich gestehe, daß ich nicht länger widerstehen kann, der Zaubermacht Ihrer Augen, und eben so wenig etwas verweigern, was diese beredsame Zunge bitten könnte! Aber jetzt ist es-Zeit, daß Sie sich als Held zeigen! Ueberwinden Sie sich selber, wie Sie mich besieget haben! begnügen Sie sich über den Triumph meiner Seele! nehmen Sie diese zu ihrem Throne! aber lassen sie meine Ehre frey!" —

„Leben meines Lebens — „rief der Graf — verwunde mich nicht noch tiefer durch solchen unzeitigen Kummer! ich kann deine Thränen nicht sehen; beym Himmel, sie fallen auf meine Seele und entmannen mich gänzlich! Aber sage mir — fuhr er fort, unter den zärtlichsten Küssen — „könntest du, bey aller dieser Liebe, dieser reizenden — wie nenne ich es? — es ist mehr als Sanftheit — könntest du mich bleich und tod sehen wollen, hingestreckt zu deinen Füßen, verzehrt von innerem Feuer! könntest du dies lieber, als mich beglückt, mich durch Liebe und durch dich bis zur Gottheit in deinen Umarmungen erhoben sehen? Oh!

glaube

glaube mir, wenn ich schwöre: unmöglich kann ich leben — ohne dich!" —

„Nicht weiter, nicht weiter — erwiederte sie, und ließ ihre Hand sanft auf seinen Busen fallen — „nur allzuleicht errathe ich dein Leiden aus dem meinigen; aber, Belmont, immer ist es doch besser, unschuldig sterben, als strafwürdig leben!" —

„Oh! warum aber — warum soll etwas, was wir nicht vermeiden können, Verbrechen genannt werden? sey du, Himmel, mein Zeuge! wie sehr ich mit dieser emporstrebenden Leidenschaft gekämpfet, bis zum Wahnsinne gekämpfet habe! — aber vergeblich! die angefachte Flamme lodert desto stärker auf, je mehr ich sie zu unterdrücken suche — meine ganze Seele ist in Feuer — ich kann es nicht aushalten — Oh! Charlotte! wüßtest du nur den tausendsten Theil von dem, was ich in diesem Augenblicke leide — ach! dein Herz! so stählern es ist, so sehr es von Tugend starret — es würde seine Eisdecke durchbrechen, und in blutige Thränen hinschmelzen, um mich zu bemitleiden."

„Unfreundlich und grausam ist das, Belmont! nehme ich denn keinen Antheil? leide ich nicht wenigstens eben so schwer bey deinem Kampfe? haben nicht auch Sie Reize? — oder habe nicht auch ich ein Herz? — Ja, Sie können

nen sein Klopfen fühlen, es schlägt gegen meinen Busen, wie ein gefangener Vogel, der seinen Käfig zu durchbrechen strebt! Sie fliehen ist das Ziel aller seiner Wünsche! — Oh! Belmont!" —

Mit diesen Worten sank sie völlig in seine Arme, unfähig, weiter zu reden; auch er war ganz zerflossen in Entzücken; ihre beyden Seelen schienen einen gemeinschaftlichen Flug genommen, und ihre Körper ohne Bewegung gelassen zu haben, als wären sie nicht würdig, an ihrem höheren Segen Theil zu nehmen.

Der Graf bereute indessen, bey der Rückkehr seines Bewußtseyns, die Wirkung der heftigen Entzückung, zu welcher er sich hatte hinreißen lassen; und er war eben im Begriffe, von der wehrlosen Charlotte den letzten noch übrigen Beweis, daß sie ganz die seinige sey, anzunehmen, als — Mathilde auf sie zu kam, welche jene Trennung blos in der Absicht vorgeschlagen hatte, um mit dem Grafen allein seyn zu können; deswegen hatte sie sorgfältig den Weg, welchen er nahm, beobachtet. Das Rauschen ihrer Kleider unter den Sträuchen erinnerte den Liebhaber, von seiner Lage aufzustehen, und Charlotte hinter einen Baum zu verbergen, ehe Mathilde so nahe kam, daß sie erkennen konnte, wer da wäre?

Sobald sie den Grafen erblickte, nahm sie die Miene der Befremdung an, als wenn es blos Zufall wäre, daß sie ihm in den Weg käme, und mit sehr deutlicher Verstellung sagte sie unter Lachen: „Soll mich doch! — Sie hier? mein Herr! nun wahrhaftig, anders siehet dies nicht aus, als wie eine Verabredung; indessen hoffe ich, Sie werden nicht so eitel seyn, daß sie wirklich glaubten — ich käme in der Absicht, Sie aufzusuchen?"

„Nein, Madam — erwiederte er ganz kalt — „es fiel mir nichts weniger ein, als daß ich so glücklich hätte seyn sollen." —

„Aber, mein Herr, Sie sind doch in der That außerordentlich ernsthaft! gesetzt nun, ich wäre wirklich in der Absicht gekommen, Sie hier anzutreffen, welche Art von Aufnahme darf ich erwarten?"

„Ich wüßte keine Ursache, Madam, die mich zu einer so unwahrscheinlichen Vermuthung berechtigen könnte."

„Gut also; es soll keine Voraussetzung seyn, und ich will ihnen ganz deutlich sagen, daß ich diesen Weg genommen habe, um ihre Laune zu erheitern."

„Da bedaure ich, daß Sie Ihre Absicht nicht erreichen — erwiederte der Graf, welcher über ihre Unverschämtheit sich halb todt ärgerte — „denn ich bin gegenwärtig ganz und

gar

gar nicht aufgelegt, an irgend einer Beluſti-
gung Theil zu nehmen." —

„Fi! iſt dies eine Antwort für den lebhaf-
ten, gefälligen, verbindlichen Grafen Bel-
mont? kann der auf dieſe Weiſe einem Frauen-
zimmer antworten, welche ihre Bewunderung
gegen ihn erklärt — die es nicht für zu viel
hält, den erſten Schritt zu wagen, und die
ſich vollkommen belohnt halten würde für dieſe
Verletzung des genaueſten Wohlſtandes ihres
Geſchlechts, wenn ſie nur eine gütige Auf-
nahme findet? —"

„Madam — antwortete der Graf, nicht
wenig erſtaunt über ihre Unklugheit — „ich
kenne kein ſolches Frauenzimmer; wäre indeſ-
ſen ein ſolcher Fall möglich, ſo muß ich geſte-
hen, daß ich ſehr in Verlegenheit ſeyn würde,
wie ich mich in einer ſo ungewöhnlichen Lage
zu benehmen hätte."

„Piſch! — erwiederte Mathilde, welche
ſich zu ärgern anfieng — „ich weiß, daß ſol-
che Fälle bey Ihnen nicht ſelten ſind; ich brau-
che die Geſchichte mit Julianen nicht erſt zu
lernen; und hätte man nicht den erſten Antrag
an Sie gemacht, vielleicht wären Sie bis jetzt
noch unverheirathet."

„Gut alſo, Madam — ſagte er, ganz ver-
drüßlich — „ſetzen Sie den Fall, es ſey wahr,
was Sie ſagen — ich bin verheirathet!" —

„Und

„Und deswegen — unterbrach sie ihn — „sollten Sie mit der Gemüthsart unsers Geschlechts besser bekannt seyn, und wissen, daß ein Frauenzimmer, welche ihre Liebe erkläret, tausend Verbindlichkeiten zur Belohnung erwartet."

„Aber es ist mehr als eine Möglichkeit da, daß sie sich täuschet. —"

Mathilde ärgerte sich bis auf das Blut, da sie ihn so unempfindlich sah; da sie aber nicht zu jenen gehörte, welche sich etwas so geschwinde reuen lassen, was sie gethan haben, so war sie sinnreich genug, in ein heftiges Gelächter auszubrechen, und hernach zu sagen:

„Nun ja, ich gestehe, daß ich meine Absicht verfehlet habe; ich wollte Ihnen glaublich machen, daß ich aus Liebe zu Ihnen sterben müsse — wollte Ihre Erwartung auf den höchsten Grad spannen, und dann die Freude haben, Sie mit einem Male fallen zu lassen, und Ihnen den Scherz zu entdecken — aber der Herr Graf sind für mich, selbst gegen meine eigene Waffen, des Lächerlichen, zu hart. —"

„Ich bin Ihnen indessen für Ihre Absicht sehr verbunden, Madam — antwortete der Graf weit lebhafter als vorher — „gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß wenn ich mich auch hätte bereden lassen können, zu glauben, daß dies Ihr Ernst wäre, — ich, zu einer

sol-

solchen Zeit, und an einem Orte, wie dieser, schon Mittel gefunden haben würde, mich hinlänglich an Ihnen zu rächen. — Doch, kommen Sie, Madam; der Morgen bricht bereits heran; wenn es Ihnen gefällig ist, so wollen wir Charlotte aufsuchen und gemeinschaftlich nach Hause gehen."

Indem er dieses sagte, bemerkten sie, daß sie ihnen entgegen kam; sie war blos ein wenig umher gegangen, um mit ihnen zusammen zu treffen, und nun eilten sie alle drey, so geschwinde, als sie konnten, herein. Graf Belmont bath sich ausdrücklich Erlaubniß bey Charlotte aus, durch ihr Zimmer gehen zu dürfen, weil noch niemand von den Bedienten wach war, der ihn auf einem andern Wege in das Haus hätte lassen können. Als ihm dieses zugestanden wurde, war es ihm unmöglich, ohne einen Seufzer bey dem Bette vorbey zu gehen, wo er vor kurzem seine Erwartung so grausam getäuscht fand; indessen hatte er jetzt keine Gelegenheit, seine Gedanken Charlotten zu sagen.

Der Graf klingelte seinem Bedienten, daß er aufstehen, und ihn entkleiden sollte; befahl, daß jemand abgeschickt würde, um für sein Pferd zu sorgen, und gieng zu Bette.

Vierzehntes Kapitel.

Quaalen der eifersüchtigen Liebe. — Der falsche Freund.

Juliane war in großer Verwunderung über seine Zurückkunft vom Baron zu einer so ungewöhnlichen Stunde; aber noch mehr als an folgenden Morgen Mathilde lachend in ihr Zimmer trat, und alles erzählte, was sie von der Begebenheit in der folgenden Nacht wußte. Ihre alte Eifersucht gewann wieder völlige Herrschaft über ihre Seele; es war ihr unmöglich, zu glauben, daß nicht noch etwas mehr vorgefallen seyn sollte, als Mathilde ihr entdeckt hatte; und augenblicklich bildete sie sich ein, ihr Gemahl sey deswegen nicht beym Baron geblieben, weil Mathilde abwesend gewesen. In dieser Vermuthung wurde sie noch mehr bestättiget, als jene ihre Kutsche bestellte, um nach Hause zu fahren, und der Graf ihr sagte — er wolle sie dahin begleiten, weil er mit ihrem Bruder sehr dringende Geschäfte abzumachen habe. — Unmöglich ist es, sich die Wuth vorzustellen, in welche Juliane gerieth; sie hielt sich indessen zurück, bis sie gegangen waren; aber dann begab sie sich in Charlottens Zimmer, und entlastete sich derselben einigermaßen, und fieng an, sie über ihr Benehmen auszufragen. Da sie nun einmal eifersüchtig

war,

war, so freute sich Charlotte, daß ihre Eifersucht einen ganz andern Gegenstand hatte, als sie selber; indessen sagte sie ihr alles, was sie nur konnte, um sie zu überreden, daß sie keinen Grund zu ihrer Unruhe habe.

Doch Juliane war jederzeit von allzufeuriger Art, als daß sie irgend etwas, was man nur vorbringen mochte, um ihre einmal gefaßte Meynung zu ändern, gelassen hätte anhören können, wenn ihre Vermuthung auch noch so wenigen Anschein hatte; aber weit weniger war sie jetzt dazu im Stande, da sie ihre Gedanke auf gewisse Art bestättiget zu finden glaubte.

„Uebernehmen Sie doch nicht, gute Charlotte — sagte sie — die Vertheidigung der Untreue; ich weiß, er hasset mich; ich lese es in seinen Augen; ich fühle es auf seinen Lippen; alle Tage meidet er meinen Umgang; und des Nachts ist er gegen meine wärmsten Umarmungen kälter als Eis! und — oh! daß ich die zärtliche Thorheit aus meinem Herzen reissen könnte! — wenn ich dann mit Worten, so sanft als die Liebe sie nur schaffen kann, in ihn dringe, die Ursache seiner Unruhe zu entdecken; so sind es blos Seufzer, mit welchen er antwortet, und sich wegwendet.“ —

„Vielleicht — erwiederte Charlotte — vielleicht ist sein Gemüth von Natur zur

Schwermuth geneigt; und selbst die Liebe ist kaum im Stande, Natur umzuändern. —"

Oh! nein! — unterbrach sie Juliane — weit gefehlt! hätte ich niemals anders ihn gekannt, so könnte ich verzeihen, was ich nun weiß; aber er war ehemals so gut, und so freundlich, wie zärtliche Mütter gegen ihre neugebornen Kleinen nur seyn können, und so innig, wie die ersten Wünsche der begehrenden Jugend! Oh! mit welcher Ungeduld näherte er sich mir, wenn wir nur eine Stunde getrennt waren! — hättest du ihn jemals in jenen Tagen der Freude gesehen, so würdest selbst du, kaltes Klostermädchen, ihn angebethet haben. Welche Majestät ruhte damals über seinen Augen! welcher Glanz umstrahlte ihn von allen Seiten! Zehntausende von Liebesgöttern schossen aus jedem Blicke nie verfehlende Pfeile! — und seine Stimme, wenn sie sich ergoß in sanften Tönen der Liebe, wie melodisch wohlklingend war sie meinen Ohren! so oft er sprach, schien die Luft seine Reize zu fühlen — der Wind vergaß zu wehen — die ganze Natur horchte, und zerschmolz, wie Juliane, in sanftes Entzücken! Aber — er hat sich in allem geändert! — der Held, und der Liebhaber sind todt — und alles, was noch übrig ist von dem einst muntern Belmont, ist ein Bild ohne Leben und Empfindung! —"

Auf Charlotte machte diese Rede einen zu tiefen Eindruck, als daß sie zugleich im Stande gewesen wäre, irgend etwas darauf zu erwiedern; und sie konnte sich nicht enthalten, ihre Thränen mit den ihrigen gemeinschaftlich fließen zu lassen, indem Juliane mit ihren Klagen folgenderweise fortfuhr:

„Sein Herz, ach! sein Herz ist weg! auf ewig ist es mir geraubt! jener Busen, aus welchem ich alle meine Freuden schöpfte, meine Hoffnungen, meine Wünsche — brennet und schmachtet jetzt vor Sehnsucht nach einer Nebengeliebten! Verwünschte, verwünschte Mathilde! ja, beym Himmel! ihre Schuld gehet bis zur Unverschämtheit! sie tändeln, sie küssen, sie bestellen einander vor meinen Augen und Ohren! und dieser tyrannische Ehegatte trotzet mir mit seiner Falschheit, und denkt, durch Furcht mich zur Ruhe zu zwingen. Aber wenn ich dies überstehe — Nein! — fuhr sie fort, indem sie stampfte und in wilder Bewegung im Zimmer auf- und abgieng — „ich will nicht länger das zahme, ruhige Geschöpf bleiben, welches ich war — ganz Frankreich soll von meinen Kränkungen wiederhallen — das undankbare Ungeheuer! — ein Schurke, dessen fast ganz erschöpfter Strom von Vermögen und Reichthum schon lange ganz vertrocknet wäre, wenn ich nicht guten Rath und

Unterstützung geschaffet hätte — der sollte mich zur Sklavinn machen? — Oh! Charlotte! fliehe das Bette der Ehe, wie die Höhle einer Natter! weit verderblicher, weit giftiger ist ein Mann! —"

Vergeblich suchte Charlotte sie zu befriedigen; sie blieb in dieser Stimmung den ganzen Tag; und am Abende erhielt sie neue Veranlassung zu noch größerer Unruhe. Der Graf schickte einen Bedienten des Barons — weil er von den seinigen keinen mitgenommen hatte — und ließ ihr sagen, er werde diesen Abend nicht nach Haus kommen.

„Es ist gut — sagte sie, und wollte vor Wuth bersten — „laßt nur den Grafen wissen, daß ich so gut ändern kann, wie er, und ihn wegen seiner Abwesenheit entschuldigen will, wenn sie gleich in alle Ewigkeit währen sollte. Geht — fuhr sie fort, da sie ihn erstaunt sah — „gehet, und überbringet ihm diese Bothschaft; und vor allem versichert ihm, daß, was ich sage, mein Ernst sey.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als sie aus dem Zimmer floh, ganz unfähig etwas mehreres zu reden; sie verschloß sich in ihrem Zimmer, und ließ Charlotte, die nicht weniger in Verlegenheit war, wiewohl aus ganz verschiedenen Ursachen, sich in das ihrige verfügen.

Dieses liebenswürdige Mädchen hatte bis jetzt nicht einen Augenblick Zeit zum Nachdenken gehabt, seit jenem Vorfalle in der Wildniß; und die Erinnerung an denselben, in Verbindung mit Julianens Kummer und Verzweiflung, wovon sie sich als die alleinige Ursache erkennen mußte, versetzte auch sie in die schrecklichste Unruhe. Sterben wollte sie vor Schaam, wenn sie bedachte, wie sehr das Geheimniß ihrer Seele offen vor ihm da lag, dem sie es doch unter allen übrigen Menschen in der Welt hätte am meisten verborgen halten sollen; sie machte sich die fürchterlichsten Gewissensvorwürfe wegen des Elendes, welches ihre Schönheit über eine Familie bringen würde, für welche sie doch die größte Freundschaft fühlte.

Doch diese Gedanken machten bald Platz für andre, die eben so unangenehm waren. Sie war zugegen, als der Bediente die Nachricht brachte, daß der Graf außer dem Hause schlafen werde; und sie hatte alle ersinnliche Ursache, zu glauben, daß diese Bothschaft blos eine Finte wäre, damit er Gelegenheit bekäme, unbemerkt in ihr Zimmer zu kommen, wie er dies in der vergangenen Nacht gethan hatte. Sie konnte nicht sogleich errathen, durch welche Mittel er herein gekommen seyn mochte, und war daher in Verlegenheit, wie sie ihm zuvor-

kommen sollte, bis sie nach Ueberlegung aller Umstände bey jeder zärtlichen Zusammenkunft, sich besann, daß er gleich, nachdem Mathilde sie überrascht hatte, zur Hintertreppe in den Garten flüchtete, und daß die Thüre zu war, als sie herunter kamen. Sie schloß daher — er müsse vermittelst eines Schlüssels sich zu helfen gewußt haben; und nun nahm sie ihre ganze Erfindungskraft zusammen, um zu verhindern, daß dieser für ihre Ehre gefährliche Feind nicht noch ein zweytes Mal käme. Sie hatte keine Schlüssel, welche weit genug waren, dies Schlüsselloch zu füllen; und wenn sie einen von der inneren Seite hinein gesteckt hätte, so müßte er bey der geringsten Berührung sogleich herausfallen. Endlich, nach verschiedenen Proben, riß sie ihr Schnupftuch in kleine Stücke, und stopfte diese so fest in die Oeffnung, daß unmöglich ein Schlüssel hinein konnte.

Charlotte glaubte eine heldenmüthige Handlung gethan zu haben, und setzte sich neben ihrem Bette nieder, in angenehmer Betrachtung über den Sieg, welchen, nach ihrer Meynung, ihre Tugend über ihre Leidenschaft erstritten hatte. Aber leider! wie wenig kannte sie den wahren Zustand ihres eigenen Herzens! Kaum hörte sie ein kleines Geräusch an der Thüre — wie sie dieses wirklich gleich hernach hörte —

so glaubte sie schon, es sey der Graf; und fieng an, zu zittern, nicht vor Furcht, sondern vor Begierde.

Es war in der That der Graf Belmont, welcher Pferde und einen Bedienten vom Baron gebracht hatte, und eben so, wie zuvor, in den Garten gekommen war; nur mit noch größerer Zuversichtlichkeit, sich jetzt endlich einmal durch Erfüllung seiner höchsten Wünsche vollkommen glücklich zu machen. Aber unmöglich läßt sich die Größe seines Verdrusses und seines Erstaunens schildern, da alle seine Bemühungen, die Thüre zu öffnen, vergeblich waren. Er fand, daß irgend etwas an dem Schlosse geschehen war, konnte aber nicht entdecken, was es seyn mochte? und auf keine Weise konnte er die Hindernisse wegräumen, welche Charlotte hier gelegt hatte. Sie hingegen war in aller nur ersinnlichen Verlegenheit; bisweilen wurde der Trieb ihrer Leidenschaft so heftig, daß sie an die Thüre hinlief, mit dem Vorsatze, sie zu öffnen; aber dann schreckte sie Furcht vor den Folgen wieder eben so geschwinde zurücke. Hätte er länger verweilt, so würde wahrscheinlich die Liebe allen ferneren Ueberlegungen ein Ende gemacht haben; aber ein Licht, welches an der andern Seite des Gartens sich zeigte, nöthigte den

nun zum dritten Male getäuschten Liebhaber, seinen Posten zu verlassen.

Er hatte die Pferde mit dem Bedienten zurücke geschickt, welcher mit ihm gekommen war; und da er keine Gelegenheit hatte, noch in dieser Nacht zum Baron zu gehen, so kam er an seine eigene Vorderthüre, und donnerte so laut an dieselbe, wie es der Wuth gemäß war, welche sich seiner bemächtiget hatte; sie wurde sogleich geöffnet, da die meisten im Hause noch waren. Juliane hatte nämlich vor Wuth bedenkliche Zufälle bekommen, und ihre Unpäßlichkeit gab den Bedienten alle Hände voll zu thun, welche in der größten Geschwindigkeit mit Lichtern im Hause herum liefen, um das Nöthige für sie zu holen, wodurch eben jener Schein entstand, welchen er gesehen hatte.

Man sagte dem Grafen von der Unpäßlichkeit seiner Gemahlinn; aber nach der Botschaft, welche sie durch den Bedienten des Barons geschickt hatte, glaubte er hinlänglichen Vorwand zu haben, wenn er nicht dahin gienge, wo sie war; sondern ließ in einem andern Zimmer ein Bett für sich zurecht machen.

Juliane hörte bald, daß er herein gekommen wäre, und mit vieler Mühe ließ sie sich von ihren Kammerfrauen bereden, daß sie nicht noch in demselben Augenblicke aufgestanden und zu ihm gegangen wäre — so wenig be-

sann sie sich auf das, was sie gesagt hatte. Sie verbrachte die Nacht in der schrecklichsten Unruhe, und gleich am frühen Morgen gieng sie an sein Zimmer. Da sie dieses aber verschlossen fand, so mußte sie — so groß auch ihre Ungeduld war — so lange warten, bis sie ihn laut werden hörte, welches Vormittage nicht geschah; und diese ganze Zeit verbrachte sie mit Ueberlegungen, wie sie ihn anreden sollte.

Sobald als der Bediente, welchem sie befohlen hatte, Achtung zu geben, ihr meldete, sein Herr kleide sich an; so gieng sie in sein Zimmer. Es war niemand bey ihm, als sein Kammerdiener, und dieser entfernte sich aus Ehrfurcht, zumal da er beyden an der Miene abzumerken glaubte, daß sie einander Dinge sagen würden, welche er nicht recht schicklich hören dürfte.

„Ich sehe — sagte sie — „daß meine Gegenwart unerwünscht ist; aber ich habe von Ihnen gelernt, mich über Zwang weg zu setzen; und da sie ihre Falschheit ganz frey gestehen, so will auch ich aus meiner Unzufriedenheit und aus meinem gerechten Unwillen kein Geheimniß machen." —

„Madam — erwiederte er — „wenn Sie mir etwas vorzuwerfen haben, so konnten Sie keine unglücklichere Zeit dazu gewählt haben,

als diese; und niemals war ich weniger aufgelegt, Ihnen Befriedigung zu verschaffen. —"

„Nein, barbarischer, kalter Spötter! dazu hatte ich auch nicht die geringste Hoffnung; ich finde, daß ich in Ihrer Achtung so tief gesunken bin, daß ich nicht einmal der Mühe einer Erfindung würdig gehalten werde. — Beym Himmel! diese verdammte Gleichgültigkeit ist weit ärger als die mindeste Mishandlung! es ist reine Verachtung! — oh! könnte ich sie ahnden, wie sie es verdiente — Schwert oder Gift sollte mich rächen — warum muß mich der Fluch treffen, daß ich Sie gleichwohl noch liebe? — Oh! möchten jene Feinde — fuhr sie fort, unter einem Strome von Thränen — „möchten jene Feinde, welche deine Seele entstellet haben, auch deine Person umändern — jeden Reiz in fürchterliche Schwärze, grimmig, wie deine Kälte, verwandeln; und häßlich, wie deine Undankbarkeit — um das Herz frey zu machen, welches deine Treulosigkeit unglücklich gemacht hat!"

„Aber ich glaubte, Madam — erwiederte der Graf mit boshaft-spöttischem Tone — „ich glaubte, Madam, Sie hätten durch Ihre gestrige Bothschaft sogar allen Schein von Liebe gegen mich abgeworfen?" —

„Oh! du Peiniger! hattest du mich nicht an der empfindlichsten Stelle beleidiget? mich

zu

zu der tiefsten Stuffe des Elends herabgestoſſen! zur Verzweiflung! und du willst — kannst mir noch Vorwürfe machen, daß ich klage? — Ihre Kälte, Ihre Unfreundlichkeit verwundete das innerste meiner Seele; und dann sagte ich freylich, ich weiß nicht was? aber darauf besinne ich mich sehr gut, daß ich gleichgültig und unbekümmert gegen Sie habe scheinen wollen. —"

„Sie brauchen sich nicht die Mühe zu geben, eine Vertheidigung aufzusuchen; ich habe gar nicht die Absicht, mich darüber in Streit einzulassen; und wünsche, um unsrer beyderseitigen Ruhe willen — Sie könnten ihre Leidenschaften eben so leicht mäßigen, als ich die meinigen; und damit Ihnen dieses desto leichter werde, so verlasse ich Sie, um über das, was ich gesagt habe, nachzudenken, und wie wenig Ursache ich Ihnen zu dieser Unmäßigkeit gegeben habe."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer; aber anstatt Julianens Wuth gestillt zu haben, wurde sie nur desto mehr entzündet. Sie warf sich in einen Lehnstuhl, welcher da stand, und ließ dem Toben in ihrer Seele freyen Lauf; bisweilen fluchte sie, und gelobte die bitterste Rache, bisweilen weinte sie; und zu einer andern Zeit war sie wieder entschlossen, ihre Zuflucht zum Tode zu nehmen, als dem einzigen

Mit-

Mittel gegen verschmähte Liebe. Mitten unter diesen verworrenen Gedanken warf sie einen Blick auf den neben ihr stehenden Tisch; sie sah ein Papier, und auf demselben etwas geschrieben; hastig nahm sie dasselbe; erkannte die Handschrift des Grafen, und las, zu ihrer unaussprechlichen Quaal, folgende Zeilen:

„Graf Belmont in seiner Verzweiflung an seine reuvolle Geliebte.

Welches grausame Gestirn mußte in vergangener Nacht über meine unmenschliche Geliebte seinen Einfluß äußern? Sprich, welcher Ursache muß ich diesen unglücklichen Fehlschlag zuschreiben? denn wie gerne möchte ich glauben, daß du nicht Schuld warst! — Eine solche Handlung konnte ich, nach deinem Geständnisse, das du einmal mir gethan hast, von niemand erwarten, als von einem Geschöpfe von Mathildens Gemüthsart! — Nein! es hatte zu sehr das Ansehen einer eiteln Coquette, und wirklich die Art eines gemeinen Weibsbildes, als daß meine Angebethete sich dessen hätte schuldig machen können! und gleichwohl — oh! wie soll ich dich entschuldigen? Alles war ruhig; die Dunkelheit meiner Freundinn; alle meine Wünsche waren gespannt; jeder Nerve zitterte vor wilder Begierde; mein Puls schlug zum Aufrufe der Liebe, oder des Todes (denn

bald

bald wird dieser folgen!) — was anders also, als du selber, mit gänzlicher Hintansetzung aller deiner Gelübde, deiner zärtlichen Gelübde, der brennendsten Leidenschaft, konnte auf diese Weise meine Hoffnungen zernichtet haben? — Oh! wo war denn damals jene Liebe, welche vor kurzem meine hingenommene, wohllust-athmende Seele umflatterte, als sinkend und sterbend in meinen Armen meine Göttinn ruhte! und mir den Vorgenuß zu den größten Seligkeiten erlaubte — Aber sie sind vorüber! und die strenge Ehre stehet zur Abwehrung jener Freuden, welche —"

Mehr stand nicht auf demselben; aber mehr war auch nicht nöthig, um die schon halb wüthende Juliane vollends rasend zu machen. Sie war jetzt überzeugt, daß sie eine weit gefährlichere Nebengeliebte zu fürchten habe, als Mathilde war; und ihre Neugierde, zu wissen, wer diese seyn möchte, machte ihr nicht geringere Unruhe, als ihre übrigen Leidenschaften.

Sie war im Begriffe, mit diesem Zeugnisse in der Hand, ihren Gemahl aufzusuchen, als dieser sich eben erinnerte, es dort gelassen zu haben, und eilig zurücke kam, um es zu holen. Die übertriebene Wuth, mit welcher sie ihn empfieng, kann man sich kaum vorstellen; sie machte ihm die allerniederträchtigsten Vorwürfe, und nahm so wenig Rücksicht auf gute Le-

bens.

densart, oder auch nur auf den geringsten Wohlstand in dem, was sie sagte; daß die ganze Betäubung verschwand, in welcher er sich anfangs befunden hatte, als er einen so deutlichen Beweis gegen sich in ihren Händen sah, und er in eine Wuth verfiel, die der ihrigen nicht viel nachgab. Sie suchte — freylich auf dem unrechten Wege — ihn zu einem Geständnisse zu bringen, daß er fehlerhaft gehandelt habe; und er suchte das Toben ihrer Zunge durch noch lauteres Stürmen zum Schweigen zu bringen; aber keiner von beyden erreichte seine Absicht; er fühlte sich von ihren bitteren Vorwürfen getroffen, war des Lärmens müde, und eilte endlich von ihr, mit dem feyerlichen Gelübde, niemals wieder bey ihr zu essen, oder zu schlafen.

Ein Weib von gleichem Hochsinne und gleicher Eifersucht, aber weniger liebetrunken, als Juliane, wird kaum im Stande seyn, die Größe ihres Leidens sich vorzustellen; und es ist nicht zu verwundern, daß sie — die in allen ihren Leidenschaften so heftig war, und von so manchen zu gleicher Zeit beunruhiget wurde — tausend Ausschweifungen begieng, welche diejenigen, die nur die Macht einer einzigen fühlen, mit Hülfe der Vernunft vermeiden können. Sie riß das Gemählde des Grafen, welches im Zimmer hieng, herunter, und

trat

trat es mit Füßen — und dann hatte der Brief, ihre eigene Kleider und Haare, ein gleiches Schicksal; und wer sie in dieser Stellung gesehen hätte, würde sie mehr der gewöhnlichen Vorstellung einer Furie ähnlich gefunden haben, als einem Weibe.

Als der Graf in der vorigen Nacht bey dem Baron von Epernay Abschied genommen, hatte er zugleich versprochen, am folgenden Morgen wieder zu kommen, und ihm seinen Vorfall mit Charlotte zu erzählen. Da ihn aber sein Verdruß über jene fehlgeschlagene Erwartung, und der Streit mit seiner Gemahlinn, die ganze Zeit daran verhindert hatte; so kam der Baron zu ihm in sein Haus, voll Ungeduld, den Ausgang einer Sache zu erfahren, auf welcher seine eigenen Hoffnungen beruhten. Von den Bedienten erfuhr er — ihr Herr sey oben; und da er eilends, ohne weitere Umstände hinan lief, so war die erste Person, welche er erblickte — Juliane in oben beschriebenem Zustande.

Der Baron hatte leidenschaftlich dieses Frauenzimmer von dem ersten Augenblicke an geliebt, da er sie sah; aber diese Liebe war von jener Gattng, welche mehr auf ihre Befriedigung denket, als auf den Vortheil, oder die Ruhe des geliebten Gegenstandes. Er vermuthete aus der Wildheit in ihrem Blicke und

Betragen, — der Graf habe ihr ganz besondere Ursachen zum Misvergnügen gegeben; und fühlte so wenige Betrübniß über den Kummer, welchen er ihr ansah, daß er sich vielmehr darüber freute, und es als eine Vorbereitung zu seinen Absichten ansahe. Doch an Schlauheit fehlte es ihm nicht, seine Gesinnungen zu verbergen; er näherte sich ihr daher mit einer zärtlichen und unterwürfigen Miene, und bath sie, ihm die Ursache ihrer Verlegenheit zu sagen.

Juliane hatte ihn jederzeit als einen Mann von Würde betrachtet, der auf ihre Hochachtung Anspruch hätte, wegen der ungemessenen Ehrfurcht, welche er stäts gegen sie zeigte, und wegen der Bewunderung, welche er bey jeder Gelegenheit, über ihren Geist und über ihre Schönheit an den Tag legte. Vielleicht hatte er den ganzen Umfang seiner Wünsche, aus einigen Mienen, und geheimen Blicken, welche er ihr zuwarf, ziemlich sicher errathen, und ohngeachtet ihrer Leidenschaft für den Grafen war sie gleichwohl zu eitel, sich dadurch beleidiget zu fühlen. Im Gegentheile; es schmeichelte ihrem Stolze, und bestättigte sie in der guten Meynung, welche sie von sich selber hatte — wenn sie sich vorstellte, daß ein Mann von seinem Verstande, durch die unwiderstehliche Macht ihrer Reize gezwungen wird, sie

anzu-

anzubethen, und zu verzweifeln; und daher machte sie keine Schwierigkeit, den ganzen Kummer ihrer Seele in den Busen dieses, nach ihrer Meynung, so treuen Freundes, auszuschütten.

Der Baron schien diese Hererzählung aller Kränkungen mit allem nur ersinnlichen Theilnehmen anzuhören; und beschuldigte den Grafen eines unbegreiflichen Stumpfsinnes, daß er so wenig den Werth eines Kleinods, in dessen Besitze er sey, zu schätzen wisse, auch ließ er sie entfernt merken, daß ihm nicht unbekannt sey, wer jenes Frauenzimmer wäre, welches zu allem die Veranlassung gegeben habe. Juliane faßte ihn dabey augenblicklich, und sagte:

„Oh! nennen Sie ihren Namen! geschwinde lassen Sie mich ihn wissen; oder gestehe, daß deine Freundschaft nur verstellt war, um mich unglücklich zu machen, und daß du die elende Juliane hasseſt!" —

Oh! weg — weit weg mit solchen Gedanken; eher laß mich sterben, um meinen Eifer zu beweisen — meine Treue, die so redlich es mit Ihnen meynt; die Sie, nebst dem Himmel, einzig und allein der Anbethung werth sind — aber verzeihen Sie, wenn ich sage, daß ich Ihnen hierinne nicht gehorsamen darf?"

„Und warum nicht?"

„Vielleicht habe ich die Sache auf meinem Gewissen — bin vielleicht ein Vertrauter — und wenn ich das Geheimniß meines Freundes offenbaren sollte, so weis ich, daß Sie zwar die Verrätherey billigen, aber den Verräther verabscheuen würden. —"

„Nein, niemals, niemals! ein Dienst würde es für mich, zu dessen Erwiederung der Fleiß meines ganzen Lebens nicht hinreichen würde — Bin ich nicht gefoltert — durchbohrt — in eine Verwirrung von Gedanken geführt, durch irgend eine schwarze Hand mit Nacht und Unwissenheit umschattet? Und sollte ich nicht dankbar seyn wegen einen freundlichen Wegweiser, der mir aus diesem Labyrinthe von Zweifel heraus hilft zum vollen Lichte der Wahrheit — wo alle meine Feinde beschämt vor mir stehen, und meine Rache ihr sicheres Ziel hat? — Außerdem — fuhr sie fort, da sie ihn noch immer stumm, und dem Anscheine nach, äußerst gerührt fand über das, was sie sagte — „außerdem ist es so gut, als sich der Schuld theilhaftig machen, wenn Sie dieselbe vor mir verbergen. — Kommen Sie, Sie müssen mir alles sagen — sonst leidet Ihre Ehre; — diese, und das Mitleiden spricht für die Sache der gekränkten Unschuld. —"

„Leider! Madam, kann die Ehre niemals in die Entdeckung einer Sache willigen, deren Geheimhaltung ich unter den feyerlichsten Gelübden versprochen habe. Aber ach! es wirkt in meiner Seele irgend etwas noch weit mächtiger, und dieses sagt mir — daß man Julianen nichts verweigern dürfe. —"

„Und warum zaudern Sie also? warum lassen Sie mich unter der Folter? da ein einziges kurzes Wort mir meine Quaalen erleichtern würde? —"

„Ich habe es überlegt, Madam; Sie sollen befriediget werden; verlassen Sie sich darauf, es soll geschehen, wenn gleich nicht in diesem Augenblicke; Sie sollen größere Beweise haben, als Worte ihnen geben können. — Ein Augenzeugniß soll alles Ableugnen vereiteln. —"

„Was meynen Sie damit?"

„Sie sollen das schuldige Paar sehen, Arm in Arm verkettet."

„Oh! Epernay, könntest du das?"

„Sehr leicht, Madam, da ich die Veranstaltung machen kann. — Doch eine längere Unterredung dürfte mich verdächtig machen. — Ich will den Grafen aufsuchen; denn er muß mir zum Werkzeuge dienen, um sich selber zu verrathen. — In einem oder zwey Tage, auf

das längste sollen Sie ganz Ihre Rache befriedigen können. —"

Gerne hätte ihn Juliane beredet, ihr den Namen dieser Nebengeliebten zu nennen, als einen Theil jenes vollen Beweises, welchen er ihr versprochen hatte; aber vergebens; sie war genöthiget, den Ausgang dieser Sache gänzlich seiner Führung zu überlassen.

Der Baron war außerordentlich erfreut über den Fortschritt, welchen er bereits gethan hatte, und zweifelte nicht, daß er für den Preis jenes Geheimnisses alles von ihr erhalten werde, was er nur verlangen könne. Er fand den Grafen voll von verworrenen und unruhigen Gedanken, und da er die Geschichte seines letzten Vorfalls gehört hatte, so sagte er:

„Ich höre sehr ungerne, daß dies närrische Mädchen selber nicht weiß, was sie will; — doch, kommen Sie, mein Herr, lassen Sie sich doch nicht gleich durch einen Eigensinn muthlos machen, wie ihn diejenigen antreffen müssen, welche viel mit diesem Geschlechte umgehen. — Ich habe einen Einfall in meinem Kopfe, welcher unfehlbar alle ihre ängstliche Tugend wird scheitern lassen, und sie, wider ihren eigenen Willen glücklich machen wird."

„Oh! Epernay! du sprichst, wie es der Freundschaft zukömmt; ich weiß, du wünschest mir glücklichen Erfolg; aber leider! so manche,

und

und so unvorhergesehene Zufälle haben sich ereignen müssen, um mich zu hindern, daß ich beynahe glauben möchte, die Hand des Schicksals läßt sich um mich ganz unbekümmert."

„Schämen sollten sie sich, Graf — wer wird gleich so kleinmüthig seyn! — noch einmal also sage ich Ihnen — sie soll die Ihrige werden — in einem oder zwey Tagen soll dies geschehen — und weil ich weiß, daß ihr Liebhaber immer ungläubig seyd, und ungeduldig; so will ich Ihnen das Mittel bekannt machen. Ein Ball, eine Lustbarkeit, soll in meinem Hause veranstaltet werden; und dazu werden alle Nachbaren eingeladen; unter diesen, Sie, Ihre Gemahlinn und Charlotte; es wird spät seyn, ehe alles vorbey ist, und ich muß Ihre Familie und einige andre, welche am weitesten entfernt wohnen — zur Haltung meines Plans gehört dieses — bitten, die ganze Nacht hier zu bleiben; alles, was sie dabey zu thun haben, bestehet darinnen, daß sie ihre Empfindlichkeit gegen Juliane beybehalten, damit Sie einen Vorwand haben, von ihr entfernt zu schlafen; ich werde dafür sorgen, daß Charlotte ihren Platz da bekomme, wo Ihnen der Zugang durch nichts kann verwehret werden. —"

„Unmögliche Voraussetzungen! — rief der Graf und schüttelte den Kopf — Juliane ist zu sehr aufgebracht, als daß sie auf eine solche

Einladung hören sollte; und ohne sie dürfen wir auch auf Charlotte nicht hoffen."

„Wie geschäftig Sie doch sind, Schwierigkeiten zu machen, wo doch keine sind; wenn ich gleich gestehe, daß dieser Vorschlag für Sie welche zu haben scheinen könnte. Aber sie müssen wissen — meine Freundschaft bauet die Hoffnung, Ihnen zu dienen, auf einem sichern Grunde — dieses eifersüchtige wüthende Weib macht mich zum Vertrauten aller ihrer eingebildeten Kränkungen — sie beschwöret mich, alles, was in meinen Kräften stehet, zu einer Wiederaussöhnung mit Ihnen beyzutragen, und glaubt, daß ich jetzt zu ihrem Besten rede — ich muß für eine Weile gegen Ihre Undankbarkeit eifern, Ihren Mangel an Geschmack tadeln — um mein Ansehen bey ihr zu erhalten, und sie dann und wann mit der ungewissen Hoffnung beruhigen, daß Sie doch vielleicht endlich noch zu der Erkenntniß gebracht werden können, daß sie sich geirrt hatten; denn dadurch wird sie in dem Gedanken bestättiget, daß ich ganz auf ihrer Seite bin, und veranlaßt, in allen Stücken meinem Rathe zu folgen. —"

Ohnerachtet nichts so sehr beruhiget, als eine zu leichte Versicherung wegen der Mittel zur Befriedigung unsrer Wünsche, so gehört doch schlechterdings auch eine kleine Hoffnung dazu,

dazu, um jene bey Kraft zu erhalten. Die wilden Wünsche der Seele des Grafen, welcher vorher von Verzweifelung gequält, und von schwereren Kummer fast überwältiget wurde — geriethen jetzt in ein so heftiges und lebhaftes Feuer, wie noch niemals; und er fand so viele Wahrscheinlichkeit in dem, was der Baron sagte, daß er für diesen Einfall ihn hätte anbethen mögen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der nächste Ball, als Vorbereitung zu weit wichtigeren Scenen. —

Jedermann — nur nicht Charlotte — war auf diese Weise zur angenehmsten Erwartung vorbereitet. Der Graf war seines künftigen Glückes gewiß; Juliane glaubte durch Hülfe des Barons ihre Neugierde befriediget zu sehen; und dieser zweifelte im geringsten nicht an der Belohnung, welche er für diesen guten Dienst von ihr zu verlangen beschlossen hatte; und jeder wartete mit Ungeduld auf den Tag, oder vielmehr auf die Nacht, welche diese wichtige Sache zur Entscheidung bringen sollte.

Die arme Charlotte war die einzige Person, welcher während dieser ganzen Zeit kein Trost zu Theil wurde. Unter den Fesseln der Ehre, und unter den Flammen der Liebe war ihre Seele

in der größten Unruhe; und als sie fand, daß Graf Belmont keine neuen Versuche wagte, wieder in ihr Zimmer zu kommen, welche sie gleichwohl vermuthet hatte; so gerieth sie in eine Verzweifelung, welche weit schrecklicher war als alle ihre vorigen Unruhen. Augenblicklich bildete sie sich ein, — jener Fehlschlag in der vergangenen Nacht habe die hoffnungslose Leidenschaft völlig aus seinem Herzen verbannet; und unerträglich war ihr der Gedanke, nicht mehr von ihm geliebet zu werden. Sie sah ihn diesen ganzen Tag, und den folgenden, nicht; denn sein Streit mit Juliane hatte ihn sogar vom Tische getrennt; der Wohlstand nöthigte sie, an der Tafel zu speisen, an welcher Juliane speiste; und dabey hatte sie die Kränkung, sich stündlich von diesem wüthenden Weibe, im Namen ihrer unbekannten Nebengeliebten, verwünschen zu hören, ohne nur ein Wort zu ihrer eignen Rechtfertigung sprechen zu dürfen.

Unterdessen hatte der Baron, welcher um seiner eigenen Absichten willen das Versprechen nicht aus der Acht ließ, welches er dem Grafen und Julianen gethan hatte — alles veranstaltet, und kam zu dem Grafen in das Haus, um sich ihre Gesellschaft in dem seinigen auszubitten. — „Jetzt Madam — sagte er zu Juliane — jetzt ist die Zeit gekommen,

da sie die Treue Ihres Dieners prüfen können; diese Nacht soll Ihrer Ungewißheit ein Ende machen. —" Sie hatten keine Gelegenheit zu ferneren Unterredungen; Charlotte trat in diesem Augenblicke in das Zimmer; und da sie die Einladung des Barons zum Balle nicht geneigt schien anzunehmen, weil sie wegen des neulichen Todes ihres Vaters bey keinen öffentlichen Lustbarkeiten erscheinen wollte; so verursachte sie dadurch dem Baron die unangenehmste Besorgniß wegen des Erfolgs seiner Unternehmung. Doch da Juliane ihre Bitten mit den seinigen vereinigte, so ließ sie sich endlich überreden. Der Graf fuhr mit dem Baron in seinem Wagen ab, und die Frauenzimmer folgten bald in einem andern.

Es war eine zahlreiche Gesellschaft hier versammelt; der Graf tanzte mit verschiedenen von den Frauenzimmern, und war außerordentlich vergnügt unter denselben. Juliane beobachtete sein Betragen, und betrachtete jede von ihnen, so wie eine nach der andern an die Reihe kam, mit Eifersucht; aber frey von allem Argwohne war sie gegen diejenige, von welcher sie doch alles zu fürchten hatte.

Charlottens größter Trieb, warum sie den Ball besuchte, war freylich die Hoffnung, ihren bewunderten Grafen zu sehen — ein Glück, welches sie in den letzten zwey Tagen nicht genossen

nossen hatte. Indessen war dieser blose Anblick nicht befriedigend genug, wenn sich keine Gelegenheit finden sollte, daß er mit ihr spräche. Doch auch dieses Misvergnügen wurde gehoben; denn als die ernsthaften Tänze geendiget waren, und sie alle sich zu einem großen Ballet vereinigten, so wußte er von Zeit zu Zeit Mittel zu finden, ihr tausend angenehme Dinge zu sagen, und ihr die Hand zu drücken, wenn er mit ihr die Wendung machte; öfters, wenn er in einiger Entferung von Julianen war, wünschte er, auszutreten, um nur stille stehen und mit ihr sprechen zu können. Ein solches Betragen erleichterte ihr Leiden beträchtlich; denn wenn sie gleich seine Leidenschaft und die ihrige aus keinem andern Gefühlspunkte betrachten konnte, als in soferne dieselbe für sie beyde ein sehr groses Unglück wäre; so giebt es gleichwohl so manche Freuden, selbst bey den Schmerzen der Liebe — solche zarte Bekungen, solche seelenerhebende Unterhaltungen sind die Folge so mancher glücklichen Augenblicke der stillen Betrachtung, daß diejenigen, welche am meisten, darnach streben, nur schwach wünschen, davon befreyet zu werden.

Als es schon sehr spät wurde, gab der Baron dem Grafen ein Zeichen, daß er ihm in ein kleines Zimmer neben demjenigen, in welchem sie waren, folgen sollte. Als dieses geschehe-

schehen war, sagte er: „Nun, mein Herr, ist mir kein Zweifel mehr übrig, daß Sie in dieser Nacht nicht zum völligen Besitze Ihrer Wünsche gelangen sollten. Ich habe den Ball mit Absicht verlängert, damit diejenigen, welche wir zu unserm Zwecke nöthig haben, aufgehalten werden; auch habe ich ein Zimmer für Charlotten angewiesen, zu welchem Ihnen der Eingang durch nichts kann verwehret werden. —"

„Oh! du bester der Freunde! wie soll ich deine Güte vergelten?"

„Nicht anders, als durch den besten Gebrauch von der Gelegenheit, welche ich Ihnen jetzt gebe; wenn dieses nicht geschieht, so machen Sie alle Arbeit meines Nachdenkens fruchtlos, und machen auch mich elend, indem sie es selber sind."

„Oh! fürchten Sie nichts — rief Belmont im Entzücken — ich will mich durch nichts hindern lassen; alle Kräfte meiner Seele sind für den Genuß gespannt; und wenn der Tod in allen seinen mannichfaltigen Schrecken mich angrinzen sollte, so will ich ihm in Scharlottens Armen Trotz biethen — Oh! schon der bloße Name entzückt mich — befeuert mein Blut von neuem — und arbeitet in allen meinen Adern — die Einbildung macht das Gemählde ihrer Reize vollständig — ich sehe sie

bereits

bereits in süßer Betäubung da liegen — furchtsam — voller Wünsche — hinschmelzend — mit glühenden Wangen — mit geschlossenen, sterbenden Augen — o! es ist zu viel für den Gedanken! selbst die Einbildung ermüdet, und kann ihre Wunder nicht erreichen! —"

Noch indem er sprach, kam Mathilde, welche ihn aus dem Zimmer gehen bemerkt hatte, und ihm in der Absicht gefolgt war, um mit ihm zu sprechen — gerade noch zeitig genug, um seine letzten Worte zu hören; da sie aber ihren Bruder bey ihm sah, entfernte sie sich eben so geschwinde, als sie gekommen war, aber mit unendlich größerem Misvergnügen. Sie war jetzt nur allzu sehr versichert, daß sie ganz andre Schwierigkeiten, als blos die eheliche Verbindung des Grafen, zu besiegen habe, wenn sie von seinem Herzen sollte Besitz nehmen können; und sie wollte vor Aergerniß über den Gedanken bersten, daß man sie verdränget habe. Voll von tausend quälenden Gedanken kehrte sie in den Tanzsaal zurücke, und war den gangen Abend so übellaunigt, daß sie kaum die gemeinste Höflichkeit gegen irgend jemanden, der mit ihr sprechen mochte, beobachtete.

Endlich war sie da, die glückliche Stunde, welche der Graf, der Baron, und Juliane — zwar aus ganz verschiedenen Ursachen, — so sehnlich erwartet hatten. Die Gesellschaft brach

auf;

auf; diejenigen, welche in der Nähe wohnten — und dies galt von den meisten — giengen nach Haus; die andern bewilligten dem Baron seine Bitte, und blieben. Als sie in ihre Zimmer geführet werden sollten, rief er Mathilde, und bath sie, die Frauenzimmer so, wie er ihr sagen würde, zurecht zu weisen; vor allem aber trug er ihr auf, Juliane und Charlotte in zwey Zimmer zu führen, welche er ihr zeigte.

Mathilde wurde jetzt mit dem Geheimnisse vertraut gemacht, welches sie so sehr zu wissen wünschte — sie erfuhr den Namen ihrer Nebengeliebten; denn sie war damals nicht zeitig genug gekommen, um ihn nennen zu hören, als der Graf jene entzückende Beschreibung von ihr machte. So viel hatte sie vorher ausgefunden, daß ihr Bruder in Juliane verliebt sey; und sie zweifelte nicht, daß ein doppeltes geheimes Spiel in dieser Nacht ausgeführt werden sollte. In dieser Vermuthung wurde sie noch mehr bestättiget, als sie sich erinnerte, daß der Baron an diesem Tage das Schloß von diesem Zimmer hatte abnehmen lassen, in welchem Charlotte schlafen sollte. Augenblicklich kam ihr der Gedanke in den Kopf, alles an Juliane zu verrathen, aber bald vertauschte sie diesen Entschluß gegen einen andern, von welchem sie sich eine weit angenehmere Rache versprechen zu können glaubte. Sie führte alle

Frauen-

Frauenzimmer in solche Stuben, wie sie selber für gut fand; und Juliane in diejenige, welche ihr Bruder verlangt hatte — da sie nicht gesonnen war, diesen zu täuschen; aber Charlotte führte sie in jene, in welcher sie jederzeit zu schlafen pflegte, und wollte ihren Platz in der andern nehmen, wohin der Graf kommen sollte.

„Ja — sagte sie bey sich selber — „ich will seine Gelübde an Charlottens Stelle annehmen, und wenn ich seine Erwartung auf den höchsten Grad gespannt sehen werde, will ich ihm erklären, wer ich bin, und ihn durch Furcht geschmeidig machen; dies wird eine reizende Art von Rache seyn; und wenn er nicht der undankbarste Mensch auf Erden ist, so muß er meinen Edelmuth ehren, daß ich ihn nicht seinem Weibe blos stelle, daß ich ihn in meiner Gewalt habe, nach der kalten Begegnung, welche er gegen mich gezeiget hat. —" Sie fand in diesem Einfalle etwas so angenehmes, daß sie durch keine anderweitigen Ueberlegungen von Ausführung desselben abgehalten werden konnte.

Als der Baron alles stille und seinem Vorhaben gemäß fand, schlich er sich leise in das Zimmer des Grafen, der ihn mit Ungeduld erwartete; er faßte ihn bey der Hand, und führte ihn in jenes, welches er für Charlotte bestimmt hatte.

hatte. Als sie an der Thüre waren, sagte er: „Sie sehen, mein Herr, daß ich mein Versprechen gehalten habe; hier liegt der Abgott Ihrer Seele; gehen Sie hinein; fassen Sie Muth, und Sie werden das ganze Glück finden, welches Sie wünschen."

Der Graf war in zu großem Drange verworrener Gedanken, als daß er ihm anders, als durch eine leidenschaftliche Umarmung hätte antworten können; leise öffnete er die Thüre, welche keinen festen Schluß hatte, und überließ dem Baron die fernere Vollziehung seines verrätherischen Vorhabens.

Juliane hatte während der ganzen Zeit, daß sie bey dem Barone war, unbeschreibliche Foltern in ihrer Seele ausgestanden; ihr Gemahl schien ihr diesen Abend weit munterer und liebenswürdiger, wo möglich, als jemals; aber diese Zufriedenheit, welche in seinen Mienen sich zeigte und seine Anmuth vermehrte, war ein Stich in ihre Seele, wenn sie bedachte, wie wenig Mitgefühl zwischen ihnen beyden statt hatte. — „Kaum einen Monat — sagte sie bey sich selber — „habe ich diese fröhliche Miene genossen! tiefsinnige Schwermuth ruhte über seinen Augen, die ganze Zeit über, bis jetzt! — mein Verderben ist die Quelle seiner Freuden; er hasset mich, und ist froh, einen noch so dürftigen Vorwand gefunden zu haben,

von mir abwesend seyn zu können. —" In ihrem Inneren kämpfte ein ganzes Heer von solchen und diesen ähnlichen unruhigen Gedanken, ohnerachtet sie, auf die Versicherung des Barons — daß sie Rache haben sollte — noch ganz erträglich sie zu verbergen wußte, so lange sie in Gesellschaft war. Als sie sich aber in ihrem Zimmer allein befand, und der Baron nicht sobald kam, als sie erwartet hatte, brach ihre Wuth in die größte Heftigkeit aus, die sich nur ersinnen läßt; freyen Lauf ließ sie jeder Leidenschaft, und da sie ihn endlich herein kommen sah, rief sie:

„Grausamer Epernay! wo sind sie gewesen? ist das die Freundschaft, welche Sie gelobten? — mich hier der Quaal meines Kummers zu überlassen, unterdessen, daß mein treuloser Gatte, und jene Verwünschte, welche mir ihn raubet, vielleicht so glücklich sind, als sie bey sträflicher Liebe es seyn können? —"

„Madam, sie sind erst vor einem Augenblicke zusammen gekommen. —"

„Ein Augenblick! mein Herr, ein Augenblick ist nicht zuviel; das kleinste Stückchen der ungetheilten Zeit kann meine Feindinn glücklich machen, und hinlänglich für alles das entschuldigen, was meine Rache thun kann. —"

„Ach! Madam! wie zärtlich lieben Sie noch immer diesen höchst undankbaren Menschen?

schen?

schen? ich hoffte, daß Sie bey voller Erkenntniß seiner Falschheit den Schmähenden verschmähen würden. —"

„Morgen — erwiederte die schlaue Juliane, welche gut genug merkte, wo er hinaus wollte — „morgen werde ich im Stande seyn, Ihnen einen besseren Beweis von meinen Gesinnungen zu geben, als mir jetzt möglich ist — Aber warum zögern wir? — fuhr sie voller Ungeduld fort — sind sie noch nicht beysammen? —"

Der Baron sah, daß jetzt nicht die Zeit sey, weiter in sie zu dringen; er nahm daher das Wachslicht, welches auf dem Tische stand, in die eine Hand, both ihr die andre, um sie zu zu führen? und sagte: „Ich bin bereit, Madam, mein Versprechen zu erfüllen; und keine Stunden meines Lebens werde ich für glücklicher halten, als diejenigen, welche Ihrem Dienste gewidmet sind."

Sie hatten nur über einen kleinen Theil der Galerie zu gehen, und Juliane hatte keine Zeit, jene letzten Worte zu beantworten, wenn sie auch ruhig genug dazu gewesen wäre, ehe sie an die Thüre kamen. Sobald sie der Baron dahin gebracht hatte, entfernte er sich so geschwind, als er nur konnte.

Ohnerachtet der Graf nur sehr kurze Zeit in den Armen seiner vermeynten Charlotte gewe-

sen war; so hatte er gleichwohl diese Zeit so gut benutzt, und so manchen Vortheil, bey ihrer nachgiebigen Laune, davon getragen, daß alle seine Furcht vorbey war; er hielt sich jetzt für den Beglücktesten unter allen Menschen; und Mathilde war weit entfernt, zu bereuen, daß sie ihren Entschluß, sich ihm zu entdecken, nicht gehabt hatte. Sein Betragen gegen sie war lauter Entzücken, ganz tödtende Betäubung; und sie schmeichelte sich mit dem Gedanken, daß wenn er erfahren würde, wem er dieses Glück, welches er jetzt genösse, zu verdanken habe, er dafür nicht undankbar seyn werde.

In welche außerordentliche Bestürzung mußte dieses Paar gerathen, als Juliane in das Zimmer herein stürmte. — Schwerlich läßt sich entscheiden, ob der Graf mehr für die Ehre seiner geglaubten Charlotte bekümmert war, oder Mathilde für ihre eigene; will man aber nach der leichten Denkart der einen, und der edelmüthigen des andern schließen, so könnte man glauben, daß diese den Vorzug hatte. Doch keiner von beyden verlor sich so in Gedanken, daß sie nicht, nach Maasgabe des Ortes und der Zeit, einen Schritt gethan hätten, um die Wuth dieses in Feuer gesetzten Weibes zu gehemmen. Mathilde kroch unter die Bettdecke, und der Graf fuhr im Bette in

die

die Höhe, sobald er das Licht erblickte, welches Juliane in der Hand hielt; und mit dem verdrüßlichsten Tone, den er seiner Stimme nur geben konnte, fragte er sie um die Ursache, welche sie hieher führe?

So sehr sie auch für diesen Anblick vorbereitet und gerüstet war, so sehr verlor sie gleichwohl jetzt alles Vermögen, nur das geringste darauf zu erwiedern. Statt dessen floh sie auf das Bette zu, und fieng an, die Decken — welche Mathilde fest über ihrem Kopfe zusammenhielt — so heftig zu zerren und hinein zu reißen, daß der Graf kein anders Mittel übrig sah, sie zu bezähmen, als Gewalt gegen Gewalt zu gebrauchen. Er sprang also heraus, ergriff sie, stieß sie auf einen Stuhl nieder, und sagte: „Madam, Madam, Sie sind närrisch, und ich werde Sie diesem Ihrem Zustande gemäß behandeln, woferne Sie nicht versprechen, daß sie ganz ruhig umkehren, und mich verlassen wollen."

Sie konnte auch jetzt noch keine andere Worte hervor bringen, als — „Schurke! — Ungeheuer! — und mehrere dergleichen Namen, wie ihre Leidenschaft und ihr Gefühl von Beleidigung sie ihr eingab; worauf er indessen wenig Rücksicht nahm, und nur in so ferne, als sie einen großen Lermen dabey machte.

„Schämen sollten Sie sich — sagte er — daß Sie sich selber und mich so blos stellen; wenn Sie Ihr Gemüth nicht in Ihrer Gewalt haben, so hören Sie doch wenigstens auf zu schreyen! —"

„Ich will nicht eher ruhen — sagte sie, indem sie beständig fortwüthete, und sich von ihm los zu arbeiten suchte — „bis ich das Gesicht gesehen habe, welches mich unglücklich gemacht hat; ich will ihr die bezaubernden Augen ausreißen — der verfluchten Ehebrecherinn, und will ihr weniger Reize übrig lassen, als du an mir finden kannst! —"

Sie sprach dies mit so erhabener Stimme, daß der Graf ihr den Mund zu schließen suchte, damit die übrige Gesellschaft im Hause nicht aufgeweckt würde; aber er konnte nicht zeitig genug dazu kommen, ehe sie zu schreyen anfieng: „Mord! Mord! Hülfe! Hülfe! der Barbar wird mich noch umbringen!"

Bey diesen Worten kam der Baron unverzüglich herein gelaufen, voll Bestürzung und Wuth über einen Vorfall, der ihm zu gleicher Zeit begegnet war.

„Wie kam dies Weib hieher?" schrie ihm der Graf entgegen.

„Fragen Sie mich nicht, mein Herr; denn ich kann auf nichts antworten; aber ich weiß nicht anders — es muß in dieser verwünsch-

ten

ten Nacht alles mit Zauberey zugegangen seyn." —

Er wollte weiter reden, wenn nicht verschiedene von seinen Gästen, welche einen Lärmen und ein Mordgeschrey hörten, auf die Lichter, welche sie in diesem Zimmer sahen, herzu geeilt und herein getreten wären; und gleich hinter ihnen folgte eine so große Menge von Bedienten, daß das Zimmer kaum mehrere Menschen fassen konnte.

Der Graf ließ sein Weib frey, sobald er den ersten Fremden herein treten sah; und in der That war es nicht mehr nöthig, daß er sie mit Gewalt hier zurücke hielt, so wenig er es auch wußte; denn die Heftigkeit so verschiedener ganz entgegen gesetzter Leidenschaften, welche in ihrem Busen tobten, hatte sie zur Ohnmacht gebracht, und als er sie los ließ, fiel sie ohne Bewegung, und wie todt in den Stuhl zurücke. Der Graf sprach wenig, sondern fieng an, seine Kleider anzuziehen, und schämte sich, daß er sich in dieser Stelle hatte sehen lassen müssen. Aber der Baron suchte der Gesellschaft glaublich zu machen — es sey ein Familienzwist; sagte, es thäte ihm leid, daß sie sich deswegen hätten stören lassen, und bath sie, sich wieder zur Ruhe zu begeben.

Als das Zimmer ganz leer war, befahl er zwey oder drey Kammerfrauen, Juliane auf

ihr Zimmer zu bringen, und die nöthigen Mittel ihrer Wiederherstellung anzuwenden. Indem diese sie hinaustrugen, kam auch Charlotte, — welche eben so gut, als alle andere, über den Lärmen erschrocken war, welchen sie gehöret hatte — über die Gallerie herzu gelaufen, um zu sehen, was vorgefallen wäre; und begegnete ihnen, und ihre Betrübniß über den Zustand in welchem sie Julianen fand, war aufrichtig, sie half denen, welche mit ihr beschäftigt waren, und begleitete sie bis in das Zimmer, wohin sie gebracht wurde.

Der Graf war eben im Begriffe, zu dem Bette zurücke zu kehren, um die verborgene Schöne zu trösten, welche noch immer unter der Decke lag, als er Charlotte an der Thüre erblickte. — Konnte wohl eine Bestürzung je größer gewesen seyn, als die seinige bey diesem Anblicke? — Er stand, wie vom Blitze getroffen; wußte nicht, was er denken sollte, oder vielmehr, konnte ganz und gar nichts denken, so sehr war er bestürzt über die anscheinende Unmöglichkeit. Er sah die Person — welche er in seinen Armen geglaubt hatte — welche er genossen hatte — deren Körper und Ebenmaas er noch immer auf dem Bette sah — zu welcher er eben jetzt zurücke kehren wollte — und für welche er in seiner Seele den größten Kampf gelitten hatte, den man sich nur vorstel-

len kann — eben jene Person sah er jetzt aus einem entfernten Zimmer herkommen, und ganz unbefangen fragte sie — woher Juliane so plötzlich krank geworden wäre? — Er blickte verwirrt um sich, bald auf Charlotte, bald gegen das Bette, und bald auf den Baron.

„Wache ich? — rief er — „oder ist alles, was ich sehe und höre, Täuschung?" —

Der Baron konnte nicht sogleich mit sich einig werden, wie er ihm antworten sollte? so vollkommen er auch die Wahrheit von diesem Vorfalle wußte — auch, wer im Bette lag? denn als er Juliane in dieses Zimmer geführt hatte, um die ihr versprochene Entdeckung zu machen; so gieng er an das Zimmer seiner Schwester, um sich hier zu verbergen, wenn der Graf beym Hereintritte seiner Gemahlinn herausflüchten und bey seinem Anblicke ihn für den Verräther halten sollte. Als er die Thür verschlossen fand, klopfte er an, und verlangte herein gelassen zu werden. Charlotte, welche es als ein Verhängniß ansah, daß sie nirgends ruhig schlafen sollte, fragte — wer denn da wäre? und was er haben wollte?

„Ich wollte mit meiner Schwester sprechen —" erwiederte er; aber freylich eben so sehr erschrocken, da sie hörte, von wem die Antwort kam — als der Baron jetzt erschrack, da er sie sah; und als Charlotte ihm versicherte —

sie sey nicht bey ihr —; so konnte er nun mehr leicht errathen, wodurch eigentlich diese Verwechselung entstanden war.

Wenige Mannspersonen, wenn sie gleich selber noch so sehr verliebt sind, können dies mit Gleichgültigkeit bey dem weiblichen Theile ihrer Familie ansehen. Der Baron war über diesen Vorfall äußerst aufgebracht, und weil er glauben mußte, daß er wenigstens nicht vor dem Grafen geheim bleiben könne, so sagte er zu diesem, indem er auf das Bett hinwies:

„Mein Herr, hier liegt die Ursache Ihres Erstaunens, das elende Weib, welches mein in sie gesetztes Vertrauen so schändlich misbrauchte, und mich und Sie getäuscht hat! Stehe auf — fuhr er fort, indem er die Bettvorhänge zurücke zog — „stehe auf, du Schande deines Geschlechtes, du ewiger Flecken und Aergerniß für das edle Haus, von welchem du abstammest! stehe auf, sage ich, oder ich ersteche dich hier in deinem strafwürdigen Zustande —!"

Indem er dieses sagte, zog er seinen Degen, und schien in solcher wahren Wuth zu seyn, daß der Graf, ohngeachtet seiner immer grösser werdenden Verwunderung über alles, was er sah und hörte, wirklich glauben mußte, er werde seine Drohung ausführen, und hinzu eilte, um seinem Arme zu wehren.

So

So wenig ein Frauenzimmer, dem ein reicher Vorrath von Witz zu gebothe stehet, eine Coquette wird seyn wollen; eben so wenig wird ein Frauenzimmer mit geringem Antheile eine seyn können. Mathilde war freylich über diese unerwarteten Vorfälle bis zum Tode erschrocken; gleichwohl nahm sie einen Muth an, den sie in Wahrheit nicht hatte; erhub ihr Haupt ein wenig über die Bettdecke, und sagte: „In aller Welt, Bruder, ich will sterben, wenn ich weiß, was du mit allem diesem Lärmen eigentlich willst; ich bin keines einzigen Verbrechens schuldig; ärgerlich war es mir allerdings, daß ich dazu Gelegenheit geben sollte, und wechselte daher das Bette mit Charlotte, wegen einer kleinen unschuldigen Rache; denn meine Absicht war beständig, daß ich mich dem Grafen zeitig genug entdecken wollte, um Unglück zu verhüten."

Der Baron war nicht so einfältig, daß er gleich glaubte, was sie sagte; ohnerachtet der Graf, bey allem seinem Hasse gegen sie, zu edel war, zu widersprechen; er hielt noch immer den Baron fest, und sagte: „Komm, Epernay! ich glaube, dein Gestirn und das meinige sind seit unsrer Geburt im Streite; denn dies ist bereits das dritte Mal, daß meine Erwartung getäuscht wurde; einmal in Charlottens Zimmer, dann in der Wildniß, und jetzt hier;

aber ich will ihr verzeihen! wir wollen uns entfernen, und sie in ihrer Ruhe lassen."

Der Baron sah ein, daß die Wuth der ganzen Welt das Geschehene nicht zurücke rufen könne; deswegen warf er ihr nur einen wilden Blick zu, und gieng mit dem Grafen aus dem Zimmer, ohne ihr damals noch etwas mehreres zu sagen.

Mit vielen Bitten konnte endlich der Baron den Grafen überreden, zu Bette zu gehen, wohin er ihn begleitete; aber beyde waren zu voll von unruhigen Gedanken, um schlafen zu können. Der Baron ärgerte sich über die Unbehutsamkeit seiner Schwester auf das äußerste; er verlor dadurch einen großen Theil von der Freude, daß der Graf bey dieser Gelegenheit Julianen neue Ursache geben sollte, in ihrer Zuneigung gegen ihn fremder zu werden. Aber mit welchen Worten lassen sich die mannigfaltigen Leidenschaften schildern, welche die Seele des Grafen bestürmten? die entzückende Freude, welche er bey einem eingebildeten Glücke genossen hatte, verwandelte sich jetzt in eben so lebhaften wirklichen Abscheu; er sah sich aller Welt Preis gegeben; denn die höchste Eitelkeit wäre es gewesen, wenn er hätte glauben wollen, daß man aus dieser Begebenheit ein Geheimniß machen werde. Was ihm indessen den bittersten Gedanken dabey verursachte,

sachte, war die Besorgniß, daß Charlotte, sobald sie diesen Vorfall erführe — und wie unwahrscheinlich, daß ihr Juliane denselben lange verschweigen sollte? — nach dem Scheine urtheilen, und ihn zugleich für einen höchst lasterhaften und höchst falschen Menschen halten würde. An seine Gemahlinn dachte er nicht etwa mit einiger Wehmuth wegen ihres Leidens, sondern mit Haß und Wuth wegen der eifersüchtigen Neugierde, welche, nach seiner Vermuthung, sie veranlaßt hatte, seine Handlungen in voriger Nacht zu beobachten. Mathilde war ihm jederzeit verächtlich, aber nun abscheulich, wegen des Streichs, den sie ihm gespielt hatte; jedoch, ihr dieses merken zu lassen, hielt er nicht blos für unmännlich, sondern auch für grausam.

Vergebens suchte er zu einem Entschlusse zu kommen, wie er sich gegen eine jede dieser drey Personen verhalten sollte; und da die Nacht über tausenderley Entwürfe vergangen war, so blieb ihm am Morgen noch eben so viel zu suchen übrig, als vorher. Er nahm sehr zeitig vom Barone Abschied; und war nicht gesonnen, irgend jemanden von der Gesellschaft zu sprechen, nach dem, was einmal vorgefallen war, bis er sich mehr gefaßt haben würde.

Seine

Seine Vermuthung in Ansehung Charlottens traf richtig zu; denn kaum hatte sich Juliane von ihrer Ohnmacht erholt, so erzählte sie ihr, unter den bittersten Ausrufungen, was dazu Gelegenheit gegeben hatte, und setzte diese erschrockene Schöne in so sichtbare Verlegenheit — daß, wenn sie nicht zu traurig gewesen wäre, um gehörig darauf zu achten — sie leicht hätte merken lassen müssen, wie wenig ihr diese Geschichte gleichgültig seyn könne. Aber alles, was sie auch gegen den Grafen sagte — indem sie ihn undankbar nannte, meineidig, trugvoll, und unbeständig — das nahm Juliane blos als eine Freundschaft gegen sie selber, und als die Wirkung des gerechten Unwillens, welchen alle Weiber gegen den Fühlen sollten, der seinen Stolz daran setzt, irgend eine von ihnen zu kränken.

Als der Graf weg war, schickte der Baron an Juliane, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und anzufragen, ob ihm erlaubt sey, sie in ihrem Zimmer zu besuchen, und als er diese Erlaubniß erhielt, so beschloß er, seine Bitte anzubringen. Charlotte war eben von ihr weggegangen, um sich zur Rückkehr nach Hause fertig zu machen, als der Baron herein trat. Sobald die ersten Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren, fieng sie von neuem an, ihn zu beschwören, ihr den Namen ihrer

Feindinn wissen zu lassen; und da er künstlich auszuweichen wußte, ohne ihr geradezu eine Unwahrheit zu sagen, so machte er sie fast ganz verwirrt. Der Baron beobachtete sorgfältig alle ihre Blicke und Bewegungen, und als er ihre Ungeduld auf den höchsten Grad gespannt sah; so faßte er ihre Hand, blickte sie äußerst zärtlich an, und sagte:

„Madam sie können unmöglich den Elenden tadeln, der alles, was er hatte, auf ein einziges dürftiges Kleinod verschwendete, um mit diesem, so gut als er kann, seinen künftigen Bedürfnissen abzuhelfen. Ich habe bereits allen Anspruch auf Ehre verloren; sogar die gewöhnliche Gastfreundschaft habe ich beleidiget, indem ich zum Verräther dessen wurde, was man mir anvertraut hatte; und indem ich, selbst unter meinem eigenen Dache, den Mann blos stellte, welcher mich für seinen besten Freund hielt; und was ich sonst von diesem unvermeidlichen Triebe gelitten habe, welcher mich zu allem diesen gewaltsam verleitete — das mögen Sie selber beurtheilen, da sie die Schmerzen und Quaalen verschmähter Liebe nur allzu gut kennen. — Da nun dieses das letzte ist, wovon meine Hoffnung abhänget — setzte er hinzu mit einem tiefen Seufzer — „so halten Sie mich nicht für lohnsüchtig, reizende Juliane, wenn ich einen Preis darauf zu se-

tzen mich erkühne, den ich freylich für zu hoch erkenne, von dem ich aber gleichwohl nichts herunterlassen kann. —"

„Kein Preis — rief Juliane, welche eine kleine Herablassung für nöthig hielt, um ihn für ihre Absicht zu gewinnen. — „kein Preis kann zu hoch seyn, um meine Ruhe damit zu erkaufen, und keine Belohnung zu groß für einen Dienst von der Art. —"

„Wie? auch Ihre Liebe nicht? — fragte der Baron, indem er feurig ihr die Hand küßte — „Nein — erwiederte sie, und gab sich alle Mühe, recht freundlich auszusehen — „auch die nicht, wenn ein solcher Beweis der ihrigen diese fordert; aber lassen Sie mich nicht länger auf der Folter; nennen Sie nur den Namen, und alsdann —"

Sie sprach diese letzte Worte mit so schmachtender Miene, daß der Baron gewonnen zu haben glaubte, kühner wurde, von ihrer Hand den Weg zu ihren Lippen nahm, und ihr blos in Küssen antwortete, welche sie ihm ohne Widerstand erlaubte, so unschmackhaft ihr dieselben auch waren. Aber dies war noch nicht alles, was er wünschte, und weil er diesen Zeitpunkt für entscheidend hielt, so schlung er seine Arme ihr um den Leib, und fieng an, sie allmählig immer näher an das Bette zu ziehen. Sie stellte sich, als wenn sie dieses mit wider-

stre-

strebender Bereitwilligkeit zuließe, und sagte: „Gut, wenn Sie mich im Stande sehen wollen, Ihnen nichts abzuschlagen, was Sie nur bitten können; so sagen Sie mir den Namen, den ich so sehr zu wissen verlange.“

Aber der Baron war eben so schlau, als sie; und weil er ihren Kunstgriff übersah, so war er entschlossen, zuvor seiner Belohnung gewiß zu werden; und da er sie bereits ganz nah an das Bette hingebracht hatte, so sagte er:

„Ja, ja, meine Anbethungswürdige Juliane; Sie sollen unverzüglich alles wissen; deine Reize werden das Geheimniß aus meinem Busen hervor drängen, so feste es auch mit dem Innersten meiner Seele verwebt ist. — sterbend vor Entzücken, will ich dir alles sagen — wenn anders ein Gedanke an diesen beleidigenden Gatten sich unter überirdische Freuden mischen kann!“ —

Was würde nicht manches Frauenzimmer wagen, um eine eifersüchtige Neugierde zu befriedigen? — In Hoffnung, ihn zu einer Entdeckung zu veranlassen, hatte Juliane sich gestellt, als wenn sie in sein Verlangen einwillige, und hatte ihm bereits so manche Freyheiten verstattet, daß sie jetzt alles mögliche zu thun hatte, um sich gegen die äußerste Gewaltthätigkeit zu sichern; da sie nun alle ihre Erfindungskraft erschöpft, und kein anders Mittel

übrig sah, ihn zur Entdeckung dessen, was sie so sehr wünschte, zu veranlassen, als daß sie ihre Ehre zum Opfer brächte, so faßte sie allen ihren Muth zusammen, um sich aus seinen Armen los zu arbeiten, und sagte:

„Schurke! kann deine verworfene Seele wirklich so niedrig von mir denken? befreye mich von deinen verhaßten Klauen, oder mein Geschrey soll dich dazu nöthigen, und dich für das ausrufen, was du bist — ein Ungeheuer! —"

Der Baron hatte sich durch ihre verstellte Güte nicht so sehr täuschen lassen, daß ihn diese plötzliche Wendung ihres Benehmens sehr bestürzt gemacht hätte; er antwortete ganz kalt:

„Madam, ich habe nicht die Absicht, Gewalt zu brauchen; aber ich merke, daß ich mich sehr elend betrogen haben würde, wenn ich mich auf Ihre Dankbarkeit verlassen hätte."

„Ja, das hättest du — sagte sie, mit einem Blicke voll Verachtung — „denn, was ich auch sagen möchte, oder was du nur hoffen konntest — so liebe ich noch immer meinen Gatten mit unveränderter Zärtlichkeit, bin vernarrt in ihn! so treulos und grausam er ist, so sehr ist er gleichwohl auch liebenswürdig! seine Augen haben nichts von ihrem Glanze verloren, seine Lippen nichts von ihrer Sanftheit! selbst sein Schmollen hat einen größeren

Reiz,

Reiz, als das Lächeln irgend eines andern Mannes! und du könntest glauben — du, der du in allem so sehr von ihm unterschieden bist, daß du nicht zu derselben Gattung von Menschen zu gehören scheinest, und dich nicht Mensch nennen solltest, da er es nicht mehr ist; — du könntest glauben, daß ein Weib, welches Julianens Glück genossen hatte, jemals die süße Erinnerung vergessen, und ihre Hoffnung, in seinen Umarmungen ein Paradies wieder zu finden, gegen die gewisse Hölle in den deinigen, aufgeben könne?"

Sie sprach diese Worte mit solchem Unwillen, daß der Baron, bey aller seiner Geschicklichkeit in den Künsten seiner Versuchung, die Verachtung, welche er dabey fühlte, nicht verbergen konnte; sondern ihre Hand, welche er bisher mit Gewalt fest gehalten hatte, frey ließ, und sagte:

„Ich überlasse Sie dem Vergnügen, Madam, ihrer eigenen Laune nachhängen zu können; weder diese, noch ihre übrige Lage, ist Ihnen zu beneiden; nur habe ich Ihnen erinnerlich zu machen, daß Sie Ihre Selbstpeinigerinn sind, so lange Sie die einzigen Mittel, welche Ihnen Ruhe schaffen können, von der Hand weisen."

„Ich will mir auf andre Art Ruhe schaffen — sagte sie, voller Wuth über die Verächt-

lichkeit, mit welcher er, nach ihrer Meynung, sie behandelte — „und wenn Sie noch immer hartnäckig sich weigern, mir die Person zu entdecken, welche mich beleidiget hat, so werde ich desto weniger Bedenklichkeit finden, dem Grafen wissen zu lassen, wie viel Sie von seinen Geheimnissen verrathen haben, — und was die Ursache ist, warum Sie das übrige geheim halten. —"

„Das mögen Sie immerhin thun; und ich zweifle gar nicht, daß es geschieht. Unheil stiften ist ohnehin die Lieblingsbeschäftigung der Weiber! Blut verschafft Ihnen vielleicht die Genugthuung, welche Sie verlangen; und wenn ich durch ihn falle, oder er durch mich fällt, so wird Ihre Rache befriediget seyn, entweder an dem Nichtliebenden, oder Nichtgeliebten; für mich hat das Leben keinen Werth; ohne Sie ist es eine Hölle; aber glauben Sie nicht, daß ich selbst im Tode, um Vergebung zu erhalten, auch nur einen Buchstaben von dem Namen entdecken werde, den Sie so sehr zu hören wünschen; das Geheimniß soll mit mir begraben werden. — Ja, Madam — fuhr er fort, mit boshafter Miene — jene glückliche, unbekannte Schöne, durch deren Reize Sie elend geworden, soll unentdeckt, und unerrathen, in jenen Freuden triumphiren, wel-

che, nach Ihrer Meynung, niemand, als Ihr Graf gewähren kann. "

Juliane hatte keine Gelegenheit, das, was er sagte, zu beantworten; denn Charlotte trat in dem Augenblicke in das Zimmer, und fragte, — ob sie fertig sey, um auszugehen? Juliane gab bejahende Antwort, und beyde gienaus des Barons Hause, ohne viele Weitläuftigkeiten, weder von der einen, noch von der andern Seite.

Sechszehntes Kapitel.

Wie weit kann weibliche Eifersucht führen! — Misverständnisse von allen Seiten. — Tragische Aufklärung derselben.

Juliane war nicht lange zu Hause gewesen, als ein Bothe ankam, und ihr meldete — da ihre Schwester in Paris sie vermisset habe, so sey sie auf dem Wege nach Le Beausse, und werde in wenigen Stunden bey ihr seyn. — Sie freute sich so sehr über diese Nachricht, als es einer Person möglich war, die so viele Unruhe hatte; sie befahl, daß ihr Wagen mit sechsen in Bereitschaft seyn solle, und fuhr ihr entgegen.

Graf Belmont hörte von Sereninens Ankunft so zeitig, als Juliane; und seine Gefäl-

ligkeit gegen Frauenzimmer würde, in Verbindung mit seinem außerordentlichen Verlangen — seinen Bruder wieder zu sehen, den er in ihrer Gesellschaft vermuthete — ihm gewiß Flügel gegeben haben, um ihnen mit aller nur ersinnlichen Geschwindigkeit entgegen zu eilen; wenn er nicht, wegen des letzten Streites zwischen ihm und seiner Gemahlinn, es für unschicklich gehalten hätte, zu irgend einer Absicht mit ihr Gesellschaft zu machen. Er saß am Fenster seines Zimmers, in tiefsinnigen und unruhigen Gedanken, und überdachte jeden Umstand der Begebenheit der letzten Nacht; als er ein Paar Reuter über die Ebene hersprengen, und den Weg gerade nach seinem Hause zu nehmen sah. Der Staub, welchen sie verursachten, war hinderlich, daß er nicht unterscheiden konnte — wer sie wären? und sie waren dem Eingange nah, ehe er seinen Bruder, den Ritter Foulard, und dessen Bedienten entdeckte. Sein Befremden, ihn ohne seine Serenine zu sehen, war sehr groß — wurde aber noch größer, als er, gleich nachdem er ihn absteigen gesehen hatte, herunter geeilt, und seine Arme geöffnet hatte, um ihn recht innig zu umarmen; — der andre aber zurücke trat, und sagte:

„Nein, mein Herr, da Sie zu vergessen belieben, daß ich Ihr Bruder bin, so mache

ich

ich auf keine andre Art Anspruch, Ihre Umarmungen zu verdienen; auch kann ich es für kein Glück halten, den in meine Arme zu schließen, der mich von seinem Herzen entfernt hält."

„Was meynst denn du, Bruder? — rief der Graf, den dieses Benehmen äußerst befremdete — „du kennst so wenig die Macht der Liebe — erwiederte der andre — daß du vielleicht glaubst, ich sollte über das nicht empfindlich werden, was du gethan hast, um mich in der meinigen unglücklich zu machen. Aber bey allem dem, Herr, ist doch Ehrgeiz eine Leidenschaft, mit welcher du nicht unbekannt bist; und da du dein eigenes Glück nach deinem Wunsche gemacht hast, so dächte ich, solltest du dich nicht wundern, wenn ich es übel nehme, daß du mich an dem meinigen zu verhindern suchest."

Der Graf wurde ganz bestürzt bey diesen Worten, und mit einem ernsthaften Blicke sagte er:

„Bruder, du scheinst eine schwere Beschuldigung mir zur Last zu legen; wenn du indessen von der ehemaligen Zärtlichkeit, welche zwischen uns Statt hatte, noch jetzt so viel übrig hast, daß du mich völlig gerechtfertiget zu sehen wünschtest; so mußt du deine Beschwerde deutlicher anbringen; denn so leicht ich auch

einsehe, daß mir Unrecht geschiehet, so wenig kann ich doch einsehen, was dazu Veranlassung gegeben hat?"

„Mein Herr, Ihnen geschieht kein Unrecht, das wissen Sie; wenn auch meine Zunge schwiege, so würde doch die Verzweifelung, welche auf meiner Stirne wohnet — meine veränderte Miene — meine kummerversenkten Augen — dein barbarisches, ganz unnatürliches Betragen gegen mich anklagen."

„Undankbarer! — rief der Graf, den Zärtlichkeit und Unwille zugleich entzündete — ist dies der Trost, den ich von deiner Gegenwart hoffte? Ich weiß die Ursache nicht, warum ich so angefahren werde, da ich an keiner einzigen Schuld bin; weiß auch nicht, was eigentlich dich beunruhiget; aber dies weiß ich, daß mein eigener Kummer schon groß genug ist, ohne noch einer neuen Vermehrung zu bedürfen, um mich ganz zu Boden zu drücken. —"

Er sprach dieses mit so vieler Wehmuth, und endigte mit einem so tiefen Seufzer, daß seines Bruders Herz auf das empfindlichste gerührt wurde.

„Wenn ich glauben könnte, daß du selber einigen hättest — erwiederte er — so wäre dies allein schon genug, mich in die Erde zu senken, und mich meines Lebens los zu machen,

wel=

welches durch Sereninens Verlust mir verhaßt ist!"

„Wie? Sereninens Verlust? wenn dies wahr ist, so verzeihe ich dir alle deine wilden und ungerechten Vorwürfe; denn nur zu gut weiß ich, daß Verzweifelung wenig nach Gründen fraget; aber geschwinde laß mich die Ursache deines Unglücks wissen — ich war eben im Begriffe, dich nach der Ursache zu fragen, warum ich euch nicht beysammen sähe; aber dein unfreundliches Betragen brachte es mir wieder aus den Gedanken."

„Wenn du diese Frage einige Tage früher gethan hättest, so würde ich alle meine noch übrige Geduld vollends verloren haben; aber nun fange ich an, zu hoffen, daß ich nicht ganz so unglücklich bin, als ich glaubte; sondern ich genieße noch das Glück der Freundschaft, wenn ich gleich in der Liebe unglücklich bin. — Doch ich will dich nicht länger in Ungewißheit lassen; die Geschichte meines Elends ist für die Wiederholung kurz, aber von einiger Dauer sind seine Folgen."

Indem er dieses sagte, setzte er sich nieder; der Graf that ein gleiches, und da er ihn seiner Aufmerksamkeit versichert hatte, so begann er seine Erzählung auf folgende Weise:

„Du wirst dich erinnern, Bruder, daß ich dir eine schriftliche Nachricht von Serenis-

nens Unpäßlichkeit, und von meiner Bekümmerniß darüber, gegeben habe, doch damals, als ich deine Antwort erhielt, rechnete ich mich noch zu den glücklichsten Menschen. Sie erholte sich völlig; und täglich erhielt ich neue Beweise ihrer Zuneigung. Wir sprachen schon von unsrer Reise nach Paris, und sie schien diese eben so ungeduldig zu erwarten, als ich selber; und an einem Abende — dem letzten, an welchem ich die Ehre ihres Umgangs genoß — sagte sie mir, sie wolle, trotz aller Warnungen der Aerzte, in drey oder vier Tagen Amiens verlassen. Du kannst sicher glauben, daß ich ihr diesen Entschluß nicht widerieth; aber wie sehr erstaunte ich, als ich bey meinem nächsten Morgenbesuche bey der Baronesse, dergleichen ich alle Tage ablegte, um den Frauenzimmern einen guten Tag zu wünschen — eine ungewöhnliche Kälte in dem Gesichte eines jeden in der Familie bemerkte. Die Baroninn selber sprach nicht weiter mit mir, als daß sie mir sagte — Serenine spreche heute niemanden.

„Wie? Madam, — fragte ich — „bin ich bey diesem allgemeinen Befehle nicht ausgenommen? was kann diese plötzliche Veränderung meines Schicksals veranlaßt haben?"

„Vermuthlich — erwiederte sie — hat Serenine ihre Ursachen, warum sie nicht anders handelt." —

Ich sagte alles, was die Verzweifelung mir nur eingeben konnte, um sie zu veranlassen, mir einiges Licht über dieses Geheimniß zu geben; aber alles war umsonst; entweder gab sie mir überhaupt gar keine Antwort, oder eine solche, die mich nicht befriedigte; und da sie endlich über mein ungestümmes Dringen ungeduldig wurde, so gieng sie plötzlich aus dem Zimmer, und verließ mich in einer Betäubung, die sich nicht ausdrücken läßt. Ich wiederholte meinen Besuch am nächsten Tage, und jetzt wurde mir von dem Thürwärter sogar der Eingang versaget. Eben dies wiederfuhr mir am folgenden; und da die Bedienten ihr Betragen gewöhnlich nach dem Betragen ihrer Herrschaft einrichten, so konnte ich sehr leicht bemerken, daß ich nichts weniger, als ein willkommener Gast wäre.

Ich schrieb an Serenine; erhielt aber meinen Brief uneröffnet zurücke; und wenn gleich diese unbillige Verächtlichkeit gegen mich meine Leidenschaft nicht völlig heilte; so erweckte sie ein so starkes Gefühl verdienter Rache in meinem Busen, daß sie von ihrer Zärtlichkeit sehr viel verlieren mußte. Zwey Wochen ungefähr blieb ich in diesem ungewissen Zustande; und nach Verlaufe derselben wurde meine Verlegenheit noch größer, als ich ein kleines Briefchen

von

von Sereninen erhielt, dessen Inhalt, so viel ich mich erinnere, folgender war:

„Ich schickte Ihren Brief ungelesen zurücke; weil ich vermuthe, sein Inhalt möchte eine Sache betreffen, welche ich entschlossen bin, nicht weiter zu befördern. Für jetzt halte ich es nicht für rathsam, Sie mit meinen Gründen bekannt zu machen; Sie sollen aber dieselben erfahren, wenn ich sie in Paris sehe. Ich reise morgen dahin ab; verlange aber, daß Sie von dem Gedanken, mich dahin zu begleiten, abstehen, woferne Sie meine Achtung behalten wollen.

Serenine.“ —

Ich muß gestehen, daß ich diese Art zu verfahren sehr sonderbar fand, und völlig im Widerspruche mit jener natürlichen Offenheit, welche ich jederzeit an ihr bewundert hatte; da ich aber beständig ein sehr gefälliger Liebhaber gewesen war, so wollte ich auch jetzt diesem Charakter nicht untreu werden, sondern einen neuen Beweis meines unbedingten Gehorsams gegen ihren Willen ablegen, ohnerachtet Sie sich die Bekümmerniß meiner Seele dabey vorstellen können. Ich stand in einiger Entfernung, und sah sie in den Wagen steigen; und sobald ihre Bedienten mir aus dem Gesichte waren, schwung ich mich auf mein Roß, und folgte. Verschiedene Male lag ich mit ihr

in

in demselben Gasthause; hütete mich aber, ihr nicht vor die Augen zu kommen. Niemal verursachte mir ein Anblick so viel Vergnügen, als der von Paris, weil ich hier mein Schicksal enträthselt zu sehen hoffte. Da sie aber wegen deiner Abwesenheit von der Stadt, nicht verweilen wollte, so mußte ich eine neue Probe der Geduld mir gefallen lassen. Nicht weit von hier, wo ich zufällig in einem Hause mit ihr einkehrte, sah ich ihre Kammerfrau, welche jederzeit äußerst gefällig gegen mich war, allein im Garten spazieren. Ich nahm mir die Freyheit, mich ihr zu zeigen, und einige Fragen über mein Schicksal an sie zu thun; welche sie mit aller Freymüthigkeit beantwortete, die ich nur wünschen konnte, und als sie die Schwermuth bemerkte, welche in meiner Miene nur allzu sichtbar war, so sagte sie:

„Wenn gleich, nach meiner Meynung, nichts einen größeren Tadel verdienet, mein Herr, als wenn wir die Geheimnisse unserer Vorgesetzten verrathen; so hoffe ich dennoch entschuldiget zu seyn, wenn ich von dem Geheimnisse meiner Gebietherinn so viel entdecke, als der Zustand, in welchem Sie sich zu befinden scheinen, erfordert. Ich wünschte daher nicht, daß Sie bey dieser Trennung sich für den einzigen Leidenden halten möchten; ich kann

Ihnen

Ihnen versichern, Serenine hat auch ihren Antheil von Kummer. —"

„Wie kann dies nur möglich seyn? — rief ich — da mein Unglück durch sonst nichts veranlaßt wurde, als durch die Veränderung ihrer Gesinnungen?"

„Weit gefehlt, mein Herr! Sie haben einen Bruder — der allein verdient Tadel; sie hat Briefe von der Gräfinn Belmont erhalten, und diese haben —"

Noch indem sie redete, wurde sie plötzlich abgerufen, ohne im Stande zu seyn, das vollends zu endigen, was sie hatte sagen wollen, und was ich so sehr zu wissen wünschte! die Nennung deines Namens auf eine solche Weise, pflanzte zehntausend Dolche in meine Seele! — Was sollte ich denken bey diesen Worten: „Sie haben einen Bruder, und der allein verdienet Tadel!" — und von ihrer Erwähnung gewisser Briefe von dem Weibe dieses Bruders? — was anders, als daß ich durch dich bin unglücklich gemacht worden. Ich wiederholte zu verschiedenen Malen bey mir selber, was sie gesagt hatte; konnte aber keinen andern Sinn herausdrehen, als daß du bey dem Besitze des Vermögens der ältern Schwester, auch der jüngern ihres zu erlangen strebtest, indem du sie an einer Heirath hinderst. Verzeihe mir, Bruder, wenn ich dich beleidiget habe; denn

ich

ich betheure dir — der Gedanke, daß du der Urheber meines Unglückes seyn solltest — war mir, wo möglich, weit schrecklicher, als das Uebel selber."

„Du sollst dich bald überzeugen — erwiederte der Graf — wie wenig Theil ich an diesen Briefen hatte, wie ihr Inhalt auch beschaffen seyn mag — wenn du nur einige Tage hier gewesen seyn wirst." — Er erzählte ihm hierauf die Mishelligkeiten zwischen ihm und Juliane, ihre beständige Eifersucht, ihren Stolz, ihre Wuth, und wie wenig Wahrscheinlichkeit da wäre, daß sie jemals sich wieder versöhnen würden, so daß sie wieder bey einander wohnen könnten; kurz er übergieng von der ganzen Geschichte nichts, als seine Liebe gegen Charlotte, und die Ursache, welche er selber zu dieser Unzufriedenheit gegeben hatte.

Beyde machten den Schluß, daß Sereninens verändertes Betragen einzig und allein in gewissen Briefen ihrer Schwester seinen Grund habe, und daß diese ihr Aeußerstes thun werde, um diese Verbindung zu hintertreiben, blos aus Rache gegen ihren Gatten. Noch indem sie über die Mittel sprachen, diesem Entschlusse zuvor zu kommen, kamen die Frauenzimmer an das Thor; sie bemerkten sie durch das Fenster, und eilten sogleich herunter, um sie zu bewillkommen. Der Graf half Sereni-

nen

nen aus dem Wagen mit der größten Höflichkeit; der Ritter würde bey Julianen ein gleiches gethan haben, wenn diese es zugelassen hätte. Der Graf bemerkte dieses, und nachdem er ihrer Schwester diejenige Gefälligkeit erzeigt hatte, welche, nach seiner Meynung, der Wohlstand erforderte, so wendete er sich mit finsterem Blicke an seine Gemahlinn, und sagte:

Es ist also nicht genug, Madam, daß Sie mich durch ihre unaufhörlichen Klagen und Vorwürfe unglücklich machen? Ihre Bösartigkeit muß sich auch gegen diejenigen äußern, welche Sie von mir geliebet zu werden glauben? —"

Sie antwortete blos mit verächtlicher Miene, und stolzem Kopfschütteln, um ihre Freude darüber auszudrücken, daß sie es in ihrer Gewalt habe, ihm Verdrießlichkeiten zu verursachen, und gieng mit Sereninen ab.

Die Familie des Grafen war bereits schon in die größte Verwirrung gerathen, und für einen jeden, der keinen Theil daran hatte, war es schwer, sich in die verschiedenen Personen zu finden. Der Graf wollte vor Aergerniß sterben, so oft er an den Vorfall mit Mathilde in des Barons Hause dachte, und wie schwer er sich in diesem Stücke gegen Charlotte würde rechtfertigen können; sie hingegen war über seinen blosen Versuch schon eben so unruhig.

Der

Der Ritter befand sich auf der höchsten Stuffe der Verzweiflung, da er Serenine immer bey ihrer vorigen Laune sah, und nur zu deutlich merkte, wie sie jede Gelegeuheit zu vermeiden suchte, ihn mit der Ursache bekannt zu machen. Juliane begnügte sich zwar auf einige Stunden damit, daß sie ihrer Schwester alle Leidenschaften des Grafen und sein unfreundliches Betragen gegen sie erzählte; aber als dies vorbey war, kam auch ihre Neugierde wieder, und sie wurde so thorrechteiferſüchtig, um den Namen ihrer Feindinn zu wissen, daß sie ihr Benehmen gegen den Baron bereute; auch schon am folgenden Tage ganz in der Stille ein Briefchen an ihn schickte, worinne sie ihm versicherte — sie habe dem Grafen nichts von allem dem gesagt, was zwischen ihnen vorgefallen wäre, und sie wünschte, mit ihm zu sprechen.

Man wird leicht glauben, daß es keiner zweyten Einladung bedürfte; er kam unverzüglich; und Juliane erneuerte ihre Bitten auf eine so dringende Art, als ihr nur immer möglich war; aber vergeblich; er sagte ihr ganz kurz: — wenn er nicht ihr Herz haben könne, so sollte auch nichts, als der völlige Besitz ihrer Person, das Geheimniß abnöthigen.

Es würde die Erzählung wider meine Absicht anschwellen, wenn ich die mannigfaltigen

Aufwallungen ihrer Leidenschaften, und die verschiedenen Wendungen ihres Betragens, alle hererzählen wollte; bisweilen tobte sie stärker, als der heftigste Sturmwind; sie wüthete; geboth; drohete; dann flossen ihr die Thränen, wie ein Aprilschauer, oder Sommerthau; lispelte ihre Klagen nur leise; jetzt stellte sie sich freundlich; dann erklärte sie den unverstelltesten Haß; bis sie endlich, da sie es ganz unmöglich fand, ihn durch irgend etwas anders zu bewegen, ihm versprach, ihn zur Mitternacht in ihr Zimmer zu lassen. Aber da blos die Heftigkeit ihrer allzu leidenschaftlichen Neigung gegen den Grafen ihre Eifersucht zu dieser Höhe getrieben hatte; so war auch kaum diese Verabredung genommen, und kaum hatte der Baron sie verlassen — um den Grafen aufzusuchen, und allem Verdachte wegen ihrer langen Unterredung zuvor zu kommen — so trat mit einem Male das reizende Bild ihres Gatten von neuem vor ihre Seele, und machte ihr den Gedanken an das, was sie versprochen hatte, verhaßt und unerträglich. Mehr als einmal öffnete sie ihre Lippen, um den Baron zurücke zu rufen, und alles zurücke zu nehmen, was sie gesagt hatte; aber immer hinderte sie ihr böser Geist, jener Teufel, die Neugierde.

„Was wird noch aus mir werden? — sagte sie zu sich selber — „wozu habe ich mich denn entschlossen? soll ich meiner Ehre entsagen? — meine Tugend aufopfern? meinen noch unentweihten Namen mit endloser Schande beflecken? — soll meine Seele in Sünde, in Schande, in Grausen einwilligen, blos um etwas zu erfahren, was ich doch nicht wieder gut machen kann? — Wenn Belmont mich jetzt hasset, wird er mich nicht immer hassen? — was werde ich mit dieser verwünschten Entdeckung gewinnen, als neue Quaalen, und eine neue Last von Kummer. —"

Glücklich wäre sie gewesen, wenn diese Betrachtungen Dauer gehabt hätten; aber kaum war sie eine oder zwey Minuten in dieser Stimmung gewesen, so sank sie wieder zurücke, und rief: „Wie? und dies soll ich gelassen ertragen? — den Spott der boshaften Welt anhören, und von jedem wilden Mädchen mich verachtet sehen, die, bey ihrem Mitleiden, meinen Mangel an Reizen tadelt? — ich soll verschmähet die Geschichte meiner Kränkungen so lange erzählen — oh! Hölle ist in dem Gedanken! — bis meine Verzweifelung auch meiner Feindinn zu Ohren kommt? und soll ihre ehebrecherischen Freuden mit doppeltem Vergnügen krönen? wie elend bin ich! — wie thöricht bin ich, daß ich noch zögere! mein

Unglück ist keiner Vermehrung fähig! meine Ruhe ist ewig verloren! wenn die Hoffnung vorbey ist, was kann mir noch zu schwer werden! — Nein, wenn ich einmal unglücklich seyn muß, so will ich auch die Befriedigung haben, jene Elende, jene Verwünschte, die mich unglücklich gemacht hat, mit mir in das Verderben zu stürzen; ich will mich an ihr rächen; will dann sterben, und mich von aller Befleckung frey machen. —"

Noch war sie mit diesem letzten Gedanken beschäftiget, als sie, in einer guten Entfernung, den Ritter Foulard und Serenine im Gespräche sah; sein Anblick brachte ihr sogleich einen neuen Einfall in den Kopf; sie faßte sich so gut, als sie konnte, und gieng ihnen entgegen.

Weil Serenine unterdessen, daß ihre Schwester sich mit dem Baron unterhielt, allein war gelassen worden, so war sie in den Garten hinab gegangen, um sich eine Erholung zu machen. Der Ritter, welcher auf eine solche Gelegenheit gewartet hatte, war ihr gefolget; unmöglich konnte er, wiewohl in Ausdrücken der vollkommensten Hochachtung, sie von einer kleinen Ungerechtigkeit in Ansehung ihres letzten Betragens gegen ihn, freysprechen; auch nicht in Ansehung der unterbliebenen Erfüllung ihres Versprechens, ihm die Ursachen ihrer

rer Unzufriedenheit zu entdecken. Sie, die von Natur äußerst abgeneigt war, ihre Gesinnungen zu verleugnen, ließ ihn nicht lange auf eine Enträthselung dringen; sondern mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit sagte sie ihm — was sie gethan habe, darinne habe sie nach dem Wunsche ihrer Schwester gehandelt; sie könne gegen ihn unmöglich ihre Gesinnungen ändern; sie habe aber Julianen versprochen — alle Gedanken an eine Heirath mit ihm so lange aufzuschieben, bis sein Bruder seinen Fehler würde eingestanden haben. —

Die Verbindlichkeiten, welche sie ihm sagte, ohnerachtet sie von ihrem Entschlusse nicht abgieng, vertilgten den schwersten Theil seines Kummers, und er fieng eben an, den Grafen zu entschuldigen, uud Serenine zu überreden, daß die Gemüthsart ihrer Schwester die Gelegenheit zu ihren Streitigkeiten gegeben habe — als Juliane durch ihre Gegenwart sie störte.

Serenine gerieth bey der Annäherung ihrer Schwester ein wenig aus der Fassung, weil sie glaubte, sie werde ihre Unterredung mit dem Ritter nicht gerne gesehen haben; aber die betrübte Juliane war zu sehr mit andern Gedanken beschäftiget; sie bath ihn, mit ihr auf ihr Zimmer zu kommen. Sobald sie Platz genommen hatten, gestand sie ihm — wie sie, vor Aergerniß über seines Bruders Falschheit,

sich an ihm zu rächen gesucht habe; sie sey seine Feindinn gewesen; sey aber willig, sich auf Vorschläge zu seiner Befriedigung einzulassen, wofern er sich auch einen von ihr gefallen lassen wolle. Er gab ihr ein sicheres Versprechen, und nachdem sie ihn Verschwiegenheit hatte angeloben lassen, entdeckte sie ihm jeden Umstand, von der ersten Veranlassung zu ihrer Eifersucht, bis zu der Abrede, welche sie mit dem Baron genommen hatte.

„Jetzt — fuhr sie fort — „jetzt stehet es in Ihrer Gewalt, Ihres Bruders Ehre und mein Leben zu retten — auf welches ich eher, als auf meine Tugend Verzicht nehmen will — wenn Sie sich in einem kleinen Kabinette verborgen halten, wohin ich Sie führen werde, und in dem Augenblicke, da er mir den Namen meiner Feindinn genannt hat, herausstürzen, und mein Schutzengel werden."

Der Ritter war äußerst erstaunt über das, was er hörte; denn sein Bruder hatte ihm nicht den geringsten Wink von seiner Leidenschaft gegeben; indessen hielt er ihr Ansuchen für zu billig, als daß er es hätte abweisen können.

In eben dem Cabinette, von welchem Juliane gesprochen hatte, und welches eigentlich nicht zu dem Zimmer gehörte, sondern ein Eingang, oder Durchgang war, — hatte Charlotte

lotte, während ihrer Unterredung, sich ihrer Schwermuth überlassen, und war, ermüdet von Nachdenken, eingeschlafen; sie erwachte aber bey dem Geräusche, welches Juliane und der Ritter beym Hereingehen machten, und hörte, zu ihrer größten Beunruhigung, das Gespräch, welches zwischen beyden vorgefallen war. Sie wußte, daß jene unbekannte Nebengeliebte niemand anders sey, als sie selber, und tadelte die so große Unvorsichtigkeit des Grafen, daß er, wie sie jetzt merkte, den Baron zu seinem Vertrauten gemacht hatte; sie sah, daß ihr Schicksal, wenigstens die Ehre ihres guten Namens, jetzt auf der entscheidenden Wage lag; daß sie in eben dieser Nacht der vollen Wuth eines erbosten Weibes sollte Preis gegeben werden; und dieser Gedanke erschütterte sie so sehr, daß sie kaum im Stande war, das Cabinett zeitig genug zu verlassen, um nicht von ihnen hier entdeckt zu werden.

Was konnte sie in diesen dringenden Umständen thun? die Vorstellung, sich verrathen zu sehen, war ihr weit fürchterlicher, als ein tausendfacher Tod; und man mußte sich wundern — wie sie seitdem selber gestanden hat — daß sie ihren quälenden Gedanken nicht dadurch ein Ende machte, daß sie gegen ihr Leben Gewalt brauchte. Als sie eilig aus dem Ca-

binette in ihr eigenes Zimmer gieng, mußte gerade der Graf mit dem Baron vor ihr vorbey gehen; und da dieser Anblick ihre Verwirrung noch größer machte, so näherte sie sich dem Grafen, und sagte mit flatternder, kaum hörbarer Stimme: „Um des Himmels willen, lassen Sie mich noch vor Nacht mit Ihnen sprechen; machen Sie sich einen Vorwand, zu mir auf mein Zimmer zu kommen; ich will auf Sie warten.“ — Sobald sie diese Worte ausgesprochen hatte, sprang sie so schnell von ihm, daß er keine Gelegenheit hatte, etwas zu erwiedern, wenn ihn nicht auch schon seine übermäßige Freude über diesen scheinbaren Wechsel seines Schicksals ganz betäubt gehabt hätte. Einen Theil von dem, was sie ihm sagte, verstand er unrecht, und anstatt daß sie vor Nacht mit ihm zu sprechen gewünscht hatte, glaubte er, bey Nacht, gehört zu haben. Augenblicklich theilte er seine Freude dem Baron mit, welcher ihm Glück wünschte; und niemals wurde wohl eine Nacht sehnlicher erwartet, als die bevorstehende von ihnen beyden.

So gar viele Stunden waren wirklich nicht mehr übrig; aber für Charlotte war eine jede derselben ein Menschenalter; alle ihre Hoffnung gieng dahin, daß wenn sie Gelegenheit haben könnte, dem Grafen zu entdecken, was

sie

ſie von der Unterredung ſeiner Gemahlinn und ſeinem Bruder gehört hatte, der Graf noch Mittel finden werde, die Verrätherey des Barons an ihrem Ausbruche zu hindern. Als aber die Nacht heran kam, und der Graf noch immer ausblieb, und als ſie bedachte, wie nah ſie ihrem unvermeidlichen Unglücke ſich befinde — wer kann Worte finden, um die Heftigkeit ihres Kampfes hinlänglich zu ſchildern! Es ſey alſo genug, wenn wir ſagen, daß ihr Leben in Gefahr war, darunter zu erliegen. Bewußtſeyn von Schuld, Schrecken, Furcht, Gewiſſensvorwürfe und Schaam — alles beſtürmte ſie mit einem Male und faſt ſank ſie unter dieſer Laſt zur Erde, als — jemand leiſe an die Thüre pochte. Es war ihr ausgemacht, daß dies niemand anders, als der Graf ſeyn könne; ſie öffnete daher augenblicklich das Zimmer; und als er ſie mit aller Begierde eines entzückten Liebhabers in ſeine Arme gefaßt hatte, war ſie eben im Begriffe — ihm ſein Misverſtändniß aufzuklären, und ihn wiſſen zu laſſen, daß ſie keine verliebte Unterhaltung von ihm erwarte — als ein plötzliches Mordgeſchrey und das Geräuſche von klingenden Degen, ihn nöthigte, ſie loszulaſſen, ſeinen eigenen Degen zu ziehen, und auf die Galerie hin zu eilen, um nach der Urſache zu ſehen.

Es war finster, und da er blos auf den Lärmen zugieng, welchen er in dem Zimmer seiner Gemahlinn hörte, so stieß irgend etwas an die Spitze des Degen, und ein lauter Schrey folgte unmittelbar. — Er rief nach Licht; weil aber niemand sogleich kam, so tappte er weiter, und stolperte über den gefallenen Körper. Er verdoppelte seine Stimme bis endlich Charlotte, so erschrocken sie auch war, ein Licht aus ihrem Zimmer brachte; und in demselben Augenblicke, da sie Julianen hier entdeckte — welche die Familie hatte in Bewegung setzen wollen, und zufälliger Weise sich den Degen ihres Gemahls in den Leib rennte — sahen sie, daß der Ritter dem Baron nachsetzte, welcher tödtlich verwundet, an Julianens Seite hinsank. —

Welch ein fürchterlicher Anblick! Der Graf, Charlotte, und die Bedienten, von denen die meisten unterdessen erwacht waren, schienen Bewegung und Bewußtseyn verloren zu haben; nur der Ritter hatte Geist genug, zu sprechen, oder zu denken — so sehr bestürzt war ein jeder über das, was er sah. Er befahl den Bedienten, die Körper aufzunehmen, und schickte einen derselben unverzüglich nach einem Wundarzte; aber

an beyden war seine Kunst vergeblich; Juliane sprach nicht mehr; und der Baron lebte nur noch zwey Tage; während welcher Zeit der ganze Vorfall, so wie er aus dem Munde derer, welche hauptsächlich daran Theil nahmen, war erzählt worden, niedergeschrieben wurde; und da die traurige Auflösung desselben dem Könige vorgesetzt wurde, so fand man den Tod des Barons so gerecht, und Julianens so zufällig, daß der Graf und der Ritter ohne Schwierigkeit Verzeihung erhielten.

Der Ritter vermählte sich bald hernach an seine geliebte Serenine; aber Charlotte betrachtete sich als die strafwürdigste Person auf Gottes Erdboden, als die erste Ursache zu allem dem Unglücke, welches sich zugetragen hatte; sie begab sich daher unverzüglich in ein Kloster, wovon sie weder die Bitten ihrer Freunde, noch das Flehen des verliebten Grafen abhalten konnte. Sie war entschlossen, durch eine freywillige Verbannung von allem, was sie jemals geliebt hatte, oder noch lieben könnte, die Schuld zu strafen, daß sie dieser Leidenschaft nachgegeben hatte, so lange sie ein Verbrechen war.

Dem Grafen war es unmöglich, ohne sie, wenigstens in demselben Lande, zu leben;

ben; er übertrug daher die Sorge für seine Güter seinem Bruder, und begab sich auf Reisen, mit dem Vorsatze, nie wieder zurücke zu kehren.

Mathilde, deren Gemüth nicht so beschaffen war, daß sie irgend etwas sehr zu Herzen genommen hätte, wurde in kurzer Zeit verheirathet, und war so glücklich, daß sie bey ihrem Gatten in keinen Verdacht kam, ohnerachtet sie schon im siebenten Monate nach der Hochzeit ihn mit einem Kinde beschenkte.

Ende des ersten Theils.

Graf Belmont.

Zweyter Theil.

Inhalt des zweyten und letzten Theils.

Erstes Kap. Wie unterscheidet sich Liebe vom bloßen Behagen? — Ein römischer Bravo in Cupido's Diensten. — Die römische Donna. — S. 1

Zweytes Kap. Zwey unerwartete Zusammenkünfte. — Bruderrecht an eine Schwester. — 21

Drittes Kap. Begebenheiten des Ritters Foulard. — 56

Viertes Kap. Die Freundschaft auf der Probe. — Neue Verwickelungen. — 88

Fünftes Kap. Allmählige Entwickelung des geschürzten Knotens. — Edle Liebe und unedle Liebe. — 112

Sechs=

Sechstes Kap. Andacht von außen, und Liebe im Herzen. — Neue Beunruhigungen. — Der eine Sturm ist vorüber. — S. 147

Siebentes Kap. Der schöne Page. — Die unerwartete nächtliche Erscheinung. — 172

Achtes Kap. Die lebendigen Statuen. — Der bescheidene Entführer. — 193

Neuntes Kap. Die vermeynte Braut, und der wirkliche Bräutigam. — Ruinen der Liebe. — Auf Trauer folgt Freude. — 213

Erstes

Erstes Kapitel.

Wie unterscheidet sich Liebe vom blosen Behagen? — Ein römischer Bravo in Cupido's Diensten. — Die römische Donna. —

Graf Belmont hatte zwar niemals einige Zärtlichkeit für Juliane gefühlt, und ihre übertriebene Wuth und Eifersucht hatte diese, zumal bey seiner Leidenschaft gegen die Charlotte, täglich mehr geschwächet; gleichwohl verursachte die Art ihres Todes in seinem zur Sanftheit gestimmten Gemüthe eine so heftige Erschütterung, die er nicht leicht verwinden konnte. Er konnte an ihre traurige Lage nicht denken, ohne sich dabey zu erinnern, daß sie blos von ihrer allzu starken Neigung zu ihm herkam; und so wenig Wahrscheinlichkeit auch da war, daß er jemals mit ihr hätte glücklich leben können, so war es doch, bey dem Gedanken — daß sie nicht nur für ihn, sondern durch seine Hand ihr Leben endigte — unmöglich, daß sein Mitleiden über die Veranlassung, und sein Entsetzen über diesen eben

so wenig erwünschten, als beabsichtigten Vorfall, ihm nicht Klagen abgedrungen hätte, die vielleicht aufrichtiger waren, als sie bey manchen Männern seyn mögen, die für zärtlich und liebevoll gehalten werden wollen.

Um die Unruhe seines Gemüthes zu erleichtern, hatte er alles mögliche versucht, um Charlotte zu bewegen, noch länger bey ihm in seinem Hause zu bleiben. Aber dieses betrübte Frauenzimmer war durch kein Zureden dahin zu vermögen; sie betrachtete sich gewissermaßen als eine Nebenursache zu Julianens Tode; und das wenigste, was sie zur Rettung ihres guten Namens thun zu müssen glaubte, war der Entschluß, den Grafen nie wieder zu sehen; und ohnerachtet sie unbeschreibliche Quaalen bey diesem Vorsatze fühlte, so war doch ihre Tugend stark genug, sie zur Ausführung desselben fähig zu machen. Sie kehrte in das Kloster zurücke, in welchem sie war erzogen worden; aber freylich nahm sie nichts von jener Ruhe des Geistes mit sich, in welcher sie dasselbe verlassen hatte.

Nur wenige Tage verfloßen zwischen ihrer Abreise und der Abreise des Grafen. Er nahm seinen Weg nach Italien, auf Zureden seines Bruders; denn da dieser ihn einmal zum Reisen geneigt sah, so hoffte er, daß jenes irdische Paradies sehr viel zur Aufheiterung sei-

nes Gemüths beytragen werde. Zwey Bedienten nahm er mit, und auch diese mehr der Bequemlichkeit, als des Staats wegen. Ehrgeiz, vormals seine Lieblingsleidenschaft, war jetzt durch seine Widerwärtigkeiten ganz erloschen, und er ließ sich allen Gedanken vergehen, etwas in der Welt vorstellen zu wollen. Aber seine Liebe konnte durch nichts geschwächt werden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Heftigkeit derselben ihn zum Gebrauche gewaltsamer Mittel würde verleitet haben, wenn nicht der Ritter, welchem er die Sorge über Charlottens und deren Bruders, und auch über sein eigenes Vermögen übertragen hatte, von ihr das Versprechen, wiewohl mit vieler Mühe, erhalten hätte, ihren Umgang mit ihm in Briefen fortzusetzen.

Dies war aber auch alles, womit er seine Hoffnung am Leben erhielt, und wirklich war dies keine unerhebliche Beruhigung; denn ein Frauenzimmer, welche einen Briefwechsel von dieser Art mit einem Manne eingehet, der ihrem Herzen einigermaßen verwandt ist, kann, so lange sie dieses thut, sich niemal überreden, daß sie es dahin bringen werde, sich ihn ganz gleichgültig werden zu lassen. Wenn wir uns erlauben von einer Person, welche wir einst liebten, auch nur zu sprechen, und wenn wir bey solchen Reden Vergnügen finden; so ist

es lächerlich, wenn wir uns einbilden wollten, frey von dieser Leidenschaft zu seyn — ohne welche die bloße Erwähnung desselben unsern Ohren zuwider, und die Erinnerung an dieselbe verhaßt seyn müßte. Wenn gleich unsre Worte noch so kahl sind, so sind sie dennoch der Ausbruch eines geheimen Feuers, welches deswegen nicht schwächer brennt, weil es sich nicht so sehr ausbreitet.

Der Graf hatte zu viele Erfahrung und Leidenschaft, als daß ihm dieses hätte unbekannt seyn können, wenn auch Charlotte ihre Gesinnungen zu verbergen gesucht hätte; aber so weit trieb sie es nicht, sie glaubte ihre Tugend gesichert zu haben, wenn sie die Belohnung seiner Liebe ihm nur vorbehielt, ohne einen verstellten Kaltsinn zu zeigen, wovon sie ohnehin nichts wußte. Er hatte wirklich die Freude, in ihrer Art sich auszudrücken einige Zärtlichkeit zu bemerken, welche ihm Versicherung gab — ihr Herz sey unveränderlich das seinige; und sehr fand sich seine Hoffnung gestärkt, daß einstens auch ihre Person werde die seinige werden, wenn die Zeit das Andenken an jene Umstände ein wenig würde geschwächt haben, welche sie nöthigten ihrer Neigung diesen Zwang anzuthun.

Von jeder Poststation schrieb er an sie, und wartete, bis er Antwort erhielt. Dadurch wur-

wurde sein Reisen äußerst langweilig; da aber keine Begebenheit von einiger Wichtigkeit sich zutrug, bis er nach Rom kam, so will ich auch den Leser nicht mit Erzählungen von einzelnen Vorfällen aufhalten, welche auf keine Weise anziehend seyn können.

Aber wie gewaltig täuschen sich diejenigen, welche sich für verliebt halten, und gleichwohl bey jeder kleinen Wendung des Glücks, oder Veränderung der Umstände, von Sorgen ganz verschiedener Art sich in heftige Unruhe setzen lassen! die Liebe übet eine allzu eifersüchtige und uneingeschränkte Alleinherrschaft, als daß sie irgend einer andern Leidenschaft gleichen Rang in einem Herzen zugestehen sollte, in welchem sie ihren Thron hat aufgeschlägen. Hat sie einmal Eingang gefunden, so beschäftiget sie unser ganzes Leben; wir denken, wir träumen von nichts anderm; wir haben keinen Wunsch, den sie uns nicht eingab. Wer noch im Stande ist, sich auch nur für einen Augenblick in andre Betrachtungen mit solchem Ernste einzulassen, daß er sie darüber vergißt; der ist blos in seiner Vorstellung ein Liebhaber, und hat diese Neigung blos als einen angenehmen Zeitvertreib bey sich unterhalten, von welchem er sich ohne viele Schwierigkeit los zu machen weiß, sobald einige Ungelegenheiten damit in Verbindung kommen.

Diese Art von Leidenschaft könnte man ganz schicklich — Behagen — nennen; aber dies ist noch lange nicht — Liebe. Liebe ist so beschaffen, daß wir ihr nicht widerstehen, sie nicht zurücke weisen, nicht einmal erleichtern können, wenn wir es gleich aus allen Kräften versuchen sollten; und wenn gleich einige sich gerühmt haben: — „so weit will ich gehen, und nicht weiter" — so sind sie doch von der Richtigkeit eines solchen Entschlusses durch die Unmöglichkeit, ihn auszuführen, überzeugt worden. Behagen ist eine aufblitzende Flamme, welche blos durch Gemächlichkeit und Wohllust bey Kräften muß erhalten werden. Liebe bedarf keines Zunders, um fort zu brennen; sie erhält sich auch in der Entfernung und bey fehlgeschlagenen Erwartungen; sie übersteht, ohne geschwächt zu werden, den Wintersturm frostiger Gleichgültigkeit und Verachtung; ihr Feuer lodert auf, mitten unter dem erstickenden Drucke des Hasses und der Undankbarkeit; und vergebens widersetzet sich ihr Vernunft, Stolz, oder ein gewisses Gefühl eigener Würde. — Behagen spielt fröhlich im Kreise umher — genießt die Süßigkeiten im großen; aber ist gleichgültig gegen die Dornen, welche die feineren und erhabeneren Freuden des Genusses umzäunen; und kann daher unmöglich weder Schmerz, noch Vergnügen in vorzüglich

hohem

hohem Grade gewähren. — Die Liebe erzeuget unerträgliche Quaalen! unaussprechliche Freuden! erhebt uns in den dritten Himmel der Glückseligkeit, oder versenkt uns zur tiefsten Hölle des Elends. —

Graf Belmont erfuhr die Wahrheit dieser Behauptung; denn seine gerechte Betrübniß über die Art, wie Juliane ihr Leben endigte, konnte seine übermäßige Freude bey dem Gedanken — sich von Charlotten geliebt zu wissen — so wenig schwächen; so wenig irgend eine der Vergnügungen, welche Rom ihm in Menge und Mannigfaltigkeit darboth, ihm seine Entfernung von ihr erträglich machen konnte. Wenige Liebhaber nach heutiger Art, glaube ich, würden, wenn sie auch noch so leidenschaftlich sich zu seyn dünken, unter gleichen Umständen mit dem Grafen, ohne eine gewisse Art von Trost geblieben seyn; aber er war allen Freuden völlig abgestorben. Vergebens strebte der ganze römische Adel nach seiner Bekanntschaft; vergebens ließ das Frauenzimmer die feinsten Künste spielen, um ihn zu fesseln; er schätzte höher, als alles dieses, einen einsamen Spaziergang, einen traulichen Schatten, oder das Ufer eines rieselnden Baches, wo er ungestört an seine geliebte Charlotte denken, und die geräuschvollen Freuden des Hofes, oder die Reize der lockenden Schö-

nen vergessen konnte. — Kurz, er vermied so sehr als möglich, allen Umgang mit dem männlichen, und allen Briefwechsel mit dem weiblichen Geschlechte; alle ihre süßen Briefgen, dergleichen er fast alle Tage erhielt, schickte er unbeantwortet zurücke.

Ein solches Benehmen schützte ihn eine Zeit lang gegen die Verfolgungen der Behutsamen; aber als er einst einen Brief erhalten hatte, welchen er zu gleichem Schicksale mit den übrigen verdammte, so folgte diesem unverzüglich ein anderer; beyde hatten folgenden Inhalt.

Der erste Brief.

In Ihrem Lande, wo Weiber die Freyheit haben, sich sehen und sich sprechen zu lassen, würde es ein unverzeihliches Verbrechen gegen die Bescheidenheit seyn, den ersten Schritt selber zu wagen. Aber hier, wo strenge Regeln die Vernunft sowohl, als die Natur in Schranken halten, hier würde das Verbrechen eben so groß seyn, wenn man Fühllosigkeit gegen Ihre Verdienste erkünsteln wollte. Ich sage — erkünsteln; denn ich halte es für völlig unmöglich, Sie wirklich mit Gleichgültigkeit sehen zu können. Wenn ich indessen glauben könnte, daß irgend jemand meines Geschlechts in vollem Ernste so einfältig wäre; so muß ich bekennen, daß ich diesen glücklichen Stumpf-

sinn

sinn beneiden würde; denn mich würde er gegen die Schmerzen sichern, welche mit einer Leidenschaft, dergleichen Sie erregen, verbunden seyn müssen; Sie müßten denn, bey den Millionen, welche sich von Ihren Reizen verwundet fühlen, noch ein Plätzchen ihres Herzens unbesetzt haben, und willig seyn zur Aufnahme eines Eindrucks von

Ihrer

leidenschaftlichzärtlichen,
und bis zum Empfange einer günstigen Antwort
unbekannten Verehrerinn.

Der zweyte Brief.

Unwürdig sind Sie des Ihnen bestimmten Glückes! Auf die Art also belohnen Sie die Herablassung eines Frauenzimmers? Wie fehlerhaft ist die Sage, daß Ihre Landsleute warm und voll verliebter Wünsche sind! Du wenigstens bist kälter als der frostige Isländer — Elender Dummkopf! fühllos gegen jede Leidenschaft, welche der Seele Leben giebt, und den Menschen vom Thiere unterscheidet! — Ohne Dankbarkeit! — ohne Liebe! — ohne Wünsche — todt, selbst für die Neugierde! — Wie sehr könnte ich dich, wegen dieser Eingeschränktheit des Geistes verachten, wenn nicht in deinen Augen und Mienen etwas wäre, welches mir versicherte, daß dieses nachläßige

Betragen blos verstellt ist; und daß wirklich in deiner Brust einige Funken geheimen Feuers verborgen liegen, welche blos den Hauch von vielleicht mächtigeren Reizen, als Sie jemals gesehen haben, erwarten, um in eine Flamme aufzulodern. Eilen Sie also, um sich beleben zu lassen; denn ich schmeichle mir, daß ich es in meiner Gewalt habe, dieses Wunder zu bewirken; und ich sehne mich, einem so liebenswürdigen Bilde Gefühle einzuhauchen, welche allein Ihrer würdig sind. — Ueberbringer dieser Zeilen ist eine Person, auf welche ich mich verlassen kann. — Säumen Sie nicht, mit ihm zu kommen; denn wenn Sie einmal erfahren haben, was das heißt — lieben —; so wird Ihnen auch nicht unbekannt seyn, daß zweifelhafte Erwartung die schlimmste aller Qualen ist; und Sie werden aus eigener Erfahrung mit meinen Empfindungen Mitleid haben, da ich so von Zweifel gefoltert werde, und gleichwohl vor Sehnsucht brenne. —"

Den Grafen befremdete die seltsame Wendung dieser Briefgen außerordentlich; um indessen der Unruhe dieses Frauenzimmers, und seiner eigenen ein Ende zu machen, setzte er sich nieder, und ohne viele Zeit zum Nachdenken zu nehmen, schrieb er in Antwort folgende Zeilen:

„Ma-

„Madam,

Wenn Sie in Ihren Briefen an mich keine andere Absicht haben, als Ihr Vergnügen; so dächte ich, könnte meine Trauerkleidung, mit welcher mein Blick und mein Betragen gewiß auf keine Weise im Widerspruche stehen, Ihnen hinlänglich sagen, wie wenig ich aufgelegt bin, Spöttereyen anzuhören. Wenn Sie aber im Ernste etwas an mir finden können, was Ihnen gefällt, so muß ich mich dieser Ehre ganz unwürdig erkennen; nicht nur, weil es an persönlichen Verdiensten fehlet; sondern auch, weil ich entschlossen bin, mit niemanden Ihres Geschlechtes umzugehen, so lange ich in Italien bleibe. Leid sollte es mir indessen thun, wenn ich in den Verdacht einer unhöflichen Gleichgültigkeit gegen Gunstbezeugungen käme, welche ich eben so wenig zu verdienen suche, als ich darnach verlange. Ich bitte Sie daher, zu glauben, daß ich diesen Brief, so wie den vorigen, blos beantworte, damit Sie sehen, daß ich bey meiner Abneigung, irgend einigen Gebrauch von Ihrer Herablassung zu meinem Vortheile zu machen, doch nicht unedel genug bin, um Sie zu Ihrem Nachtheile zu benutzen. —"

Der Graf befahl einem seiner Bedienten, diesen Brief an die Person abzugeben, welche

den andern gebracht hatte; er kam aber sogleich mit demselben in der Hand zurücke, und sagte, er könne den Menschen nicht bewegen, ihn anzunehmen; er habe mit dem Grafen zu thun, und müsse ihn nothwendig sehen; er wäre überdies so ungestümm, daß er die Bewilligung seines Ansuchens mehr zu fordern, als zu erbitten schiene. Der Graf erstaunte, wie billig; ließ ihn indessen vor sich kommen.

Nichts lustigeres kann man sich denken, als den Anzug dieses Menschen. Er schien gegen sechzig Jahre alt zu seyn; aber die Zeit war nicht die größte Feindinn gegen sein Gesicht gewesen; denn die Anzahl von Narben war weit größer, als die Menge von Runzeln. Seine Länge übertrug das gewöhnliche Maas eines Menschen; dabey war er aber so schmächtig, daß man ihn, ehe er den Mund aufthat, für einen jener Elenden hätte halten können, welche die Kunst der Zergliederer an sich versucht haben, auch sein Gang benahm diesen Gedanken noch nicht; denn alle seine Bewegungen hatten, gleich bey seinem Eintritte in das Zimmer, mehr das Ansehen eines Uhrwerks, als der Natur. Sein Anzug war nicht minder auffallend; er hatte Kleider an, welche vielleicht in den Tagen seines Urgroßvaters ganz gut gewesen seyn mochten; aber dann mußte doch die Person, welcher sie gepaßt hat-

ten,

ten, wenigstens fünfmal stärker am Leibe gewesen seyn, als der gegenwärtige Besitzer. Ein langer breiter lederner Gurt half indessen dieser Unbequemlichkeit einigermassen ab, und heftete sie dicht an seinen Körper. Von dem Gürtel hieng ein krummer Säbel, zwey Dolche, und ein Schwert von ungewöhnlicher Größe herunter. Seine übrige Bekleidung bestand in einem Mantel, welcher um den Hals zugeknüpfet war, und noch nicht seine Hüften deckte; ein Hut, welcher bey Regenwetter weit besser gegen Nässe schützte, als der indianische Palmbaum; ein Handschuh, und ein Paar fürchterlicher Knäbelbärte.

Sobald er den Grafen erblickte, sagte er mit sehr unverschämter Miene: „Mein Herr, ich habe Befehl, Sie selber zu bringen, und nicht einen Brief von Ihnen; auch lasse mich in Geschäften von dieser Art nicht brauchen, als im Dienste eines der wichtigsten und schönsten Frauenzimmer in Rom; und ich versichere Ihnen, daß es gefährlich ist, dieser zu missfallen. —"

Der Graf betrachtete ihn während der ganzen Zeit, daß er sprach, mit der größten Aufmerksamkeit, und bey allem seinem Verdrusse konnte er sich kaum enthalten, über die Figur, welche er machte, und über die Art seiner Begrüssung zu lachen.

„Ich

„Ich weiß nicht — sagte er in spöttischem Tone — „zu welchen Geschäften Sie gewöhnlich gebraucht werden mögen; aber so viel ist gewiß, daß Sie mir die unschicklichste Person in der Welt für den Auftrag zu seyn scheinen, den Sie jetzt übernommen haben, und wenn der Inhalt dieses Papiers, welches Sie mir brachten, mich nicht mit Ihren Geschicklichkeiten in diesem Fache bekannt gemacht hätte, so würde ich in Ihnen niemals einen Zwischenhändler Cupido's gesucht haben. —"

„Sie sind aufgeräumt, mein Herr — erwiederte der andre — „aber ich muß Ihnen sagen, daß ich ein Mann von Familie und Ehre bin, und mich nicht schimpfen lasse; aber — setzte er hinzu, indem er die wenigen Haare schüttelte, welche häufige Scharmützel noch auf seinem Haupte gelassen hatten — „ich will mit meiner eigenen Genugthuung warten, bis ich meiner Dame zu der ihrigen verholfen habe. Wenn also der Herr Graf sich fertig machen wollen, mir zu folgen; so will ich voran gehen, in einer Entfernung, daß Sie mich erkennen können, und will, ohne einen St. Petersschlüssel, die Pforte zum Himmel eröffnen."

„Ich könnte eher den andern Ort vermuthen — sagte der Graf, der bey jenen Worten

ten nicht in der Fassung bleiben konnte — „welcher es indessen auch sey, so habe ich nicht die geringste Neigung, den Versuch zu machen; Sie können daher sobald, als es Ihnen gefällig ist, abgehen, ohne zu erwarten, daß ich Sie begleite. —"

„Sie wollen also schlechterdings nicht mit kommen?" — fragte der Kerl, indem er sich mit der Hand an die Stirne schlug, und ihn anstarrte, als wenn er ihn durch Furcht gewinnen wollte. —

„Nein! — gab der Graf zur Antwort, der immer stärker lachen mußte — „ich werde weder mit kommen, noch auch mehrere Zeit und Worte an Ihnen verschwenden; ich wollte Ihnen daher gerathen haben, nicht so wild zu thun, oder es darauf ankommen zu lassen, daß meine aufgeräumte Laune in Zorn übergehe; sondern nehmen sie den Brief, gehen sie, und belästigen sie mich nicht weiter."

Der andre legte bey diesen Worten die Hand an sein Schwert, und war im Begriffe, auf eine sehr unverschämte Art zu antworten, als der Graf seinen Bedienten ein Zeichen gab, ihn heraus zu werfen. Kaum merkte er dieses, so nahm er den Brief, ohne sich ein zweytes Mal bitten zu lassen, murmelte einige Flüche zwischen den Zähnen, und gieng mit eben dem

verstellten Stolze weg, wie er herein gekommen war.

So befremdend ein solcher Vorfall für jeden seyn mußte, der so ganz unbekannt, wie Graf Belmont, mit dem Charakter dieser Braво's war; so gab er ihm doch Veranlassung zu weiterem Nachdenken; und da es Zeit zum Abendgottesdienste in der St. Peterskirche war, so gieng er, nach seiner Gewohnheit, aus, um daselbst die Vesper zu hören.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß der Adel und die Vornehmen in Rom zu ihrem Vergnügen nach der Messe in der Colonnade auf und ab spazieren, um einander zu sprechen; auch der Graf verbrachte bisweilen eine, oder zwey Stunden, so sehr ihm auch alle übrigen öffentlichen Gesellschaften zuwider waren.

Als er an diesem Abende hier spazierte, gieng ein Frauenzimmer von dem schönsten Ansehen schnell neben ihm vorüber, zog ganz nachläßig ihr Schnupftuch aus der Tasche, und ließ einen mit Diamanten besetzten Rosenkranz vor seinen Füßen fallen, als wenn es durch Zufall geschähe. Der Graf hatte zu viele Gefälligkeit, als daß er verabsäumt hätte, sein möglichstes zu thun, um dieses Frauenzimmer einzuholen, und ihr den Verdruß zu ersparen, den sie, nach seiner Meynung, über den Verlust eines so kostbaren Kleinods fühlen würde.

Sie

Sie wußte indessen sehr wohl, was sie gethan hatte, verließ den Gang, wo die Gesellschaft war, und gieng nach dem Springbrunnen zu, welcher mehr abgesondert lag, und wo sie ihre Absicht besser erreichen konnte. Sie stand, und blickte gedankenvoll in das Wasser, als der Graf sich ihr näherte, mit der ihm eigenthümlichen Art sich verneigte, die bey allem seinem Verdrusse noch immer einen unwiderstehlichen Reiz hatte, und übergab ihr den verlornen Rosenkranz.

„Ich muß es meinem Schicksale sehr danken, daß es mich bestimmt hat, Ihnen zu dem Besitze eines Kleinods zu verhelfen, dessen Verlust Ihnen doch unfehlbar einige Unruhe gemacht haben würde! —"

„Oh! Himmel! — rief sie — konnte eine Kleinigkeit, wie diese, — von welcher ich nicht einmal wußte, daß ich sie hatte fallen lassen, und an welche ich vielleicht nicht mehr gedacht haben würde — konnte diese, zumal da sie einem Frauenzimmer gehöret, einen Mann aufmerksam machen, welcher auf seine Fühllosigkeit stolz ist? der kein Auge für Schönheit, kein Herz für Liebe hat! —"

Indem sie diese Worte sprach, ließ sie, wie durch einen Zufall ihren Schleyer zurücke fallen, und entdeckte ein bis zur höchsten Vollkommenheit schönes Gesicht; schwarze fun-

kelnde Augen; einen Mund, ganz zum Einladen gebildet, eine blendendweiße Haut, über welche die angenehmste Röthe eine lebhafte Wärme ergoß, die in liebevoller Verschämtheit auf ihren Wangen glühte.

Der Graf konnte sich nicht enthalten, sie mit Bewunderung anzustaunen, und vielleicht war er, für einen Augenblick, schon ziemlich auf dem Rückwege von jener Fühllosigkeit, welche sie ihm vorgeworfen hatte; aber Charlottens Bild, welches bey allem Mangel an Genusse doch so entzückend süß und zart war, trat plötzlich vor seine Seele, füllte alle Kräfte derselben, und verwehrte allen fremden Reizen den Zugang. Nach einer kurzen Stille sagte er:

„Madam, das italiänische Frauenzimmer sucht ihren zu blendenden Glanz hinter einer Wolke zu verhüllen, und hat, wenn ich so frey sagen darf, gewiß Ursache, Ihre Beschuldigung ungerecht zu finden; wen die Sonne niemals mit ihrem Scheine beglückt hat, der sollte dafür, daß er ihren Glanz nicht anerkennt, nicht gleich verurtheilt werden; das Ihrige ist das erste weibliche Gesicht, welches ich seit meiner Ankunft hier gesehen habe; und es wäre eben so lächerlich gewesen, wenn ich für Reize, welche ich niemals gesehen hatte, mich empfindlich gestellt hätte; als es nun

Stumpf-

Stumpfsinn verrathen würde, wenn ich diejenigen, welche ich jetzt sehe, nicht der Anbethung würdig anerkennen wollte. —"

„Gut — erwiederte sie lächelnd — den Hofmann wenigstens, sehe ich, wissen Sie gut zu spielen; wenn gleich nicht den Liebhaber; was sie indessen auch sagen können — setzte sie hinzu, mit schmachtendem Blicke auf den Grafen — wird mich schwerlich überreden, daß nicht eine weit glänzendere Sonne, als die meinige, erfordert wird, um den festen frostigen Entschluß aufzuthauen, welchen Sie einmal gefaßt zu haben, vorgeben. —"

Mehr war in der That nicht nöthig, um den Grafen in seiner schon vorher gehabten Vermuthung zu bestättigen, daß dies eben jenes Frauenzimmer sey, von welchem er vor einigen Tagen die beyden Briefe erhalten hatte. Er glaubte daher, jetzt die schönste Gelegenheit in der Welt zu haben, ihrer Leidenschaft mit einem Male durch die Versicherung ein Ende zu machen, wie unmöglich es für ihn sey, dieselbe zu erwiedern; und eben hatte er zu diesem Behufe eine Antwort in Bereitschaft, als eine ziemlich große Gesellschaft auf sie zu kam. Sie zog den Schleyer über das Gesicht, wendete sich schnell von ihm weg, und schloß sich an einige Frauenzimmer an, welche von ihrer Bekanntschaft zu seyn schienen.

Der Graf kannte aus eigener Erfahrung die unaussprechliche Beängstigung bey ungewissen Erwartungen; er wußte, welche folternde Quaalen eine verliebte Seele leidet, welche zwischen Furcht und Hoffnung getheilt ist; selbst Verzweifelung ist nicht so grausam, als Ungewißheit; und bey allen Uebeln, besonders in Fällen der Liebe, ist es immer ein kleineres Elend, das schlimmste zu wissen, als, dasselbe zu fürchten. Die Erinnerung an seine unruhvollen Leiden, beym Anfange seiner Zuneigung gegen Charlotte, erregte in ihm das äußerste Mitleiden mit jenem Frauenzimmer; er bedauerte, daß sie sich so schnell entfernt hatte, weil ihm dadurch die Gelegenheit benommen war, sie mit seinen Umständen so weit bekannt zu machen, als er für nothwendig hielt, wenn er wenigstens ihr Herz zu gewinnen versuchen wollte. Wenn er aber wieder bedachte, wie sehr er gekämpfet, und wie viele Mühe es ihm gekostet hatte, seine Begierden zurücke zu halten; so verwunderte er sich, wie es ihm nur in den Sinn habe kommen können, daß es nur möglich für ein Frauenzimmer seyn sollte — bey welcher die Einbildung weit stärker, die Beurtheilungskraft hingegen weit schwächer zu seyn pfleget — dem Einflusse jener mächtigen Leidenschaft zu wehren, gegen welche keine Gesetze, keine Vorschriften, keine

Stärke, keine Vernunft, keine Weisheit hinlänglich schützet.

Diese und dergleichen Betrachtungen vermehrten seine Schwermuth nicht wenig. Emiliens Absönderung von der Welt; Julianens Eifersucht und Tod; Charlottens Gemüthsunruhe und Ehre; und die Verzweifelung so mancher anderer, von welchen er wußte, daß sie durch Liebe gegen ihn elend geworden — trat ihm von neuem vor das Gedächtniß, und er hielt sich für den Unglücklichsten, da er andern dazu die Veranlassung gegeben hatte.

Zweytes Kapitel.

Zwey unerwartete Zusammenkünfte. — Bruderrecht an eine Schwester. —

Die Nacht, welche diesem abentheuerlichen Tage folgte, war schon ziemlich herangerückt, als er durch Zufall noch außer dem Hause sich befand, und über eine Straße zu gehen hatte, wo er das Klingen von mehreren Degen hörte. Als er sich dem Orte näherte, von welchem das Geräusche herkam, bemerkte er vermittelst einiger Lichter, welche aus einer entfernten Thüre hervor schimmerten, einen Herrn, der sich mit vieler Tapferkeit gegen drey Männer wehrte, welche seinen Tod recht zu wünschen schienen. Graf Belmont fühlte

den höchsten Unwillen beym Anblicke einer solchen Niederträchtigkeit; er zog seinen Degen, und stürmte wüthend gegen die Meuchelmörder, als eben einer derselben im Begriffe war, sein Schwert jenem Herrn in die Brust zu stossen, welcher nach Zerbrechung seiner eigenen Klinge, unbewaffnet da stand.

„Fort, Schurke — rief der Graf — oder wenn du solche Unmenschlichkeiten begehen willst, so bekomme von mir deine gerechte Belohnung." — Der Kerl wendete sich sogleich mit dem Gesichte gegen ihn, und trat einen Schritt näher, indem einer seiner Kameraden eben dieses von der andern Seite that; und der dritte wollte an jenem Herrn die That ausführen, welche sein Gefährte aus Bestürzung noch unvollendet gelassen hatte. Aber er gewann jetzt Zeit, eine Pistole aus der Tasche zu ziehen, mit welcher er ihn in einem Augenblicke todt schoß; und als er fiel, riß er ihm das Schwert von der Seite, und eilte dem Grafen zu Hülfe, welcher derselben wahrscheinlich bedurfte, da er mit zweyen zu thun hatte, und mit solchen, die zu der verzweifeltesten Art von Bravo's gehören; Schurken, welche mit Mord ihr Gewerbe treiben. Der Knall der Pistole machte sie indessen doch besorgt, daß noch fernere Hülfe gegen sie da seyn möchte, und schnell ergriffen sie die Flucht. Der

Herr

Herr schien von mehr als gewöhnlicher Wuth befeuert zu seyn, und anstatt stehen zu bleiben, und dem Grafen zu Danken, oder sich zu erkundigen, wie er der Gefahr entgangen wäre, eilte er denen, welche ihn angegriffen hatten, so flüchtig nach, daß der Graf, welcher mit den Wendungen der Straßen nicht recht bekannt war, unmöglich ihm folgen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Da er indessen doch einen Menschen hier getödtet sah, und weder die streitenden Personen kannte, noch um die Ursache ihrer Uneinigkeit wußte; so schloß er ganz richtig, daß man ihm, als einem Fremden, seine Vertheidigung nicht als Rechtfertigung werde gelten lassen; und glaubte, nichts bessers thun zu können, als mit der größten Geschwindigkeit in seine Wohnung zu eilen.

Noch während dieser Ueberlegungen sah er etwas auf der Erde liegen, welches außerordentlich glänzte; und als er es aufnahm, fand er, daß es ein Stück von dem Degen war, welchen der gewaltsam angegriffene Herr zu zerbrechen das Unglück gehabt hatte; das Gefäße war von einem feinen Achate, an der Spitze rund mit Diamanten besetzt; daher glaubte er, die Person, welche er gerettet hatte, müsse sich eben so sehr durch vornehmen Stand, als durch Tapferkeit auszeichnen.

Nur wenige Schritte hatte er sich von dem Orte entfernt, wo das Scharmützel vorgefallen war, als ein Mordgeschrey ihm vor Ohren, und ein großer Zusammenlauf von Volke ihm vor Augen kam. Zwey oder drey leichte Wunden hatte er empfangen, welche zwar nicht tief giengen, aber doch seine Leinwand blutig gemacht hatte; und er wußte, daß dieser Umstand zu seiner Verhaftnehmung hinreichend wäre, wenn er gesehen werden sollte, welches sehr schwer zu vermeiden war. Er befand sich in einer engen Straße, welche keine Wendung hatte, und der Haufe von Menschen war dichte hinter ihm, als er um sich herum sah, und in den kummervollsten Gedanke, eine Mauer erblickte, welche auf der einen Seite ziemlich niedrig zu seyn schien. Augenblicklich beschloß er, diese hinan zu klimmen, und lieber dem Schicksale zu überlassen, was er auf der andern Seite vor sich finden würde, als hier zu verweilen und sich den Beschimpfungen des schmähsüchtigen Pöbels auszusetzen, welcher, wegen Unkunde seines Standes, und bey bloser Betrachtung der Außenseite der Dinge, ihn ohne Zweifel für nichts anders, als einen Mitternächtlichen Schwärmer würde gehalten haben.

Als er die Mauer bestiegen hatte, befand er sich in einem äußerst schönen Garten, der mit Springwassern, Statuen, Grotten und al-

lem Schmucke versehen war, wie ihn nur Kunst oder Natur zum Vergnügen des Eigenthümers hervor bringen konnte; an dem obern Ende stand ein Sommerhaus, in welches er hinein gieng, um hier so lange zu warten, bis das Nachsuchen vorbey seyn würde.

Aber er war nicht lange in dieser Verlegenheit gewesen, als er eine Thüre von dem Hause sich öffnen, und zwey Frauenzimmer heraus kommen sah, welche gerade auf den Platz zugiengen, an welchem er war. Darüber hatte er keinen Zweifel, daß ihre Absicht wäre, herein zu gehen, und deswegen zog er sich in den entferntesten Winkel zurücke. Als sie schon ganz nah waren, bemerkte er, daß sie in ernsthafter Unterredung wären; verstehen konnte er aber nichts von dem, was sie sprachen, bis diejenige, welche die Vornehmste zu seyn schien, ihre Stimme ein wenig stärker erhob, als sie vorher gethan hatte.

„Rede nicht weiter, Therese — sagte sie — wenn je deine Augen so glücklich werden, daß sie diesen Abgott meiner Seele zu schauen bekommen, dann wirst du dich nicht länger über meine Leidenschaft wundern, so groß als sie ist, so ist sie doch noch weit unter seinen Verdiensten. — Oh! er ist mehr, als der entzückte Dichter sich vorstellen, mehr als die Einbildung erfinden kann! —"

„Gesetzt, er wäre so — rief die andre — so fehlet ihm doch immer noch jener Reiz, welcher die übrigen Ihnen werth machen könnte — Sanftheit! — Himmel! Ihre Briefe zurücke zu schicken! — Ihren Abgesandten zu höhnen! Gunstbezeugungen auszuschlagen, für deren Genuß jeder Mann von Geiste zu streben wünschen würde! Ich dächte, eine solche Behandlung müßte Ihnen denselben verhaßt machen — ich sogar würde einen so geistlosen Elenden verschmähen. —"

„Stille, du Ungeweihte — rief jene mit bitterem Tone — eine solche Lästerung verdient den Dolch; — aber du hast nie seine Stimme gehört, nie seine Augen gesehen, und ich verzeihe dir. —"

„Haben denn Sie ihn gesprochen?" — fragte die Vertraute.

„Ja —! gab jene zur Antwort — und eben durch diesen Umgang bin ich unglücklicher geworden, als jemals; ich wollte dir eben diesen Umstand erzählen, und deswegen gieng ich des Nachts mit dir in diese anmuthige Einsamkeit. —"

Unter diesen Worten kamen sie in das Sommerhaus; die Dame setzte sich auf eine Bank, und fuhr fort:

„Du weißest, ich gieng diesen Abend in die St. Peterskirche; dort sah ich den herrli-

chen

chen Mann; sah ihn mit allen seinen Reizen; und da ich mein Kniee zum Scheine gegen den Himmel beugte, fiel ich im Geiste blos vor ihm nieder. Als der Gottesdienst geendiget war, und ich bemerkte, daß er auf dem Säulenplatze verweilte; da hatte ich es nicht in meiner Gewalt, wegzugehen, sondern stand, unbekümmert, ob mich jemand beobachtete; staunte ihn an, mit einem Entzücken, wovon nur diejenigen, welche so lieben, wie ich, einen Begriff haben können — Götter! welche Würde war in seinem Gange! welche neue Reize entdeckten sich bey jeder Bewegung! Und wenn er die Begrüssungen derer, die vor ihm vorbey giengen, erwiederte, wie anmuthsvoll waren seine Verbeugungen! wie erhaben war seine Miene! und dennoch, wie leutselig! — Eine Art von unaussprechlicher ehrfurchtsvoller Grösse, verbunden mit einem zärtlichen Schmachten, erfüllt den erstaunten Seher zugleich mit Furcht und mit Freude! — Etwas übermenschliches umstrahlet ihn von allen Seiten! Solche Blicke siehet man nur an Engeln, wenn sie vom Himmel zu irgend einem beglückten Sterblichen ausgesandt werden! das ist ihre Gestalt! nur sie werfen solche glänzende Strahlen von sich, und mildern ihre göttliche Hoheit durch ein solches sanftes Lächeln! — Oh! wie schwer wurde es mir, mich zurücke

zu halten, und nicht gleich auf ihn zu zu fliegen! in seine Arme zu stürzen! an seinem Halse zu hängen, und alle tobenden Wünsche meiner brennenden Seele wild heraus zu stürmen! — Ich zitterte — bebte — rasete vor innerem Kampfe! und alle Vernunft, die ich nur aufbiethen konnte, war nicht hinreichend, mich von seinen Augen weg zu bringen; ohne zuvor mit ihm gesprochen zu haben. In dieser Absicht wagte ich, bey ihm vorbey zu gehen, und ließ einen Rosenkranz zu seinen Füßen fallen, in der Meynung, daß ihm dieses Gelegenheit geben werde, mir zu folgen. Er that es unverzüglich, und indem er mir ihn zurücke gab, entdeckte ich eine neue Menge noch nie gedachter Reize. — Alles, was meine hingenommene Seele vorher von seinen Vollkommenheiten anerkannte, war nichts gegen das, was ich jetzt erblickte! Hättest du nur gesehen, wie er sich mir näherte! mit welcher ehrfurchtsvollen Achtung! — mit welcher sanften, flehenden, und dennoch gebiethenden Miene er die glückliche Kleinigkeit küßte, als er sie mir gab; oh! du würdest sie eben so sehr, als ich, beneidet haben! — Endlich sprach er, und mit so glücklichem Tone, daß wenn die süßeste Musik mit dem viel himmlischeren Wohlklange seiner Stimme verglichen würde, dies blos

einen

einen Beweis abgeben müßte, wie weit die Kunst von der Natur übertroffen wird. —"

„Aber, Madam, — rief die andre, ich bin ganz ungeduldig, das Ende dieser Geschichte zu erfahren; denn wahrscheinlich werden Sie ihm doch entdeckt haben, wer Sie sind? und wo sie wohnen? —"

„Blos mein Gesicht — gab sie zur Antwort — denn ehe ich Gelegenheit hatte, mehr zu thun, mußte es sich treffen, daß jene boshafte Tändlerinn, Antoniette, die vielleicht mein Glück beneidete, mit jener Menge Gecken hinter ihr her, auf uns zukam. Verwünscht war diese Störung! unsre Unterredung mußten wir abbrechen, gerade in dem glücklichen, aber unwiederbringlichen Augenblicke, da ich in den Augen meines reizenden Siegers eine Zärtlichkeit aufglühen sah, welche mir Muth genug gemacht hätte, die meinige zu entdecken. — Ja, Therese, diese liebevollen Augen schienen, so lange sie auf mich geheftet waren, mit ungewöhnlichem Glanze; überschienen sich selber. — Eine lebhaftere Wärme röthete seine Wangen — Wohllust saß lächelnd auf seinen Lippen — auf jenen Lippen, gutes Mädchen, welche auch, wenn sie stumm sind, sprechen; aber wenn sie sich öffnen, und die sanfte Kühlung balsamischen Hauches dich anwehet, dann tödtet er dich in einem Seufzer,

und deine Seele glühet von Bewunderung und Wohllust. Oh! ihn in diesem entscheidenden Augenblicke verlassen zu müssen, da neue Wünsche zu dämmern anfiengen! da die Liebe in ihren lebhaftesten Merkmalen sichtbar wurde, und alles zu versprechen schien, was meine Wünsche nur verlangen konnten! oh! welche Trennung war jemals grausamer! —"

„Fassen Sie sich, gute Madam — sagte Therese — wenn er wirklich verliebt ist — und bey wem könnte die Fühllosigkeit so weit gehen, der einmal Ihre Reize gesehen hat —; so wird diese Liebe ihn frühe genug lehren, eine eben so günstige Gelegenheit auszufinden, als jene war, welche Ihnen vor kurzem fehlschlug; und wenn er selber auf keinen Einfall kommen sollte, wie er sein eigenes Glück bewirken könne, so ist ja nur ein Brief von Ihnen nöthig, um eine Zusammenkunft zu verabreden."

„Er muß — er soll der Meinige werden! — rief jene voll Entzücken — meine schon an sich heftige Liebe erhält durch Hoffnung ein neues Feuer; ich wüthe — ich brenne — bin rasend vor wilden Begierden — ich sterbe, Therese, wenn ich ihn nicht besitze! —"

Indem sie dieses sagte, warf sie sich auf einen Teppich, welcher über die Diele ausgebreitet war, und nach zwey bis dreymaligem

Seuf-

Seufzen fuhr sie fort, die Heftigkeit ihrer ungeduldigen Leidenschaft in folgenden Worten zu äußern:

Oh! wenn nur diese Nacht vorüber wäre! — die uuglückliche Erwartung morgender Freuden, und die beunruhigenden Zweifel wegen Nichterfüllung derselben, schwellen mein ungleich klopfendes Herz, und foltern es dann wieder mit abwechselndem Kummer — ich kann nicht leben, und diesen Zustand ertragen — sobald als der Morgen anbricht, will ich mein Schicksal wissen — ich will zu ihm schicken — aber bis dahin vergeht noch ein Menschenalter — Oh! wenn ich nur schlafen könnte! — im Schlafe könnte ich jenes Glück voraus genießen, und in Gedanken ihn mit meinen Armen umschließen! — aber vergebens hoffe ich auch nur einen Augenblick kühler Heiterkeit, bey einer Liebe, wie die meinige ist — meine ängstlichen Gedanken bestürmen meine Sinnen, daß sie ewig wach bleiben! — Oh Belmont! Belmont! ruhiger! kalter, stiller Belmont! wie wenig kannst du dir den Sturm denken, den du in meiner Seele erregt hast! wie wenig bemitleidest du diese verzehrenden Flammen! —"

Der Graf horchte auf alle diese Reden mit der größten Unbehaglichkeit und Ungeduld. Anfangs glaubte er zwar, die Stimme zu kennen,

und

und hatte gleich vom Anfange an, zumal da des Rosenkranzes gedacht wurde, Vernunft genug, um zu begreifen, daß niemand anders, als er selber, die Person seyn könne, welche das Frauenzimmer so leidenschaftlich geschildert hatte; gleichwohl wagte er nicht eher, sich sehen zu lassen, als bis sie ihn genannt hatte. Aber jetzt war keine Ueberlegung stark genug, diese Gelegenheit zu versäumen, um ihrer Täuschung ein Ende zu machen. Er besaß zu viel Verstand und zu viel Gutartigkeit, um die Eitelkeit zu begehen, deren sich so manche seines Geschlechts, die in diesen Stücken schwächer sind, schuldig machen — daß er eine Freude darüber hätte empfinden können, daß er es in seiner Gewalt habe, eine Pein zu verursachen, welche er doch, bey aller seiner Ergebenheit, nicht abhelfen konnte.

So leise, als es ihm möglich war, kam er aus seiner Verborgenheit hervor, weil er sie nicht gerne mit einem Geräusche beunruhigen wollte, bis sie entdeckt hätten, von wem es herkäme; und dieses konnten sie sehr leichte, wenn er auch nur ganz wenig sich ihnen näherte, weil dieser Theil der Laube viel heller war, als derjenige, in welchem er gestanden hatte; aber bey seiner übergroßen Vorsicht, den Fuß recht behutsam zu setzen, um nicht gehört zu werden, verstrickte er sich in das Ende

des Teppichs, welcher zufälligerweise eben nicht ganz gleich lag; und da er nicht gleich gewahr wurde, was ihn hier eigentlich aufhielt, so fiel er mit einem Theile seines Körpers queer über das Frauenzimmer, und mit dem Kopfe auf Theresens Schoos, welche auf der Erde neben ihr saß. Die Art, wie er fiel, war glücklich genug, um beyde am Aufstehen zu hindern, und in der Familie Lärm zu machen, wie sie bey einem solchen Schrecken gewiß gethan haben würden, wenn seine Schwere sie nicht zurücke gehalten hätte. Beyde thaten einen großen Schrey; aber da das Haus ziemlich entfernt war, so konnten sie nicht gehört werden; und da er sich augenblicklich wieder gesammelt hatte, so bath er um Verzeihung wegen dieses durch ihn verursachten Schreckens, und wendete sich an das Frauenzimmer, welche anfangs vor Furcht, und jetzt vor Bestürzung hatte sterben wollen.

„Belmont, Madam — sagte er — konnte die Dreistigkeit nicht begehen, sich vor Ihnen sehen zu lassen, nachdem er die unverdienten Lobsprüche gehört hat, welche Ihre übermäßige Güte ihm zu ertheilen für gut fand; seine Seele würde ihm die höchste Undankbarkeit vorgeworfen haben, wenn er Sie länger in einem Irrthume gelassen hätte, welcher sie in das

größte Unglück hätte verwickeln können, in welchem ich mich wenigstens befinde.—"

Noch als er redete, kamen drey, oder vier Bedienten mit Lichtern aus dem Hause gelaufen; indessen hatte das Frauenzimmer, bey aller ihrer Bestürzung, die sich gar nicht beschreiben läßt, doch Gegenwart des Geistes genug, um den Grafen zu bitten, sich an den Ort zurücke zu begeben, an welchem er vorher gestanden hatte; unterdessen, daß sie mit Therese aus dem Sommerhause herausgieng, um die Ursache dieser Störung zu erfahren.

„Madam, rief einer von den Bedienten, sobald als er sie sah — die Gerichtsbedienten sind im Hause; ein Mordgeschrey hat sie aufmerksam gemacht, und sie bitten sich bey Ihnen Erlaubniß aus, Ihren Garten durchsuchen zu dürfen; weil sie, wie sie sagen, Gewißheit hätten, daß der Beleidiger über diese Mauer geflüchtet wäre." —

„Dies ist sehr unwahrscheinlich — erwiederte das Frauenzimmer — denn ich bin eine beträchtliche Zeit hier gewesen, und habe weder den geringsten Lärmen gehört, noch irgend jemanden gesehen; indessen mögen sie nachsuchen, und sich Befriedigung verschaffen; — gehet und saget ihnen dieses.

Hierauf wendete sie sich gegen den Grafen, als sie ihre Bedienten entlassen hatte; und zitternd sagte sie zu ihm:

„Mein Herr, ich weiß nicht, welcher seltsame Zufall Sie in dieser Nacht hieher gebracht hat; auch nicht, ob sie die Person sind, nach welcher gesucht wird; es sollte mir aber leid thun, wenn man sie hier fände; es würde für Ihre Sicherheit eben so sehr, als für meinen guten Namen nachtheilig seyn; ich habe eine Hinterthüre, durch welche sie ohne Gefahr hinaus kommen können; wenn Sie aber — fuhr sie unter Seufzern fort — wenn Sie aber Ehre, Dankbarkeit, oder Gutartigkeit besitzen, so werden Sie morgen Abend sich bey mir sehen lassen. —"

„Madam — erwiederte er — Sie können versichert seyn, daß nicht leicht etwas seyn wird, was ich mit solchem Ernste wünsche, als eine Gelegenheit, Sie zu überzeugen, wie lebhaft mich Ihre Gefälligkeit rühret, und wie sehr ich bedaure, daß es nicht in meiner Gewalt stehet, Sie —

„Es kann Ihnen — unterbrach sie ihn — an nichts, als an Willen fehlen, mich zu der Glücklichsten meines Geschlechtes zu machen — doch jetzt ist die Zeit nicht, daß Sie mir einige Beweise von der Erkenntlichkeit, welche ich erwarte, geben, oder ich annehmen könnte. —

Noch einmal beschwöre ich Sie, morgen Abend um Zwölf hier zu seyn, wo die treue Therese sich einfinden wird, um Sie herein zul lassen. Leben Sie wohl — halten Sie Zeit und Wort. — Dies ist alles, was ich verlange. —"

„Thue ich es nicht — erwiederte der Graf — so soll mich alle meine Hoffnung verlassen. —"

Unterdessen waren sie an die besagte Thüre gekommen, welche Therese leise öffnete, und nachdem sie den Grafen hinaus gelassen hatte, sogleich wieder zuschloß.

Der Graf merkte sich sorgfältig den Ort, um ihn wieder finden zu können; denn er war fest entschlossen, sein Versprechen zur bestimmten Stunde zu erfüllen; aber die äußerste Unruhe fühlte er gleichwohl, wenn er bedachte, wie wenig willkommen seine Aufrichtigkeit seyn würde, und in welche Verlegenheit er das Frauenzimmer setzen müsse, wenn sie statt jenes Entzückens, zu welchem die Heftigkeit ihrer falschverstandenen Leidenschaft ihr Hoffnung machte, blos eine kalte Höflichkeit finden, und die tödtende Geschichte seines nicht mehr freyen Herzens hören sollte.

Mit diesen und andern schwermüthigen Gedanken verbrachte er die Nacht; und als der Morgen kam, so erhielt sein Kummer einen so bitteren Zuwachs, als sein Schicksal nur immer möglich machen konnte.

Es war kaum voller Tag, als ein Bedienter in sein Zimmer trat, um ihm zu melden — ein junger Herr, dem Ansehen nach ein Fremder, wünsche vorgelassen zu werden, und schiene es so wenig erwarten zu können, daß ich — setzte der Bediente hinzu — da mir die Wichtigkeit seines Anliegens unbekannt ist, mich lieber Ihrem Unwillen über diese frühe Störung aussetzen, als durch Abweisung desselben Ihre Neugierde unbefriedigt lassen wollte. — Der Graf war so ganz und gar nicht verdrüßlich darüber, und gab sogleich Befehl, daß der Herr heraufgewiesen würde. Als dieses geschehen war, entfernte sich der Bediente, aus Hochachtung, und da der Graf sein Haupt aus dem Bette empor hob, so erstaunte er über die Erscheinung eines der schönsten Ritter, dergleichen er jemals gesehen hatte, und in dessen Gesichte er einige Züge zu entdecken glaubte, welche ihm nicht unbekannt waren.

„Verzeihen Sie, mein Herr — sagte er, indem er die Vorhänge noch weiter zurücke zog, als sie vorher waren — „daß ich die Ehre, die sie mir erzeigen, auf diese Art annehme — da mir aber Ihr Name, Ihr Stand, selbst die Ursache, warum Sie mich zu sprechen wünschen, kurz alles andre, nur nicht die Ungeduld, welche Sie geäußert haben, unbekannt ist; so muß ich vielleicht befürchten, durch Be-

friedigung derselben die Achtung verletzt zu haben, welche ich Ihnen schuldig zu seyn glaube, und welche mein Herz Ihnen zu erzeigen zuverläßig geneigt ist. —"

„Besuche, wie der Meinige — erwiederte der Fremde — erfordern wenige Umstände, und ich will Ihnen gerne die Achtung erlassen, von welcher Sie reden, da ich Ihnen unbekannt bin, woferne Sie mir einen einzigen Beweis davon geben wollen, um welchen ich Sie bitten werde, wenn Sie mich werden erkannt haben. —"

„Es werden wenige seyn, die ich einem Manne abschlagen könnte, dessen Ansehen ihn so vieler würdig zu machen scheinet. —"

„Zuerst also — rief der Fremde mit ziemlicher Wärme — „fordre ich eine Schwester von Ihnen, und nicht nur diese, sondern die Rettung ihrer Ehre, und diese kann nicht anders als Ihr Blut erhalten werden. —"

Es ist unmöglich, das Erstaunen des Grafen bey diesen Worten auszudrücken; da er sich aber seiner Unschuld in irgend einer solchen Sache bewußt war, so sagte er ganz kalt:

„Es sollte mir leid thun, Signore, wenn Sie durch Uebereilung sich zu einer Handlung verleiten lassen, welche Sie in der Folge bereuen dürften; Sie müssen sich gewiß in der Person irren, mit welcher Sie reden. — Wäre

ich

ich indessen so zufahrend, wie Sie, welche traurige Folgen könnten daraus entstehen; aber in Ihrer Miene ist etwas, welches mich eine freundschaftlichere Unterredung wünschen läßt; daher wünschte ich Ihnen ein ruhigeres Nachdenken empfehlen zu dürfen, und dann werden Sie Ihren Irrthum bald finden, und eingestehen. Um Ihnen dieses Nachdenken zu erleichtern, versichere ich Ihnen, daß ich so wenig eine solche Art von Umgang, wie Sie anzudeuten scheinen, mit irgend einem Frauenzimmer gehabt habe, daß ich kaum von einer einzigen den Namen, oder das Gesicht kenne. — Ja, noch mehr, ich gebe Ihnen mein Wort, und verbinde damit meine Ehre, daß ich, so wenig wie bisher, auch fernerhin nicht die geringsten Ansprüche von dieser Art an ein Frauenzimmer machen will, so lange ich mich hier aufhalten werde. —"

„Diese ärmliche Ausflucht — erwiederte der Fremde, mit feuriger Miene — kleidet sehr schlecht einen Mann von Ehre — Ich rede von keiner Römerinn, von keiner italiänischen Buona Roba, von einer aus Frankreich, wie Sie — wie wir beyde. — Und wenn Ihre Undankbarkeit nicht zur Ruhe Ihres Gemüths es nöthig gemacht hätte, das Andenken an Herrn von Francheville ganz zu vertilgen; so würden Sie aus der großen Aehnlich-

keit, welche ich mit ihm habe, mich schon früher für seinen Sohn erkannt, und gemerkt haben, daß Charlotte — die zärtliche — die verlorne — die unglücklich gemachte Charlotte es ist, deren Unschuld ihre Rache von ihres Bruders Arme fordert! —"

Gewaltsamere Bewegungen mögen wohl niemals eine menschliche Seele erschüttert haben, als diejenigen waren, welche Graf Belmont bey diesen Worten fühlte. Zweifel, Kummer, Empfindlichkeit und Erstaunen verursachte eine solche Verwirrung in seinen Gedanken, daß er für einige Augenblicke außer Stand war, diese grausame Beschuldigung zu beantworten. Endlich sagte er, mit einem tiefen Seufzer:

„Charlottens Bruder würde gewiß, nächst ihr, unter allen auf Erden mir am meisten willkommen gewesen seyn; und meine Freude, ihn als den theuersten meiner Freunde umarmt zu haben, würde wenigstens dem Erstaunen nichts nachgegeben haben, da ich an ihm, ohne Ursache, einen Feind finde. — Aber, mein Herr, wenn eine solche Gefälligkeit einem unversetzlichen Feinde ertheilt werden darf, so wünschte ich zu erfahren, warum Sie Verderben mit dem Namen Schwester verbinden? —"

„Oh! Himmel! verleihe mir Geduld! — rief der junge Francheville, noch mehr erbit-

tert — ist dies eine Frage, welche schicklich von Ihnen gethan, und von mir beantwortet werden kann? ist nicht Ihre Ehre beflecket? — ihr guter Name geschändet? — sie ein Flüchling, und ihr Haus gemisbraucht? und dies alles durch Sie, den treulosen Vormund ihrer gekränkten Unschuld? — Und Sie können noch nach der Ursache fragen? — Nein! lieber stehen Sie diesen Augenblick auf, und wenn Sie ein Mann sind, welcher das Böse, was Sie gethan haben, zu verfechten waget; so vertheidigen Sie sich mit Ihrem Degen, und nicht mit leeren Worten und weibischen Ausflüchten. —"

Alle übrigen Leidenschaften, welche die Seele des Grafen bestürmt hatten, wichen jetzt dem lebhaftesten Unwillen.

„Rascher Jüngling — rief er, indem er aus dem Bette sprang, und sich anzukleiden anfieng — „Ihr Vater würde mich nicht so behandelt haben; und wenn er lebte, würde er mich nicht tadeln können, daß ich meine verwundete Ehre nach Schuldigkeit rette. — Daß ich ihre Schwester liebe, ist eben so wahr, als daß Sie mir Unrecht gethan haben — schändlich Unrecht gethan haben. Aber daß ihre Tugend bey dieser Liebe leidet, ist falsch; und den Mann, der dies saget, muß ich einen

Lügner schelten, und wenn es ihr Bruder wäre. —"

Noch mehrere heftige Ausdrücke von ähnlichem Inhalte kamen von beyden Seiten zum Vorscheine, unterdessen, daß der Graf sich ankleidete; denn er wollte keinen Bedienten herein kommen lassen, um Zeuge von seiner Unordnung zu seyn. Aber die standhafte Entschlossenheit, mit welcher er seine Unschuld behauptet hatte, und jene unaussprechliche Sanftheit im Betragen, welche für beyde Geschlechte so viele Reize hatte, und welche nicht einmal durch Zorn etwas von ihrer Anmuth verlor — kühlte sehr stark die Hitze, in welcher Francheville noch vor kurzem gewesen war; und in der Stille trat er weit von jener übeln Vorstellung zurücke, welche er gegen ihn gefaßt hatte; ohnerachtet ihn die Größe seines Geistes von dem Geständnisse abhielt, daß er geirrt habe; bis er bey einem zufälligen Blicke auf den Tisch, welcher in dem Zimmer stand, das Gefäß von dem zerbrochenen Degen bemerkte; welches der Graf in der vorigen Nacht zu Hause gebracht hatte. Er nahm es auf, und nachdem er zuerst dasselbe betrachtet hatte, wendete er sich gegen den Grafen, und sagte mit einiger Verwirrung in seiner Miene:

"Mein

„Mein Herr, ich beschwöre Sie, ehe wir weiter gehen, mir aufrichtig zu sagen, wie dieses in Ihre Hände kam? —"

Graf Belmont besaß einen Muth und eine Herzhaftigkeit, wie sie wenige unter den Menschen haben, sobald eine rühmliche Veranlassung ihn dazu aufforderte; aber sein natürlicher Charakter hatte etwas so ungewöhnlich sanftes an sich, das durch keine Herausforderung so leicht unterdrückt werden konnte; es machte ihm jederzeit größere Freude, Beleidigungen zu verzeihen, als zu bestrafen; und wenn er auch bisweilen böse wurde, so war er doch niemals rauh, oder unbillig. Die kleinen Aufwallungen von Leidenschaft, zu welchen Francheville's heftiges Betragen Gelegenheit gegeben hatte, verloren sich alle in seine gewohntere Sanftheit, sobald er bey jenem mehr Ruhe bemerkte. Er beantwortete seine Frage mit dem verbindlichsten Tone von der Welt, und sagte:

„Ich hatte das Glück, in vergangener Nacht ein Werkzeug zur Rettung eines Herrn zu werden, welcher viele Tapferkeit zu besitzen schien, und der bey einem Angriffe von Schurken sich auf eine Art benahm, die ihm meinen Beystand ziemlich entbehrlich gemacht haben würde, wenn sein Degen mit dem Arme, der ihn führte, ausgehalten hätte; aber daß

die-

dieser brach, verschaffte mir den Ruhm, ihm nicht ganz unnütz gewesen zu seyn. Nachdem das Scharmützel vorbey war, nahm ich ihn auf, in der Hoffnung, vermittelst desselben irgend einmal die Person zu entdecken, welcher derselbe gehört hatte; nicht aus Eitelkeit, um Dank zu ärnten für das wenige, was ich gethan habe; sondern weil ich mir die Freundschaft einer Person wünsche, welche meiner Hochachtung so würdig zu seyn scheinet. —"

„Oh! weit entfernt — rief Francheville, mit ganz verändertem Tone und Gebehrden — unendlich weit gefehlt! — Ich war es, den Sie retteten; eben der Mann, dem Sie in vergangener Nacht so edelmüthig das Leben, mit Gefahr des Ihrigen, retteten — kommt jetzt in voller Bereitschaft, um den ersten Gebrauch davon gegen Sie zu machen! — Ist es möglich, daß Sie so himmlisch gut seyn, und der Hitze meiner wilden Leidenschaft verzeihen können? —"

„Nehmen Sie dieses zum Zeugnisse, wie gerne ich es thue —" erwiederte der Graf, indem er ihn zärtlich umarmte. Auch Francheville umfaßte ihn mit der innigsten Herzlichkeit; und so blieben sie eine beträchtliche Zeit lang in festen Umarmungen, da keiner von beyden etwas mehreres zu sagen im Stande war, als — „Und war es Francheville,

den ich rettete!" — — „Und war es Belmont, dem ich mein Leben verdanke!" —

Nach diesen gegenseitigen Beweisen von vollkommener Wiederaussöhnung sagte Francheville zum Grafen, indem er ihm ein Papier überreichte: „Sehen Sie hier die Veranlassung zu meiner Unbesonnenheit; und lassen Sie mein gerechtes Theilnehmen an der Ehre meiner Schwester wenigstens zu einer kleinen Entschuldigung wegen meiner Verwegenheit gelten, da ich Sie auf eine so rauhe Art angeredet habe. Der Graf gab keine Antwort, sondern griff gleich nach dem Papiere, und fand den folgenden Inhalt:

„An den Herrn von Francheville.

So lange die Entehrung Ihrer Schwester nur wenigen bekannt, und der frevelhafte Schänder derselben Ihrer Rache unerreichbar war; so lange glaubte ich der Freundschaft gegen Ihre Familie, deren ich mich jederzeit gerühmt habe, nicht recht gemäß zu handeln, wenn ich Sie mit der Nachricht von einem Unglücke beunruhigte, dem Sie auf keine Weise abzuhelfen im Stande waren.

Aber Graf Belmont ist, seitdem er auf Bitte seiner Freunde, und in Erinnerung einiger unbedeu-

bedeutenden Dienste, Verzeihung vom Könige wegen Ermordung seiner Gemahlinn erhalten hatte, sehr wenig bekümmert gewesen, die Ursachen geheim zu halten, welche ihn zu jener grausamen That verleiteten. Ganz Paris ist in Bewegung darüber, daß er das Leben jenes unglücklichen Frauenzimmers den stärker anziehenden Schönheiten Charlottens zum Opfer brachte, als eine blutige Vergeltung für das Opfer, welches sie vorher ihm mit ihrer Tugend gebracht hat.

Kurz, die edle Familie der Francheville's ist durch diesen treulosen Vormund auf immer entehrt; und alle, die Ihnen wohl wollen, freuten sich, da sie hörten, daß sein böser Geist ihn an einen Ort geführt hat, welchen ihn seine Klugheit gewiß vor andern würde fliehen gelehrt haben, wenn er Sie daselbst vermuthen könnte. Denn niemand glaubet, daß Sie von dem Geiste Ihrer Vorfahren so weit abgewichen seyn werden, daß Sie ihn unbestraft lassen sollten.

Wenn Sie den Grafen finden, werden Sie wahrscheinlich auch Ihre Schwester finden. Denn wenn sie gleich nach Julianens Tode, aus Schaam sich in ein Kloster begeben hatte, so hat sie doch seitdem dasselbe in der Stille verlassen, ohne weder der Aebtissinn, noch irgend einer aus der Schwesterschaft ihre Abreise

reise zu melden. Eben so wenig weiß irgend jemand, wo, oder warum sie sich verbirget; die meisten glauben indessen, wie dies auch wirklich höchst wahrscheinlich ist, daß die Heftigkeit ihrer strafbaren Neigung gegen Belmont sie veranlaßt habe, ihm zu folgen.

Ich weiß, wie sehr erschütternd diese Nachricht für Sie seyn wird; aber ich nehme zu aufrichtigen Antheil an Ihrer Ehre, als daß ich Sie, aus Unwissenheit der Ihnen zugefügten Beleidigung, unthätig in einer solchen Sache sehen, und diesen verrätherischen Freund vielleicht gar in Ihren Umarmungen wissen sollte. Und so wenig ich Blut liebe, so kann ich doch nicht umhin, Sie dringend zu jener billigen Rache aufzufordern, zu welcher Sie, nächst dem Himmel, das größte Recht haben.

Ich bin, mein Herr, mit aller schuldigen Hochachtung

Ihr

Sanseverin. —"

Der Graf schwoll vor Unwillen bey jedem Satze dieses boshaften Briefes; als er aber an die Stelle kam, in welcher Charlottens Flucht aus dem Kloster gedacht wurde, schien ihn seine Vernunft ganz verlassen zu wollen. Alle Bemühungen, den Kampf seiner Seele zu schildern, würde vergeblich seyn, und nur die-

jeni-

jenigen, welche eben dieses gefühlt haben, können sich einige Vorstellungen von dem, was er duldete, machen. Er überlas das unglückliche Blatt zu wiederholten Malen, und wurde jedes Mal wilder, als vorher; er stampfte — biß sich in die Lippen — blickte um sich — fuhr von dem Orte, an welchem er stand, zurücke — schritt über sein Zimmer, in seltsamer, unordentlicher, ungleicher Bewegung; alles, was er that — alle seine Blicke, sein ganzes Benehmen war nichts als Zerstreuung. Eine Zeit lang sprach er nicht ein Wort; entweder hinderten ihn die in seiner Seele emporstrebenden Leidenschaften; oder die Sprache war ihm zu schwach, um die Größe seines Gedankens auszudrücken; und als er endlich den Mund öffnete, so waren es blos halbe Sätze, und gebrochene Klagen — „Ist es möglich? — sie ist fort? — hat das Kloster unbemerkt verlassen? —" Und dann wieder: „Falsches, falsches Weib! — Elender, elender Mensch! — Es giebt keine Treue auf Erden! — ist dies die Wirkung aller ihrer zärtlichen Leidenschaft? — so bald vergessen? — was kann sie für Ursachen haben? — diese Handlung stimmet weder mit ihren Worten, noch mit ihren Briefen! —

In tausend solchen und ähnlichen kurzen Äußerungen suchte er seinem gefolterten Geiste

Luft

Luft zu machen, in welchem so mancherley verschiedene Gedanken durch einander kämpften.

Herr von Franchewille stand eine gute Weile, und betrachtete ihn in der Stille; und wäre er nicht schon vorher vollkommen von seiner Unschuld überzeuget gewesen, so würde der Kampf, in welchem er ihn jetzt erblickte, und welcher zu natürlich war, um für verstellt gehalten zu werden, ihn völlig davon überzeugt haben. Als der erste Stoß der Leidenschaft vorüber war, und er einige Wahrscheinlichkeit sah, gehört zu werden; so sagte er ihm tausend Gutes und Verbindliches, um ihm größere Mäßigkeit einzureden; aber ohne viele Wirkung, bis er endlich fand, daß ihm nichts so große Quaal verursachte, als die Vermuthung — Charlotte habe das Kloster verlassen, entweder weil sie nicht mehr an ihn denke, und gesonnen sey, ihre nun wieder freygewordene Neigung mit den fröhlichen Auftritten in der Stadt zu unterhalten; oder weil irgend ein glücklicherer Mann ihn um ihre Achtung gebracht habe. Sobald als Herr von Franchewille in dieser Vermuthung den Hauptgrund zu seiner Unruhe entdeckt hatte, so sagte er zum Grafen:

„Urtheilen Sie nicht so übereilt, mein Herr, in Ansehung der Treue meiner Schwester; und lernen Sie Ihre eigenen beyspiellosen Voll-

kommenheiten besser kennen, als daß Sie sich den Argwohn erlauben, als ob Charlotte, welche das Glück Ihrer Zuneigung hatte, irgend einen andern Gegenstand ihrer Achtung werth halten könne; und da Sie einmal wissen, und ich fest glaube, daß dieser Brief eine große Menge Unwahrheiten enthält, so sehe ich für meinen Theil keinen Grund, warum wir nicht das Ganze für einerley Arbeit halten sollen; ich erkläre, daß es mir weit unwahrscheinlicher vorkommt, daß sie, ohne von Ihnen veranlaßt worden zu seyn, das Kloster sollte verlassen haben — als daß sie so viel über sich erhalten könne, Ihnen irgend etwas zu verweigern, was Ihre Leidenschaft verlangen dürfte. —"

Die Unruhe des Grafen verminderte sich augenscheinlich durch diese Vorstellung; eilig fuhr er in sein Cabinett, und holte den letzten Brief, welchen er von Charlotten erhalten hatte, und fand, daß er nur zwey Tage früher, als der vom Herrn Sanseverin war geschrieben worden. Er wußte, daß sie ohne Verstellung handelte, und nicht gewohnt war, ihre wahren Gesinnungen zu bemänteln; sie hatte so manches Zärtliche in demselben geschrieben, daß er, bey näherer Ueberlegung, sie entweder für die größte Heuchlerinn, oder Wankelmüthigste ihres Geschlechtes hätte halten müssen — oder dem Gedanken, welcher

ihm noch vor wenigen Augenblicken so viele Unruhe gemacht hatte, nicht länger Gehör geben konnte, daß sie nämlich nicht mehr das sey, wofür sie sich jederzeit in ihren Briefen ausgegeben habe, ganz die Seinige.

Nachdem der Sturm von wildem Kummer sich gelegt, und das Gemüth des Grafen ruhiger zu werden angefangen hatte; so suchte er alle Bedenklichkeiten wegzuräumen, welche in in dem Herzen des Herrn von Francheville noch etwan übrig seyn möchten, und erzählte ihm die ganze Geschichte seiner Begebenheiten, von der Zeit seiner Liebschaft mit Emilien an, bis zu den Widerwärtigkeiten, welche ihn zum Reisen veranlaßt hatten. Er hielt nichts von der Wahrheit zurücke, als einige Theile von jener Unterredung, welche er mit Charlotte in jener Nacht gehabt hatte, da er sie im Bette und in der Wildniß überraschte. Denn so frey er auch gestand, daß die Heftigkeit seiner eigenen unbegrenzten Leidenschaft ihn über alles, nur nicht über die Befriedigung derselben, weggesetzt habe; so nahm er doch einen allzu zärtlichen Antheil an Charlottens Ehre, als daß er irgend etwas von ihr hätte erzählen können, was ihre Bescheidenheit, ohne dabey zu erröthen, nicht anerkennen dürfte.

Francheville horchte mit gespannter Aufmerksamkeit auf seine Erzählung, und konnte

in seinem Betragen wenig zu tadeln finden. Er war selber zu sehr empfänglich für die Macht der Liebe, daß er nicht Mitleiden mit jedem, der durch sie litt, hätte haben sollen; überdies hatte er Verstand genug, um einzusehen, daß diese Leidenschaft keine Beschränkung leidet; da sie nicht nur dem Willen nicht untergeordnet ist, sondern ihn unumschränkt beherrschet, so hielt er es für Unsinn und für Bösartigkeit, wenn man jemanden über etwas tadeln wollte, was er nicht hat vermeiden können.

Wenn Liebe einmal in unsrer Gewalt stehet, so höret sie auf, diesen Namen zu verdienen; niemand, der wirklich von ihr eingenommen ist, kann über seine Handlungen Herr bleiben; und wie sich diese auch äußern mögen, so sind sie alsdann eben so wenig zu verdammen, als Armuth, Krankheit, häßliche Bildung, oder irgend ein anders Unglück, welches die menschliche Natur treffen kann. Mir kommt nichts so ungereimt vor, als die Begriffe gewisser Leute, die in andern Dingen doch weise genug sind; aber aus Mangel an feinen Gedanken und Gefühlen, oder Seelenzärtlichkeit, und aus Unfähigkeit für Eindrücke jener harmonischen Leidenschaft, alle diejenigen für Narren halten, welche erhabenere Empfindungen, als sie selber, besitzen, und entweder tadeln, oder belachen, was sie selber

zu fühlen nicht verfeinert genug sind. Diese Geschmacklosen, welche nichts von der Sache verstehen, sagen uns mit vollem Ernste — wir sollen mit Mäßigung und Vorsicht lieben — unsre Neigungen auf nichts richten, als wohin Pflicht uns weiset; oder wenigstens, wo weder Religion, noch Ehre und Gesetze unsern Wünschen hinderlich seyn können — die Elenden! Wir wissen dies alles, so gut als sie; wir wissen sogar, daß wir manches thun, und manches andre unterlassen, welches nicht geschehen sollte; aber Vollkommenheit ist disseits des Grabes nicht zu erwarten; und da es der Menschheit unmöglich ist, Schwachheiten von einer oder der andern Art zu vermeiden, so verdienen diejenigen gewiß den wenigsten Tadel, welche blos von einem allzu großen Zuflusse edler Kräfte entspringen. Habsucht, Neid, Stolz, Rache, sind die Wirkungen eines irdischen, niedrigen und verächtlichen Charakters; Ehrgeiz und Liebe finden sich nur bey erhabenen Seelen; und sind dieses Fehler, so sind es solche, die ihre eigene Vertheidigung mit sich führen, und von jedem edeln Herzen Verzeihung erhalten, woferne man nur zur Erreichung der Absichten des ersteren sich keine schiefen Gänge erlaubt hat; und woferne nicht Unbeständigkeit, die Schönheit der letzteren entstellen.

Was indessen Herr von Francheville auch sagen mochte, so blieb der Graf in seiner Schwermuth, ob sich gleich seine vorige Hitze gelegt hatte. Der andre merkte dieses, und sagte mit Seufzen:

„Ach! leider, mein Herr, wenn Sie durch fremdes Unglück nicht unempfindlich wären, so würde Ihnen Ihr eigenes erträglicher dünken; Sie lieben, und werden geliebet; kein Hinderniß tritt Ihnen und Ihren Wünschen in den Weg, nur die Formalität der Gewohnheit; und auch diese ist in kurzer Zeit überstanden; Sie werden dann bey Ihrer Rückkehr nach Paris doppelt glücklich seyn, wenn meine Schwester dies zu bewirken im Stande ist; Sie haben eine sichere Aussicht auf noch zukünftige Glückseligkeit; aber die meinige ist vorüber, und läßt sich niemals, fürchte ich, wieder herstellen! —"

„Was meynen Sie damit? — rief der Graf, in der größten Bestürzung bey diesen Worten, und bey der Veränderung, welche er in seiner Miene bemerkte. —

„Ich liebe — erwiederte jener — bin geliebet! ja, ich hatte Genuß — Ach! hier ist die Quelle meiner Verzweifelung — ich kenne den Himmel, welchen ich verloren habe, und dies ist meine Hölle! —"

Das Theilnehmen, welches Graf Belmont für ihn, als den Sohn eines Mannes fühlte, den er mit einer Art von kindlicher Zärtlichkeit geliebet, und als den Bruder eines Frauenzimmers, welches er mehr als alles in der Welt verehret hatte, machte ihn äußerst neugierig, die Ursache zu seiner Unruhe zu erfahren, und als er ihm diesen Wunsch äußerte, so erwiederte Francheville:

„Ich werde keine Schwierigkeit machen, das Geheimniß meiner Liebe einem Manne zu entdecken, der selbst Liebhaber ist, und so gut weiß, Fehler zu bemitleiden und zu verzeihen, zu welchen uns diese Leidenschaft bisweilen verleitet." —

Der Graf war zu ungeduldig, die Erzählung anzuhören, welche er ihm geben wollte, als daß er jene Worte mit etwas anderm, als mit einem halben Lächeln hätte erwiedern können; und sobald als jener dieses bemerkte, so machte er den Anfang, ohne weitere Einleitung, seine Neugierde auf folgende Weise zu befriedigen.

Drittes Kapitel.

Erzählung der Begebenheiten des Herrn von Francheville.

Sie wissen, mein Herr, daß ich in Rheims bey meinem Herrn Oncle, dem Bischofe dieses Orts, erzogen wurde, und so lange bey ihm blieb, bis Sie der Trieb nach Ehre, und die Hoffnung zu jenem Ruhme, welchen sie seitgem so tapfer sich erworben haben, die Freuden des Hofes mit den Gefahren und Ermüdungen des Feldes zu vertauschen antrieb. Als ich nach Hause kam, hörte ich nicht auf, meinen Vater um Erlaubniß zum Reisen zu bitten; bis er endlich aus Ueberdrusse bey meiner anhaltenden Ungestümme — vielleicht auch, weil ihm mein Verlangen nach mehrerer Ausbildung nicht misfiel — mir seine Einwilligung ertheilte. Ich verließ Paris kurz vor dem Friedensschlusse, und blieb deswegen Ihnen, mein Herr, völlig unbekannt, aber nicht unbekannt mit jenen bewundernswürdigen Vollkommenheiten, von welchen das Gerücht überall so voll ist.

Ich bin an den Höfen von England, Spanien und Portugall gewesen; aber da an keinem dieser Orte etwas wesentliches für mich vorfiel; so würde es vielmehr zwecklos, als unterhaltend sey, wenn ich über Kleinigkeiten

die

die Hauptbeschäftigung meines Lebens vergessen wollte — die Liebe, welche nicht eher ihr Daseyn erhielt, als bis ich in diese Stadt kam.

Kaum war ich einige Zeit hier gewesen, so hatte ich schon eine sehr starke Bekanntschaft; unter diesen befand sich Signor Honorio Citolini. Unter allen übrigen lebte ich mit diesem am verträulichsten; und ohnerachtet er gegen den großen Haufen der Menschen sich sehr gebietherisch betrug, so war er doch gegen mich ganz frey und ungezwungen; er schien ein Vergnügen dabey zu finden, sich mir gefällig zu machen; nahm mich überall mit sich; führte mich in die besten Gesellschaften; wenn ich abwesend war, sprach er von mir als von einer Person, für welche er die größte Hochachtung habe; und wenn in meiner Gegenwart andre in der Gesellschaft waren, welche er wegen ihres Ranges über mich setzen mußte; so bemühte er sich, merken zu lassen, daß ich in seiner Achtung nicht unter ihnen wäre; kurz er kannte kein größeres Glück, als wenn er mir einen neuen Beweis davon geben konnte, wie sehr er mein Freund wäre.

Als die traurige Nachricht von meines Vaters Tode mir zu Ohren gebracht wurde, so unterließ er nichts, um mich zu überreden, meine Güter in Frankreich zu verkaufen, und

mich in Rom niederzulassen. Er sagte mir — er habe eine Tochter, nach deren Herz der vornehmste Adel gezielet habe; er wünsche aber, meine Gesellschaft für diesen Preis zu kaufen; und um mich hier zu behalten, wolle er mir sie geben. Dieser Antrag war nicht völlig so erfreulich für mich, als er sich vielleicht vorstellte. Viel reden hatte ich von der Schönheit dieses Frauenzimmers gehört, aber niemals hatte ich sie gesehen; und damals kam Liebe eben nicht sehr in meine Gedanken, zumal eine solche, die mit der Ehre sich endigen sollte. Indessen wollte ich doch auch nicht schlechthin sein Anerbiethen abweisen, sondern suchte nur Ausflüchte dagegen. Ich konnte dies ganz füglich thun, weil Antoniette — dies war der Name seiner Tochter — nach Viterbo gereiset war, um eine kranke Anverwandte zu besuchen, und ich keine Gelegenheit haben konnte, sie zu sehen.

Zu gleicher Zeit machte er mich mit seinen tiefsten Geheimnissen bekannt. Unter andern sagte er mir — seine Familie gehöre zwar zu den größten in Rom; doch durch die allzu große Freygebigkeit seines Vaters sey er und eine einzige Schwester mit einem sehr geringen Vermögen hinterlassen worden, welches nicht hinreiche, um der Hoheit ihrer Geburt gemäß leben zu können; doch habe seine Schwester, ein

Frauen-

Frauenzimmer von anerkannter, ungewöhnlicher Schönheit, das Glück gehabt, einem gewissen Signor Makarius Fialasco vorzüglich zu gefallen; dieser besitze unermeßliche Reichthümer; sey aber sehr alt; das junge Frauenzimmer hingegen habe an seinen Reichthümern hinlängliche Reize gefunden, um alle übrigen Mängel dagegen aufzuwägen; sie heirathete und begrub ihn in Zeit einem Monate; und er starb so voll von Zärtlichkeit gegen seine liebenswürdige Braut, daß er sie im Besitze alles dessen verließ, was er nur in der Welt gehabt hatte; einer Tochter, welche er von seiner ersten Gemahlinn hatte, gab er das Vermögen, welches ihm ihre Mutter mitgebracht hatte; aber auch dieses und sie selber sollte in Ansehung ihrer Verheirathung von dem Gutbefinden dieser triumphirender Witwe abhängen; und wie es einer gütigen Schwester zukömmt, hielt diese niemanden einer solcher Verbindung würdiger, als ihren Bruder; und in wenigen Tagen — setzte er hinzu — können Sie sicher darauf rechnen, mich als Bräutigam zu sehen.

Ich fragte ihn, ob er so glücklich gewesen wäre, das Herz dieses jungen Frauenzimmers zu gewinnen? Sehr freymüthig antwortete er — es sey seine Sache eben nicht, sich darüber einige Ungelegenheiten zu machen, da es

ganz in der Gewalt seiner Schwester gestanden habe, ihm zu dem Besitze ihrer Person zu verhelfen; und sie sey entschlossen, dieses zu bewerkstelligen, oder sie auf Zeit Lebens in ein Kloster einzusperren.

Es war mir unmöglich, ohne mitleidiges Theilnehmen an der Lage dieses jungen Frauenzimmers zu bleiben, ohnerachtet sie mir fremde war; denn ich konnte mir nicht vorstellen, daß ein so schönes und vollkommenes Frauenzimmer, wie er mir oft sie geschildert hatte, irgend etwas an ihrem bestimmten Bräutigame finden könne, welches diese Verbindung angenehm machen dürfte.

Nichts kann von Anmuth weiter entfernt seyn, als Cittolini's Aeußerliches — von schwarzbrauner Farbe — einer Habichtsnase — Wallfischaugen — klein von Statur — sehr schmächtig, und die schlechteste Bildung, die ich jemals an einer Mannsperson gesehen habe. — Und nun erst seine Gemüthsart! so freundlich er sich auch gegen mich betrug, so entdeckte ich gleichwohl viel Falschheit und Niederträchtigkeit in derselben gegen andre; eine beständige Verdrüßlichkeit und Stolz zeigte sich in seinem Betragen gegen alle diejenigen, welche einigermaßen von ihm abhiengen; und mir ist von einigen, die ihn sehr gut kannten, gesagt worden, daß seine grausame Behandlung

gegen

gegen seine erste Gemahlinn ihren Tod befördert habe.

Doch darum hatte ich mich nicht zu bekümmern, und wenn ich gleich Mitleiden mit dem Frauenzimmer hatte, so erforderte doch meine Dankbarkeit gegen ihn, daß ich ihm zu allen seinen Unternehmungen Glück wünschte, bis er an einem, für ihn und für mich unglücklichen Tage, wie es sich hernach auswies, mich bath, ihn in das Haus seiner Schwester, Adelgunde, zu begleiten. Wahrscheinlich hatte er die Absicht, daß ich Zeuge von dem außerordentlichen Staate seyn sollte, in welchem sie lebte; und wirklich hatte ich an keinem der verschiedenen Höfe, an welchen ich gewesen war, größere Pracht gesehen, als in ihren Zimmern; die ungeheure Menge von goldenem und silbernem Gefäße, der Reichthum in ihrem Hausrathe, und die Anzahl von Bedienten, welche ihr aufwarteten, kündigten sie vielmehr als eine Prinzessinn an, denn als ein Frauenzimmer, welches ohne besondere Verhältnisse lebte. Die Mahlzeit war sehr edel; sie saß mit uns an der Tafel — eine vorzügliche Gefälligkeit von einem italiänischen Frauenzimmer. Sie ist verschiedene Jahre jünger, als ihr Bruder, und äußerst schön gebildet; hat aber eine gewisse Wildheit in ihren Augen,

wel-

welche sie, wenigstens für mich, zu einer Schönheit ohne Reize machet.

Nachdem wir aufgestanden waren, nahm mich Cittolini in den Garten, welcher ganz mit dem, was ich im Hause gesehen hatte, übereinstimmte; voll von Merkwürdigkeiten. An dem einen Ende stand ein kleines Marmorgebäude, zu welchem er mich führte, und als wir hinein gegangen waren, sagte er: „Sehen Sie, mein Herr, dies ist der Ort, an an welchem meine Schwester den größten Theil ihrer Stunden zubringt, und sagen Sie mir, ob an einer solchen Art von Erholung französische Frauenzimmer Vergnügen finden? —"

Ich bemerkte, daß es von Büchern voll war, und konnte leicht errathen, daß jene Worte ein Spott auf unsre Frauenzimmer hatten seyn sollen, deren Neigung zu verliebtem Zeitvertreibe ihnen nicht viel Muse zum Lesen übrig läßt. Doch um ihre Ehre so gut zu vertheidi- als ich konnte, erwiederte ich: „Man muß gestehen, Signor, daß wenige Frauenzimmer von irgend einer Nation seyn mögen, welche die Erwerbung von Kenntnisse der Mühe des Suchens werth halten; daß es aber der unsrigen nicht an Beyspielen fehlt, daß nicht alle so denken, das beweisen unsre berühmten D'Anois und D'Acier."

„Gut,

„Gut, gut — unterbrach er mich mit Lachen — die Neigung des schönen Geschlechtes zur Gelehrsamkeit ist so unbedeutend, daß ich gar nicht gesonnen bin, einige Beweise zu derem Lobe anzunehmen; auch führte ich Sie nicht so sehr deswegen hieher, um Ihnen Veranlassung zu geben, die Art zu bewundern, wie sich meine Schwester zu unterhalten pflegt; sondern um Ihnen Gelegenheit zu verschaffen, daß Sie sich selber eine Erholung machen können, unterdessen, daß ich zu meiner Gebiethe-rinn gehe, um ihr meine Schuldigkeit zu entrichten; denn, so ein großes Zutrauen ich auch gegen Sie habe, so dürfte ich doch nicht wagen, einen so vollkommenen Ritter ihr vor die Augen zu stellen. —"

Mit diesen Worten verließ er mich; und ich, um seinen Wunsch zu befriedigen, wendete mich zu den Bücherschränken, um heraus zu nehmen, was ich meiner Laune am angemessensten sich finden würde. Aber, gütiger Himmel! indem ich dieselben unter einander stürzte, erblickte ich durch ein Fenster — dessen Aussicht nach einem Garten hinter dem Studierzimmer gieng, wiewohl beydes derselben Person gehörte — ein Frauenzimmer, oder vielmehr einen Engel, den Gang herab kommen, welcher dem Orte, wo ich mich befand, gerade entgegen war. Nie sah ich in einer

Per-

Person so mannigfaltige Vollkommenheiten vereiniget; nie sprach die Seele eines Frauenzimmers so deutlich aus ihren Augen, als bey dieser Huldgöttinn. Ich sah in diesem Augenblicke in ihren Mienen alles, was ich seitdem von ihrem Geiste und von ihrer Gemüthsart erfahren habe; Witz, Verstand, Gutartigkeit und Edelmuth ist in ihren Gesichtszügen so unverkennbar, als in ihren Handlungen. — Doch eine Beschreibung von ihr machen wollen, hieße, sie beleidigen. Sie hat eine so besondere Anmuth, daß niemand, ohne sie zu kennen, einen Begriff davon haben kann; und ohnerachtet nichts feiner seyn kann, als ihre Bildung — und nichts regelmäßiger, als ihre Gesichtszüge — ganz so, wie unsre Einbildung, oder die Kunst des Mahlers sie zum Muster nehmen kann — so ist doch in ihrer ganzen Art so etwas unaussprechlich rührendes, — eine solche angenehme Mischung von Reiz und Würde in jeder ihrer kleinsten Bewegungen, daß sich gar nichts höheres und edleres denken läßt. Wenn aber die Sprache für den Ausdruck ihrer Reize zu schwach ist; wie soll ich Ihnen erst die Wirkungen deutlich machen, welche sie auf mich hatten? — die Ueberraschung — die Liebe — die Anbethung, zu welcher mich dieser entscheidende Augenblick hinriß — ich müßte Sie denn an das erin-

nern,

nern, was Sie selber bey Charlottens erster Erblickung gefühlt zu haben vorgeben. Ich glaubte, ganz entkörpert zu seyn — ich betrachtete sie mit einem Entzücken, wie wir es uns bey Seelen denken, die, von der Erde Fessel frey, in dem Reiche der Herrlichkeit einander finden; Himmel war es für mich, sie anzustaunen! — Doch, oh! das Glück war von keiner Dauer; neidische Bäume entzogen ihren Glanz vor meinen Augen.

In dem Augenblicke, da ich sie aus dem Gesichte verlor, fühlte ich meine Leidenschaft nur in meiner Pein; die Freude war verschwunden, aber der Stachel blieb zurücke. — Ich war so sehr in Gedanken vertieft, daß ich nicht einmal einen Schritt von der Stelle gieng, um den Weg zu beobachten, welchen sie genommen hatte; so leicht ich auch dieses hätte wissen können, wenn ich auf die Lage des Gartens Acht gehabt hätte; denn zwischen beyden Gärten war eine Verbindung, und wenn ich nur einige Schritte aus dem Cabinette herausgegangen wäre, so hätte ich sie treffen müssen. Aber die Liebe beraubte mich meiner Sinnen, uud nicht eher kam mir der Gedanke ein, daß doch noch eine Möglichkeit da sey, mein Glück zu erneuern, als ich Cittolini zurücke kommen sah.

„Bester Francheville — sagte er, als er mir ziemlich nahe war — „verzeihen Sie, daß ich Sie allein gelassen; ich war in Adelheids Zimmer, und man sagte mir — sie sey in dem unteren Garten; ich will nur ein Wort mit ihr sprechen, ihr einen Kuß wegschnappen, und dann bin ich wieder bey Ihnen. —"

Flüchtig gieng er bey mir vorüber, ohne die Antwort abzuwarten; und es war recht gut, daß er dies that; denn bey der Verwirrung, in welcher ich war, hätte ich nichts erwiedern können. Seine Worte ließen mich nicht hoffen, daß ich eine andre, als Adelheid, gesehen hatte; und die Verrätherey, deren ich mich gegen meinen Freund dadurch schuldig machte, daß ich auch nur den Wunsch hegte, sein Recht ihm abzustreiten, veranlaßt in mir eine Gewissensunruhe, die ich zuvor noch nie gekannt hatte. Doch diese Gedanken waren von keiner Dauer; die Liebe strenget bey solchen Gelegenheiten alle ihre Kräften an, und ist niemals in Verlegenheit über die Mittel, sich über Bedenklichkeiten hinweg zu setzen, welche sich ihr entgegen stellen könnten.

„Warum soll ich mich so quälen? — sagte ich bey mir selber — „sie ist noch unverheirathet; und fast ist es unmöglich, daß sie mit Zufriedenheit in eine Verbindung mit ihm willigen

ligen könne. Wenn ich nur Gelegenheit fände, mit ihr zu sprechen, sie mit meiner Leidenschaft bekannt zu machen — einen Versuch zu wagen, sie aus ihrer Gefangenschaft zu befreyen; vielleicht würde sie meine Verwegenheit nicht tadeln." — Ich fand viel Behagen an diesem Gedanken, genoß aber die Freude nicht lange. Die Stimme der Ehre redete zu mir — Cittolini liebe mich, habe Erkenntlichkeit von mir zu erwarten; niederträchtig und verrätherisch wäre es, ihm den Fuß unterzuschlagen. — Aber würde beydes nicht noch viel mehr Statt finden — rief mir die Liebe zu — wenn ich die göttliche Adelheid das Opfer eines Mannes wollte werden lassen, welcher ihrer in jeder Rücksicht so unwürdig ist, — den sie wahrscheinlich verabscheuet — so daß er freylich ihr Vermögen besitzen kann, um seinem Stolze zu schmeicheln — und ihre Person, um eine Leidenschaft zu befriedigen, welche so weit entfernt ist, den Namen — Liebe — zu verdienen! — eines Mannes endlich, der wahrscheinlich, wenn er seine Absichten auf ihr Vermögen und auf Befriedigung seiner Lüste erreicht hat, sie mit der größten Unmenschlichkeit behandeln dürfte? —

So streiften meine Gedanken eine Zeit lang umher; aber die Liebe gewann endlich den Sieg, und ich hatte mich noch vor Cittolini's

Zurückekunft so gut gefaßt, daß er nichts von der Verwirrung merkte, in welcher ich mich befunden hatte. Aber bey ihm sah es ganz anders aus; sein ohnehin schon misfälliger Blick war jetzt der vollkommenste Ausdruck von Bösartigkeit, Tücke und Misvergnügen. Adelheid hatte ihm versichert, daß sie gegen nichts einen größern Abscheu haben könne; und ohnerachtet ein Klosterleben das nicht wäre, wozu sie Neigung habe, so sey sie gleichwohl entschlossen, dahin ihre Zuflucht zu nehmen, um nur nicht ihr Bette mit ihm zu theilen. — Sie können leicht glauben, mein Herr, daß ich die entzückendste Freude fühlte, als er mir dieses sagte; aber die Liebe lehrte mich so lange nichts merken zu lassen, bis ich mich von ihm entfernt haben würde; und dazu nahm ich, sobald als möglich, einen Vorwand.

Was mich noch beunruhigte, war das Verlangen nach einer Gelegenheit, meine Leidenschaft erklären zu können; und ich gestehe, ich war so dumm in meinen Einfällen, daß ob ich gleich alle meine Gedanken zusammen nahm, doch nicht einen einzigen zweckmäßig finden konnte. Drey bis vier Tage verbrachte ich über fruchtlosen Entwürfen, bis ich endlich in eine neue Verlegenheit gerieth. Cittolini's Tochter war zurücke gekommen; er erneuerte seinen Wunsch, mich als seinen Schwiegersohn

zu

zu sehen, und lud mich auf den nächsten Abend in sein Haus ein, wo ich sie zu sehen bekommen sollte. Ich konnte nicht füglich vermeiden, ihm mein Versprechen zu geben, daß ich mich einfinden würde; doch beschloß ich bey mir, mich so zu benehmen, daß ich ihr missfallen müßte.

Indem ich so mit Entwürfen beschäftiget war, wie ich Antoniette vermeiden, und Adelheid fesseln möchte, kam ein sehr dichte verschleyertes Frauenzimmer in meine Wohnung, und brachte mir einen Zettel von folgendem Inhalte:

„Mein Vater ist entschlossen, mich zu der Ihrigen zu machen; und wenn er Ihre Einwilligung hat, so wird die meinige nicht verlangt werden. Er hat mir befohlen, daß ich Ihren Besuch morgen soll annehmen; ich habe aber besondere Ursache, warum ich Sie früher zu sprechen wünsche. Ich werde diesen Abend mit Adelheid bey meiner Tante Adelgunde verbringen. Sie werden ein kleines Pförtgen, welches sich von dem Garten her öffnet, gerade dem Franciscanerkloster gegen über, finden. Wenn Sie so gefällig seyn wollen, sich um zehn Uhr Abends daselbst einzustellen, und sieben leise Schläge an die Thüre zu thun; so werden Sie die Ursache erfahren, warum ich

diese geheime Unterredung mir ausbitte; sie ist wichtiger als das Leben

Ihrer

Antoniette."

Niemals bin ich in meinem Leben angenehmer überrascht worden, als beym Lesen dieser Zeilen. Ich konnte mir keine andre Ursache denken, warum das Frauenzimmer mich besonders zu sprechen wünschte, als um mir zu gestehen — ihr Herz sey nicht mehr frey; und um mir zu widerrathen, von der Macht ihres Vaters keinen Gebrauch zu machen. Auch eine verborgene Hoffnung trat vor meine Seele — die anbethungswürdige Adelheid bey ihr anzutreffen. Nachdem ich also die Ueberbringerinn mit der Versicherung entlassen hatte, daß ich mich ganz gewiß einstellen würde; so verbrachte ich meine Zeit mit unbestimmten Vorstellungen der auf mich wartenden Glückseligkeit, bis die bestimmte Stunde da war.

Aber wie sehr schlug meine Erwartung fehl, als ich vorgelassen wurde, und so finster der Ort auch war, dennoch unterscheiden konnte, daß ich nur von einer einzigen empfangen wurde, die mich auf eine ganz andre Art, als ich vermuthet hatte, anredete.

„Ich weiß nicht, mein Herr, — sagte sie — wie Sie diese Freyheit auslegen werden,

den, die ich mir genommen habe; aber was wir auch vorgeben mögen, so kann unser Geschlecht unter allen Beleidigungen keine weniger ertragen, als die unsrer Schönheit widerfährt. Wegen der meinigen bin ich nicht eitel genug, um mir die Eroberung Ihres Herzens zu versichern; und wenn die Welt erfahren sollte, daß Sie mich gesehen und abgewiesen haben, so würden meine verschmähten Reize Stoff zum Jubel denen geben, deren Neid sie jetzt beschäftigen. Ich bitte daher, daß wenn ich Ihnen misfalle, niemand außer mir es wisse. Wenn sie mein Gesicht gesehen haben, welches sogleich geschehen soll; so sagen Sie mir ganz frey Ihre Meynung. Ist diese nicht für mich vortheilhaft; so machen Sie sich irgend einen Vorwand bey meinem Vater, um nicht mehr in unser Haus zu kommen. —"

Ich betheure Ihnen, mein Herr, daß mich diese seltsame Art zu verfahren so überraschte, daß ich nicht gleich wußte, was ich erwiedern sollte. Sie errieth dieses aus meinem Stillschweigen, und sagte:

„Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr; wir können noch nicht abrechnen; ich habe Ihr Gesicht oft gesehen, und das meinige ist Ihnen völlig unbekannt. Wenn wir uns aber von beyden Seiten gleich gut kennen, so hoffe ich —

Sie werden in Ihrer Erklärung eben so frey seyn, als ich es mit meinem Ansuchen war. —"

Diese Worte hielt ich für meine Absicht so zweckmäßig, als ich nur wünschen konnte; und da sie mich eben heraus führen wollte, zog ich mich ein wenig zurücke, und sagte:

„Madam, da Sie einmal diesen Vortheil voraus haben, so dächte ich, es wäre billig, daß Sie mir entdecken, was für Gesinnungen mein Anblick in Ihnen bewirkt habe; denn bey dem Bewußtseyn meines Mangels an Verdiensten habe ich nur zu viele Ursache, zu fürchten, daß Sie bey Vorzeigung Ihrer Reize keine andre Absicht haben, als über die Eroberung eines Herzens zu triumphiren, welches Sie bereits zum Elende verurtheilt haben. —"

„Ich will Ihnen nichts von meinen Gesinnungen sagen — erwiederte sie — bis mir die Ihrigen vollkommen bekannt sind. —"

Indem sie mir dieses sagte, reichte sie mir ihre Hand, um mich von diesem dunkeln Orte zu führen. Im Gehen beschäftigte mich die Furcht vor allzu großem Beyfalle bey diesem Frauenzimmer so sehr, als ich für das Gegentheil besorgt gewesen seyn würde, wenn ich mir vorgestellt hätte, wer sie sey, mit der ich geredet hatte. Denn kaum waren wir aus der Grotte herausgetreten, so erblickte ich bey dem Lichte des Mondes, welcher in dieser Nacht

mit ungewöhnlichem Glanze schien, das Gesicht, welches mich in jenen Gärten schon früher gereizt, und welches seitdem sich nie aus meinen Gedanken entfernet hatte. Welche Freude — welche Mischung von Entzücken und Bewunderung erfüllte meine hingenommene Seele bey diesem zweyten Anblicke! kaum konnte ich meinen Augen trauen, und mein Glück für wirklich halten. Ich staunte, und staunte in stummer Freude; denn ein so reiches Glück übertrift alles, was Worte sagen können.

„Wie? mein Herr! Sie sind noch stumm? — sagte sie, da sie meine Bestürzung merkte — hat Antoniettens Bildung so etwas schreckliches, daß Sie den Gebrauch der Sprache verlieren?"

„Nein, Madam — „nicht Antoniette besieget die Macht, sondern jene, die, ohne es zu wissen, bey der ersten Erblickung den Sieg davon trug! sie, für die ich so manche Seufzer gelüftet habe! — sie, für die ich schmachtete und fast den Geist aufgab, da Antoniette in Viterbo war! sie, die göttliche Adelheid, nur sie konnte eine Leidenschaft wecken, wie die meinige —"

Oh! Himmel! — rief sie, und augenblicklich merkte ich, daß ihr liebenswürdiges Gesicht über und über mit Schaam sich überzog — „ist es denn möglich, daß Sie mich kennen?

daß Sie mich gesehen haben? und daß ich im Stande war, einigen Eindruck auf Sie zu machen? —"

Ich erzählte ihr hierauf den Besuch, den ich bey Adelgunde mit Cittolini gemacht hatte, und wie ich in dem Marmorkabinette, in welchem er mich allein ließ, das Glück genoß, sie zu sehen, und aus seinem Freunde sein Nebenbuhler wurde; ich schilderte ihr den Kampf meiner Ehre und Dankbarkeit gegen Cittolini; — die tausendfachen Erfindungen, welche mir die Liebe an die Hand gegeben hatte, um die Glückseligkeit zu erreichen, welche ich jetzt genösse; die Gelegenheit, mich als ihren Sclaven anzugeben; kurz, ich verhehlte ihr nicht den geringsten Gedanken, welcher auf meine Ehre Bezug hatte. — Dagegen erzählte wieder sie mir — sie habe mich oft aus ihrem Fenster gesehen, wenn ich in das Franciscanerkloster gieng, oder auf der Colonnade an der Peterskirche, und an verschiedenen andern Orten; und ihre außerordentliche Gutartigkeit und Edelmüthigkeit veranlaßte sie zu dem Geständnisse — ihr Herz habe bey jenen Gelegenheiten etwas gefühlt, welches für ihre Ruhe sey sehr nachtheilig geworden; Cittolini, der ihr jederzeit misfallen habe, sey ihr jetzt verhaßt; die Nachricht, welche sie von meiner beschlossenen Vermählung mit seiner Tochter ge-

hört

hört habe, wäre die Veranlassung zu einer unaussprechlichen Unruhe für sie geworden; und da sie die Quaal einer unentdeckten Leidenschaft nicht länger habe ertragen können, so habe sie im Namen jenes Frauenzimmers an mich geschrieben, von welcher sie wisse, daß ich sie niemals gesehen hätte; in keiner andern Absicht, als, sich als Adelheid zu erkennen zu geben, wenn sie als Antoniette mir gefallen sollte; wo nicht, so sey sie entschlossen, am nächsten Tage in ein Kloster zu gehen, und dem Himmel jene Reize zu opfern, denen es an Stärke fehle, um da eine Eroberung zu machen, wo sie allein eine wünschen könnte. —

Ich muß es Ihrer eigenen Einbildung überlassen, mein Herr, das wilde Toben ungestümmer Freude sich vorzustellen, welches meine entzückte Seele bey dieser Herablassung erfüllte; denn ich bin jetzt eben so unfähig, eine Beschreibung davon zu machen, als ich damals außer Stande war, dieser theuren, zärtlichen Urheberinn derselben dafür zu danken. Was indessen Worte nicht thun konnten, das bezeugten Blicke und Handlungen. Ich warf mich ihr zu Füßen — umfaßte ihre Kniee, und druckte die Hand, welche sie zu mir emporhob, mit einer solchen Wärme, die bey keiner falschen Liebe statt findet; und sie — ganz Sanftheit — ganz göttliche Güte — wider-

stand ihm nicht, dem Drucke meiner glühenden Lippen, und erlaubte mir alle Freyheiten, welche mit Ehre und Bescheidenheit verträglich waren.

Diese Unterhaltung war zu glücklich, um leicht abgebrochen zu werden; es war fast voller Tag, als wir von einander schieden; und nichts als ihr Versprechen — daß ich am nächsten Abende vorgelassen werden sollte — konnte mich in Stand setzen, Abschied von ihr zu nehmen.

Ich gieng — völlig zufrieden mit meiner Lage, da ich so gute Ursache dazu hatte; und nachdem ich alle die zärtlichen Stellen in unsrer Unterredung überdacht hatte, so fieng ich an, nachzusinnen, wie ich mich gegen Cittolini benehmen sollte? — Seiner Tochter Besuche und Anträge zu machen, hielt ich für die größte Verrätherey und Falschheit; aber wie ich mich davon losmachen sollte, da ich mein Versprechen gegeben hatte, sie an diesem Abende zu sehen, darüber konnte ich nicht einig werden. Weil ich indessen doch einen Entschluß fassen mußte, so wählte ich unter zweyen Ursachen das geringste, und wollte lieber ungesittet, als niederträchtig, erscheinen; und das letzte wäre mein Fall doch gewesen, wenn ich durch Vorspiegelung meines Verlangens, Antoniette an mich zu fesseln, die Möglichkeit veranlaßt

hätte,

hätte, einen solchen Wunsch in ihr zu erwecken.

Ich schrieb also an Cittolini, und entschuldigte mich, daß ich ihm und seiner Tochter nicht aufwarten könne, wie ich versprochen hätte — da ich bey ernsthafterer Ueberlegung, den Gedanken — mein ganzes Leben in Rom zu verbringen — sowohl mit meinen Umständen, als mit meinen Neigungen, im völligsten Widerspruche fände; ich dankte ihm für die mir zugedachte Ehre; ich müsse es aber meinem Unglücke zuschreiben, daß ich außer Stande wäre, sie anzunehmen. Auf diese Weise suchte ich mit aller Kunst, die mir zu Gebothe stand, die bittere Pille zu versüßen; aber umsonst. Denn er fand sich dadurch so sehr beleidiget, daß er mich nicht mehr besuchte. Ich kann nicht sagen, daß meine Dankbarkeit groß genug gewesen wäre, um bekümmert darüber zu werden, daß ich auf diese Art mit ihm umzugehen gezwungen wurde. Denn seitdem ich Adelheid gesehen und angebethet hatte, konnte ich ihn nicht länger als Freund betrachten, sondern als den gefährlichsten Feind für mich und meine Hoffnungen.

Während dieser ganzen Zeit verbrachte ich den größten Theil der Nächte mit Adelheid; und in einer derselben gelung es mir, nach tausend Gelübden ewig währender Treue von

bey-

beyden Seiten, den glücklichen Augenblick abzupassen, da ich von meiner theuren, hinschmelzenden Huldgöttinn, alles erhielt, was meine innigsten und heißesten Wünsche nur hoffen konnten. Ja, mein Herr, die sanfte, die zitternde Schöne, ganz zerflossen in Liebe, gab nach, ohne Widerstand, und begegnete meinem Entzücken mit gleichem Feuer. Aufrichtig kann ich Ihnen versichern, mein Herr, daß, was bey andern die Begierde dämpfet, die meinige nur noch mehr verstärkte; je mehr ich wußte, desto mehr wurde ich entzündet; aber in der höchsten Wonne des Genusses ward meine Glückseligkeit durch Furcht verdunkelt, welche, leider! nur allzu prophetisch sich zeigte — daß irgend ein verwünschter Zufall mich aus diesem Himmel von Seligkeiten verdrängen dürfte. Um mir also den meinigen auf immer zu sichern, drang ich in die liebevolle Mitgenossinn meiner Freuden — sie möchte mir erlauben, in der nächsten Nacht einen Priester mit zu bringen, der unsrer Liebe Gültigkeit verschaffen, und unsre Trennung jeder Bosheit unmöglich machen sollte.

Hier lernte ich die Größe ihrer Seele, und ihre fast beyspiellose Edelmüthigkeit, kennen; denn bey aller ihrer Liebe, ihrer Zärtlichkeit, ihrer unbegrenzten Herablassung gegen mich, konnte ich sie doch nur mit der größten Schwie-

rigkeit

rigkeit von der Welt bewegen, an eine Heyrath mit mir, ohne Vermögen, zu denken; denn dieses stand, nach dem Willen ihres Vaters, ganz unter Adelgundens Verfügung; und hoffen, daß diese mir dasselbe würde zukommen lassen wollen, war baarer Unsinn. Endlich drangen jedoch meine Vorstellungen durch; ich sollte einen Franciscanermönch, der zu meinen vertrautesten Freunden gehörte, mitbringen, um in der nächsten Nacht unsre Hände zusammen zu geben; wenn dieses geschehen wäre, Rom so geschwinde, als es wir könnten, zu verlassen; denn Cittolini werde gewiß alles mögliche Mittel anwenden, um diese Berückung zu ahnden.

Dieser Vorschlag gefiel mir unendlich; und nachdem ich Abschied von ihr genommen hatte, so verbrachte ich den übrigen Theil der Nacht mit Entwürfen zu unsrer Flucht. Frühe am Morgen besorgte ich Postpferde, und gieng hierauf in das Franciscanerkloster. Mit einem Beutel voll Luisd'or gewann ich sehr bald den Mönch für mein Vorhaben, und alles hatte ich in Rücksicht auf die Kürze der Zeit, in der schönsten Ordnung zu unsrer Absicht. Als ich Abends nach Hause zurücke gieng, theils nach der gehabten Ermüdung ein wenig auszuruhen; theils um wegen unsrer Angelegenheit einige nothwendige Aufträge an meine Bedienten zu

geben

geben — so übergab mir einer von ihnen einen Brief, welcher in diesem Augenblicke an mich war geschickt worden. —

Herr von Francheville konnte diesen Theil seiner Geschichte nicht ohne einige Seufzer berühren; indessen unterdrückte er sie so gut, als er konnte; nahm einige Papiere aus der Tasche, sonderte eines aus den übrigen heraus, und las dem Grafen, wie folget:

„Mit welchen Worten kann ich die Größe meines Unglücks schildern, oder die Treulosigkeit meines Kammermädchens anklagen! Ich war genöthiget, diese zur Vertrauten meiner Leidenschaft zu machen, weil ich ohne deren Beystand das Glück Ihres Umgangs nicht hätte genießen können; und ihr habe ich es zuzuschreiben, daß ich jetzt verrathen — unglücklich — um alle Hoffnung gebracht bin, Sie jemals wieder zu sehen! — Was habe ich diesen Tag nicht leiden müssen, bey Adelgundens und Cittolini's Vorwürfen! doch dies wollte ich verachten, ja mein eigenes Unglück selber, woferne Sie nur sicher wären — Aber oh — ihre Bosheit sucht mich durch Sie zu verwunden — Mörder sind gedungen; der Preis Ihres Blutes ist bezahlt, und sie haben geschworen — Ihnen das Leben zu nehmen. — Sichern Sie dasselbe — ich beschwöre Sie — wenn Sie das Leben ihrer Adelheid sichern wollen.

Wagen sie es nicht, diesem Hause nahe zu kommen, oder allein zu gehen; denn die Nacht möchte ihre Entwürfe begünstigen. — Ich höre meine grausamen Feinde zurücke kommen, um ihre Verfolgungen zu erneuern; und ich habe nur so viel Zeit, um Ihnen zu melden, daß sie der edelmüthigen Antoniette diese Vorsicht zu verdanken haben; denn aus Mitleiden mit meinem Jammer, und um ihren Vater zu verhindern, sein beschlossenes Vorhaben auszuführen, überbringt sie Ihnen dieses; verschmähen Sie es nicht, woferne ich glauben soll, daß Sie wirklich Liebe fühlen für

Ihre

Adelheid.

„Wie sehr — fuhr er in seiner Erzählung weiter fort — „wie sehr hatte sich hier mein Glück gewendet! wie plötzlich veränderte sich meine Aussicht auf die grösste Glückseligkeit in die schwärzeste Verzweifelung! — doch ich will sie nicht ermüden, und meine Erzählung nicht so sehr ausdehnen, und mit vergeblichen Klagen anfüllen. — Mit jedem Tage erwartete ich eine Herausforderung mit Cittolini; denn ich glaubte, er werde wenigstens von diesem Mittel zuerst Gebrauch machen. Er schien aber den sichersten, nicht den schönsten Weg gewählt zu haben; und ich habe seitdem

erfahren, daß meine theure Adelheid nur zu viele Ursache hatte, mich zu warnen. Zehen Tage schmachtete ich, ohne Mittel ausfindig machen zu können, sie zu sehen, oder ihr zu schreiben. Endlich erhielt ich einen andern Brief von ihr, dessen Inhalt ich Ihnen nicht erzählen dürfte, ohne ihr Unrecht zu thun; denn keine Worte, als ihre eigenen, sind geschickt, ihren Sinn auszudrücken; und eben wegen dieser Ursache werde ich Ihnen denselben vorlesen.

„Unter allen Leiden, welche das menschliche Leben treffen können, ist keine so empfindlich, als dasjenige, welches ein Liebhaber in der Abwesenheit fühlet; eine Art von Hölle, ein Vorgeschmack jener Quaalen, welche das Loos jener Verdammten seyn sollen. — Zehen ganze Nächte und Tage, nach der gemeinen Zeitrechnung, aber nach der meinigen, — eben so viele Menschenalter, sind in schwerfälliger Berechnung dahin gerollet, seitdem ich sie zum letzten Male sah; und während dieser ganzen Zeit hatte mein Auge keine Minute, die von Thränen — mein trauriges Herz, keine, die von Kummer frey gewesen wäre. Rastlos wandle ich in dieser verhaßten Wohnung — küsse das verschlossene Cabinett — stehe still, und blicke herum nach jener Stelle, von welcher ich mich erinnere, daß sie durch Ihre Fuß-

tritte

kritte beglücket wurde; — dann denke ich mit wildem Toben an geflohene Freuden, und verwünsche mein gegenwärtiges Leiden. — Doch Sie sind vielleicht ruhig; kein Schmerz des Mitgefühls dringet in Ihre Seele, und saget Ihnen, was die meinige duldet; denn sonst würden Sie, müßten Sie Mittel gefunden haben, Ihnen und mir Erleichterung zu verschaffen. — Wahr ist es, ich verboth Ihnen, den Versuch zu wagen. — Aber! — hätten Sie geliebet, wie ich; so hätten Sie unmöglich gehorchen können. — Begierde nimmt keine Rücksicht auf Klugheit; sie trotzet der Gefahr; und siehet hinweg über Unmöglichkeiten. —

„Doch, wohin verirre ich mich! ich rede, und weiß nicht, was? — Oh! hören Sie nicht auf die Sprache der wilden Zerstreuung! fliehen Sie diese verhaßten Mauern! — Vernunft gebiethet dies jetzt! meiden Sie dieses Haus, wo gekränkte Liebe als Sclavinn, und Tod und Verrätherey als Herrscher leben — Ich beschwöre dich, komme nicht in die Nähe, und beweise deine Treue nicht auf eine so gewagte Weise. — Verzeihen Sie den kleinen Aengstlichkeiten, welche stäts die Liebe begleiten — Ich weiß, du bist die Redlichkeit selber — wie Gott, lauter Wahrheit, und kennst keinen Wechsel — Doch, solltest du wirklich — folternder Gedanke! nun dann — es ist kein

Elender so vom Himmel verlassen — so verflucht, als ich. — Was soll ich thun, um meiner Besorgniß los zu werden! Denke ich ein Mädchen, durch Liebe und willigen Glauben unglücklich — oh! dann! — trotz aller deiner Gelübde, deiner feurigen Gelübde — dann rollt es mir kalt in den Adern — dann starrt mir das Blut — dann schaudert mir die Seele! —

„Bemitleiden Sie die Heftigkeit einer Leidenschaft, welche nur durch Reize, wie die Ihrigen, erweckt werden konnte; tadeln sie nicht zu strenge die Unverschämtheit, daß ich Ihnen meine Gefühle mittheile! Wenn ich Sie weder sehen, noch von Ihnen hören kann, so finde ich beym Schreiben Erleichterung meines Kummers, weil ich gewiß bin, daß Sie an mich denken, so lange Sie meine Briefe lesen.

„Die weichherzige Antoniette, welche die Bande der Freundschaft den Banden der Pflicht vorziehet, verschaffet mir diese glückliche Gelegenheit; aber mein böses Schicksal raubt mir auch ihren Umgang; denn morgen gehet sie nach ihres Vaters Landgut, und der Himmel weiß es, wenn ich Mittel wieder finden werde, an Sie zu schicken. —

„Lebe wohl — du liebenswürdigster, theuerster Abgott meiner Seele. — Denke an mich

mit

mit zärtlichem Theilnehmen; aber dies ist nicht genug; und Sie müssen mir das Geständniß verzeihen, daß ich mich des Wunsches nicht erwehren kann, daß auch Sie von dem Schmerzen etwas fühlen mögen, welche ungeduldige Sehnsucht mit sich bringet. — Alle übrigen müssen weit entfernt bleiben, so weit, als die Freude, in Ihrer Abwesenheit von

Ihrer unglücklichen

Adelheid." —

— „Nachschrift. Indem ich dieses schreibe, fiel mir der Gedanke ein: wenn Sie einen hinlänglichen sicheren Freund finden könnten, auf den Sie sich verlassen dürften, und der in unsrer Familie unbekannt ist; so könnte dieser in Cittolini's Namen, als wenn er von ihm geschickt würde, vor mich gelassen werden, während der Zeit, daß er auf seiner Villa ist. Ich schmeichle mir, daß Sie eben so viel Vergnügen in der Bemühung finden werden, mich etwas von Ihnen hören zu lassen, als ich in der Hoffnung, daß dies geschehen werde. Nochmals

Lebewohl." —

Aus dem, was ich Ihnen von der Aufrichtigkeit meiner Leidenschaft gesagt habe, werden sie leicht schließen können, wie viele Freude mir die Erfüllung ihres Gesuchs würde verursacht

ursacht haben, aber es war schlechterdings unmöglich, irgend jemanden zu finden, der für einen solchen Auftrag geschickt gewesen wäre. Drey bis vier andre Tage verbrachte ich in einer Unruhe, die sich nicht beschreiben läßt. Auf und ab schlenderte ich die Straße, wo sie wohnte, in Hoffnung, sie an irgend einem Fenster zu erblicken; aber niemals war mir das Glück so günstig. So verbrachte ich meine Tage, und verließ den Anblick jener theuren Mauern bey Nacht, blos in Gehorsam gegen den Auftrag, welchen sie mir gegeben hatte, mein Leben in Acht zu nehmen.

Auf diese Weise beschäftigten die Angelegenheiten meiner Liebe alle meine Stunden, schon seit ihrer Ankunft allhier. Ich hatte zwar gehört, daß Sie hier wären, und außerordentlich hatte ich gewünscht, Ihnen meine Ergebenheit bezeugen zu können; aber nie konnte ich auch nur einen Augenblick so weit mich fassen, um Ihnen aufzuwarten — bis die Raschheit meines Unwillens das möglich machte, was meine Wünsche nicht bewirken konnten.

Als ich am vergangenen Abende bey meinen Wechslern war, an welche alle meine Rechnungen und Briefe geschickt werden, fand ich auch jenen vom Herrn Sanseverin. Die Wuth, in welche mich derselbe versetzte, benahm mir

alle

alle Gedanken an die Vorsicht, welche Adelheid mir empfohlen hatte; und ich dachte an weiter nichts, als an Ahndung des Unrechts, welches ich an Ihnen erlitten zu haben glaubte. Auf dem Wege nach Hause wurde ich überfallen — wie Sie gesehen haben, da sie so edelmüthig mir das Leben retteten. Der gerechte Unwille, welchen ich bey diesem niederträchtigen Verfahren Cittolini's fühlte, übernahm mich so sehr, daß ich ganz vergaß, was ich meinem Retter schuldig war; ich eilte blos denen nach, welche mich angegriffen hatten; aber bald verlor ich sie aus meinen Augen; und als mich Dankbarkeit und Ehre aufforderte, umzukehren, Sie aufzusuchen, und Ihnen für Ihren unentbehrlichen Beystand zu danken, fand ich ein Gedränge von Volk um den Körper des Schurken, welchen ich getödtet hatte. Einige untersuchten mich; da sie aber keine Wunde an mir fanden, auch sonst keine Merkmale, daß ich Theil an dem Vorfalle gehabt hätte, so wurde ich freygelassen.

So hätte ich Ihnen, mein Herr, in so vieler Kürze, als der Wechsel meiner Schicksale möglich machte, eine Nachricht von meinen gegenwärtigen traurigen Umständen gegeben; und wenn Sie manches in derselben tadelnswürdig finden, so werden Sie doch zugeben,

daß immer noch genug übrig bleibet, weswegen ich Ihr Mitleiden verdiene.

Viertes Kapitel.

Die Freundschaft auf der Probe. — Neue Verwickelungen. —

„Ich sehe keinen Grund — erwiederte der Graf — weder für das eine, noch für das andre. Sie haben nichts gethan, als was ein jeder Liebhaber nur gar zu gerne zu thun sich im Stande sehen würde. Und was Ihre Lage betrift; so ist diese gewiß mehr zu beneiden, als zu bemitleiden. Das Frauenzimmer liebet — ist standhaft, und wird zuverläßig, auf eine oder die andre Weise, Mittel finden, zu entfliehen. —"

„Unmöglich! — rief Francheville — unmöglich! sie wird zu genau bewacht, um so etwas hoffen zu können. —"

„Wenn Sie einen Brief fertig machen wollen, so will ich es übernehmen, ihn abzuliefern; ich bin den Leuten ganz unbekannt, von welchen Sie gesprochen haben; oder sollte mich einer von ihnen zufällig kennen, so kann doch kein Verdacht entstehen, daß ich von Ihnen komme; denn von unsrer vertrauten Bekanntschaft, welche noch so neu ist, kann jetzt noch nicht so viel gesprochen werden, daß

unser Vorhaben dadurch gehindert werden könnte; und wie können Sie wissen, — setzte er lächelnd hinzu — ob ich nicht, wenn es mir gelingt, vor dieses Frauenzimmer gelassen zu werden, ob ich nicht im Stande bin, ihrer Erfindungskraft zu Hülfe zu kommen, um zu ihrer beyderseitigen Sicherheit irgend einen Plan zu entwerfen. —"

Ein solches Anerbiethen war zu angenehm, als daß es hätte abgeschlagen werden können; Francheville nahm dasselbe an, mit allen Aeusserungen der größten Dankbarkeit und Freude; er setzte sich hin an den Schreibtisch des Grafen, und es währte nicht lange, ehe er einen Brief an seine Adelheid fertig hatte, welchen er den Grafen zum Lesen gab, ehe er ihn siegelte. Folgendes war sein Inhalt:

„Von innerem Feuer verzehrt werden — nichts athmen, als Seufzer — Tod, oder Tollheit wünschen, nur um einer Gedankenfolter los zu werden — wenn dies vollkommenes Elend heißet; so ist es das meinige! Und dennoch glaubt meine zu ungerechte Adelheid, daß ich keinen Schmerz fühle; und tadelt mich wegen meiner kalten Gelassenheit! — Wäre dies mein Fall, so wäre ich elend genug, um mein Schicksal zu verdienen; aber auch höchst unwürdig Ihrer Achtung oder Ihres Mitleidens. Nein, nein, du liebevolles, englisches Ge-

schöpf — welches der Himmel, mit verschwenderischer Güte, der anbethenden Welt zur Bewunderung darstellte; wer auch nur für einen einzigen Augenblick, gefühllose Ruhe bey einer solchen Abwesenheit haben kann, der sollte niemals mit jenen grenzenlosen Freuden beglückt werden, welche deine Gegenwart mitbringt! Was wollte ich nicht geben — was wollte ich nicht wagen — nur noch einmal dich zu sehen — deine Augen anzustaunen, diese wonnestrahlenden Sonnen! — deine belebende Hand zu berühren — die hinreißende Süße deiner Lippen zu schmecken! oh! schon die Vorstellung ist Entzücken! Das Leben ist zu unbedeutend, als daß man es hier nicht aufs Spiel setzen sollte; und Sie sollten lange vorher überzeugt worden seyn, wie wenigen Werth dasselbe für mich hat, in Vergleichung mit meiner Liebe — wenn Ihre Befehle mich nicht zurücke gehalten hätten.

„Cittolini's Bosheit wäre indessen in der vorigen Nacht befriediget worden, wenn nicht der edle Graf Belmont zu meiner Errettung befeuert worden wäre; ihm Danke ich, nicht nur mein Leben, sondern die noch größere Gefälligkeit — daß er nämlich Ihnen die Versicherung überbringt, wie sehr mein Leben, meine Seele, und alle Kräfte derselben ganz von Ihrem Willen abhängen. Danke Du ihm,

meine

meine Adelheid, für Deinen Francheville; denn nur Worte, wie die Deinigen, sind geschickt, um eine so erhabene Edelmüthigkeit nach Würde zu preisen. — Eine unendliche Beruhigung fühle ich bey dem Gedanken, wie sehr Deine Reize mein Betragen rechtfertigen werden, und jene grenzenlose Leidenschaft, wovon meine Seele zu voll ist, um sie zu verbergen; — jene tiefe Verehrung, welche gegen jedes andre Frauenzimmer Frevel seyn würde — die aber den Wundern deiner Schönheit und deines Geistes als Eigenthum gehört; denn diese beweisen, daß Adelheid, gleich dem Himmel nie zu sehr kann verehret, nie zu sehr geliebet werden — Doch! oh! wie dürftig ist die Sprache zum Ausdrucke meiner Gedanken, du beste! — herrlichste! — vollkommenste! du, mehr als die Vortreflichkeit selber! — du! mehr als alles, was Worte sagen können! mehr, als ein Herz, das dich nicht empfinden kann! Und gleichwohl könnte ich ewig bey diesem Gedanken verweilen; könnte ganze Bände mit kraftlosen, doch gutgemeyntem Lobe anschwellen; wenn meine Ungeduld, das, was ich bereits geschrieben habe, bald bey Ihnen zu sehen, mich nicht abhielte, noch etwas mehreres zu sagen, als — daß ich nur in Ihnen lebe, und diese todähnliche Abwesenheit nicht ertragen könnte, wenn nicht von Zeit zu Zeit

eine kleine Hoffnung mich belebte, daß das Schicksal werde überdrüßig werden, mich länger zu verfolgen, — und daß der Tag einst kommen dürfte, der meinen Körper mit meiner Seele wieder vereiniget, und beyde unzertrennlich zu den Ihrigen machet.

Francheville." —

Bey ihren gemeinschaftlichen Empfindungen über ihr beyderseitiges Leiden, welches einerley Ursprung hatte, verbrachten diese neuen Freunde die Zeit fast mit nichts anderm, als mit verliebten Unterredungen, bis die schickliche Stunde für den Grafen da war, um sein Versprechen zu erfüllen. Er ließ sich von Francheville vollkommene Anweisung geben, wie er das Haus finden könne; und ließ ihn in seiner Wohnung zurücke, um seine Rückkunft von Adelgunde daselbst abzuwarten; aber auf dem Wege machte er tausend Entwürfe, welche er Adelheiden zu ihrer Entfliehung mittheilen wollte. Immer noch war er in äußerster Unruhe wegen Charlotte, und sehnte sich nach Paris, um ihre wahre Lage zu erfahren; aber ihren Bruder in dieser Verlegenheit zu verlassen, hielt er seiner Ehre zuwider; und beschloß daher, seinen ganzen Witz, und alle seine Geschicklichkeit aufzubiethen, um Adelheid zu überreden, alles für die Liebe zu wagen. Keine geringe Freude hatte er bey dem Gedanken,

daß

daß er auch Charlotten, durch diese Gefälligkeit gegen ihren Bruder, sich sehr verbindlich machen werde.

Voll von solchen Vorstellungen befand er sich an dem Eingange jenes prächtigen Hauses, in welches er zu gehen hatte; und da er eine Menge von Bedienten sah, so verlangte er, vor Donna Adelheid Fialasco gelassen zu werden. Einer derselben führte ihn sogleich in ein stattliches Zimmer, verließ ihn hier, und sagte, dem Frauenzimmer solle sein Ansuchen gemeldet werden. Unmittelbar hernach trat ein Frauenzimmer herein, die zwar sehr jung, aber von der Art einer Duenna zu seyn schien. Der Graf stand von ihr abgekehrt, als sie hereinkam; als er aber jemanden hinter sich hörte, und sich schnell herum wendete, so bemerkte er, daß sie bey seinem Anblicke stutzte, und so betreten zu seyn schien, daß er nicht wußte, wie er sich ihr Betragen erklären sollte. Da er sie endlich fragte — ob er mit Adelheid sprechen könne, an welche er von Cittolini abgeschickt sey; so gab sie keine weitere Antwort, als daß sie zu verschiedenen Malen, mit einem Tone voll Erstaunen, die Namen Adelheid und Cittolini wiederholte, als wenn sie gar nicht begreifen könne, was er meyne. Er war genöthiget, seine Worte mehr als einmal zu wiederholen, ehe sie sich hinlänglich fassen konnte,

um ihm zu sagen — sie wolle ihn gleich wissen lassen, wie ihre Herrschaft gesonnen wäre.

Sie verließ ihn in ziemlicher Bestürzung über das Erstaunen, welches er in ihren Mienen bey seiner Erblickung bemerkt hatte, und machte sich tausend ungewisse Vermuthungen, was die Ursache dazu seyn mochte. Aber das Geheimniß war zu tief, als daß sein Scharfsinn es hätte ergründen können; mit Ungeduld erwartete er daher ihre Rückkunft, oder die Erscheinung ihrer Gebietherinn; denn von einer dieser beyden hoffte er doch eine Auflösung dieses scheinbaren Räthsels.

Ziemlich lange mußte er warten, und schon fieng er an über diese Zögerung äußerst unlustig zu werden, als ein prächtiges Vorderthor sich öffnete, und er durch eine Glasthüre, welche durch eine Gallerie führte, die Duenna herankommen sah. Sie war jetzt in der völligsten Fassung, und mit einem gefälligen Lächeln sagte sie ihm — sie wolle ihn zu ihrer Herrschaft führen. Sie brachte ihn durch verschiedene Zimmer, alle reich besetzt und geschmückt; aber weit geringer, als das letzte, in welches er kam, und in welchem er wieder allein gelassen wurde, unter der Versicherung, daß dies von keiner Dauer seyn solle.

Graf Belmont konnte sich nicht enthalten, seinen ernsthafteren Gedanken den Abschied zu

geben, um die Schönheit des Ortes zu bewundern; an welchem er sich befand. Wohin er nur seine Augen wendete, erblickte er nichts, als den üppigsten Glanz, und lauter Schmuck, in einer solchen Verbindung, daß es ein Muster für Gemälde des Palastes der Königinn der Liebe hätte abgeben können. — Hohes Getäfel, mit den merkwürdigsten Gemälden verschönert; die Wände mit Tapeten behangen, von dem künstlichsten Gewebe, mit den mannigfaltigsten gefärbten Seiden, luntermischt mit Gold und Silber, und eine große Anzahl verliebter Geschichten. Hier sah er eine entblößte Venus mit ihrem Adonis scherzen; dort, den liebeverwandelten Jupiter, der eben seine Gestalt wieder annimmt, und sich in Leda's Arme stürzet; dort, die scheinbarkeusche Diane, die ihren entzückten Endimion umarmet; dort, den Gott der sanften Begierden selber, wie ihn sein eigener Pfeil verwundet, und wie er der nicht minder verliebten Psyche einen Kuß raubet. Zwischen jedem dieser Stücke hieng ein großer Spiegel, welcher bis an die Decke des Zimmers reichte; aus jedem derselben traten verschiedene Zweige hervor, welche große Wachslichter trugen, so daß die Anzahl der Lichter mit der Sonne wetteiferte, und einen andern weit herrlicheren Tag machte, als jener, der vor kurzem sich von der Erde entfernt hatte.

An

An dem obern Ende dieses prachtvollen Zimmers stand ein Betthimmel von rothem Sammet; voll reicher erhabener Arbeit, und mit Silber geschmückt; die Enden desselben wurden von zwey goldenen Cupido's gehalten, welche Flügel ausbreiteten, als wenn sie im Begriffe wären, davon zu fliegen.

Der Graf wurde anfangs freylich sehr eingenommen von dem, was er sah; aber er war ein allzu redlicher Liebhaber, als daß er lange sich über irgend etwas, in der Abwesenheit von der Gebietherinn seines Herzens, hätte freuen können. Wie himmlisch würde dieser Ort seyn — sagte er bey sich selber — wenn ich Charlotte hier erwartete! Doch, oh! wie weit wünschenswerther wäre eine Hütte, welche durch ihre Gegenwart beglückt wird, als alles dieses Gepränge, ohne dieselbe!"

Diese Betrachtungen versetzten ihn in ein so tiefes Nachdenken, daß er ganz vergaß, wo er war, und die Absicht, welche ihn hieher geführt hatte, bis ihn die blendende Besitzerinn dieses prachtvollen Zimmers aus seinem Gedankenschlafe weckte. Nichts herrlicheres kann man sich denken, als ihren Anblick. Von Natur war sie ein Frauenzimmer von der vortreflichsten Bildung, welche sie aus Sucht zu gefallen, durch alle Hülfe der Kunst noch mehr verschönert hatte. Ihr Unterkleid von Gold-

und

und Silberstoffe; ihr oberes von blauem Atlas, um Hals und Aermel, und längst den Seimen mit Diamanten besetzt, und über den Busen mit Juwelen von bewundernswürdiger Größe und Klarheit befestiget; ein ähnlicher Gürtel umgab ihre Hüfte; — ihr Haar, welches sie in reicher Menge hatte, war nußbraun, und fiel mit künstlicher Nachläßigkeit zum Theile in sorglosen Locken an ihrem Halse herunter; der übrige Theil wendete sich wieder hinaufwerts, und war hier mit Nadeln befestiget, von welchen Diamanten herabhiengen. — Und wenn sie sich bewegte, schimmerte sie in zitterndem Glanze, wie Sterne, welche ihr Licht von dem dunkelblauen Himmel herunter flimmern lassen. Einen Schleyer hatte sie darüber; aber so dünne, daß er auch nicht im mindesten den Schein ihrer Kleidung verfinsterte, oder ihre Juwelen; nur jenen Theil hatte sie zu verdoppeln den Einfall gehabt, welcher über ihr Gesicht, in so mancherley Falten hieng, daß sie sich hinter demselben so gut, wie hinter einer Maske verbergen konnte.

Der Graf hatte keinen Zweifel darüber, daß dies das Frauenzimmer sey, auf welches er warte; daher legte er seine bisherige schwermüthige Miene ab, und nahm statt deren eine, die ganz Heiterkeit und Fröhlichkeit war.

„Madam — sagte er, wenn Sie die unvergleichliche Adelheid sind, deren Güte nur in ihrer Schönheit etwas ähnliches findet; so werden Sie der Zudringlichkeit eines Fremden verzeihen, welcher sich durch nichts der Ehre Ihres Umgangs würdig hält, als durch sein Verlangen, dem zu dienen, der es weit mehr ist.

„Einem Freunde von Cittolini — erwiederte sie — kann niemals der Zugang zu mir versagt werden, und wenn Sie sonst nichts zu Ihrer Rechtfertigung haben, so ist der Name, in welchem Sie kommen, ein hinlänglicher Bürge für Ihre gute Aufnahme. —"

„Das hoffe ich — sagte der Graf mit leiser Stimme, und indem er um sich blickte, um zu sehen, ob sie von niemanden behorcht würden. — „Ich bringe einen Brief von Francheville, Madam! von dem anbethenden Francheville! dies ist der Beglaubigungsschein, womit ich meinen Besuch rechtfertige. —"

Indem er dieses sagte, übergab er ihr den Brief; und da sie, um diesen zu lesen, sich einige Schritte entfernte, so gab sie ihm Gelegenheit, die Majestät ihres Gangs, und die anmüthige Erhabenheit ihrer Miene, weit mehr zu bewundern, als er vorher Zeit dazu gehabt hatte.

Sie verweilte nicht lange bey dem Inhalte des Briefes, sondern warf ihn nachläßig auf

einen Tisch, welcher neben ihr stand, wendete sich zum Grafen, und in einem Tone, welcher nicht viel Zufriedenheit ausdrückte, sagte sie:

„Und Ihnen also, mein Herr, hat Herr von Francheville seine Rettung zu danken?"

„Ich war so glücklich — erwiederte der Graf — einige Hand in der Sache gehabt zu haben; seitdem ich aber erfahren habe, wie theuer er Ihnen ist, — seitdem halte ich mich doppelt dafür verbunden, daß es mir Gelegenheit verschaffte, auch etwas zu ihrer Ruhe beyzutragen." —

„Wenn Sie glauben, daß dies geschehen sey — fiel sie ihm hastig in die Rede — so irren Sie gewaltig; und dies wird immer der Fall seyn, wenn Sie glauben, daß da, wo Graf Belmont erscheint, irgend eine andre Mannsperson der Achtung eines Frauenzimmers, welche Kennerinn ist, würdig scheinen könne. Um Ihnen indessen — fuhr sie fort, da sie seine Bestürzung merkte — „um Ihnen indessen alle Ungewißheit, und mir selber die Mühe zu ersparen, das zuwiederholen, was Sie bereits wissen; so sehen Sie, wer die Person ist, mit welcher Sie gesprochen haben; und sagen Sie mir jetzt, ob Francheville an einem Herzen Antheil hat, welchem dieses Gesicht gehöret.? —"

Bey diesen Worten schlug sie ihren Schleyer zurücke; und sein Erstaunen nahm nicht ab, sondern sehr beträchtlich zu, als er die Gesichtszüge jenes Frauenzimmers entdeckte, mit welcher er in der vorigen Nacht im Garten sich unterhalten hatte. Er wußte nicht, was er denken, oder wie er es mit der Vernunft zusammen reimen sollte, daß Adelheid — welche noch ganz kürzlich Franchevillen liebte, und ihm die höchste Gunstbezeigungen ertheilt hatte, — so plötzlich, und so ungesucht sich sollte willig finden lassen, diese einem andern zukommen zu lassen. Eben so wenig konnte er begreifen, wie dieselbe Person zu gleicher Zeit an zwey verschiedenen Orten wohnen könne; denn er dachte sich das Haus, in welchem er war, weit von jenem Garten entfernt, in welchem er sich in der vorigen Nacht befunden hatte.

Beyde verweilten einige Augenblicke in tiefem Schweigen; sie erwartete, daß der Graf reden sollte; und dieser suchte sich hinlänglich zu fassen, um es thun zu können; bis sie endlich, wahrscheinlich, weil sie seine Gedanken errieth, in ihrer Rede also fortfuhr:

„Mein Herr, wundern sie sich nicht über die Macht der Liebe; eine Gestalt, wie die Ihrige, müßte das härteste Herz erweichen; wie vielmehr ein solches, welches von Natur

so zart ist, als das meinige. — Bedenken Sie nur, was Sie sind — setzte sie mit Seufzen hinzu, und ließ ihn sich neben ihr auf das Sopha setzen — „dann werden Sie sehr leicht den Schritt entschuldigen, zu welchem meine Leidenschaft mich zwinget. —"

„Ich muß gestehen, Madam — erwiederte er sehr ernsthaft — daß ich niemals in meinem Leben mehr Gegenwart des Geistes nöthig hatte, als in diesem Falle, da ich die Person hier vor mir sehe, welche, nach meiner Meynung, weit von hier entfernt wohnet; welcher ich, nach Verabredung, in dieser Nacht an einem ganz verschiedenen Orte aufwarten sollte. — In der Gebietherinn meines Freundes dasselbe Frauenzimmer zu finden, welche unverdienterweise ihr Herz mir scheint geschenkt zu haben — alles sind so unzusammenhängende Umstände, daß ich sie weder erklären, noch meiner Vernunft einleuchtend machen kann, ohnerachtet sie dieses für meine Sinnen ganz vollkommen sind. —"

„Diese beyden scheinbaren Widersprüche, mein Herr, werden sich leicht vereinigen lassen, sobald als Sie erfahren werden, daß die zu dem Hause gehörigen Gärten von sehr weitem Umfange sind; und ferner, daß die Wendung der Straßen so angebracht ist, daß der Abstand zwischen der vordern und hindern

Thüre weit größer erscheint, als er wirklich ist; und was den andern Umstand betrift, da sollten Sie — wie ich Ihnen bereits gesagt habe, besser mit Ihnen selber bekannt seyn, als daß sie über Folgen erstaunen, welche mit solchen Reizen unfehlbar verbunden sind. —"

Indem sie dieses sagte, wendete sie ihren Kopf ein wenig auf die eine Seite, und hielt ihr Schnupftuch vor das Gesicht, um in Verlegenheit über das, was sie gesagt hatte, zu erscheinen; aber der Graf erröthete in vollem Ernste, und mit einer Miene, welche ganz andere Gesinnungen ausdrückte, als sie ihm gerne beygebracht hätte, sagte er:

„Madam, wenn sich gleich die gute Meynung, welche Sie von mir haben, lediglich auf einen Irrthum Ihrer Einbildung gründet, welche nur allzu oft — besonders bey Ihrem Geschlechte — den Verstand blendet; so ist doch gewiß, daß wenige Männer seyn werden, welche ein Lob aus einem Munde, wie der Ihrige, nicht stolz und glücklich machen sollte. Aber wenn ich jemals dazu Neigung gehabt hätte, so ist diese doch jetzt völlig unterdrückt; und nur mit dem äußersten Bedauern muß ich die Gefälligkeiten annehmen, welche Sie mir zum Nachtheile meines Freundes erzeigen. —"

„Und ist dieses — unterbrach sie ihn hastig — ist dieses die einzige Ursache? hindert nichts,

nichts, als Freundschaft für Francheville, die Erfüllung meiner Wünsche? —"

„Dies, Madam, wäre schon an sich eine hinlängliche Scheidewand, uns auf ewig zu trennen; aber es giebt noch eine größere, eine zärtlichere, welche ich Ihnen bekannt machen muß, um Sie auf den Pfad zurücke zu bringen, zu welchem Sie Ehre, Dankbarkeit und Vernunft rufet. Ja, Madam, ich muß Ihnen sagen, so liebenswürdig Sie auch sind — wäre gleich kein Mann in der Welt, wie Francheville; — wären Sie so frey, wie die Luft, — so habe ich ein inneres Verboth, von welchem mich alle Ihre Reize, alle Ihre Sanftheit nicht abbringen kann. — Ich bin bereits gefesselt — nicht mit den Banden feyerlicher Gelübde, oder feyerlicher Zusagen, welche sich nur auf den Körper beschränken; sondern durch Neigung! — die innigste Neigung, welche jemals ein Herz mit entzückender Hoffnung empor schwellte. —"

Das Frauenzimmer hatte alle Mühe, sich nur so lange zu fassen, bis er ausgeredet hatte; sie war von Natur hochdenkend, stolz auf ihre Schönheit, und unleidentlich war ihr alles, was sie als eine Verschmähung derselben glaubte ansehen zu können; diese offenbare Verkennung ihrer Macht, und Anerkennung einer Fremden würde ihr unerträglich gewesen seyn, wenn sie minder verliebt gewesen wäre.

„Undankbarer und unhöflicher Mann — sagte sie, indem sie ihn mit Augen ansah, welche zugleich von Unwillen und Begierde funkelten — „Sie hätten sich die Mühe der Wiederholung, und mir die Unannehmlichkeit, das zu hören, ersparen können, auf welche Weise Sie schon gefesselt sind; es wäre hinlänglich gewesen, wenn Sie mir gesagt hätten — Sie können niemals die meinige werden — ohne so entzückt über das Verderben, welches Sie anrichten, sich zu zeigen. Wenn meine zu glückliche Nebenbuhlerinn Reize besitzet, deren ich mich nicht rühmen darf; so hätte doch der Wohlstand Sie belehren können, daß mein Mangel keinen Spott verdienet; und Ihre Gutartigkeit sollte Sie veranlassen, bey Ihrer Gerechtigkeit auch Mitleiden zu zeigen. —"

Bey diesen Worten fieng sie an zu weinen; ob dies aber Thränen der Liebe, oder der Bosheit waren, ist schwer zu bestimmen; gewiß ist, daß jene beyden Leidenschaften in diesem Augenblicke in ihrer Seele mit gleicher Heftigkeit tobten; und hätte es in ihrer Macht gestanden, so würde sie unstreitig ihn gerne gehasset haben; aber er war zu allen Zeiten allzu liebenswürdig, als daß dieses hätte möglich werden können; und vorzüglich jetzt war er dieses. Denn so anstößig ihm auch die Untreue seyn mußte, deren er sie gegen

Franche-

Francheville schuldig glaubte; so war er doch von Natur äußerst mitleidig; er fühlte die Leiden, welche er sah, oder nennen hörte, selbst bey Personen, welche ihm übrigens ganz gleichgültig waren; und ein Gesicht, in welchem alle Schrecken der Verzweifelung sich auf die lebhafteste Art ausdrückten, konnte er jetzt unmöglich sehen, ohne auch in dem seinigen eine gewisse Zärtlichkeit blicken zu lassen, die bey jedem andern für Liebe hätte gelten können. Das blendende Feuer seiner Augen verwandelte sich in eine weit gefährlichere, bezaubernde Sanftheit; und wenn er aus Mitleiden über ihren Kummer seufzte, so verbreitete sich über alle seine Mienen ein solches seelenhinreißendes Schmachten, welches seine Anmuth noch mehr erhöhte.

Kaum bemerkte sie dieses, so faßte sie, nicht nur hieraus, sondern auch aus seinem Schweigen, neue Hoffnung; ergriff seine Hand, drückte sie mit Innbrunst an ihren Busen, und sagte:

„Oh! mein Herr! Sie können nicht undankbar seyn, wenn Sie gleich wollten — ich sehe es, Sie können dies nicht.“

„Madam — unterbrach sie der Graf, indem er, so viel als möglich, die Zärtlichkeit in seinem Blicke zu unterdrücken suchte, welche ihr, wie er wohl merkte, diese Aufmunterung

gegeben hatte — „ich wünschte nicht, Sie zu überzeugen, wie sehr ich von Ihrem Leiden gerührt bin; es möchte sonst eine Hochachtung zunehmen, welche ich eher zu vermeiden suchen sollte, da Sie für Ihre Ruhe, und für den Vortheil meines Freundes so nachtheilig werden könnte. — Doch, da ich keine solche Unterhaltung bey Adelheid erwartete; so bitte ich, mich die Antwort in der Angelegenheit wissen zu lassen, in welcher ich gekommen bin, und was Sie in Ansehung des unglücklichen Francheville beschließen? —"

War Adelheid schon äußerst ärgerlich über des Grafen Erklärung seiner Leidenschaft für eine andre; was mußte sie erst jetzt fühlen, da ihr die Hoffnung so ganz vereitelt war, mit welcher sie sich noch vor kurzem geschmeichelt hatte? Statt einer bestimmten Antwort auf seine Frage, stampfte sie, wüthete, raufte sich die Haare, verwünschte Francheville — alle Mannspersonen — die ganze Welt — und kaum schonte sie, in der Hitze ihrer Wuth, den Himmel selber. Aber nachdem sich die Heftigkeit ihres Stolzes und ihres Rachgefühls ein wenig gelüftet hatte; so kehrte die Liebe wieder zurücke; von neuem weinte sie; von neuem drückte sie seine Hand, ja, sie knieete sogar hin, und umfaßte seine Füße, als er sich von ihr losreißen wollte; und bath ihn mit solchen

beredten Worten, wie sie der Witz nur schaffen, und verzweifelnde, sterbende Liebe nur eingeben kann — ihr Elend zu bemitleiden und zu erleichtern.

Aber er hatte jetzt gelernt, sein Theilnehmen zu verbergen, damit sie nicht ein zweytes Mal getäuschet würde; und nachdem er sie aufgehoben hatte, sagte er mit sorgloser und unbekümmerter Miene, als er nur annehmen konnte:

„Meine Gegenwart, Madam, vermehrt nur Ihre Unruhe; und blos dadurch, daß ich Sie niemals wieder sehe, kann ich zur Wiederherstellung Ihrer Heiterkeit beförderlich werden."

Mit diesen Worten wendete er sich schnell von ihr, und wollte das Zimmer verlassen — als sie, so geschwinde wie Gedanken, von dem Orte, wo sie gestanden hatte, aufsprang, sich zwischen ihm und der Thüre stellte, sich ihm in die Arme warf, ehe er Zeit hatte, ihr auszuweichen, und laut ausrief:

„Sie dürfen nicht, Sie sollen nicht gehen, bis Sie mich tod verlassen haben! —"

„Verzeihen Sie, Madam, — erwiederte der Graf ganz ärgerlich, indem er sich von ihren Umarmungen los zu machen strebte — „nach der Entdeckung, welche Sie mir von Ihren Gesinnungen gemacht haben, noch länger

ger zu verweilen — hieße sich einer Ungerechtigkeit schuldig machen, welche fast der Ihrigen gleich kommt; ich bitte daher, daß Sie mich frey gehen lassen. —"

„Hören Sie nur, was ich sage — fuhr sie fort, indem sie ihn noch fester umfaßte — kehren Sie nur auf einen Augenblick wieder zurücke! — liebenswürdiger Barbar! — die Hölle hat keine Quaalen, wie Ihre Grausamkeit! —"

Hier wurden die mannigfaltigen Leidenschaften, welche mit ungewöhnlicher Heftigkeit in ihrer Seele tobten, für ihre Kräfte zu gewaltsam, als daß ihre Natur dies hätte ertragen können; ihre Stimme stotterte; ihre bebenden Hände verließen ganz allmählig, was sie so feste gehalten hatten; alle Sinnen verloren ihren Gebrauch; und sie sank leblos, wie es schien, zur Erde nieder. — Fast fühlte der Graf, wo möglich, mehr Freude bey dieser Gelegenheit los zu kommen, als Betrübniß; er begnügte sich damit, daß er ihre Kammerfrauen zu Hülfe rief, ohne den Zeitpunkt abzuwarten, wenn sie sich erholen würde.

Er verlies dieses Haus mit größerer Gemüthsruhe, als er beym Hineingehen gehabt hatte; und als er in seine Wohnung zurücke kam, wo Francheville ihn mit Ungeduld erwartete, so war er in der größten Verlegenheit

von

von der Welt, wie er ihm sein Unglück entdecken sollte? Jener bemerkte die Unruhe seiner Seele, welche in seinen Mienen nur allzu sichtbar war, und sagte mit schwermüthiger Stimme:

„Mein Herr, ich habe nicht nöthig, Sie wegen des Erfolgs Ihrer Bemühungen zu befragen; die Düsternheit, welche sich über Ihren Augen zeiget, sagt es mir, daß mein böses Schicksal Ihnen die Gelegenheit versagt hat, mit Adelheid zu sprechen! —"

„Klagen Sie nicht über Ihr Schicksal — erwiederte Graf Belmont — sondern über den Einfluß ungünstiger Gestirne, welche selten, — vielleicht niemals — unsre Neigungen mit unsern Umständen in Uebereinstimmung läßt. Ich habe Adelheid gesehen; habe mit ihr gesprochen; und eben diese Unterredung mit ihr treibt mich zu Betrachtungen über das Elend der Menschheit, ein Schein von Vernunft zeiget uns unsre Thorheit; aber es fehlt uns an Kraft, unsern Willen zu bändigen, und die irrenden Begierden zur Ruhe zu bringen. —"

Herr von Francheville fühlte bey diesen Worten zuerst die Quaalen der Eifersucht; und da es uns natürlich ist, zu glauben, daß jedermann das bewundert, was wir bewundern, so bildete er sich augenblicklich ein — Graf Belmont habe Charlotten in Adelheids Gegen-

wart

wart vergessen; und er spräche mit solcher Empfindung blos aus Bewußtseyn seiner eigenen Schwäche und Unbeständigkeit. Ganz kalt sagte er daher zu ihm:

„Ich wundre mich nicht, mein Herr, daß die Reize einer Adelheid Gedanken in Ihrer Seele geweckt haben, von welchen Sie vielleicht aus mehreren Ursachen frey zu seyn wünschten; und ich hätte klüger handeln und bedenken sollen, daß, wenn Sie gleich der allervortreflichste Ihrer Art sind, Sie doch noch immer Mensch bleiben, und Leidenschaften haben, wie sie Menschen befallen können; und hätte Sie nicht der Gefahr aussetzen sollen, in welche Sie Adelheids Anblick nothwendig verwickeln mußte. —"

„Ich wünsche beym Himmel — erwiederte der Graf, welcher seine Gedanken sehr leicht errieth — „daß ihnen keine größere drohen möge, und daß Sie mit eben der Gleichgültigkeit, als ich, an Adelheid denken könnten; oder mit größerer, als sie an mich. —"

Hierauf erzählte er ihm in möglichster Kürze die Hauptumstände von dem, was vorgefallen war. Francheville, dessen einziger Fehler Raschheit war, wurde fast wild bey der Nachricht von einem so unerwarteten Unglücke; er wußte eine ziemliche Zeit lang nicht, was er glauben sollte; schwer wurde es ihm, den Grafen

in

in Verdacht zu nehmen; aber noch schwerer, Adelheid in Verdacht zu halten; indessen sprach er, in der Hitze seiner Wuth, über beyde abwechselnd das Urtheil. Der Graf hatte Mitleid, und vergab ihm alle Aeußerungen seiner heftigen Leidenschaft; that ihm aber nicht eher den Vorschlag, sich auf Gründe mit ihm einzulassen, als bis er ihn dazu fähig fand. Dann aber wußte er durch seine offene Redlichkeit, durch jene rühmliche, edle Festigkeit, welche seine Sanftmuth immer begleitete, und jeden Zweifel an der Wahrheit dessen, was er sagte, unmöglich machte — den verstörten Liebhaber zu einer vollkommnen Ueberzeugung zu bringen. Er mußte jetzt seine Gebietherinn für falsch halten; er bereute die Zärtlichkeit, welche er für sie gefühlt hatte; und ohnerachtet sie auch noch jetzt seiner Einbildung so liebenswürdig vorkam, wie jemals, so wurde sie doch seinem Verstande verhaßt; und er entschloß sich, alle Kräfte anzustrengen, um ihr Bild aus seinem Herzen zu verbannen.

In dieser Gemüthsstimmung nahm er vom Grafen Abschied, da es schon spät wurde und er durch die Begebenheiten der letzten Nacht über die Gefahr nächtlicher Wanderungen war belehret worden. Wie er aber seine Zeit bis an den Morgen verbrachte, das können nur diejenigen errathen, welche, wie er, geliebet

haben,

haben, und wie er, in ihren Erwartungen so grausam getäuscht wurden.

Der Graf verbrachte die Nacht in nicht viel geringerer Unruhe, als Francheville; er beseufzte den mächtigen Einfluß seiner eigenen Reize, und wäre keine Charlotte in der Welt gewesen, so würde er sich lieber häßlich zu seyn gewünscht haben, als zu so vielem Elende die Veranlassung zu werden, dergleichen seine Liebenswürdigkeit hervorgebracht hatte.

Fünftes Kapitel.

Allmählige Entwickelung des geschürzten Knotens. — Edle Liebe, und unedle Liebe. —

Am folgenden Morgen hatte der Graf sich vorgenommen, Franchevillen zu besuchen, und ihn in dem Entschlusse zu stärken, alle Gedanken an die unbeständige Adelheid aufzugeben. Aber ehe er sich noch angekleidet hatte, kam der andre zu ihm auf sein Zimmer, und sobald sie allein waren, sagte er:

„Mein Herr, meine treulose Geliebte, welcher die Eroberung Ihres Herzens misglückte, will immer noch diejenige behalten, welche sie über das meinige hat; aber alle ihre Reize und ihre Täuschungen sind vergeblich; und um Sie davon zu überzeugen, so habe ich den Brief, wel-

welchen ich noch kaum vor einer Stunde von ihr erhalten habe, und die wahre Abschrift von meiner Beantwortung desselben, Ihnen mitgebracht. Hören Sie zuerst, was Adelheid schreibt:

„Zwar beweiset nichts so sehr den Werth Ihrer Gegenwart, als der Schmerz, welche Ihre Abwesenheit verursacht; und deswegen that ich in meinem letzten Briefe den übereilten Wunsch, Sie möchten mein Leiden zu Herzen nehmen; doch bey näherer Untersuchung nahm ich jene hastige Bitte zurücke, und fand, daß ich mit einer grenzenlosen Zärtlichkeit liebte —, daß ich sie lieber zu wenig, als zu viel von Ihnen erwiedert zu sehen wünschte; und erträglicher schien es mir, wenn ich Sie meiner Einbildung so sorglos und ruhig, wie gemeine Liebhaber sind, vorstellen, als wenn ich denken sollte, — ich sähe Sie brennend — blutend — sterbend, wie ich, wegen hoffnungsloser Wünsche und fruchtloser Erwartungen. Doch, ach! ich fürchte, solche Besorgnisse sind nur allzu sehr überflüßig. — Sie denken nicht an mich; und wenn in jenen glücklichen Tagen, da kein verkehrter Zufall mich von Ihren Augen entfernte, meine Zärtlichkeit Beyfall fand; so finden sie doch jetzt nichts von Adelheid, was eines unruhigen Gedankens würdig wäre; und keinen zärtlichen Seufzer athmen

Sie in Erinnerung genossener Freuden. — Thue ich Ihrer Liebe Unrecht, so legen Sie die Schuld auf meine Zerstreuung; denn, oh! nur allzu gewiß ist es, daß ich meiner Sinnen nicht mächtig bin, und keinen einzigen ordentlichen Wunsch zu Stande bringe; ich thue, und rede, und denke tausend unzusammenhängende Dinge; und wenn ich gleich nicht unterlassen kann, an Sie zu schreiben, so schreibe ich doch auf eine solche Art — so wild, so ganz anders, als ich wollte — daß ich mich meiner eigenen Thorheit schäme, noch indem ich sie begehe. Doch, um mich so gut als möglich wegen dieser vielleicht unwillkommenen Zeilen zu entschuldigen, so muß ich Ihnen sagen, daß sie nicht so sehr die Absicht haben, Sie mit meinen Gesinnungen bekannt zu machen, als Sie zu einer Entdeckung der Ihrigen zu veranlassen. Adelgunde hat einem ihrer Bedienten den Abschied gegeben; und weil es diesem nun nicht weiter um ihre Gunst zu thun ist, und ihr Unwillen ihm gleichgültig seyn kann, so habe ich ihn beredet, nicht nur dieses zu überbringen, sondern auch eine Antwort an mich zurücke zu nehmen, vermittelst einer Schnur, welche ich von meinem Fenster herunter lassen werde. Wenn Sie daher nur so gut gesinnet sind, als er treu zu seyn versprochen hat, so können wir oft das Glück eines solchen Umgangs genießen.

nießen. Der Himmel allein weiß es, wenn uns ein näherer wird vergönnet seyn.

Cittolini ist diesen Abend von seiner Villa zurücke gekommen, und nichts als ein Wunder kann mich durch die Nothwendigkeit schützen, zwischen ihm und einem Kloster zu wählen; eins wie das andre ist schlimmer, als der Tod; denn mir bleibt noch die Freyheit, zu wünschen; nimmt mir aber die Mittel, das zu seyn, was ich so oft zugeschworen habe,

ewig die Ihrige,
und allein die Ihrige,

Adelheid."

Der Graf konnte sich nicht enthalten, Augen und Hände vor Erstaunen über die beyspiellose Falschheit in die Höhe zu heben, deren sich dieses Frauenzimmer schuldig zu machen schien; weil er indessen merkte, daß Herr von Francheville ihm die folgende Antwort vorzulesen im Begriffe war, so wollte er ihn durch keine Fragen unterbrechen, bis er fertig seyn würde.

„Wenn Gelübde Fesseln für eine Neigung sind, welche der Freyheit so zugethan ist, wie die Ihrige; so will ich keine Schwierigkeit machen, Sie von allen denen zu entbinden, welche Sie mir jemals gethan haben. Ja, Madam, Sie können frey über Ihr Herz und über Ihre Person verfügen, wie Sie es für gut finden;

auch verlange ich nicht, daß Sie sich noch ferner die Mühe nehmen sollten, sich zu verstellen. Mein Gehorsam gegen Ihren Willen ist zu aufrichtig, als daß ich bey einer Leidenschaft beharren sollte, welche nicht länger angenehm ist; auch will ich nicht durch unzeitige und unhöfliche Standhaftigkeit, die Heiterkeit Ihres künftigen Genusses stören, den Sie bey einem glücklicheren Manne haben werden, als

Francheville." —

„Sie sehen, mein Herr — sagte er mit einem Seufzer — daß ich es ihr unmöglich gemacht habe, über meine Schwäche zu triumphiren; denn ich gestehe, daß mein Herz noch ihre Fesseln trägt; aber ehe mein Auge, oder meine Zunge ihr diese beschämende Sclaverey verräth, sollen diese Hände sie heraus reißen. Daher erwähnte ich nichts von ihrem Betragen gegen Sie; auch nicht, daß ich einen Brief durch Sie abgeschickt habe; nicht nur, weil ich nicht weiß, ob der Herr Graf dieses für dienlich finden; sondern auch, damit sie sich nicht einbilde, als ob mich Eifersucht empfindlich mache, und als ob ich sie immer noch liebe. — Nein, sie soll niemals Veranlassung finden, die wahre Ursache meines Leidens zu errathen. — Ihre wirkliche Treulosigkeit soll durch scheinbaren Umstand und Verschmähung ver-

vergolten werden. — Oh! wie wird dies ihren Stolz kränken! Beym Himmel, ich fühle eine Art von düsterer Freude bey diesem Gedanken; ich will ihm nachhängen, bis zum höchsten Trotze der Rache. —"

„Lieber wünschte ich — erwiederte der Graf — Sie wären im Ernste gleichgültig, als daß Sie sich nur so stellen; ihr beyspielloser Leichtsinn und Betrug macht sie Ihres Zorns eben so sehr, als Ihrer Liebe unwürdig; und so lange Sie jenen beybehalten, so lange müssen sie fürchten, daß es Ihnen Mühe kosten werde, von der andern sich los zu machen. —"

„Oh! dies verlange ich nicht — rief Francheville — sie hat zu tief in meine Seele gewurzelt, als daß sie entfernt werden könnte — Meinen Ruhm setze ich blos in die Verheimlichung meiner Leidenschaft; und wenn ich die Schrecken eines blutenden, brechenden Herzens in die volle Ruhe kalter Gelassenheit kleide, so, dächte ich, sollten Sie wegen dieses edeln Sieges mir Beyfall zujauchzen."

„Die Zeit — erwiederte der Graf nach einer kleiner Stille — und ein gehöriges Nachdenken, wie wenig sie ihrer Erinnerung werth ist, wird Ihnen den Weg zu einem noch edleren zeigen; Sie werden nämlich Ihre Liebe zu jenen Dingen zählen, welche waren aber

nicht mehr sind; und Sie werden mit mir gestehen, daß es eben so sehr ein Beweis von Thorheit und Kleingeistigkeit ist — die Hochachtung beyzubehalten, wenn ihr Gegenstand sie nicht länger verdienet; als es von Schurkerey und Unbeständigkeit des Geistes zeuget, wenn man ändert ohne eine hinreichende Ursache. —"

Noch vielerley von gleichem Inhalte wurde unter beyden beredet, und vergeblich bemühte sich der Graf, ihn zu bewegen, seine Geliebte ganz im Ernste zu verlassen — so entschlossen er auch dazu zu seyn schien.

Indem Sie noch mit einander sprachen, übergab einer von des Grafen Bedienten ihm einen Brief, auf welchen die Person, welche ihn brachte, unverzüglich eine Antwort verlangte. Kaum hatte er ihn erbrochen, und einen Blick hinein gethan, so rief er mit einer Art von Entzücken:

„Oh! Francheville, was das Schicksal gethan hat! Sie sind glücklich — Adelheid ist unschuldig, und vielleicht die würdigste ihres Geschlechts; nur ich bin strafbar, da ich durch ein unglückliches Versehen ihrer Tugend Unrecht that, und sie quälte! Doch, lesen Sie — setzte er hinzu, indem er ihm den Brief gab — lesen Sie, und befriedigen Sie sich selber.

„Es ist nicht länger die Geliebte Ihres Freundes, eine vollkommne und ungerechte Adelheid, welche nach ihnen schmachtet, und wegen Ihrer Verachtung dahinstirbt; sondern eine, welche alle Pfeile der Liebe vergeblich suchten zu erreichen, bis sie von ihren Reizen göttliche Kraft und eine nicht verfehlende Wirkung erhielten! eine, die zwar Witwe ist, aber ein jungfräuliches Herz Ihnen zum Opfer darbringt.

„Als ich in meinem Cabinette saß, und den trägen Fortgang der Stunden beobachtete, welche nicht halb so schnell als meine Wünsche vorübereilten, um die Bestimmte Zeit näher zu bringen, da Sie bey mir im Garten zu seyn versprochen hatten; — da kam meine Kammerfrau hereingelaufen, um mir zu melden, daß Sie im Hause wären, und Adelheid zu sprechen wünschten. Erstaunen und Eifersucht überfiel mich mit einem Male, und ich erlag unter dem fürchterlichen Gedanken — Sie möchten durch einen Zufall sie gesehen, und auch lieb gewonnen haben. Um diese quälenden Zweifel mir zu erleichtern, beschloß ich, an ihrer Stelle vor Ihnen zu erscheinen, und hielt mein Gesicht überschleyert, bis ich fand, daß das ihrige Ihnen unbekannt wäre. — Sie wissen, was darauf folgte; aber ich wurde durch die Härte Ihrer Behandlung hinlänglich dafür

gestraft. Eben hatte ich mich Ihnen entdecken wollen, wer ich sey — als die Heftigkeit meiner Liebe, meines Kummers, und meiner Verzweifelung mich in jene Ohnmacht stürzte, während welcher Sie, um Ihre Grausamkeit voll zu machen, mich verließen. Zwecklos würde es seyn, wenn ich Ihnen den Kampf in meiner Seele schildern wollte, als ich wieder erwachte, und hörte, daß sie fort wären. Aber alle, die wahrhaftig lieben, hoffen eben so sehr, als sie fürchten. Meine Quaal legte sich endlich, und vergönnte mir einige trostvolle Augenblicke; ich fieng an, mit der Hoffnung mir zu schmeicheln, daß die Leidenschaft, welche Sie für eine namenlose Geliebte so entzückt zu fühlen schienen, blos verstellt wäre, um mich zu demjenigen zurücke zu bringen, den ich, nach Ihrer Meynung, verbunden war zu lieben; und daß eine Möglichkeit da sey, daß meine Person und mein Vermögen Ihnen vielleicht nicht verächtlich erscheinen dürfte, sobald Sie erführen, daß mich nichts anders bindet, als Neigung; und diese kann nur auf Sie gehen, so lange ich die bleibe, die ich bin,

Adelgunde. —"

„Nachschrift. Wenn Sie nichts an mir finden, das Ihrer Liebe würdig wäre; so steigt mein Leiden so hoch, daß ich wenigstens auf

Ihr

Ihr Mitleiden darf gerechten Anspruch machen. Entweder erleichtern Sie dasselbe, oder machen Sie ihm ein Ende — ich beschwöre Sie; befreyen Sie mich von dem langsam zehrenden Tode des Zweifels; mit einem Male beschließen Sie mein Schicksal! Denn, gleich einem Gotte beherrschen Sie sogar meinen Willen; und ohne Ihrer Erlaubniß wage ich nicht einmal, mich meines elenden Daseyns zu entledigen. Oh! lassen Sie daher mich einmal wieder Sie sehen; — wenigstens einen Versuch machen, ob meine Seufzer Sie erwärmen, meine Thränen Sie zerschmelzen können; und wenn alles mislingt — vor Ihren Augen zu sterben. —"

Wer die Macht der Liebe erfahren hat, dem braucht man nicht zu sagen, welche Freude, welches Entzücken das Herz des Herrn von Franceville, bey dieser unerwarteten Aufklärung über die Unschuld seiner theuren Adelheid, emporschwellte. Wenn alles sich vereiniget, um unser Elend für gegründet zu halten — wenn, bey dem lauten Geschreye der Wuth und Verzweifelung, selbst unsre Wünsche schweigen; dann — oh! dann wieder zurücke gerufen werden zum Leben, zum Lichte, zum Himmel und zur Liebe, dies ist überwältigende Glückseligkeit — ist Ueberladung von Wonne, welche die Sinnen nicht leicht ertragen können.

Was würde Herr von Francheville jetzt nicht gegeben haben, wenn er es hätte möglich machen können, den letzten Brief, welchen er an Adelheid geschickt hatte, zurücke zu bekommen? Sehr ernsthafte Vorwürfe machte er sich darüber, daß er sie leicht für falsch und untreu halten konnte; ohnerachtet er bey seiner Kenntniß von ihrer sanften Gemüthsart an Verzeihung nicht zweifeln dürfte, sobald sie erfahren sollte, was die Ursache zu seiner Eifersucht gewesen wäre. Seine Ungeduld, sie zu sehen, brachte ihn unverzüglich auf den Einfall — da Adelgunde die Veranlassung zu dem Misverständnisse zwischen ihnen gegeben habe; so könnte Adelgunde ebenfalls am schicklichsten gebraucht werden, um alles wieder in die rechte Ordnung zu bringen.

In dieser Absicht bath er den Grafen, in seiner Antwort ihr zuzusagen, und zu versprechen, daß er am folgenden Tage zu ihr kommen wolle; bey diesem Besuche wollte er ihm, unter Verkleidung, Gesellschaft leisten; und wenn er nur einmal im Hause wäre, so, glaubte er, würde es keine Mühe kosten, sich in Adelheids Zimmer hinein zu stehlen.

Aber er fand es so leicht nicht, als er sich einbildete, den Grafen für sein Vorhaben zu gewinnen; sein edles Herz, welches allen Betrug verabscheute, hielt es für niedrig und

unmänn-

unmännlich — die Zärtlichkeit, welche Adelgunde für ihn fühlte, mit Verstellung zu belohnen; und ohnerachtet es Charlottens Bruder war, von welchem er gedrängt, und selbst bey der Liebe, welche er gegen sie zu fühlen vorgäbe, beschworen wurde, so gab er doch nur mit dem größten Widerstreben endlich seine Einwilligung. Sein Bedienter kam verschiedene Male in das Zimmer, um ihn zu erinnern, daß die Person, welche den Brief gebracht habe, mit Ungeduld auf Antwort warte, — ehe er sich aufgelegt fand, so zu schreiben, wie Francheville verlangte; und ohnerachtet kaum irgend jemand eine so feurige Einbildungskraft, eine solche Geschwindigkeit der Gedanken, oder Schicklichkeit des Ausdrucks in seiner Gewalt hatte, wenn die Empfindungen seiner Seele seine Zunge in Bewegung setzten, so fand er sich jetzt in Verlegenheit wegen der Worte; und er verbrachte mehr Zeit mit diesen wenigen Zeilen, als tausendmal so viele über einen andern Gegenstand ihm gekostet haben würden.

„Madam,

Wenn ich nicht wider die Wahrheit sündigte, als ich Ihnen versicherte, daß ich eine Gebietherinn hätte, an welche ich durch Neigung gefesselt wäre; so geschah es doch gewiß

da=

damals, als ich einer Härte mich schuldig zu machen schien, von welcher meine Natur niemals etwas wußte. Für die Gerechtigkeit, welche Sie mir widerfahren lassen, indem sie das Theilnehmen an meinem Freunde als den wichtigsten Grund meiner scheinbaren Unfreundlichkeit anzunehmen geneigt sind, bin ich nicht im Stande, Ihnen nach Würden zu danken; könnten Sie aber einen Blick in meine Seele thun, so würden Sie hier die Wirkungen Ihres Einflusses finden — Eindrücke von solcher Zärtlichkeit, solcher Dankbarkeit, die nur durch Gunstbezeigungen wie die Ihrigen, belohnt oder bewirkt werden können.

„Meine Absicht ist, mir das Glück zu verschaffen, morgen Abends gegen eilf Uhr Ihnen aufzuwarten, wenn Sie wegen meines Einlasses zur Hinterpforte Befehl geben, welches der Ort unsrer ersten Zusammenkunft war, bis dahin bin ich meiner liebenswürdigen Adelgunde

ergebenster Diener

Belmont. —"

„Nachschrift. Ich habe einige Ursachen, warum ich nicht für dienlich finde, allein zu kommen; daher bitte ich um Ihre Erlaubniß, einen Bedienten mitbringen zu dürfen, auf dessen Verschwiegenheit ich mich verlassen kann. —"

Als der Graf dieses Briefgen abgeschickt hatte, so wurde Herr von Francheville sehr vergnügt bey der Hoffnung, daß ihm sein Plan gelingen werde, und lachend sagte er:

„Ich möchte wohl wissen, mein Herr, ob Charlotte mir wird verzeihen wollen, daß ich Sie in diese Sache verwickelt habe; Adelheid ist äußerst schön; sie hat Witz; und wenn sie es mit ihrem Reize versuchen will, da hat sie gewiß tausend Kunstgriffe, um ihren Wunsch zu erhalten."

Der Graf war nicht aufgelegt, an dieser Spötteley Vergnügen zu finden; er hatte viel Mitleiden mit Adelgunde, und hielt eine solche Täuschung für unverantwortlich, und alles, was Francheville thun mochte, um den Trübsinn aufzuheitern, welchen diese Betrachtung in ihm veranlaßt hatte, war gänzlich vergeblich.

Sie verbrachten den größten Theil dieses Tages, so wie den vorigen, mit einander; und als die Zeit kam, welche Francheville für die schicklichste hielt, Abschied zu nehmen, so geschah dieses mit einem froheren Herzen, als es ihm am vergangenen Abende war möglich gewesen. Aber seine Glückseligkeit war noch nicht gesichert, und nach wenigen Stunden fand er seine Lage beträchtlich verändert.

Sobald, als es finster genug war, daß Adelheid ihre Schnur zu dem Burschen herunter lassen konnte, welchem sie befohlen hatte, darauf Achtung zu geben; so erhielt er einen zweyten Brief, welcher an der Schnur befestiget war; und da ihn die Aufschrift an den Herrn von Francheville wies, so überbrachte er ihm denselben unverzüglich.

Mit einer vermischten Empfindung von Furcht und Freude eröffnete ihn der ungeduldige Liebhaber; aber diese beyden Leidenschaften wichen einer weit größeren Verzweifelung, als er folgenden Inhalt fand:

„Ich bin bereits so oft getäuscht worden, daß ich mich nicht der geringsten Geschicklichkeit in der Wahrsagerkunst zu rühmen habe; doch glaube ich im Stande zu seyn, besser als bisher zu errathen, was die Gesinnungen Ihres Herzens bey Eröffnung dieser Zeilen seyn möchten. — Ich glaube zu sehen, wie Sie verächtlich lächeln, und den Entschluß fassen, kalt zu bleiben gegen Vorwürfe und gegen Klagen; denn eins von beyden weis ich gewiß, halten Sie für die Ursache, warum ich Ihnen mit einem Briefe beschwerlich falle. So einfältig, mein Herr, bin ich indessen doch nicht, daß ich die zärtlichsten Bitten, welche die Demüthigste meines Geschlechts nur thun konnte, für hinlänglich wirksam halten sollte,

die

die einmal erstorbene Begierde wieder zum Leben zu bringen; und wenn dies möglich wäre, so denkt mein Geist doch zu erhaben, als daß er eine auf diese Art bewirkte Rückkehr sich gefallen lassen sollte. Eben so zweckwidrig würden Vorwürfe seyn müssen.

„Ihnen sagen, daß Sie meineidig, niederträchtig, undankbar gehandelt haben — hieße, Ihnen bekannte Dinge vorhalten; Ihre Gedächtniß müßte denn so gefällig gegen Sie seyn, daß es Sie weder an Gelübde noch an Verbindlichkeiten erinnert. — Doch, Ihnen versichern, daß ich diese plötzliche Veränderung Ihrer Gemüthsstimmung denken kann, ohne von Wuth entbrannt, oder von Kummer betäubt zu werden — dies ist vielleicht etwas, was Sie am wenigsten erwarten. —

„Und gleichwohl, so seltsam es auch scheinen dürfte, ist es vollkommen gewiß, daß die Person, an welcher Sie die sanfteste, innigste, zärtlichste ihres Geschlechts gefunden haben, in einem Augenblicke ganz gleichgültig geworden ist. Denn, trotz Ihrer Unbeständigkeit, werde ich niemals leugnen, daß ich Sie geliebet habe — bis zum Unsinn geliebet habe. Meine Leidenschaft entstand lange vorher, ehe ich wußte, daß Sie nur den Gedanken hätten, auch eine gegen mich vorzugeben; und dieses sichert mich gegen die Beschuldigung,

wel-

welche man dem Frauenzimmer nur zu oft mit allem Rechte machet, daß sie aus keiner andern Ursache lieben, als weil sie geliebt werden. Denn, wenn sie auch nicht zu lieben geschienen hätten; so würde doch ich im Ernste fortgefahren haben.

„Ich fand tausend Reize in Ihrer Person und in Ihrem Umgange, und hielt Ihre Seele eben so sehr an vortreflichen Eigenschaften über alle andre erhaben, als ich dieses noch jetzt von ihrer Bildung in Rücksicht auf Schönheit bekenne; meine eitle Einbildung zeigte mir Sie mit allem Schmucke der Wahrheit, der Ehre, Gutartigkeit, Edelmüthigkeit, und jeder Anmuth, wodurch menschliche Vollkommenheit zum höchsten Gipfel hinansteiget, und fast die Gottheit erreichet. — Aber Sie haben selbst den Beweis übernommen, daß Sie bloser Mensch sind, billigen, misbilligen, wünschen; ohne zu wissen — was? oder warum? Hatte ich niemals einige Verdienste, wie kamen denn Sie dazu, mich der Mühe werth zu halten, welche Sie sich genommen hatten, um mich zu fesseln? Hatte ich aber welche — wodurch bin ich so plötzlich derselben beraubet worden? — Nein, ich bin noch immer dieselbe; und der einzige Grund — warum ich Ihnen nicht so erscheine, ist dieser — daß Sie mich nicht mehr mit Liebhaberaugen betrach-

trachten. Die wenigen Reize über welche ich zu gebiethen habe, schienen liebenswürdig in der Entfernung; verloren aber ihren Glanz in zu großer Nähe. Ihre Einbildung überzog mit einem gleißenden Firnis, welchen der freye Besitz abnutzte; und nun stehet blos das Weib vor Ihren Augen; und ich gestehe, daß ich mit Rechte für die strafbare Thorheit büsse, da ich glaubte, daß bey ihrem Geschlechte die Wärme den Genuß überleben könne; oder daß, wenn dies auch möglich wäre, ein solches Wunder für mich aufbehalten sey sollte.

„Aber dem Himmel sey Dank — meine Strafe ist vorüber; der Schmerz, die Qual meines blutenden Herzens, da es mit Gewalt sich von dem Gedanken an Sie los riß, ist bereits verschwunden! Die Feuerprobe ist bestanden, und ich bin schon hinüber zu den Gefilden vollkommener Ruhe, völlig entlastet von jeder kämpfenden Leidenschaft; Furcht, Hoffnung, Eifersucht, und jener endlose Schwarm von Sorgen, welche die Stunden meiner Liebe und zärtlichen Täuschung umflatterten, dienen blos dazu, die wieder erlangte Heiterkeit mir desto richtiger zu machen; und kalt kann ich Ihre Falschheit verachten, nicht hassen; und wenn es gleich ein sehr gewöhnlicher Grundsatz unter dem Frauenzimmer meines Vaterlandes ist — „nicht Rache üben, heißt Mis-

handlung verdienen" — so bin ich dennoch von allen Wünschen dieser Art so weit entfernt, daß ich Ihre Tugenden jederzeit hochschätzen, und Ihre Schwachheiten, indem ich sie verzeihe, bemitleiden werde; loben werde ich Ihren blühenden Witz, ohne die widrige Erinnerung, wie oft er an meinem Verderben gearbeitet hatte; den Glanz Ihrer Augen anerkennen, ohne in der Stille die entlehnte Sanftheit ihrer Blicke zu verfluchen; denken an Ihre vorigen Liebkosungen, an ihre Seufzer, Gelübde, Küsse, und an die warme Wildheit Ihrer feurigen Umarmungen; aber nur wie an einen behaglichen Traum, in dem die Vernunft schlief, und den ich um einen solchen Preis nicht erneuert wünsche.

„Ich verlange weder Antwort, noch ferneres Andenken; gehen Sie auf dem Wege fort, den Sie bereits betreten haben; ändern Sie, bis Sie der Schwärmereyen müde sind; lassen Sie immerhin ihre Augen zaubern, Ihre Zunge täuschen, und Ihre Gelübde trügen; und alle, welche sehen, hören, und glauben, eben so unglücklich, und eben so vergessen werden, als

Adelheid. —"

Die ruhige und überlegte Wärme, welche in der Schreibart dieses Briefes nicht zu verkennen war, ließ Francheville mit gutem

Grun-

Grunde befürchten, daß es keine leichte Sache seyn werde, Verzeihung wegen dessen zu erhalten, was er übereilt geschrieben hatte. Doch wenn er die scheinbaren Ursachen bedachte, welche ihn dazu bewogen hatten, und zu deren Entdeckung er jetzt Gelegenheit finden würde, so war er nicht durchaus untröstlich. Indessen verbrachte er doch die Nacht in der größten Beängstigung; und kaum erschien der Morgen, so eilte er davon, um dem Grafen diese neue Gelegenheit zu Beunruhigungen bekannt zu machen.

Jetzt war an dem Grafen die Reihe zu spötteln; und er lachte über diese Furcht, welche er für ungegründet hielt, eben so sehr, als der andre über die Verabredung mit Adelgunde gelacht hatte, zu welcher er ihn überredet hatte. Wie die meisten seines Geschlechtes, war freylich auch er fast der Meynung des Grafen; indessen war die Möglichkeit, Adelheids Hochachtung von neuem zu gewinnen, viel zu wichtig für ihn, als daß er auch nur einen Augenblick sich hätte beruhigen können, ehe er völlige Gewißheit davon hatte.

Endlich kam sie, die erwünschte Stunde; und unter einer Verkleidung, welche ihn unmöglich kennbar machen konnte, begleitete er den Grafen an jenes theure Pförtgen, welches ihm so oft den Eingang zu Adelheid verschaft hatte.

Sie warteten nicht lange auf Einlaß; Thereſe war bereit, ſie zu empfangen. Ihr Anblick entzündete in Francheville's Herzen den lebhafteſten Unwillen; denn er wußte, daß ſie das Frauenzimmer war, welche durch ihre Verrätherey gegen Adelheid, Adelgunde's Vertrauen gewonnen, ihn in alles das Elend, welches er hatte leiden müſſen, verwickelt hatte. Doch hielt er an ſich, bis ſie den Grafen bey der Hand faßte, um ihn zu ihrer Herrſchaft zu führen, und ihn bath, auf ihre Rückkunft, welche, wie ſie ſagte, nicht lange ausbleiben ſollte, in einem äußeren Zimmer zu warten, welches ſie ihm zeigte.

Den Grafen führte ſie unterdeſſen an die Thüre zu jenem prachtvollen Zimmer, wo er von der vorgeblichen Adelheid war empfangen worden, und wo er jetzt die wahre Adelgunde erblickte; faſt noch reicher gekleidet, als in der Nacht zuvor; aber ſo leicht, als die üppigſte Einbildung nur erſinnen kann. Sie lag auf dem Sopha, als er hereintrat; und unter dem Scheine, als ob ſie ſeine Gegenwart nicht bemerkte, ſtand ſie nicht eher auf, um ihn zu bewillkommen, als bis er ihr ganz nahe war. — Beyde ſchwiegen einige Augenblicke; ſie in Erwartung, daß er reden ſollte; er, wahrſcheinlich, weil er nicht wußte, wie er ſeine Anrede zu machen habe, um ein glei-

ches

ches Mittel zwischen den beyden entgegen gesetzten Verhaltungsarten — Grausamkeit, oder zu große Güte — zu beobachten; bis endlich die Heftigkeit ihrer ungeduldigen Erwartung in diese Worte ausbrach:

„Oh! wäre dieses Schweigen die Wirkung der Liebe!" — und als sie merkte, daß er nicht antwortete, fuhr sie fort — „Sagen Sie mir, wird mir verziehen werden, daß ich Ihr Mitleiden in Ansprache nahm, wegen eines Ansuchens, zu dessen Erfüllung Ihre Neigung mir keine Hoffnung machte?"

„Hören Sie auf, Madam — erwiederte der Graf — meine Verlegenheit zu vermehren, in welche mich ein billiges Gefühl für Ihre Gefälligkeiten, und meine eigene Undankbarkeit gesetzt hat! wie können Sie mit so zärtlichen, so gütigen Augen einen Mann anblicken, der Ihnen nichts zur Vergeltung mitbringt! Verachten Sie mich lieber; hassen Sie mich; verstoßen Sie mich von Ihrem Angesichte; halten Sie mich für das, was ich bin — unwürdig Ihrer Liebe; verschwenden Sie den edeln Schatz nicht an einen verfallenen Elenden!"

„Oh! Unmensch! hat denn die Besitzerinn jener Reize, von denen Sie so viel rühmen, Ihren ganzen Vorrath von Zärtlichkeit allein an sich? und haben Sie nichts; gar nichts

übrig zur Belohnung meiner grenzenlosen, innigsten Neigung — dieser verschwenderischen Ergießung einer Leidenschaft, welche mich über den Stolz meines Geschlechtes, über meine eigene natürliche Bescheidenheit hinweg setzet, blos um Mitleiden zu suchen, zu erstreben, zu erknieen, zu erweinen! —"

„Mitleiden, Madam, wäre eine zu armselige Belohnung für eine Liebe, wie die Ihrige; und dennoch ist dies, leider! alles, was ich zu geben habe. Bereits habe ich Ihnen gesagt, daß ich durch Gelübde, durch Ehre, durch Neigung, an eine andre gefesselt bin, deren theures Andenken ich stäts bey mir behalte, wenn sie gleich weit von hier entfernt ist. Mein Schicksal wird mich bald zu ihr und nach Paris zurücke rufen; das Ihrige heftet Sie an Rom; und da wir auf ewig getrennt zu seyn bestimmt sind; so würde es Niederträchtigkeit seyn, Sie mit leeren Erwartungen hinzuhalten, und auf eine kurze Zeit in süße Träume der Hoffnung einzuwiegen, da Sie doch geschwinde genug zu vermehrten Quaalen erwachen müssen! —"

„Himmel! sind denn meine Reize so unbedeutend, meine Pfeile so schwach, daß sie in der Nähe nicht einmal jene, die aus einer solchen Entfernung geworfen werden, überholen können? und sind Sie ein solcher einfältiger,

tiger, kalter, platonischer Liebhaber, daß Sie die eingebildeten Freuden einer abwesenden Geliebten, den warmen Entzückungen einer wirklichen, gegenwärtigen, vorziehen können? —"

Den Grafen befremdeten diese Worte ausserordentlich, da sie von dem Munde eines Frauenzimmers von Ehre kamen; und er mußte jetzt merken, wohin sie ziele; um aber größere Gewißheit zu haben, sagte er:

„Madam, ich darf nicht hoffen, daß Ihre Tugend Ihnen erlauben werde —"

„Ist dies die Zeit, über Tugend zu predigen?" — unterbrach sie ihn, mit einem Blicke voll feuriger, wilder Begierden, der jede fernere Erklärung ihrer Meynung überflüßig machte — „verheyrathet — versprochen — durch Gesetz oder Liebe gefesselt — was hindert Sie, nicht in diesem Augenblicke der Meinige zu seyn? dieser Augenblick, gut benutzt, kann uns Freuden verschaffen, welche ganze Jahre von Leiden vernichten; können uns mit einem Male unsre vorige Unruhe vergessen lassen, und durch ihre süße Erinnerung uns gegen zukünftige stählen. —"

Indem sie dieses sagte, sank sie rücklings an Belmonts Busen nieder; und wenn er gleich nicht so bösartig, oder so unhöflich war, daß er sie von sich gestoßen hätte, so verlor er doch bey diesem Benehmen alle Achtung gegen sie,

und einen großen Theil des Mitleidens, welches er mit ihrer Lage gehabt hatte.

Die Leiden der Liebe verdienen, blos nach Beschaffenheit ihrer Ursachen, bedauert zu werden; und wenn gleich alle Arten von Begierde, welche der Geschlechtsunterschied hervorbringet, den allgemeinen Namen — Liebe — führen; so ist dennoch zwischen ihnen ein so großer Unterschied, wie zwischen Himmel und Hölle. Eine Leidenschaft, welche hauptsächlich Genuß zu ihrem Ziele hat, ist mit den Genusse beendiget; an das flüchtige Vergangen wird nicht mehr gedacht, aber alle Schmerzen der Schaam und des Schuldgefühls bleiben zurücke. Jene aber, wo die inneren Schönheiten in Anschlag kommen, wo Seelen anbethen, und angebethet werden, — die ist wahrhaftig edel; Liebe ist da eine wahre Gottheit; denn sie ist unsterblich, und ohne Wechsel; und wenn auch unser irdischer Theil den Segen mit genießet, und die Natur in allen ihren Wünschen befriediget wird, so bleibt dennoch ein Besitz, der auf solche Weise gesucht, auf solche Weise erhalten wurde, von allem Ueberdrusse weit entfernt; die Vernunft erniedriget sich hier nicht zur Sinnlichkeit, sondern die Sinnlichkeit erhebet sich zur Vernunft; die verschiedenen Kräfte vereinigen sich, und werden einander ganz ähnlich.

Deutlich war es, daß die Leidenschaft, von welcher Adelgunde belebt war, nicht aus der zuletzt genannten Quelle herkam. Sie hatte den reizenden Grafen gesehen, wurde von seiner Schönheit hingerissen; und wünschte nichts weiter als, seine liebenswürdige Person zu besitzen; sein Geist war das geringste, woran sie dachte; denn, hätte sie nur den mindesten Ehrgeiz gehabt, auch dort zu herrschen, so würde sie nicht auf eine so niedrige Weise das eine zu erlangen gesucht haben — nachdem er ihr versichert hatte, daß der andre weit edlere Theil von ihm bereits nicht mehr frey wäre. Sein voriger Kummer über die Unmöglichkeit, ihre Leidenschaft zu belohnen, so lange er dies für verdienstlich hielt, verwandelte sich jetzt in die äußerste Verachtung; auch hinderte ihr Stand und Staat, in welchem sie lebte, ihn nicht, sie eben so gleichgültig anzusehen, als er dies mit einer gemeinen Hure gethan haben würde.

Fühllos gegen alle Empfindungen von Ehre, Stolz, oder Schande — voll wilder Begierde, ihre wüthenden Wünsche zu befriedigen, sprach sie, ohne Zurückhaltung, alles was diese ihr eingaben; noch lag sie an seiner Brust, und sah ganz unbekümmert, wie ihre Kleider zurücke flohen, und alle ihre Schönheiten unverhüllt und offen sich seinen Augen darstellten.

Voll Wuth über seine Unempfindlichkeit wurde sie endlich dreister; sie küßte seine Augen, seine Lippen, zu tausend Malen; drückte ihn dann mit fester Umarmung an ihren Busen; faßte seine Hand, und legte sie an ihr Herz, welches bey dieser Berührung wild aufklopfte; und forderte ihn zum Zeugen seines mächtigen Einflusses auf dasselbe.

So unmöglich es für jede Seele war, einer größeren, oder standhafteren Leidenschaft fähig zu seyn, als der Graf für Charlotte fühlte; und so wenig irgend ein Mensch auf dem Erdboden gegen zügellose Begierden einen grösseren Abscheu haben konnte — kurz, so sehr Graf Belmont das war, wofür ihn Francheville ausgab — der Vortreflichste seines Geschlechtes; so war er denn doch nur ein Mensch; und man braucht es nicht seltsam zu finden, wenn bey vereinigten Kräften so mannigfaltiger Versuchungen, Natur und Bescheidenheit ein wenig nachgab. Erwärmt von ihrem Feuer, mehr vielleicht von Neugierde getrieben, — da ihr Betragen seine ganze Hochachtung erstickt hatte — erlaubte er seinen Händen und Augen einen vollen Genuß aller jener Reize, welche mit Rechte das höchste Entzücken bewirkt haben würden, wenn ein ihrer würdiges Gemüth damit verbunden gewesen wäre. Ohne Verdruß, und ohne Widerstand litt sie

alles

alles, was er that; und trieb ihn mit allen Künsten, welche sie in ihrer Gewalt hatte, zu noch mehreren; und so ganz unwahrscheinlich ist es nicht, daß er sich völlig würde vergessen haben, wenn nicht eine plötzliche Störung seine Vernunft wieder veranlaßt hätte, an die Sache zu denken, welche ihn eigentlich hieher gebracht hatte.

Herr von Francheville hatte während dieser Zeit eine ganz verschiedene Unterhaltung gehabt. Therese kam, wie sie versprochen hatte, wieder zu ihm, nachdem sie den Grafen zu Adelgunde gebracht, und von dieser den Auftrag erhalten hatte, mit dem vorgeblichen Bedienten sich zu unterreden, und von den Umständen des Grafen so viel, als ihr möglich seyn würde, heraus zu bringen. Sie setzte sich also nieder, und sprach mit ihm ziemlich freymüthig. Aber er war zu ungeduldig, um viele Zeit zu verlieren; und sagte ihr — er habe ihr ein Geheimniß zu entdecken, wenn der Ort, an welchem sie wären, hinlänglich einsam wäre, um nicht behorcht zu werden. Als sie ihn hierüber beruhiget hatte, gab er sich ihr sogleich zu erkennen, hielt ihr eine Pistole vor die Brust, und schwor, daß dieser Augenblick der letzte ihres Lebens seyn solle, woferne sie das geringste Geräusch machen, oder ihm auf seinem Wege zu Adelheid hinder-

lich

lich seyn würde. Vor Schrecken fiel sie vor ihm auf ihre Kniee, beschwor ihn, ihr Leben zu schonen, und bath tausendmal um Verzeihung wegen ihrer Untreue, welche sie aus keiner besondern Bosheit gegen ihn begangen habe; sondern, da sie nicht gerne Rom habe verlassen wollen, so habe sie Adelgundens und Cittolini's Rache gefürchtet, wenn sie finden sollten, daß sie zu Adelheids Flucht beförderlich gewesen wäre; und dies habe sie zu jener Entdeckung bewogen, weil sie nur dadurch das habe verhindern können, was sie so sehr fürchtete.

Francheville begnügte sich damit, daß er seinem Rachgefühle durch zwey bis drey herzhafte Flüche Luft machte, Therese hart beym Arme faßte; ihr befahl, ihn zu Adeheids Zimmer zu bringen, und in ihrer Gegenwart zu entdecken, was sie von Adelgundens Unterredung mit dem Grafen in Adelheids Namen wisse. Zitternd versprach sie, zu gehorchen; und beyde giengen eine Hintertreppe hinauf, welche über einen verborgenen Gang zu Adelheids Zimmer führte. Als sie herein traten, saß sie in ihrer Nachtkleidung neben dem Bette; und der unerwartete Anblick Theresens, — welche, seit ihrer Untreue, nicht eher als jetzt gewagt hatte, vor ihr zu erscheinen — und mit ihr eine Mannsperson, welchen sie für ei-

nen Fremden hielt, setzte sie in ein solches Erstaunen, daß sie den Gebrauch ihrer Sprache verlor, und Franchevillen Zeit ließ, seine Maske abzulegen, und sie in seine Arme zu fassen, mit dem vollsten Entzücken unverstellter Zärtlichkeit, ehe sie sich genug sammeln konnte, um einigen Widerstand zu versuchen. Aber sobald jenes geschehen war, erfolgte auch dieser mit aller Heftigkeit, die sich nur denken läßt. Sie suchte sich von ihm los zu reissen, und sagte:

„Schurke, kommst du noch einmal, um über meine Schwäche zu triumphiren? noch einmal meine Leichtgläubigkeit zu misbrauchen?" —

Mehr war für diesen folgsamen Liebhaber nicht nöthig, um seinen Raub ihm aus den den Händen zu bringen; er fiel ihr zu Füßen, und wollte eben zu seiner Rechtfertigung etwas sagen, als sie, vor Wuth ganz außer sich, ihm zuvor kam, und ihre Vorwürfe auf folgende Art fortsetzte:

„Haben Sie mich nicht meiner Gelübde entbunden? Haben Sie mich nicht dem Tode überlassen? — dem Verderben? — der Schande? — alle Quaalen eines schuldbewußten Gewissens? und kommen Sie jetzt, um durch Ihre verhaßte Gegenwart das Andenken aufzufrischen, und neue Foltern mir anzulegen. — Die Verrätherey dieses Weibes — fuhr sie

fort,

fort, mit einem Blicke auf Thereſe — verzeihe ich gerne; denn die kleine Abweſenheit, welche dadurch veranlaßt wurde, entdeckte mir die Wankelmüthigkeit Ihrer Seele, und lehrte mich, das zu verachten, was für meinen Zorn zu niedrig iſt. —"

„Hören Sie mich nur an — rief Franchville — oder wenn Sie an der Wahrheit zweifeln, wozu Sie freylich ſehr ſtarke Urſache haben; ſo laſſen Sie ſich von Thereſen ſagen, welche ſcheinbare Gründe, welche Aufforderung ich zu meiner übereilten Wuth hatte, in welcher ich jenen unglücklichen — jenen verwünſchten Brief ſchrieb. —"

„Ich will nichts hören, erwiederte Adelheid — weder von Ihnen, noch von Thereſe — ich merke den niederträchtigen Plan, und bin zu ſtolz, an dem Betruge Theil zu nehmen. — Sie hatten keine Urſache — hatten nicht einmal den geringſten Vorwand zu ihrer Unbeſtändigkeit; einen einzigen ausgenommen, welchen ihr alle ableugnet, und deſſen ihr alle doch euch ſchuldig machet, nämlich — zu ſehr geliebt zu ſeyn. — Ich war verſchwenderiſch mit der Zärtlichkeit meiner Seele; und Sie, unfähig ſie zu belohnen, verachteten dieſelbe. — Glauben Sie indeß nicht, daß die Wuth, in welcher Sie mich jetzt ſehen, von meiner Verzweifelung herkommt. — Nein! Ihre Unbeſtän-

ständigkeit ist ein Naturfehler — ein Laster, welchem Ihr ganzes Geschlecht ergeben ist; nur wir, wir, die so gerne glauben — nur wir verdienen Tadel. Dies habe ich verziehen; mein Brief sagte es Ihnen; — aber, so zu kommen — so in frecher Einbildung die Hoffnung wagen, daß ich ein so kleingeistiges Wesen wäre, welches vor gar zu großer Geschmeidigkeit, vor gar zu schmachtender Liebe, mit vollen Freuden über Ihre Rückkehr jauchzen, Sie von neuem in meine betrogenen Arme fassen und Ihnen zuschwören werde — Sie wären mir so theuer, wie jemals! — dies, dies ist Beleidigung meines Verstandes, und verdient die wüthendste Rache! —"

Indem sie dieses sagte, wendete sie sich voller Unwillen von ihm, mit dem Vorsatze, das Zimmer zu verlassen; aber sie konnte nicht so geschwinde wegkommen, daß der verzweifelnde, verstörte Francheville ihr nicht zuvor gekommen wäre. Er faßte sie beym Kleide, und sagte:

„Halt, Madam! entweder erlauben Sie, daß ich mich gegen diese grausame Beschuldigung vertheidigen; oder, wenn Sie entschlossen sind, ungehört mich zu verdammen, so sehen Sie hier die Befriedigung, wie Ihre Rache sie nur wünschen kann; denn, beym Himmel, — fuhr er fort, indem er die Pistole an seine eigene Brust setzte, wie er dies vorher bey The-

rese gethan hatte — „bey allen Freuden, welche ich genossen habe — bey aller der Hölle, welche ich jetzt leide — in diesem Augenblicke will ich als Ihr Liebhaber angenommen werden, oder als Ihr Märtyrer sterben.“ —

Diese so leidenschaftlich ausgesprochenen Worte, und die mit denselben verbundene Handlung bewirkten eine sichtbare Veränderung in Adelheids Mienen; aber sie war von keiner Dauer; sie nahm ihre vorige Wildheit wieder, und rief:

„Ihr Tod würde auf diese Weise mir wenig Befriedigung verschaffen; die Welt würde meine Rache weit edler finden, wenn Sie durch meine Hand fallen. Indessen — fuhr sie fort, indem sie ihm die Pistole aus der Hand riß, und sie zu dem Fenster hinaus warf, welches grade offen stand — „ich will nicht — ich kann nicht dein Henker seyn! Nein, lebe! und nimm zur Strafe die wirklichen Leiden, welche du so gut zu erkünsteln weißest; Schmerzen, folternde Schmerzen hoffnungsloser, endloser Liebe! möchtest du in Wahrheit mich lieben, wie du es tausendmal falsch beschworen hast! Du, auf ewig lieben; und ich, auf ewig hassen! —“

Nach diesem letzten Ausspruche flog sie, wie der Blitz, in ihr Cabinet, schloß sich in denselben ein, und ließ den bestürzten Liebhaber noch immer auf seinen Knieen, betäubt vor Kummer und Verwunderung.

Während dieser Zeit hatte Therese bey sich überlegt, wie sie von diesem Vorfalle den besten Gebrauch bey Adelgunde machen solle. Aufgemuntert durch Adelheids Betragen suchte sie Francheville's Bestürzung zu benutzen; sie that nur einen Schritt zur Kammerthüre, so war sie auf der Galerie, und nun zur Treppe hinunter, und ausgerufen: Madam! Hülfe! — Raub! — Hülfe! — Donna Adelheid wird entführt! —

Lange durfte sie nicht rufen; denn die von Adelheid aus dem Fenster geworfene Pistole gieng im Fallen los, und der dadurch verursachte Knall hatte einige der Bedienten aufmerksam gemacht, welche in einem äußern Hause neben dem Garten wohnten; und da sie Diebe vermutheten, gemeinschaftlich Untersuchung anstellen wollten; einige waren mit Prügeln, andere mit eisernen Stäben bewaffnet, oder was sie in der Geschwindigkeit in die Hände bekommen konnten. Indem sie so durcheinander herumliefen, stießen sie auf den Herrn von Francheville, welcher Therese aufsuchte, um ihr durch Drohungen, oder Belohnungen, den Mund zu stopfen; aber sie war für ihn zu flüchtig; und da sie die Gänge im Hause besser, als er, kannte, so gieng sie grade auf das Zimmer zu, in welchem Adelgunde den Grafen auf oben beschriebene Weise liebkosete.

„Oh! Madam — rief sie — man hat Sie hintergangen; der Graf hat Ihre Erwartungen

getäuscht, und den Herrn von Francheville unter einer Verkleidung mitgebracht, um Ihnen Adelheid zu rauben."

Diese Worte brachten beyde, zwar unter sehr verschiedenen Empfindungen, aus der Stellung, in welcher sie gewesen waren. Adelgunde veränderte ihre zärtliche Miene in einen Blick voll Wut, und rief gegen den Grafen:

„Ungeheuer! hast du mich also verrathen?"

„Jetzt ist nicht Zeit — erwiederte er, da er einen großen Lermen, und Franchevillens Stimme ziemlich laut draussen hörte — „jetzt ist nicht Zeit, daß ich Ihnen antworte; meine Ehre rufet mich, meinem Freunde zu helfen." —

Mit gezogenem Degen eilte er, wie ihn der Lerm führte, an den Ort, wo Francheville sich gegen ein kleines Heer von Adelgundens Bedienten zu wehren hatte. Adelgunde selber war nicht weit hinter ihm, und in der höchsten Wut rief sie: „Tödtet, tödtet sie beyde!" — Aber dieses wäre einer weit größern Anzahl, als die ihrige war, zu schwer geworden; und wenn sie gleich mit ihren Waffen die Degen der beyden Herren hätten wegschlagen, oder zerbrechen können, so hielt sie doch ihre Furcht zurück, sich ihnen zu nähern; und Adelgunde hatte den Verdruß, sie beyde sicher abziehen, und sich selber, sowohl in ihrer Rache, als in ihrer Liebe unbefriediget zu sehen. —

Sechstes Kapitel.

Andacht von aussen, und Liebe im Herzen. — Neue Beunruhigungen. — Der erste Sturm ist vorüber.

Nichts kam dem Erstaunen des Grafen gleich, als er bey seiner Zurückekunft nach Hause von Francheville hörte, was sich zwischen ihm und Adelheid zugetragen hatte; und nicht geringer war seine Verlegenheit darüber, daß es nicht in seiner Macht stand, ihm in einem so ungewöhnlichen Falle einigen Rath zu ertheilen. Er that alles, was er konnte, um ihn zu beruhigen, und seinen Kummer zu erleichtern, aber vergebens. Die Wunden der blutenden Liebe leiden keine Hülfe, als von der Hand, welche sie geschlagen hatte; und da Francheville von Natur rasch und hitzig war, so gerieth er jetzt in eine solche Wut und Verzweiflung, daß der Graf irgend eine traurige Auflösung dieses Auftritts befürchten mußte, und ihn daher weder für diese Nacht, noch für den folgenden Tag, von seinen Augen sich entfernen ließ, bis er ihn zu dem Versprechen gebracht hatte, welches er mit den feyerlichsten Verwünschungen begleiten mußte — nichts gegen sein Leben zu wagen.

Freylich befand er sich in dem tiefsten Abgrunde des Elends, und allem menschlichen Ansehen nach, in einem Labirinthe von Leiden ohne

Ausgang; indessen pflegt das Schicksal endlich doch noch Mittel zu finden, denjenigen wieder herauf zu helfen, und einen Rückweg zu zeigen, die es einmal zu seinen Lieblingen bestimmt hat; und daß Herr von Francheville zu diesen gehörte, das lernte er durch einen ganz unerwarteten Vorfall.

Als er am dritten Tage nach jenem, an welchem er Adelheid gesehen hatte, in schwermüthiger Unterhaltung mit dem Grafen, welcher zum Besuche bey ihm war, in seinem Zimmer saß, brachte sein Bedienter ihm einen Brief, welcher, wie er sagte, jetzt eben von einem Frauenzimmer in sehr seltsamen Aufzuge sey abgegeben worden; sie habe, gleich nachdem sie ihm denselben in die Hand gegeben, so geschwinde das Haus verlassen, daß sie wie verschwunden wäre.

Indem der Bediente sprach, blickte Francheville nach dem Grafen mit einer Art von fröhlicher Erwartung in seinen Augen. Als er aber die Aufschrift des Briefes ansah, rief er:

„Ach! leider! wie eitel war meine Einbildung! Dies ist nicht Adelheids Hand, sondern eine mir ganz unbekannte!“ —

Diese Worte begleitete er mit einem tiefen Seufzer; er öffnete den Brief mit einer Nachlässigkeit, welche unverzeihlich gewesen seyn würde, wenn er den Inhalt hätte errathen können. Sobald er aber Antoinettens Namen am Ende

dessselben erblickte, so fuhr ein neuer Strahl von Hoffnung in seine Seele, und mit zitternder Ungeduld las er, was folget.

„Verrätherey kann es wohl nicht genennt werden, wenn wir die Geheimnisse einer Freundinn entdecken, sobald ihre Verheimlichung unrecht ist Aber wenn ich auch im Stande seyn sollte, mich wegen dieses Freundschafts-Bruches zu rechtfertigen, den ich jetzt begehen werde; so kann doch nur Ihr Benehmen alleine mich gegen Adelheid frey sprechen, und aus Ihrer Treue muß sie die meinige beurtheilen.

„Bin ich gleich Tochter des Mannes, den sie hasset, so findet sie gleichwohl an mir nichts, was mich ihrer Liebe und ihres Vertrauens unwürdig machte; und da ich, schon seit Ihren beyderseitigen Widerwärtigkeiten, mit der ganzen Geschichte Ihrer Liebe bekannt bin, so sind auch die Gesinnungen kein Geheimniß für mich, welche Ihre letzte Unterhaltung in ihr erweckt hat. — Noch immer sind Sie, mein Herr, von ihr geliebt — leidenschaftlich geliebt. — Aber wenn sie gleich nicht mehr Sie ihrer Liebe unwürdig hält; so wird doch ihr Unwille wegen Ihres unbilligen Argwohns gegen sie nicht so leicht sich entfernen lassen. — Sie ist entschlossen, die Heldinn zu spielen, und sollte ihr die Führung dieser Rolle auch das Leben kosten Sie hat das Kloster gewählt, hat ihre Absicht erklärt, und nach weni-

gen Tagen wird alle Möglichkeit verschwunden seyn, daß sie jemals die Ihrige werde. Ich wünsche indessen, da ich weiß — welchen Kampf sie leidet — daß es Ihnen möglich wäre, die Ausführung eines Vorhabens zu hindern, welches für sie nicht anders als unglücklich ausfallen kann. Mein Vater und Adelgunde — wie wünschte ich, sie nicht Tante nennen zu dürfen! — waren in vergangener Nacht in geheimer Unterredung, von welcher ich jedoch so viel überhörte, daß ich von einigen sehr unedeln Entwürfen Gewißheit habe, wodurch man es dahin bringen will, daß Sie und Adelheid einander für strafwürdig halten sollen; und eben diese Gewißheit läßt mich hoffen, daß Sie Ehre genug besitzen, um von dieser Entdeckung den rechten Gebrauch zu machen. Wenn Sie irgend etwas zu sagen haben, wodurch die Vermittelung, welche ich zu Ihrem Besten übernommen habe, kann befördet werden; so machen Sie einen Brief fertig; ich werde sie schon dahin bringen, daß sie ihn lieset; oder, trotz ihres gefaßten Entschlusses, sie nöthigen, ihn anzuhören. Aber hüten Sie sich, nur im geringsten merken zu lassen, daß Sie einen von mir erhalten haben; denn ich will sie überreden, daß die Unverdrossenheit Ihrer Liebe Mittel gefunden habe, ihn mir in die Hände zu spielen, ohne daß ich davon wußte. Bringen Sie ihn diesen Abend mit in die Peterskirche; und sobald als der Gottesdienst geendigt

endigt ist, folgen Sie derjenigen, welche, im Vorbeygehen bey Ihnen, ihr Schnupftuch wird fallen lassen; denn an diesem Merkmale sollen Sie diejenige erkennen, von welcher Sie jetzt weiter nichts wissen, als den Namen,

Antoinette." —

„Nachschrift. Einen Umstand, und wahrlich nicht den unwichtigsten, welcher mich zum Schreiben veranlaßte, hätte ich beynahe vergessen; nämlich, daß Ihr Freund, der vortrefliche Graf Belmont, von Adelgundens Rachsucht eben so viel zu befürchten hat, als Sie von meinem Vater; warnen Sie ihn, in Empfang von Briefen, oder Geschenken von unbekannter Hand, vorsichtig zu seyn; damit er nicht, wovon er wahrscheinlich wird gehört haben, in sich selber unsre italiänische Kunst erfahre, auch durch den Geruch vergiftet zu werden." —

Als Herr von Francheville diesen Brief dem Grafen zum Lesen gegeben hatte, welches dieser auch unverzüglich that; so vergassen sich beyde in die höchsten Lobpreisungen der Edelmüthigkeit dieses Frauenzimmers, welche — wider die Gewohnheit ihres Geschlechts, das nicht leicht eine Beleidigung dieser Art verzeihet — sich es zur Angelegenheit machte, dem Manne zu dienen, welcher sie abgewiesen hatte, und ihre Nebenbuhlerinn glücklich zu machen.

Nach diesen Aeusserungen der dankvollsten Erkenntlichkeit sagte Francheville dem Grafen — er glaube, das beste, und in der That, das einzige wirksame Mittel, Adelheids Rachgefühl zu ersticken, sey dieses, daß man die Ursache völlig zu entfernen suche; und dies könne nicht anders geschehen, als daß man sie mit Adelgundens Benehmen vollkommen bekannt mache, als diese sich für Adelheid ausgab. Der Graf gab augenblicklich seinen Beyfall, und glaubte, es mit seiner Ehre schlechterdings nicht im Widerspruche zu finden, wenn er die Ehre eines Frauenzimmers preis gäbe, welche selber so wenig Achtung für dieselbe gezeigt habe. Und als er sah, daß Francheville seinen Brief fertig hätte, welcher sehr lang ausfiel — denn Liebhaber können nicht leicht zum Schlusse kommen — so erbot er sich, einige Zeilen an sie beyzuschließen, welche zum Beweise der Wahrheit dessen dienen sollten, was er in seiner Vertheidigung angeführt hatte. Mit Freuden nahm Francheville diesen Antrag an, und der Graf schrieb unverzüglich, was folget, an Adelheid.

„Madam,

Wenn die Strenge Ihrer Gerechtigkeit ein Opfer fodert, so bin alleine ich schuldig; denn da ich selber war betrogen worden, so suchte ich — denn ich kann nicht sagen, es zu Stande

ge-

gebracht zu haben — den unglücklichen Franchéville in eben den traurigen Irrthum zu verwickeln; und endlich brachte ich ihn dahin, daß er schrieb, was er zu denken durch alle meine Gründe nicht vermocht werden konnte.

Lassen Sie die Ursache, welche mich zu dieser Freyheit veranlaßte, zur Entschuldigung derselben dienen, die außer dem, bey einem so ganz fremden Menschen, unverzeihlich seyn würde. Wenn wir aber eines Verbrechens uns bewußt sind, so ist der erste Schritt zur Rettung unsrer Unschuld, die Anerkennung unsers Fehlers; und wenn ein Geständniß der meinigen im Stande ist, die Freysprechung meines Freundes zu bewirken, so werde ich dies für eins der edelsten Liebeswerke halten."

So unerbittlich Sie auch seyn mögen, so können Sie gleichwohl versichert seyn, daß Ihre äußerste Härte Befriedigung finden wird, sobald Sie erfahren, was ich in tiefer Reue über meine Sünden leide, da ich eine so himmlische Tugend gekränkt habe; und vielleicht dürften sie mit der Zeit dadurch zum Mitleiden und zur Verzeihung bewogen werden, gegen

den unglücklich getäuschten

Grafen Belmont." —

Unterdessen, daß sie ihre Briefe geendiget hatten, war die Zeit herangerückt, welche An-

toinette bestimmt hatte; und der Graf wollte durchaus den Herrn von Francheville bey diesem verabredeten Besuche begleiten; denn er habe diesem Frauenzimmer seine Erkenntlichkeit zu entrichten, und dieses hielt er sich, nach den Regeln guter Sitten, Dankbarkeit, bey dieser Gelegenheit zu thun, für verpflichtet. Francheville war mit ihm gleicher Meynung, und beyde begaben sich in die Peterskirche.

Als das Gebeth vorbey war — welches der eine von diesem Herrn, wo nicht alle beyde, wahrscheinlich sehr langweilig finden mußten — standen sie auf; und sahen voll ungeduldiger Erwartung um sich, wenn das versprochene Zeichen gegeben werden würde. Aber unter der großen Anzahl von Frauenzimmern, welche bey ihnen vorüber giengen, waren sehr wenige, welche nicht ein wenig stehen blieben, um diese beyden vollkommen schöngebildeten Ritter anzustaunen; und zu verschiedenen Malen wurden sie von einer eingebildeten Antoinette hingehalten, ehe die wahre erschieu.

Sobald aber die Menge sich zerstreut hatte, und sie schon zu fürchten anfiengen — ein Zufall möchte sie zu kommen verhindert haben, wurde das lang erwartete Zeichen fallen gelassen; und die dies that, entfernte sich schnell an das äußerste Ende des Säulengangs, welches zum Glücke ganz leer von Menschen war.

Der

Der Graf und sein Begleiter waren nicht weit hinter ihr, und da Herr von Francheville die Hauptperson bey diesem Auftritte war, so redete dieser sie folgendermaßen an:

„Mit welchen Worten, Madam, kann ein Mann, der so unendliche Verbindlichkeiten auf sich hat, und der so gerne dankbar seyn möchte, wie Francheville, seine Bewunderung über eine Edelmüthigkeit, wie die Ihrige, hinlänglich an den Tag legen? Eine solche unbegrenzte Güte macht allen Ausdruck zu Schanden! erniedrigt die Sprache; denn diese liefert keine Worte, die Ihrer Würde angemessen wären, und ist viel zu ohnmächtig, um die starke Empfindung meiner Seele darzustellen. —"

„Ich habe bey dem, was ich gethan habe — erwiederte sie — keine andre Absicht, als Gerechtigkeit, und blos durch den Beweis ihrer Redlichkeit gegen Adelheid kann mir gedankt werden."

Francheville war im Begriffe, mit einigen Versicherungen seiner Treue zu antworten, als der Graf näher trat, und ihm zuvorkam, indem er nach einer Verbeugung sagte:

„Madam, mein Freund schätzet sich recht glücklich, daß er es in seiner Gewalt hat, einem Befehle zu gehorchen, welcher den größten seiner Wünsche ausmacht; aber wie soll ich mir eines Theils der Erkenntlichkeit mich ent-

ledi-

ledigen, welche ich Ihnen für die edelmüthige Sorge schuldig bin, die Sie zur Erhaltung meines Lebens so gütig gezeigt haben?"

„Man braucht nur den Grafen Belmont gesehen zu haben — unterbrach sie ihn, mit sehr bemerkbarer Veränderung in ihrer Stimme — „um an ihren Umständen Theil zu nehmen." —

Sie hielt ein wenig inne, nachdem sie dieses gesagt hatte; und als wenn sie zu viel gesagt zu haben glaubte, wendete sie sich schnell gegen Francheville, und sagte:

„Den Brief? mein Herr! den Brief? es ist nicht unmöglich, daß wir hier bemerkt werden — ich zittre vor Besorgniß einer Entdeckung!" —

Francheville übergab ihr sogleich denselben, bemerkte aber so viel Unordnung in ihren Gebehrden, daß es ihn sehr befremdete; sie zitterte wirklich; ob es aber deswegen geschah, weil sie Gefahr befürchtete, entdeckt zu werden — oder ob sie sonst eine geheime Unruhe in ihrem Inneren fühlte, konnte damals niemand wissen, als sie selber; was es aber auch seyn mochte, so wurde sie so sehr übernommen, daß sie den Platz verließ, ohne im Stande zu seyn, anders als mit einer schnellen Verbeugung Abschied zu nehmen, und Francheville

bath,

bath, am nächsten Morgen bey der Frühmesse auf sie zu warten.

Hier zeigte sich eine neue Ursache zu Beunruhigung für den Grafen Belmont. Die Erfahrung, welche er bereits zweymal von dem unglücklichen Einflusse seiner gefährlichen Reize gemacht hatte, gab ihm hinlänglichen Grund, auch jetzt zu fürchten, daß dieses junge Frauenzimmer nicht unempfindlich gegen dieselben geblieben seyn dürfte, und daß seine Gegenwart die einzige Verwirrung gewesen seyn mochte. Indessen sagte er Franchevillen davon nichts, bis, da dieser ihn daran erinnerte, und ihre Worte wiederholte, sie beyde in ihrer Meynung überein kamen — daß die Liebe zu sehr geschäftig in ihrem Herzen gewesen wäre, und fast blos das eigene Gefühl ihrer Wirkungen sie so sehr zum Mitleiden gegen das Elend geneigt gemacht habe, welches sie als eine Folge derselben, an andern bemerkte. Der Graf wußte sehr wohl, daß wenn Begierden dieser Art in der Seele erwachen, der Anblick des geliebten Gegenstandes ihr Wachsthum befördert. So sehr er daher durch die edle Art ihres Betragens von der großen Hochachtung für sie eingenommen wurde, und gerne länger mit ihr umgegangen wäre; so wünschte er doch nicht, ihre Leidenschaft fortzusetzen, damit sie nicht dadurch noch unglücklicher würde, und vermied deswegen

am

am folgenden Tage mit Franchevillen in die Kirche zu gehen, wie er sonst gethan haben würde.

Antoinette unterließ nicht, sich einzufinden, wie sie versprochen hatte; anstatt aber ihr Schnupftuch fallen zu lassen, wie sie am vorigen Abende gethan hatte, kniete sie so dichte neben ihm nieder, als sie konnte; zog ihn sanfte bey dem Aermel, um ihn zu nöthigen, sie anzusehen — da er außerdem, weil er sie nicht erkannte; sie nicht so nahe vermuthet haben würde — schleifte ihm ein Briefchen in die Hand, und bath ihn ganz leise, sich nicht weiter um sie zu bekümmern. Er gehorchte; aber sehr vernünftig läßt sich glauben, daß seine Ungeduld, den Inhalt zu erfahren, zu groß war, als daß er dem übrigen Gottesdienste mit vieler Aufmerksamkeit und Andacht werde beygewohnt haben. Sobald als er frey war, begab er sich in eine Ecke der Kirche, wo er unbemerkt seine Neugierde befriedigen konnte; weswegen ihn niemand, welcher weiß — was Liebe ist? — eben so wenig verdammen wird, als wegen des Entzückens, welches seine Seele beym Lesen der folgenden Zeilen füllte.

„Weil ich fürchte, nicht sobald eine Gelegenheit zu finden, mit Ihnen sprechen zu können, so wähle ich dieses Mittel, Ihnen zu

mel-

melden, daß ich in meinem Geschäfte so glücklich gewesen bin, Adelheid dahin zu bringen, daß sie die Härte ihres Ausspruchs bereuet, und nichts so sehr wünscht, als diesen zurücke nehmen zu können. Sie, mein Herr, sind jetzt vollkommen beyl ihr gerechtfertigt, da sie den Kunstgriff weiß, durch welchen man Sie getäuscht hatte; und sie ist, glaube ich, nicht weniger wüthend gegen Adelgunde, weil diese sie um den Brief brachte, welchen Sie durch den Grafen abschickten, — als sie in Wuth gegen Sie wegen jenes unfreundlichen Briefes gewesen war, welchen man ihr eingehändiget hatte. Sie befindet sich jetzt in größerer Freyheit, seit Theresens Erzählung von ihrem Benehmen gegen Sie, und seitdem sie ewige Rache angelobte; und ich habe sie beredet, mich am morgenden Abende zur Donna Clara Mettelina, einer Nonne im Augustinerkloster, zu begleiten; und wenn Sie, mein Herr, uns hier treffen wollen, so halte ich es nicht für unmöglich, daß sie zu einem Geständnisse alles dessen gebracht werden könne, was ich Ihnen von ihren Gesinnungen entdeckt habe.

„Der Brief des Grafen hat uns keinen geringen Dienst geleistet; denn, wie sie gleich, ohne diesen offenbaren Beweis, von Ihrer Standhaftigkeit überzeugt gewesen wäre, so würde sie dieses doch schwerlich zugestanden

haben.

haben. Wenn der Graf sich bemühen will, mit Ihnen zu kommen, so glaube ich, daß seine Gesellschaft angenehm seyn werde. Finden Sie es für dienlich, so melden Sie ihm dieses im Auftrage von

Antoinette. —"

„Nachschrift. Tausendmal bitte ich Sie und den Grafen um Verzeihung wegen meiner schnellen Entfernung am vergangenen Abende; es ereignete sich etwas, was mich so verwirrt machte, daß ich mich damals nicht gleich fassen konnte; ich hoffen aber, in Zukunft mich mehr in meiner Gewalt zu haben. —"

Herr von Francheville eilte zum Grafen in dessen Wohnung, um ihm seine guten Nachrichten mitzutheilen; er fand ihn aber zu Glückwünschungen nicht sehr aufgelegt; er hatte eben mit der Post einen Brief von seinem Bruder, dem Ritter Foulard, erhalten, dessen Inhalt folgender war:

„Mit unaussprechlichem Kummer befolge ich den Auftrag, welchen du mir bey unserm Abschiede gabst, daß ich von Zeit zu Zeit dir genaue Nachricht von Charlottens Umständen geben möchte; denn, was ich dir jetzt zu melden habe, wird deine ganze Standhaftigkeit erfordern, um es zu ertragen. Doch, um dich nicht länger in folternder Ungewißheit zu lassen, muß ich dir bekannt machen, so schwer

es

es mir auch wird, — von irgend einem unbekannten Räuber ist aus dem Kloster gestohlen worden. —

„Wie ich seitdem von denen, welche bey ihr waren, erfahren habe, geschah dieses auf folgende Weise: Bey einem Spaziergange auf den Feldern hinter den Gärten des Klosters, welchen sie in Gesellschaft einiger junger Frauenzimmer, welche hier, so wie sie selber, Kostgängerinnen waren, machte, kamen vier wohl bewaffnete, aber verkleidete, und vermummte Mannspersonen auf sie zugeritten; drey derselben sprangen von ihren Pferden herunter; und indem der eine die wehrlose Beute ergriff und dem in die Arme trug, welcher nicht abgestiegen war; so hielten die beyden andern ihre Begleiterinnen fest, und verhinderten sie am Schreyen, welches sie gewiß erhoben haben würden, bis jene ihnen aus den Augen gebracht war; dann bestiegen sie wieder ihre Pferde, und verließen sogleich die bestürzten Jungfrauen, ohne Hoffnung, ihre Freundinn je wieder zu bekommen.

„Glaube ja nicht, bester Bruder, daß man etwas unterlassen habe, um diese Schurken zu entdecken; aber trotz aller Mühe und Sorgfalt, mit welcher wir sie aufgesucht haben, ist dennoch keiner von uns so glücklich gewesen, auch nur die geringste Nachricht von ihr zu hö-

ren. Daß mein nächster Brief angenehmere Zeitung erhalten möge, ist ein Hauptwunsch

Deines

dich eifrig liebender Bruders

Ritter Foulard." —

„Nachschrift. Es giebt hier einige Leute, welche boshaft genug sind, zu sagen, daß Charlottens Entführung von dir sey veranstaltet worden, und daß sie blos in Rom zu finden wäre. Es würde zu meiner Ruhe sehr viel beytragen, wenn ich unter der Zahl derer seyn könnte, welche dies glauben; aber ich bin zu gut mit deinen Grundsätzen bekannt, als daß ich einem solchen Gedanken Platz geben könnte. Noch einmal, lieber Bruder, für dies Mal — Lebewohl. —"

Nachdem der Graf diesen Brief seinem Freunde zum Lesen gegeben hatte, so sagte er ihm, er sey entschlossen, Rom am folgenden Tage zu verlassen; niemanden sey so viel daran gelegen, sie wieder zu finden, als ihm, und sie aufzusuchen, wolle er sie keinem andern überlassen; zugleich schwor er unter den schrecklichsten Verwünschungen — er wolle nicht ruhen, sondern wie ein irrender Ritter umher wandern, und die ganze Welt durchziehen, bis er sie würde gefunden haben.

So sehr auch Herr von Francheville über den Vorfall seiner Schwester in Verlegenheit

war, so sehr suchte er doch den Grafen von dem Entschlusse abzubringen, Rom eher zu verlassen, als bis er den Erfolg seiner eigenen Angelegenheiten in Ansehung Adelheids erfahren hätte. Aber seine Vorstellungen blieben lange Zeit ohne Wirkung, bis er ihm endlich Antoniettens Brief zeigte, und ihn bewog, seine Reise so lange zu verschieben, bis sie vorher Adelheid würde gesprochen haben; unter der Bedingung, daß wenn sie unbiegsam bleiben sollte, er von allen weiteren Bitten abstehen, und ihn nach Paris begleiten wolle. Francheville versprach dieses, und sie verbrachten die Zeit in sehr unbehaglichen und unruhigen Gedanken, bis sie am folgenden Tage, gegen fünf Uhr am Abende, sich an den bestimmten Ort begaben.

Graf Belmont und sein ungeduldiger Begleiter waren die ersten, welche sich hier einfanden, aber nicht lange hernach bemerkten sie zwey Frauenzimmer auf sie zu kommen. Adelheids Bild war jederzeit zu lebhaft in Francheville's Seele, als daß er sie an dem reizenden Wesen nicht hätte erkennen sollen, wegen dessen er sie so sehr anbethete; ohnerachtet sie dichte verschleyert war; und sobald er sie erblickt hatte, rief er zum Grafen: „Oh! Himmel! dort kommt sie! diese, diese, mein Herr, ist die göttliche Adelheid!“ —

Als sie ihnen ganz nahe kamen, wendete sich jene, welche sich in der That als Adelheid auswies, nach der einen Seite, um nach dem Thore zu zu gehen, wo sie die Nonne erwartete.

„Halt! halt! Donna Adelheid! — rief Antoinette — „ich kann Sie unmöglich bey Ihren Freunden so gleichgültig vorbey gehen lassen; wenn gleich Herr von Francheville etwas gethan haben sollte, wodurch er Ihr Missfallen verdient hat, so sind Sie doch dem Herrn Grafen einige Achtung für die Mühe schuldig, die er sich gegeben hat, Ihnen aus Ihrem Irrthume zu helfen. —

„Ein für mich so Fremder, als Graf Belmont — erwiederte sie — wird mir sehr gerne meinen Dank wegen einer Aufklärung schenken, welche er sich würde erspart haben, wenn er mich gekannt hätte. —"

„Grausame Adelheid! — rief Francheville — ist denn die Gewißheit meiner Unschuld so unvollkommen? — bin ich denn so verhaßt, oder Sie so verändert worden, daß Sie mich schuldig wünschen, blos um ihre Härte zu rechtfertigen? Ist dieses; so habe ich kein Mittel übrig, als den Tod, zu welchem ich jetzt tausend Wege zu finden weiß, ohnerachtet Sie das letzte Mal, als ich Sie sahe, mich davon hinderten! —"

Er sprach diese Worte mit einem so zärtlichen, zugleich aber so entschlossenen Tone, daß Adelheid nicht ganz den Eindruck, welchen sie auf ihr Herz machten, verbergen konnte; sie hielt ihr Schnupftuch vor die Augen, welche von Thränen überfloßen, so sehr sie dieses auch zu hindern suchte.

„Reden Sie nicht von Tod — sprach sie — „so weit gehet meine Grausamkeit nicht; lebe! Francheville, lebe! — aber lebe ohne Adelheid! —"

Oh! dies ist unmöglich! Ihr letzter Befehl vernichtet den ersten! Leben ohne Liebe ist eine Hölle; und diese nur zu denken — ich gestehe es, daß meine Seele zu feige dazu ist! —"

Der Graf und Antoniette waren während dieser ganzen Zeit stumm geblieben, und da sie merkten, daß jene auf ganz gutem Wege zur Wiederaussöhnung waren, so glaubten sie diese nicht besser befördern zu können, als wenn sie dieselben sich selber überließen; und als sie einige Schritte sich von ihnen entfernt hatten, sagte Antoniette zum Grafen:

„Sie leiden, mein Herr, für Ihre Edelmüthgkeit, da Sie Ihren Freund hieher begleitet haben; denn Sie sehen sich zum Umgange mit einer Person verurtheilt, welche weder Witz, noch Lebhaftigkeit genug hat, um Unterhaltung zu verschaffen."

„Wer bey der so vortreflichen Antoniette blos Unterhaltung sucht, der verdient nur mit solchen Frauenzimmer Umgang zu haben, die keiner ernsthaftern Achtung werth sind; Sie aber, Madam, wenn auch Ihre Seele fähig wäre, sich zu den Thorheiten ihres Geschlechts herab zu lassen, Sie würden in der äußersten Verlegenheit bey einer Unterhaltung seyn, welche so wenig, wie die meinige, geschickt ist, der Eitelkeit der Schönen zu schmeicheln; und Sie haben alle Ihre mehr als männliche Tugenden nöthig, um einen Verdruß zu verzeihen, den nicht einmal Ihre Gegenwart vertilgen kann."

„Könnte sie dieses, mein Herr; so versichere ich Ihnen, daß ich mehr, über deren glücklichen Einfluß auf Sie, mich freuen, als auf den Besitz solcher Kräfte stolz seyn würde. — Und dennoch, — setzte sie hinzu, mit einem Seufzer — „bin ich nur ein Weib; und wenn ich gleich von den gewöhnlichen Ziereyen und Eitelkeiten meines Geschlechts frey bin, so bin ich es doch nicht von Fehlern, welche vielleicht wenige Verzeihung verdienen. —"

Der Graf konnte nicht gleich mit sich einig werden, was er auf diese Worte erwiedern sollte; nicht gerne wollte er für ungefällig bey ihr angesehen seyn; aber eben so ungern wollte er auch irgend etwas sagen, was zu einer Er-

klärung Anlaß geben könnte, die er nicht nach ihrem Wunsche zu erfüllen im Stande wäre. Doch nach einer kurzen Ueberlegung von einigen Augenblicken sagte er:

„So wenig ich wage, Ihre Aufrichtigkeit in jedem andern Stücke zu bezweifeln; so müssen Sie mir doch in diesem erlauben, Madam, Ihnen meinen Glauben zu versagen; nicht nur weil, wenigstens nach meiner Meynung, nichts so lächerlich verächtlich ist, als jene Selbstgenügsamkeit, und eitle Begierde zu gefallen, welche unter dem Namen der Kähneley (Coquetterie) bekannt ist; sondern auch, weil ein Frauenzimmer, welches von diesem Fehler nicht angesteckt, sehr leicht zu einem andern verleitet wird. —"

„Ach! mein Herr, wie weit entfernt von der Wahrheit ist diese Behauptung: Eben jene Schwäche, welche unserm Geschlechte so nachtheilig wird, verhindert jene Coquetterie; ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß ich die Liebe meyne; und so tadelhaft Sie das eine finden, so wenig, glaube ich, wird das andre, bey einem Manne von Ihrem Verstande, Beyfall erhalten. —"

„Wie denn? Madam! habe ich also den Charakter eines Stoikers? — oder denken Sie, daß meine Seele von einem so niedrigen Stoffe zusammengesetzt ist, daß ich nicht fähig

wäre, jene Leidenschaft zu fühlen; oder zu billigen, in deren Anerkennung alle Bidere und Edeldenkende ihren Ruhm setzen, und welche allein erhabene Freuden einer edeln Seele gewähren kann? Doch ich merke, daß Sie nicht so vortheilhaft von mir denken, um auch mich des Einflusses dieser Gottheit für würdig zu halten. —"

„Immer verstehen Sie mich unrecht; ich zweifle nicht an Ihrer Empfänglichkeit für solche Gefühle, sobald die Möglichkeit da ist, ein Frauenzimmer zu finden, welches würdig genug ist, Ihnen so oft Wünsche einzuflößen; und wenn dieser Fall eintritt, dann wird die Liebe so wenig Schwachheit genannt zu werden verdienen, daß sie vielmehr Ihrer übrigen Anmuth wird zur Verschönerung dienen. Nur wenn wir bey Gegenständen stehen bleiben, die unter unsrer Achtung sind — oder, wenn wir vergeblich unsre Wünsche zu solchen erheben, die unsre Hoffnung übersteigen; nur dann erscheinen wir lächerlich, oder verächtlich; aber beydes ist eine Thorheit, welcher —"

— welcher die unvergleichliche Antoinette — unterbrach sie der Graf — sich niemas kann schuldig machen."

„Sie haben eine sehr gute Meynung von meinem Verstande — fuhr sie fort, in einem traurigen Tone — „indessen würde ich glücklicher

licher seyn, als ich bin, wenn ich sicher wäre, daß ich mich hüten könnte, irgend etwas zu thun, was mich um dieselbe bringen könnte."

„Ich glaube, Madam, es werden nicht viele Dinge seyn, welche Sie so wenig zu befürchten Ursache haben, als einen solchen Wechsel; und ich habe das Zutrauen — wenn ich auch so viele Jahrhunderte in Rom bleiben sollte, als es nach meinem Entschlusse nur Stunden seyn sollen; so würde ich wenigstens auch bey meinem Abschiede eben die Hochachtung und Bewunderung für Ihre vorzüglichen Tugenden fühlen, wie gegenwärtig. —"

Antoinette konnte die Verlegenheit, in welche sie diese Worte setzten, nicht so sehr unterdrücken, daß sie sich nicht in hörbaren Tönen an den Tag gelegt hätte.

„Wie? mein Herr, — rief sie — „wir sollen Sie also verlieren? — Sie in so kurzer Zeit verlieren? —"

Der Graf war im Begriffe, zu antworten, als Francheville und Adelheid zu ihnen traten, und mit einem Blicke auf den erstern, sagte der Graf:

„Darf man der Sprache der Augen einigermaßen trauen; so bin ich gewiß, daß die Ihrigen von gutem Erfolge sprechen, und ich kann Ihnen zu einer Seligkeit Glück wün-

schen, zu welcher sie noch vor kurzem sich nicht einmal Hoffnung wollten machen lassen. —"

„Hätte ich tausend Augen, tausend Zungen — rief der entzückte Liebhaber — sie alle wären nicht hinreichend, meine Freude auszudrücken! das grenzenlose Entzücken, von welchem meine Seele voll ist; aber hören Sie den ganzen Sinn in diesem einzigen Worte; — Adelheid ist mein! — auf ewig mein! — der Sturm ist vorüber; und der ganze sonnigte Himmel der Liebe erscheinet von neuem, um meine künftigen Tage mit endlosen Freuden zu segnen! Jetzt, mein Herr, bin ich bereit, Sie auf Ihrer Reise zu begleiten; dieser glänzende, dieser schöne Schutzengel theilt unsre Flucht mit uns! und wir haben jetzt nichts weiter zu thun, als in aller Stille und Geschwindigkeit Anstalt zu unserm Fortkommen zu machen." —

Sobald als Herr von Francheville ausgeredet hatte, wendete sich der Graf an Adelheid, und war unerschöpflich in Dankerklärungen wegen des Glücks, welches sie seinem Freunde verschaft hatte. Sie nahm dieses an, mit zweckmäßiger Fröhlichkeit und unverstellter Lebhaftigkeit, und sagte:

„Ich fürchte, der Herr Graf werde die Entschlossenheit eines Frauenzimmers in Zukunft für sehr unbedeutend halten; aber ich sehe wohl — setzte sie hinzu, indem sie Antoi-

netten bey der Hand faßte — „daß dieses treulose Geschöpf mich verrathen hat; und um ihre Untreue zu bestrafen, will ich, indem ich sie verlasse, sie außer Stand setzen, mein Zutrauen noch einmal zu täuschen.

Antoinette hörte entweder ihren Spott nicht, oder war nicht in der gehörigen Lage, um ihn zu beantworten; so wenig, wie die Lobeserhebungen, welche der Graf und Herr von Francheville ihr gemeinschaftlich über ihre Edelmüthigkeit machten. Ohne Bewegung, und vertieft in Gedanken, stand sie da, bis Adelheid, in Erinnerung, daß die Nacht sich nähere, den Herren sagte — sie halte für das beste, jetzt zu scheiden; nicht nur, um allen Verdacht zu Hause wegen ihres langen Außenbleibens zu vermeiden, sondern auch, damit die andern alles zur Abreise Nöthiges anordnen könnten; welche, nach der Verabredung zwischen ihr und dem Herrn von Francheville, in der Nacht geschehen sollte, um die Ausführung jener boshaften Entwürfen zu hindern, mit welchen, wie sie wußte, Adelgunde und Cittolini gegen den Grafen Belmont und Herrn von Francheville beschäftiget waren.

So war also zur vollkommensten Befriedigung der Liebenden, und verhältnißmäßig auch für den Grafen alles so weit in Ordnung, daß man für das beste hielt, keine weitere Verab-

redung

redung zu nehmen, als bis man wieder zusammen kommen würde, um sich nie wieder zu trennen; welches an jenem Pförtchen in der Todenstille der Nacht geschehen sollte.

Als der Graf von Antoinette Abschied nahm, da er nicht hoffen konnte, sie noch einmal zu sehen; so wurde es ihr schwer, seine Höflichkeit zu erwiedern; und noch schwerer, diejenigen, welche Herr von Francheville gegen sie äußerte, als der Graf sich von ihr gewendet hatte, um diesem Platz zu machen. Beyde von ihnen erriethen die Ursache ihrer Verweigerung; und der Graf fühlte ein solches Theilnehmen, wie er es nur für Charlotte noch stärker fühlen konnte.

Siebentes Kapitel.

Der schöne Page. — Die unerwartete nächtliche Erscheinung. —

Der folgende Tag lieferte ihnen allen volle Beschäftigung; aber der Graf sowohl, als Herr von Francheville erwarteten ihre Abreise mit solcher Ungeduld, daß nichts, was dazu erforderlich war, verabsäumt wurde; es fehlte auch nicht an der geringsten Kleinigkeit, schon lange vor der Zeit, welche bestimmt war, um Adelheid an dem Pförtgen zu empfangen. Weil die Wohnung des Grafen näher war, so ver-

verweilten sie hier, um die sehnlich erwünschte Stunde abzuwarten. Doch kurz vor ihrer Erscheinung verlangte ein Jüngling, dem Ansehen nach, von dreyzehn oder vierzehn Jahren, vor den Grafen gelassen zu werden. Als ihm dieses war verwilliget worden, und unter sanftem Erröthen, als er sich ihm näherte, sagte er:

„Mein Herr, ich komme von Donna Antoinette; der Inhalt dieser Zeilen wird Ihnen die Absicht bekannt machen; aber damit fremde Verrätherey mich nicht verdächtig mache; so erlauben Sie, daß ich den Brief eröffne, zum Beweise, daß er nicht vergiftet ist. —"

Der Graf blickte ihn ernsthaft an, indem er dieses sagte, und war ganz eingenommen von der ungewöhnlichen Schönheit und Bescheidenheit, welche er an ihm bemerkte.

„Sie können sich diesen Versuch erspahren — erwiederte er — Antoinettens Name, und Ihre eigene einnehmende Miene ist mir hinlängliche Bürgschaft, wenn ich auch Ursache zu zweifeln hätte." —

Indem er dieses sagte, nahm er den Brief; und voll von Besorgniß, es möchte irgend ein Vorfall Adelheid zugestoßen seyn, welcher ihre Abreise verzögern dürfte, überlaß er fleißig folgende Zeilen:

Mein

„Mein Herr,

Wenn nur ein Theil jener Achtung, welche Sie gegen mich geäußert haben, aufrichtig ist; so werden Sie mir nicht verweigern, diesen Jüngling, welcher mit mir verwandt ist, als Pagen mitzunehmen. Er hat Lust zum Reisen, und vor allen Ländern wünscht er hauptsächlich Frankreich kennen zu lernen. Wenn genaue Sorgfalt, treue Verschwiegenheit, und unaufhörliches Bestreben, Ihnen zu gefallen, ihn für Ihren Dienst empfehlen kann, so weiß ich gewiß, daß er diese Eigenschaften in Zukunft selber empfehlen wird. Unterdessen bitte ich Sie, ihn auf mein Wort anzunehmen; und wenn dieser Umstand für ihn ein günstiges Vorurtheil bewirken kann, so versichere ich Ihnen, daß, wenn er gleich in einem Grade näherer Verwandtschaft mit meinem Vater stehet, er doch in Grundsätzen und Beschaffenheit des Gemüths viel näher verwandt ist mit

Antoinette. —"

Der junge Figaro — denn so hieß dieser schöne Page — konnte keine größeren Beweise einer gütigen Aufnahme verlangen, als die ihm der Graf gegeben hatte. Und da er merkte, daß Antoinette ihm alle Umstände wegen ihrer heimlichen Abreise von Rom anvertraut habe, so hatte er über seine Aufführung kein Bedenken.

ken. Sie überlegten daher mit ihm — da er auch den Ort kannte — auf welche Weise sie am besten, ohne Gefahr vor Entdeckung, es abwarten könnten, wenn Adelheid das Pförtgen öffnen würde. Herr von Francheville wollte allein gehen, weil, wenn etwa einige Bedienten in der Nähe seyn sollten, eine einzige Person weit weniger Verdacht erwecken würde, als wenn sich mehrere sehen ließen. Der Graf hingegen hielt für rathsam, daß sie alle zugleich giengen; er erinnerte Francheville an die Gefahr, in welcher er sich vor kurzem befunden hatte. Aber Figaro sagte ihnen — sein Rath sey dieser, daß sie beyde an dem Eingange zum Franciscanerkloster verweilten; er wolle unterdessen am Pförtgen auf Adelheid warten, diese zu ihnen führen; und dann könnten sie alle zusammen an den Ort hingehen, wohin die Pferde und Bedienten bestellt sind. — Dieser Vorschlag des Pagen wurde von beyden gebilliget; und als die Zeit da war, wurde ihr Vorhaben unverzüglich in Ausübung gebracht.

Alles glückte ihren Wünschen; Adelheid kam sicher in die Arme ihres ungeduldigen Liebhabers; sie alle bestiegen die Pferde, und ritten so schnell, als einige von ihnen würden ertragen haben, wenn etwas geringeres als Leben und Liebe das Ziel gewesen wäre.

Der Trieb ihrer Wünsche, und die Güte ihrer Pferde brachten sie, noch vor Anbruch des Tages, einige Meilen von Rom. Sie vermieden alle Heerstraßen, nahmen ihren Weg queer über die Felder, um niemanden zu begegnen, oder von irgend einem, dem sie etwa bekannt wären, eingeholt zu werden. Indessen war ihr Verlangen — sich an einem sichern Orte zu sehen, so groß, daß sie nirgends anhielten, um einige Erfrischungen zu nehmen, bis der folgende Tag fast vorbey war. Als sie denn aber endlich in das Haus kamen, wo sie diese Nacht liegen bleiben wollten; da war auch alle die Ermüdung, welche sie ausgestanden hatten, nicht im Stande, die Liebhaber abzuhalten, alle nur ersinnliche Beweise gegenseitiger Zärtlichkeit einander zu geben, und von einander anzunehmen.

Der Anblick ihrer Glückseligkeit befeuerte von neuem die Ungeduld des Grafen, seine Charlotte wieder zu bekommen. Wenn er aber die geringe Wahrscheinlichkeit zu dieser Hoffnung bedachte, so wurde er untröstlich; und sein neuer Page, Figaro, welcher auf einem Feldbette in eben dem Zimmer bey ihm lag, spannte allen seinen Witz an — wovon er keinen geringen Vorrath hat, um ihm seinen Kummer aus dem Gemüthe zu bringen; er schwatzte mit ihm, sang ihm vor, erzählte ihm hundert

arti-

artige Geschichten; kurz, er behauptete den Character, welchen Antoinette ihm gegeben hatte, so vollkommen, daß der Graf ihn für einen Engel ansah, welchen der Himmel gesendet habe, um sein Unglück zu erleichtern, und seine Leiden erträglich zu machen.

Sie setzten ihre Reise mit eben der Geschwindigkeit fort, welche sie beym Anfange beobachtet hatten; erst nach drey oder vier Tagen, da sie vor Verfolgung sich sicher glaubten, gieng es mit größerer Gemächlichkeit weiter, und angenehmer für Adelheid und Figaro, welche bey der Ungewohntheit eines so schnellen Reitens, unmöglich es ausgehalten haben würden, wenn ihre Geisteskräfte nicht weit stärker gewesen wären, als die Kräfte ihres Körpers.

Sie hatten über dem Aufsuchen der Nebenwege sich so sehr verzögert, daß sie dreymal später nach Avignon — einem kleinen Dorfe an Italiens Grenze — kamen, als wenn sie den geraden Weg befolget hätten. Aber die Vorsicht, welche sie angewendet hatten, war nicht so ganz überflüßig, wie sich jetzt gleich auszeigte:

Ein Herr, der ein genauer Bekannter vom Herrn von Francheville war, überholte sie an diesem Orte; und nachdem er einige Verwun-

derung darüber bezeigt hatte, daß er sie noch nicht weiter auf ihrer Reise befände, so sagte er diesem — er glaube ihm gewisse Dinge melden zu können, welche seit seiner Abreise vorgefallen wären, und welche ihm noch nicht bekannt seyn könnten. Francheville war begierig, diese zu erfahren; und jener erzählte, wie folget:

„Es war kaum Tag, als sich in der ganzen Stadt ein Lärm verbreitete — Donna Adelheid, Graf Belmont, und Sie, hätten heimlich Rom verlassen; ein jeder sprach davon, je nachdem sein Gemüth gestimmt war; aber Adelgunden's und Cittolini's Freunde wurden wüthend. Eine Klage wurde sogleich an das Consistorium gebracht, und aller mögliche Fleiß angewendet, Sie einzuholen, oder anzuhalten; Sie entkamen aber glücklich, und die Verfolger kehrten unverrichteter Sache zurücke. Cittolini schien sich am meisten dabey gekränkt zu fühlen; aber die größte Ungeduld hatte Adelgunde. Nachdem sie vergeblich gewüthet, und alle Schätze, die in ihrem Vermögen waren, angebothen — vielleicht auch den größten Theil derselben über fruchtlosen Veranstaltungen, Sie wieder zurücke zu bringen, verwendet hatte; so verschluckte sie endlich Gift, und bekannte in dem Kampfe vor

ihrem

ihrem Tode, — daß nicht Adelheids Verlust, sondern Graf Belmont die Ursache zu ihrer Verzweifelung sey. Ihr Tod verursachte Cittolini neuen Kummer; aber einen noch größeren litt er am Tage, da sie beerdiget wurde. Er hatte nämlich auf seine Villa nach seiner Tochter Antoinette geschickt, um dem Leichenbegängnisse mit beyzuwohnen; aber der Bothe kam mit der überraschenden Nachricht zurücke — sie sey gar nicht dort gewesen, wie sie doch vorgegeben habe. Nichts glich der Wuth, dem Kummer und dem Erstaunen dieses bestürzten Vaters; und da nach den genauesten Erkundigungen und Nachsuchungen, nichts von ihr zu sehen und zu hören war, so wurde er vor Verdruß von einem Fieber befallen, von welchem er in kurzer Zeit abgezehrt wurde, und noch an demselben Tage starb er, an welchem ich Rom verlassen hatte. —"

Der Herr, welcher dieses erzählte, war allen in der Gesellschaft unbekannt, nur nicht dem Herrn von Francheville. Sie hatten sich in ein besonders Zimmer wegen ihrer Unterredung begeben, welche nicht lange dauerte. Francheville brannte vor Ungeduld, dem Grafen und Adelheid das bekannt zu machen, was er gehört hatte, und sobald als die Höflichkeit es erlaubte, nahm er von jenem Herrn Abschied.

Der Graf war von Natur zu mitleidig, als daß er nicht die äußerste Unruhe hätte fühlen sollen, da ihm dieser traurige Vorfall erzählt wurde. Adelheid sprach wenig; Adelgundens schlechte Behandlung, und Cittolini's unverschämte und eigennützige Absichten auf sie, waren Ursache, daß sie an dem Unglücke dieser beyden nicht so Theil nahm, wie sie dies bey jedem andern gethan haben würde; aber ihr edles Gemüth, oder vielleicht auch noch eine andre Ursache, welche der Leser hernach erfahren soll, hinderte sie, einige Freude über die erlittene Strafe jener Unglücklichen blicken zu lassen. Als aber der Graf, welcher unter allen am meisten Antoinette beklagte, sein Erstaunen und seine Betrübniß über ihre Entfliehung äußerte; so stimmte Adelheid in das Lob dieses jungen Frauenzimmers mit solcher Wärme ein, welche deutlich zeigte, daß ihr Haß gegen den Vater sich nicht auf die Tochter erstrecke.

Indem sie noch so sprachen, bemerkte Adelheid, daß Figaro, welcher während dieser ganzen Zeit im Zimmer war, sehr bleich wurde; und endlich sah sie ihn fast ohne Bewußtseyn zu Boden sinken. Sie eilten zu ihm; dies that auch der Graf und Herr von Francheville. Durch Ansprützen mit Wasser wurde er wie-

der

der zu sich gebracht; aber er schien in einem solchen Kampfe zu seyn, daß man neue Anfälle befürchten mußte, und ihn daher zu Bette bringen, und sorgfältig pflegen ließ.

Nachdem die Gesellschaft eine kleine Mahlzeit genommen hatte, dachte man an die weitere Fortsetzung der Reise, um noch in dieser Nacht nach Piemont zu kommen. Der Graf gieng selber in das Zimmer, wo sein Page lag; und da er ihn sehr krank fand, so sagte er ihm — er halte für das beste, wenn er hier zurücke bliebe; er wolle Aerzte zu seiner Berathung anstellen, und wenn er sich völlig würde erholt haben, so möchte er ihnen sicher nach Paris nachkommen. Figaro war einer zweyten Ohnmacht nah, als er diese Worte hörte; und unter den ernsthaftesten Beschwörungen, welche mit Thränen begleitet waren, bath er, man möchte ihn nicht zurücke lassen.

„Ich kann doch nur sterben — sagte er — wenn ich mit Ihnen gehe; aber ich weiß, daß mich nichts retten kann, wenn ich hier bleibe."

Weil er so dringend that, so schickte der Graf nach einer Sänfte; aber es war keine zu bekommen; und was auch Adelheid oder

Francheville sagen mochten, um ihm zu widerrathen, wollte er, da er seines Herrn Erlaubniß hätte, es wagen, ihn zu begleiten, wie er während der bisherigen Reise gethan habe.

Wegen Figaro's Unpäßlichkeit reiseten sie ganz gemächlich, und da es später wurde, als sie sich einbildeten, so überfiel sie die Nacht, ehe sie sich dies vermuthet hatten, und zwar mit einem der schrecklichsten Stürme, die je gewesen waren. Regen, Hagel, Donner und Blitz, alles war so heftig, daß sie eilen mußten, um nur irgendwo Schutz zu finden; denn kein Haus war in der Nähe. Um ihr Unglück zu vermehren, verfehlten sie die Straße, und ritten beträchtlich weit vom Wege ab, ehe sie ihren Fehler bemerkten. Die Finsterniß der Nacht, welche nur dann und wann von einem schrecklichen Blitzstrahle erleuchtet wurde; — die wilde Wüste, in welche sie sich verirrt hatten — und die wenige Hoffnung, sich aus derselben heraus zu finden, wenigstens nicht vor Tages Anbruche — war hinlänglich, um das kühnste Herz mit Schrecken zu füllen. Adelheid hatte ihre ganze Liebe nöthig, um sich gegen die Furcht zu sichern, welche sie angewandelt hatte. Aber der arme Figaro fühlte ein inneres Grausen, wel-

welches durch diesen schrecklichen Auftritt so sehr vermehrt wurde, daß er völlig verzweifelt zu seyn schien.

„Oh! wie elend bin ich! — rief er — „um meinetwillen erhebt sich dieses Ungewitter! ich habe mit Recht den Zorn des Himmels verdient! — und Sie, die Sie unschuldig sind, müssen durch meine verwünschte Beleidigung an einer Strafe Theil nehmen, welche blos für Verbrechen, wie die meinigen, bestimmt ist! —"

Und diese Ausrufungen begleitete er mit dem kämpfendsten Händeringen; und lieber wollte er sein liebenswürdiges Gesicht der ganzen Wuth des Sturms Preis geben, als auf irgend eine Weise dasselbe zu schützen suchen. Der Graf und die zwey edlen Liebenden waren zwar selber des Todes erschrocken; doch sagten sie alles, was sie nur zu seiner Beruhigung sagen konnten. Der Graf und Herr von Francheville betrachteten seine Worte mehr als Wirkung seiner Krankheit und der ausgestandenen Ermüdung; und nicht als Gewissensvorwürfe wegen eines Verbrechen, dessen er sich etwa schuldig gemacht haben könnte; und bey ihrem Mitleiden mit einem so jungen und unschuldigen Geschöpfe, wurde ihnen die Wuth des Wetters nur desto unerträglicher.

Endlich nach langem Herumirren, und bey immer zunehmendem Ungewitter, war einer von den Bedienten so glücklich, einen Pfad auszukundschaften, und mit der größten Freude rief er seinem Herrn zu, und meldete ihm seine eben jetzt gemachte Entdeckung. Alle waren der Meynung, jener Pfad müsse zu irgend einem Hause führen, weil er sehr betreten war, und ganz frey von Gesträuchen, Steinen, oder Stumpen von Bäumen, von welchen der übrige Theil der Wüste, durch welche sie kamen, ganz voll war.

Nicht weit waren sie geritten, als sie Lichter entdeckten. Der Leser mag sich die Freude denken, welche dieser Anblick hervorbrachte; auch, daß sie nicht werden unterlassen haben, sich diesem Zeichen ihres erwünschten Glücks mehr zu nähern. Als sie ganz nah kamen, bemerkten sie aus der Menge Lichter, welche in verschiedenen von einander entfernten Zimmern vertheilt waren, daß es ein sehr großes und prächtiges Haus sey; und es war ihnen ausgemacht; daß dies das Landhaus irgend einer Person von hohem Stande seyn müsse. Der Zustand von Nässe, in welchem sie sich befanden, machte sie fast schüchtern, sich sehen zu lassen; und es wurde abgeredet, sie wollten sich nicht zu erkennen geben,

wenn sie finden sollten, daß sie hier unbekannt wären.

Kaum hatten sie angeklopft, als das Thor unverzüglich von einem Thürwärter geöffnet wurde, welchem der Graf auf sein Befragen — was ihr Anliegen sey? — sagte, sie wären Herren von Stande, welche das Unglück gehabt hätten, die Straße nach Piemont zu verfehlen, und den Eigenthümer um Erlaubniß bäthen, Schutz in seinem Hause für diese Nacht zu finden.

„Dies ist eine Gefälligkeit — erwiederte der Pförtner — welche mein Herr niemals verweigert; und im Vertrauen auf seine Einwilligung bitte ich Sie ohne Umstände, abzusteigen, und hier willkommen zu seyn. —"

Sie alle nahmen diese Einwilligung an, und wurden in einen stattlichen Saal geführt, wo sie nicht lange warteten, ehe der Marquis Desaguillier, welcher erfahren hatte, daß sie wie Leute von Rang aussähen, selber kam, um den Character zu bestättigen, welchen der Bediente von seiner Gastfreundschaft gegeben hatte. Er war ein Mann von sehr vieler Lebensart; und so sehr die Widerwärtigkeiten auf der Reise ihr Aeußeres entstellt hatten, so bemerkte er in den Mienen dieser Fremden etwas, welches ihm Hochachtung ein-

flößte, und ihn veranlaßte, sie mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit aufzunehmen.

Fast das erste, was der Graf sich ausbath, war, daß für seinen Pagen gesorgt werden möchte. Er wurde sogleich zu Bette gebracht; Adelheid — gegen welche der Marquis tausend Entschuldigungen machte, daß, da er unverheyrathet sey, er sie nicht so bequem versorgen könne, wie diese Herren — wurde in ein Zimmer gewiesen, wo einige weibliche Bedienten sie mit trockener Kleidung versehen mußten.

Sie wurden in dieser Nacht herrlich bewirthet, und als der Morgen kam, und sie zum Abschiede sich fertig machten, bath sie der Marquis — welcher in ihrem Umgange ein außerordentliches Vergnügen fand — noch zwey bis drey Tage bey ihm zu bleiben, um sich von ihrer erlittenen Ermüdung zu erholen. Der Graf würde, bey seinem ungeduldigen Verlangen, in Paris zu seyn, um sich nach seiner theuren Charlotte erkundigen zu können, niemals seine Einwilligung gegeben haben, wenn er nicht dazu durch die Nachricht genöthiget worden wäre — daß Figaro viel kränker geworden, und nicht im Stande sey, zu reisen. Francheville und Adelheid hatten nichts gesagt, weil sie der Neigung des

Gra-

Grafen nicht entgegen seyn wollten, sie freuten sich aber außerordentlich über diese Gelegenheit, noch länger hier zu verweilen, so traurig ihnen auch die Veranlassung dazu war.

Der Graf unterließ nichts, was ihnen den Aufenthalt angenehm machen konnte. Doch, so stark auch seine Neigung war, den Namen und den Stand seiner Gäste zu wissen, so hütete er sich gleichwohl vor Fragen, weil er merkte, daß sie nicht gerne bekannt seyn wollten. Der Umgang unter diesen vortreflichen Personen war äußerst unterhaltend; und Adelheid, zwar eine geborne Italiänerinn, sprach ihr Französisch so gut, daß sie keinen unerheblichen Theil dazu beytrug. Der Inhalt ihrer Gespräche war mannigfaltig; als aber endlich zufälligerweise der Liebe gedacht wurde; so sprach der Marquis von dieser Leidenschaft mit solchem Gefühle, und druckte sich so lebhaft aus, da er einige von den Fehlern zu entschuldigen suchte, zu welchen sie ihre Anhänger verleitet, daß leicht zu merken war, — er fühle den Einfluß, welchen er zu schildern bemühet war.

Die Nacht kam heran; Figaro's Krankheit nahm in dem Grade zu, daß sie alle an seiner Wiederherstellung zu verzweifeln anfiengen;

wenig

wenigstens konnten sie diese erst nach langer Zeit hoffen, und Graf Belmont war über alle Maßen ärgerlich über diese unvermeidliche Verzögerung seiner weiteren Reise nach dem Orte, wo er allein die Möglichkeit vermuthete, etwas von Charlotte zu erfahren. Er war schon im Bette, aber noch mit tausend mannigfaltigen Gedanken beschäftiget, die zwar alle nur einen einzigen Gegenstand betrafen — als er die Kammerthüre sich öffnen hörte, und nach Eröffnung der Vorhänge jemanden herein kommen sah. Ein Licht brannte in dem nächsten Zimmer, und gab Licht genug durch die geöffnete Thüre, um zu erkennen, daß es ein Frauenzimmer sey; von welcher Gattung aber, konnte er nicht entscheiden; auch gab er sich nicht die Mühe, zu fragen — wer da wäre? — denn er glaubte, — es könne eine von den Aufwärterinnen seyn, welche etwas nothwendig zu holen hätte; bis sie endlich dem Bette ganz nah war, und zweymal mit leiser Stimme fragte: „Schlafen Sie? —"

„Nein! — antwortete er, ein wenig bestürzt über diese Störung — „was ist Ihr Begehren?"

„Ich komme — war die Antwort — um mit Ihnen zu sprechen; und ich hoffe, Sie wer-

werden zu sehr Cavalier seyn, als daß Sie einen kleinen Schlaf der Unterhaltung mit einem Frauenzimmer vorziehen sollten, wenn sie gleich Sie zur Mitternacht besuchet. —"

Der Graf glaubte mit einer zweyten Adelgunde zu thun zu haben; und um nicht in gleiche Verlegenheit mit dieser, wie mit der ersteren, zu gerathen, beschloß er, der Sache mit einem Male ein Ende zu machen. Mit einem so verdrüßlichen Tone, als er seiner Stimme nur geben konnte, sagte er:

„Der Umgang mit Frauenzimmern ist ein Glück, welches ich weder verdiene, noch zu irgend einer Zeit sehr wünsche; am wenigsten zu dieser; wer Sie daher auch sind, so werden Sie mich Ihnen verbinden, wenn Sie mich ungehindert meinen Gedanken überlassen, welche mich gegenwärtig für die Stimmung meines Gemüths angenehmer unterhalten, als alles andre, was ich hier finden könnte. —"

„Oh! Himmel — erwiederte das Frauenzimmer — „ist dies der höfliche, der gebildete Graf Belmont? dessen Sanftmuth und Gefälligkeit so berühmt ist? er sollte im Stande seyn, ein Frauenzimmer so rauh von sich zu weisen, wenn sie kommt, ihm ihr Herz anzubiethen? —"

Der Graf war sehr erstaunt, da er fand, daß er an einem Orte bekannt sey, an welchem er völlig fremde zu seyn glaubte; und mit noch üblerer Laune, wo möglich, als vorher, gab er zur Antwort:

„Ich merke, daß Ihnen mein Name ganz wohl bekannt ist, den ich niemals verleugnen werde — wenn ich gleich einige Ursache hatte, ihn geheim zu halten; aber ganz und gar nicht kennen Sie meinen Charakter; sonst würden Sie wissen, daß ich die Liebe eines Frauenzimmers nur alsdann schätze, wenn sie bewilliget wird; die frey angebothene hingegen der Annehmung wenig würdig halte."

„Oh! wie ungütig! — rief sie — „doch vielleicht wird mein Anblick minder grausame Gesinnungen Ihnen einflößen?" —

Mit diesen Worten gieng sie eilends zum Zimmer hinaus, um das Licht zu holen, welches sie dort gelassen hatte; und der Graf war so erstaunt und so ärgerlich über die Unbescheidenheit und Unklugheit, deren er sie schuldig glaubte — daß er ihr keinen größern Schimpf anzuthun dachte, als ihr Betragen verdiente; und wendete sich mit dem Gesichte nach der andern Seite, um ihr die Freude, ihn zu sehen, zu verweigern. Sie kam sehr bald zurücke, und nachdem sie das Licht ganz nahe neben dem Bette hingesetzt hatte,

trat

trat sie dichte an dasselbe; und als sie seine Lage bemerkte, rief sie:

„Das ist unfreundlich; nur einen einzigen Blick verlange ich; und wenn Sie mich eines zweyten unwürdig halten, so will ich auf ewig Ihre Augen fliehen," —

Die Stimme, mit welcher diese Worte gesprochen worden — denn bey den vorigen hatte sie einen verstellten Ton angenommen — veranlaßte wirklich den herzgerührten Grafen Belmont, sich viel geschwinder nach ihr hin zu wenden, als er vorher ihrem Blicke zu entgehen gesucht hatte; denn diese theuren, diese noch wohl erinnerlichen Töne füllten ihn mit einem Entzücken, wie es nur von Charlottens Stimme zu erwarten war. Er hörte — er sah — daß sie es war, — sie, die nämliche, deren Verlust er so sehr beweint hatte, und an deren Wiederfindung er bereits zu verzweifeln anfieng. Ohne an Wohlanständigkeit zu denken, flog er aus dem Bette, faßte sie in seine Arme, und erstickte sie beynahe mit Küssen, welche sie fast mit gleicher Innigkeit erwiederte; und dann fragte sie: „Wollen Sie mich nun doch noch von Ihnen stoßen?" —

Wer nur etwas von der Freude erfahren hat, welche Graf Belmont jetzt fühlte, — der wird wissen, daß es für ihn unmöglich war, irgend eine andre Antwort ihr zu geben, als durch Wie-

derho-

derholung seiner Liebkosungen. Worte waren zu arm, um seine Empfindungen auszudrucken; auch hatte er keine Zeit zum Sprechen übrig; denn was von seinen Lippen kam, war weit sanfter, weit zärtlicher, als daß die vereinigten Kräften der Sprache dahin reichen könnten.

Als er aber endlich, um sie mit mehrerer Freyheit anstaunen zu können, sie von den engen Umarmungen befreyte, mit welchen er sie umschlossen hatte; und als sie, erröthend, mit niedergeschlagenen Augen, über die Wirkungen ihrer unbegrenzten Leidenschaft nachzudenken anfieng; — da fühlte er einen plötzlichen Stich in seiner Seele; und zitternd und zuckend vor übermäßiger Freude, und vor übermäßigem Kummer, rief er:

„So finde ich dich? Charlotte! aber, ach! mein Engel! an welchem Orte muß ich dich finden? — in dem Hause des jungen verliebten Marquis Desaguillier!" —

„Weg, weg, mit solchen leeren Besorgnissen — unterbrach sie ihn — wo man mich auch findet, da bin ich — und kann ich nur die Ihrige seyn; — und wenn Sie wieder in Ihr Bette gehen wollen, so will ich Ihnen sagen, — nicht nur, welcher Zufall mich hieher gebracht hat, sondern auch alle besondere Umstände meines Verhaltens, seitdem ich hier bin." —

Erst bey diesen Worten besann sich der Graf, wie er sehr, vor übermäßiger Freude, sich einer Verletzung des Wohlstandes schuldig gemacht habe, indem er sich auf eine solche Weise habe sehen lassen; er wollte daher geschwind sein Nachtkleid umwerfen, als Charlotte — welche seine Absicht merkte, und befürchtete, er möchte sich erkälten — ihm sagte, sie werde nicht einen Augenblick bleiben, wofern er nicht ihre Bitte erfüllte, und sich wieder zu Bette begäbe. Er that es endlich, aber vorher mußte sie sich neben demselben niedersetzen; er begnügte sich damit, daß er ihre eine Hand in die seinige nahm, sie innig an seinen Busen drückte; und in dieser Stellung ließ er ihre Erzählung anfangen, welche sie versprochen hatte.

Achtes Kapitel.

Die lebendigen Statuen. — Der bescheidene Entführer.

„Als ich nach der traurigen Begebenheit von Julianens Tode wieder in mein Kloster zurück kehrte, fand ich eine neue Kostgängerinn in demselben — die junge Fräulein, Jaqueline von Mezeray, welche vor kurzem ihre Eltern verloren hatte, und nun unsrer Abtissinn, als ihrer nahen Anverwandtinn, übergeben wurde,

bis ihre Trauerzeit vorbey seyn würde, da sie an den Marquis Desaguillier, in dessen Hause wir sind, verheirathet werden sollte. Schon in ihrer Kindheit hatten ihre beyderseitigen Eltern diesen Plan entworfen, und nur der plötzliche Tod von Jaqueline's Mutter hatte die Vollziehung dessen verzögert, was sie beyde mit gleichem Eifer wünschten. Aber, leider! hatte der Himmel, welcher die wenige Schönheit, in deren Besitze ich bin, zur Störung meiner eigenen Ruhe bestimmt hatte, es so gefüget, daß dieser untreue Liebhaber, der mich einmal am Gitter mit Jaqueline sah, sich einbildete, in mir einen größern Reiz zur Erweckung einer Leidenschaft zu finden, als er in ihr gefunden hatte. Wünsche beunruhigten ihn, von seinem Versprechen gegen sie frey werden zu können, um ungehindert eine andre Verbindung einzugehen, welche, nach seiner Vorstellung, weit angenehmer seyn würde.

Weder sie, noch ich, hatten einigen Argwohn wegen seiner Gesinnungen; und da wir zu einer sehr genauen Freundschaft den Anfang gemacht hatten, so wünschte sie fast immer meine Gegenwart bey den Besuchen, welche er ihr machte. Er fuhr beständig fort, ihr dieselben Versicherungen seiner Zuneigung zu geben, wie immer; wenn sie aber, bey irgend einer Gelegenheit, nur den Kopf verwendete, oder ihre Augen anders

wo-

wohin richtete, so gab er mir solche Blicke, deren Bedeutung ich seitdem nur zu gut verstanden habe, ohnerachtet ich damals wenig darauf Acht hatte. Dieses Verfahren setzte er einige Wochen fort, bis er endlich einmal in ausserordentliche Hitze gerieth, und Jaquelinen sagte — die Veranlassung dazu sey die Nachricht, welche man ihm gegeben habe, daß sie irgend einen andern Liebhaber begünstige. Sie erstaunte, wie natürlich; behauptete ihre Unschuld; und suchte ihm seinen Irrthum zu benehmen. Da es ihm aber gar nicht um Ueberzeugung zu thun war, — wenigstens nicht überzeugt scheinen wollte; so stellte er sich noch wütender über ihre schwachen Entschuldigungen, wie er es nannte, und sagte — ihm sey es genug, daß er wisse, sie sey weit mehr schuldig, als er sagen wolle; und er glaube nicht, daß es sich mit seiner Ehre vertrüge, wenn er sie jemals wieder sehen sollte. — Kurz, er benahm sich auf eine so unerklärliche Weise, daß man nicht anders glauben konnte, als entweder — er sey entsetzlich getäuscht worden, oder, er sey der niederträchtigste Mensch auf dem ganzen Erdboden.

Es würde vergeblich seyn, wenn ich die Betrübniß der armen Jaqueline zu schildern suchen wollte; ich will daher nur so viel sagen, daß ihr Kummer ganz mit jener Zärtlichkeit übereinstimmte,

welche sie für ihn fühlte, und welche von keiner übertroffen werden konnte, als von derjenigen, die, gegen alle meine gefaßten Entschliessungen, mich veranlaßte, die Arme meines bezaubernden Belmonts aufzusuchen, — die Erinnerung seiner vorigen Leidenschaft zu wecken — mein Bild in seinem Herzen zu erneuern — und neue Liebe und neue Sanftheit ihm einzuflößen."

— Dieses sagte Charlotte unter Seufzern, und mit den schmachtendsten Blicken auf den Grafen, dessen Neugierde durch diese angenehme Abschweifung sich gerne anhalten ließ, um den hinreißenden Empfindungen seiner Liebe Platz zu geben: er erhob sich von dem Bette, drückte ihren schlanken fein gebauten Körper dichte an den seinigen, und nur in dieser Stellung wollte er ihr erlauben, ihre Erzählung fortzusetzen. —

„Mehrere Tage vergiengen, ehe wir etwas vom Marquis hörten; und alle diese wurden, wie er mir hernach sagte, mit fruchtlosen Entwürfen zugebracht, mich aus dem Kloster zu stehlen. Endlich fand er Gelegenheit, durch eine Laienschwester, mir einen Brief in die Hände zu spielen, dessen Inhalt — so viel ich mich noch erinnern kann — folgender war:

„Nicht Jaquelinens Falschheit, sondern Charlottens Reize haben diese Veränderung in meinem Betragen bewirket. Stellen Sie sich daher,

beym

beym Lesen dieser Zeilen, nicht erstaunt über Wirkungen, welche bey solchen Vortreflichkeiten gewiß nicht ungewöhnlich seyn können! klagen Sie auch nicht über eine Unbeständigkeit, welche ich eher für Tugend, als für Laster halte. Von Ihnen abzugehen, würde allerdings die größte Sünde seyn, und die größte Fühllosigkeit verrathen; aber zu Ihnen überzutreten, ist etwas, was alle thun würden, und thun müssen, welche sich der Fähigkeit rühmen, gehörig unterscheiden zu können. Ich liebe Sie, oh, göttliche Charlotte! ich brenne, ich schmachte nach Ihnen unter endlosen Quaalen; und Sie würden sich selber ausser Stande finden, die Dreistigkeit einer solchen Erklärung zu verdammen, wenn Sie gegen die Schmerzen nicht unempfindlich sind, welche mich dazu nöthigen, und welche in kurzem ein Ende mit mir machen müssen, wenn ich nicht die glückliche Aufnahme finde, als

Ihr Liebhaber,

Desaguillier." —

Unmöglich kann ich den Kummer und den Verdruß schildern, welchen dieser Brief mir verursachte; doch hütete ich mich, ihn Jaquelinen zu zeigen, weil ich wußte, wie sehr dies ihre Betrübniß vermehren würde, sondern ich beschloß, das nächste Mal, da ich

ihn zu sehen bekäme — und ich konnte erwarten, daß dies bald geschehen würde — ihm auf eine solche Art zu begegnen, daß er, trotz seiner Eitelkeit würde erfahren müssen, daß man mich nicht auf eine solche Weise gewinnen könne. Denn ich gestehe, lieber Belmont, daß seine Verwegenheit meinen Stolz eben so sehr kränkte, als seine Untreue gegen eine Person, welche ich aufrichtig liebte, meiner Freundschaft einen Stoß gab.

Am folgenden Tage sagte man mir — ein Herr frage nach mir. Gleich dachte ich, daß er es seyn möge; und gieng daher an das Gitter, mit einem Herzen, voll des heftigsten Unwillens. Meine Vermuthung traf ein; es war wirklich der Marquis, welcher sich auf der andern Seite zeigte, aber mit so viel Demuth in den Augen, und solcher schüchternen Furcht wegen des Ausdrucks in meinen Mienen, daß mein Zorn, in so weit als die Sache mich betraf, zur Hälfte entwaffnet wurde; und wäre seine Leidenschaft nicht eine Folge seiner Unbeständigkeit gewesen, so hätte ich zum Mitleiden gegen etwas können bewogen werden, was ich zu belohnen außer Stande war. Aber seine Niederträchtigkeit gegen ein so würdiges Frauenzimmer, als Jaqueline, gab meinen Worten den vollsten Ausdruck des Unwillens

lens und der Verabscheuung; und ohne ihm Zeit zur Antwort, oder zu Entschuldigungen zu lassen, zog ich den Brief, den er an mich geschrieben hatte, aus meiner Tasche, und war eben im Begriffe, ihm denselben zurücke zu stellen, — als eine Nonne herbeygeeilt kam, um mich vom Gitter abzurufen.

Es hatten nämlich einige den Anfang meiner Reden überhört und der Aebtissinn überbracht, welche zwar über mein Benehmen gegen ihn nicht unzufrieden war, aber doch es unschicklich für mich hielt, mit einer Mannsperson Gespräche zu führen, die sich für meinen Liebhaber erklärte. Indessen entdeckte ich ihr nicht, wer diese Person sey? weil ich fürchtete, es möchte Jaquelinen zu Ohren kommen, und ihren ohnehin schon sehr heftigen Kummer nur desto mehr verstärken. Aergerlich war es mir, daß mir die Gelegenheit entgieng, ihm seinen Brief zurücke zu geben; doch behielt ich ihn bey mir, weil ich sicher darauf rechnen zu können glaubte, daß die Kühnheit — welche ihn zur Eröffnung seiner Wünsche dreist gemacht hatte — ihn zu einer ähnlichen Verfolgung derselben von neuem verleiten würde. Doch hierinne fand ich mich getäuscht; seine Leidenschaft hatte ihm andere,

und wie er glaubte, wirksamere Maasregeln an die Hand gegeben.

Als ich ohngefähr vierzehn Tage, nachdem ich den Marquis zum letzten Male gesehen hatte, mit Jaqueline im Garten spazierte, und noch einer andern jungen Kostgängerinn; sagte uns ein Bursche, welcher mit Reinigung des Weges beschäftiget war — es wären einige Statuen vor dem Thore abgesetzt worden, welches nach den Feldern zu führe; es wären die größten Meisterwerke von Kunst, die man nur jemals gesehen habe; sie sollen — setzte er hinzu — in den Valierschen Garten gebracht werden; wenn Sie nur hinaus treten, so können Sie dieselben zu sehen bekommen. —

Wir argwöhnten keinen Betrug, und ohne weitere Ueberlegung liefen wir hin, um unsre Neugierde zu befriedigen; aber anstatt der Statuen, welche wir zu sehen hofften, kamen vier lebendige Mannspersonen, verkleidet, vermummt, und gut bewaffnet, auf uns zugesprengt, und hatten uns umringt, ehe wir Zeit gewinnen konnten, die Thüre zu erreichen, zu welcher wir heraus gegangen waren. Drey von ihnen stiegen von den Pferden, griffen mich und meine Gesellschafter; und ich, die zum Raube bestimmt war, wurde in einem Augenblicke demjenigen in die Arme gewor-

geworfen, welcher noch zu Pferde saß; und kaum hatte er mich gefaßt, so war es nicht anders als ob wir auf einem Luftpferde säßen, und mehr zu fliegen, als zu reiten schienen. Vergebens kämpfte ich, schrie, und rief zum Himmel um Hülfe; mein Gebeth verstiebte in der Luft so schnell, als meine Worte. Ueberraschung, Wuth und Schrecken überwältigte meine Kräfte; und da ich die reißende Geschwindigkeit solcher gewaltsamen Bewegungen nicht ertragen konnte, so fiel ich in eine Ohnmacht, von welcher ich mich nicht eher erholte, als bis ich an der Thüre vor irgend einem Hause war; aber, wo? — das weiß ich noch bis jetzt nicht.

Das erste, was ich erblickte, als ich meine Augen aufschlug, war einer von jenen, welche bey meiner Entführung geholfen hatten, und jetzt mir vom Pferde herab half. Noch war ich nicht im Stande, zu reden; sobald ich dies aber thun konnte, ergoßen sich alle Leidenschaften meiner Seele in Ausdrücken der wildesten Verzweifelung. Durch welche Mittel die Leute vom Hause für die Absichten meines Entführens gewonnen worden, weiß ich nicht; aber sie achteten wenig auf mein Klagen, oder auf mein Flehen um Hülfe. Jetzt blieb mir nicht der geringste Schatten von Hoff-

nung übrig, daß irgend etwas anders, als der Tod, mich gegen Entehrung schützen könne; und nach langen vergeblichen Wüthen setzte ich mich endlich nieder, und sann über ein Mittel, wie ich mir jene einzige Hülfe gegen das noch schlimmere Unglück, welches mir zu drohen schien, verschaffen könnte.

Indem meine Gedanken auf diese Art beschäftiget waren, gab derjenige, welcher das Haupt jener frechen Bande zu seyn schien, den übrigen ein Zeichen, sich zu entfernen. Sobald dieses geschehen war, fiel er auf seine Kniee vor mir nieder, riß das Visir von seinem Gesichte, und gab sich als Marquis Desaguillier zu erkennen. — Himmel! wie entbrannte ich bey diesem Anblicke! so mild als ich von Natur bin, so sehr war ich in diesem Augenblicke ganz Furie! — Bis jetzt hatte ich nicht die geringste Besorgniß darüber, wer mein Entführer seyn möchte? ich glaubte, daß vielmehr mein Vermögen, als meine Person, irgend einen kühnen Schurken veranlaßt haben mochte, diesen Versuch zu wagen, um jenes zu erhalten; aber jetzt stellte sich mein Elend, wo möglich, mit noch größerem Schrecken mir vor die Augen; und sein Stand und sein Versprechen gegen Jaqueline gaben die-

ser

ser Handlung nur um soviel mehr das Ansehen der schändlichsten Niederträchtigkeit.

„Ich tadle Sie nicht, göttliche Charlotte! — sagte er — der Verdacht, dessen ich mich schuldig gemacht habe, ist von einer so wichtigen Art, daß er Ihre äußerste Härte verdienet! — ich weiß, und gestehe mein Verbrechen; ja, ich hasse mich wegen dieser Beleidigung gegen Sie; — aber, oh! es ist unvermeidlich —; werden Sie daher dem Himmel ähnlich, welcher die schwersten Beleidigungen am liebsten verzeihet.

„Unbereuete Verbrechen — erwiederte ich — können auf keine Barmherzigkeit Anspruch machen; immer bey denselben beharren, und immer Verzeihung suchen, ist Höhnung der Macht, welche wir anzuflehen scheinen; und macht unsre Sünde nur desto grösser. — Befreyen Sie mich von dieser Gefangenschaft, in welche mich Ihre Verrätherey gebracht hat; bringen Sie mich in das Kloster zurücke — und hören Sie in Zukunft auf, meine Ohren mit Mährgen von verletzter Treue, verabscheuter Leidenschaft zu beleidigen. — Dann dürfte ich vielleicht das Vergangene verzeihen. —"

Seine Antwort auf alles dieses war wenig zweckmäßig; nur so viel merkte ich, daß

er

er zur Erfüllung meiner Bitte so wenig geneigt war, und was er gethan hatte, so wenig bereuete, daß er vielmehr entschlossen war, weiter zu gehen; und als einer von seinen Gefährden herein kam, um ihm zu sagen — sein Wagen sey fertig — welchen er schien bestellt zu haben, um ihn hier zu erwarten, — so both er mir seine Hand, um mich hin zu führen; und als ich dieses mit einem Blicke, welcher den Unwillen meiner Seele deutlich zu erkennen gab, ihm abschlug, so sagte er:

„Madam, Sie sind hier nicht weniger in meiner Gewalt, als sie an einem Orte seyn werden, wo ich Sie, Ihrem Stande und meiner anbethenden Hochachtung gegen Sie weit angemessener, kann besorgen lassen. Hätte ich niedrige Absichten mit Ihnen, was könnte mich hindern, diese jetzt auszuführen? aber versichern Sie sich, Ihre Schönheiten sind nicht von der Art, daß sie ehrenwidrige Gesinnungen erwecken könnten; auch sollen Sie niemals eine andre Behandlung von mir erfahren, als wie Sie diese von dem demüthigsten Ihrer Sclaven erwarten können; so feurig meine Liebe ist, so soll sie doch in Grenzen bleiben, und sich keinen Gedanken zu athmen erlauben, der minder keusch wäre, als Ihre eigenen jungfräulichen Träume; und weniger unschuldig, als Ihre Wünsche. —

Ohn-

Ohnerachtet die Kühnheit, deren er sich schuldig gemacht hatte, und in welcher er noch immer beharrte, den letzten Theil seiner Rede nur sehr wenig glaublich machte, so erweckte doch der Anfang derselben einen Gedanken in meiner Seele, daß ich doch in Wahrheit an keinem Orte in größerer Gefahr gegen Gewaltthätigkeit seyn könne, als hier, wo ich war; im Gegentheil könne es sich fügen, daß, wenn ich diesen Ort verließe, ich vielleicht mit Personen zusammen treffe, denen ich bekannt bin; oder ich könnte wenigstens irgend wohin gebracht werden, von wo ich mit mehrerer Wahrscheinlichkeit würde entfliehen können.

Voll von dieser letzten Hoffnung bestieg ich den Wagen; und ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen — weder auf unsrer Reise, noch seitdem ich in diesem Hause bin, hat er jemals seinem gegebenen Versprechen zuwider gehandelt. Demüthiger kann man nichts denken, als wie er war, wenn er mit mir redete; und niemals besuchte er mich, ohne vorher meine Erlaubniß erhalten zu haben.

Ich war nur wenige Tage hier gewesen, als eine Aufwärterinn vom Hause, welche eben in meinem Zimmer etwas für mich zu thun hatte, mich fragte — ob es möglich wäre, daß ich Sie so ganz vergessen könnte? — Diese Frage machte

mich stutzig; aber noch mehr erstaunte ich, als ich ihr ernsthaft in das Gesicht sah, welches ich vorher nicht gethan hatte, und vollkommen die Gesichtszüge meiner Klosterfreundinn, Jaqueline, entdeckte. „Oh! Himmel, Jaqueline!" — rief ich. —

„Die nämliche! — erwiederte sie — aber ich darf mich nicht verweilen, um Ihnen das Geheimniß zu enthüllen; es möchte irgend jemand vom Hause es gewahr werden; am Abende, wenn ich Sie auskleide, sollen Sie die Geschichte meiner Verwandlung erfahren.

Niemals kam mir ein Tag so lang vor, als dieser; ich nahm eine Unpäßlichkeit zum Vorwande, und zog meine Klingel, um jemanden herauf zu rufen, verschiedene Stunden vor der Zeit, da ich gewöhnlich zu Bette zu gehen pflegte. Jaqueline, welche meine Ungeduld leicht denken konnte, suchte gleich bey der Hand zu seyn; und sobald als sie bey mir war, wartete sie nicht erst auf eine neue Bitte, sondern begann sogleich ihre Erzählung.

„Sie sehen — sagte sie, mit einem erzwungenen halben Lächeln — daß Ihre unglückliche Nebenbuhlerinn Ihnen folget, um den Triumph Ihrer Eroberung zu hindern; aber ich versichere Ihnen, wenn ich jemals geglaubt hätte, daß

Sie

Sie das Herz meines treulosen Liebhabers, als ein Ihrer Annehmung würdiges Opfer ansähen, so würde ich niemals Ihre Glückseligkeit gestöret haben; und was mich hieher gebracht hat, ist eben so sehr die Hoffnung, Ihnen als Werkzeug zu Ihrer Befreyung zu dienen, als den beleidigenden Desaguillier um das Glück zu bringen, nach welchem er strebet. Unter allen Personen, welche Ihre Entführung beweinten, war ich die einzige, welche den Räuber muthmaßte; auch ich wäre nicht so klug gewesen, wenn Sie nicht an eben dem Tage, da dieses geschah, einen Brief hätten fallen lassen, welchen ich aufhob, und da ich die Hand des Marquis erkannte, ohne Bedenken las. Ich hatte nicht Gelegenheit, Ihnen die Verheimlichung seiner Falschheit zu verweisen; aber die Art, wie man sich Ihrer bemächtigte, überzeugte mich, daß Sie nichts zu Gunsten seiner Leidenschaft gethan hatten; und da sein Visir ein wenig auf die eine Seite sich verrückte, als er Sie in seine Arme nahm, so entdeckte ich von jenem Gesichte, welches ich so sehr angebetet hatte, grade genug, um zu wissen, wer es war, der dieses Mittel ergriffen hatte, um Sie in seine Gewalt zu bekommen. Ich will Ihnen — fuhr sie weinend fort — nicht mit einer Erzählung dessen beschwerlich fallen, was ich bey dieser Gewißheit meines Unglücks gelitten habe, Sie kön-

nen es aus meiner Liebe abnehmen. Indessen stemmte ich mich gegen diese niederdrückende Last, und beschloß, mit meinem Schicksale bis auf das äußerste zu kämpfen. Ich nahm einen Vorwand, um am folgenden Tage das Kloster zu verlassen, ohne die Ursache vermuthen zu lassen, auch ohne jemanden mit dem Geheimnisse des Marquis bekannt zu machen; und in der Verkleidung, die Sie sehen, gelung es mir, als Aufwärterinn in diesem Hause aufgenommen zu werden. Ich kam drey Tage nach Ihnen hier an, und hatte Gelegenheit, durch Ihr Betragen in meinem vorigen Glauben bestätiget zu werden, daß Sie nicht das geringste zur Beförderung seiner Absicht beygetragen haben." —

Hier endigte die kummervolle Jaqueline ihre kurze Erzählung, und ich bezeugte ihr meine Freude, sie hier zu sehen, durch tausend Umarmungen, und durch alle nur möglichen Zusicherungen einer vorigen Freundschaft. So oft wir Gelegenheit hatten, mit einander zu sprechen, wurden Entwürfe zu meiner Flucht gemacht; keiner derselben aber schien thunlich. Indessen machte mir schon die bloße Erfindung Vergnügen; denn, wenn ich gleich die Furcht vor Gewaltthätigkeiten gegen meine Tugend von Seiten des Marquis allmählig ablegte; so fand ich doch, daß seine Leidenschaft ihm nicht erlauben würde,

meine

meine Abreise zu gestatten; und ich gerieth in die äußerste Verlegenheit, da ich keine Hoffnung hatte, mich im Stande zu sehen, von Ihnen etwas zu hören, oder an Sie zu schreiben.

Auf diese Art, theuerster Belmont, lebte ich; bald in angenehmer Beschäftigung mit leeren Entwürfen, bald ganz ohne Hoffnung, jemals wieder frey zu werden. Aber in der letzten Nacht kam Jaqueline, nach ihrer Gewohnheit, zu mir herauf, und sagte mir, mit einer Art von Entzücken — daß Sie und mein Bruder in dem Hause wären —; sie kannte Sie, wie es schien, in Paris, so lange ihre Mutter lebte; und um sie in Ansehung des Marquis vollkommen ruhig zu machen, vertraute ich ihr jetzt meine Gesinnungen gegen Sie. Die übermäßige Freude, welche mir diese Nachricht verursachte, darf ich Ihnen nicht erst beschreiben; Sie sind zu gut mit meinem Herzen bekannt, als daß Sie nicht eine weit richtigere Vorstellung davon machen sollten, als die Sprache vermag auszudrücken. Doch einen Umstand darf ich Ihnen nicht verschweigen, von welchem Sie noch nichts wissen; wiewohl ich ihn geheim halten sollte, wenn neben der Liebe auch Klugheit meine Seele leitete.

Meine Ungeduld, Sie zu sehen, war fast der Freude gleich, als ich mir Sie so nahe dachte;

und hingerissen von den feurigsten Wünschen fand ich, mit Jaquelinens Hülfe, in voriger Nacht den Weg zu Ihrem Zimmer. Ich sah Sie, oh Belmont! meine sehnsuchtsvollen Augen genossen das Glück, welches sie so lange gewünscht hatten; aber die Ihrigen waren geschlossen; die Ermüdung von Ihrer Reise hatte sie in festen Schlaf versenkt; so feste schliefen Sie, daß sogar Ihre Einbildung unthätig war, und kein gütiger Traum auch nur mit einem einzigen Gedanken an die arme Jaqueline Sie beunruhigte." —

Sie konnte diese letzten Worte nicht recht vernehmlich aussprechen; der liebetrunkene Graf verschlung sie, noch ehe sie über ihre Lippen kamen; und wenn gleich Küsse sehr häufig in ihre Erzählung eingeschaltet wurden, so hielt er sich doch, so viel als möglich, zurücke, weil er ihr gerne zuhörte. Als er aber merkte, daß sie an das Ende gekommen wäre, dann ließ er dem wilden Strome seiner unbegrenzten Leidenschaft freyen Lauf. — Einige Zeit lang waren ihre Lippen zusammen gekittet — wetteiferten mit einander in Küssen — in solchen Küssen, daß alle Empfindungen sich zu einer einzigen vereinigten, und jeder Hauch war Geist und Seele. Athemlos von entzückendem Genusse! hielten sie dann inne, und staunten gegen einander; vereinigten sich dann wieder, mit immer zunehmender

der Wärme; und Blicke, und Seufzer, und strebende Umarmungen waren die ganze Beredsamkeit, von welcher sie Gebrauch machen konnten. Gerne hätte er jetzt das Ziel aller seiner Wünsche erreicht; stark setzte er zu, und schwach widerstand sie. Hingenommen von Liebe, und sanft zerschmelzend in seinen Armen, fand sie endlich keine Worte zur Verweigerung; unterdessen daß er, lauter Feuer, den glücklichen Augenblick benutzte, tausend Freyheiten sich erlaubte — tausend Freuden schmeckte — und unfehlbar bis zum höchsten Genusse gekommen seyn würde, wenn nicht — Jaqueline über Charlottens langes Aussenbleiben, da es schon heller Tag wurde, sich gewundert, und deswegen sich eingefunden, und leise an die Thüre geklopft hätte, zu welcher sie leicht herein konnte, weil sie nicht verschlossen war. Doch that sie dieses nicht so eilig, daß sie ihnen nicht Zeit gelassen hätte, sich aus den festen Umarmungen los zu machen, in welchen sie einander fest umschlossen gehalten hatten.

„Charlotte! — rief die sorgsame Störerinn — was denken Sie bey diesem langen Zögern, welches Ihren Absichten so nachtheilig werden kann? der Marquis ist bereits aufgestanden; und wenn er in dieses Zimmer kommen, oder zu dem Ihrigen schicken sollte, — bedenken Sie, was die Folgen seyn müssen! —"

„Ich komme, ich komme! — rief Charlotte, voller Unruhe über das, was sie hörte, und indem sie von dem Bette weggehen wollte.

„Oh! Sie werden mich doch nicht, Sie dürfen mich so nicht verlassen!" — sagte der Graf ganz leise, und drückte ihr zärtlich die Hand.

„Nur noch wenige Stunden — antwortete sie laut — und dann hoffe ich, mich ganz die Ihrige nennen zu können; auch kann der Entwurf, welchen wir angelegt haben, seine Wirkung nicht verfehlen, wenn keine Entdeckung uns hinderlich wird. —"

Sie wollte mit Jaqueline das Zimmer verlassen, als sie dieses gesagt hatte; doch besann sie sich, kehrte schnell zurücke, und sagte: „Lassen Sie meinen Bruder nichts von meiner Schwäche wissen; sondern wenn Sie mich hernach sehen, so stellen Sie sich eben so überrascht, wie er selber seyn wird."

Neuntes Kapitel.

Die vermeynte Braut, und der wirkliche Bräutigam. — Ruinen der Liebe. — Auf Trauer folgt Freude. —

Es läßt sich nicht vermuthen, daß Graf Belmont nach ihrer Entfernung nur den geringsten Schlaf in seine Augen sollte haben kommen lassen, ohnerachtet er so lange gewacht hatte. Uebermäßige Freude wirket unter allen Leidenschaften am heftigsten auf die Lebensgeister, und hält sie am längsten beschäftiget. Verdruß oder Kummer wüthet anfangs gewaltsam; aber flüchtig eilt er vorüber, und sinkt allmählig in Todesschlaf nieder. Freude hingegen erwärmt, erheitert die Seele, und jeder frohe Gedanke überströmt sie mit neuen Begierden, mit neuem Leben, und vermehrten Kräften.

Der Marquis Desaguillier war in der Einbildung nicht minder glücklich, als der Graf; und eben die Stärke dieser Leidenschaft war es, was ihn so zeitig an diesem Morgen geweckt und voll ungeduldiger Erwartung ge-

macht hatte, wenn seine Gäste aus ihren Zimmern kommen würden; denn er wollte sie nicht in der Ruhe stören. Sobald sie alle in dem Saale beysammen waren, sagte er mit ganz andrer Stimme und Miene, als er am vorigen Tage gezeigt hatte:

„Ich weiß nicht, meine Herren, ob Sie jemals die Macht der Liebe in dem Grade, wie ich, erfahren haben; aber ich darf Ihnen Edelmuth genug zutrauen, daß Sie sich über das Glück freuen werden, dessen Besitze ich entgegen gehe; und wenn ich Ihnen sagen werde, wie lange ich unter einer Leidenschaft geschmachtet habe, welche vielleicht niemals ausschweifender seyn konnte, — so werden Sie die Gerechtigkeit jener Gottheit anerkennen, welche, früher oder später, selten ihre treuen Anbether die Belohnung verfehlen läßt. —"

Der Graf konnte es nicht über sich erhalten, auf diese Worte etwas zu erwiedern; Herr von Francheville hingegen, und Adelheid, welche von der Veranlassung nichts wußten, wünschten ihn recht von Herzen Glück.

„Ich bin überzeugt — fuhr der Marquis fort — daß Verzweifelung nur in schwachen und furchtsamen Gemüthern Statt findet; jedes Frauenzimmer kann durch Gewalt, oder durch List gewonnen werden; und ohnerachtet ich fast unüberwindliche Schwierigkeiten zu bekämpfen hatte, so überwand ich diese doch endlich durch Geduld, durch Standhaftigkeit, und durch ein kühnes und geschicktes Benehmen; ohne Hoffnung, durch entfernte Anbethung das Herz meiner Göttinn zu gewinnen, fand ich Mittel, Ihre Person in meine Gewalt zu bekommen; und indem ich von der Gewalt, welche ich über sie hatte, keinen andern Gebrauch machte, als daß ich demüthig zu ihren Füßen seufzte, so überzeugte ich sie, daß meine Absichten schlechterdings der Ehre nicht zuwider wären; und in der letztern Nacht sprach sie, mit einem weit zärtlicherem Blicke, als sie mir je zuvor gegeben hatte.

„Mein Herr, Ihr Betragen gegen mich war zu edel, als daß ich nicht allen Gesinnungen, welche ich jemals zu Ihrem Nachtheile

gehabt habe, entsagen sollte; und da Sie Gesellschaft im Hause haben, welche von dem, was ich thue, Zeuge seyn kann, — so glaube ich keine schicklichere Zeit, als diese, wählen zu können, um vor ihren Augen mich an den zu übergeben, welcher sich am meisten um mich verdient gemacht."

„Ich will daher — fuhr der Marquis fort — die Bestättigung meines Glückes nicht dadurch noch aufhalten, daß ich Ihnen die entzückende Freude beschriebe, welche ich bey dieser so gewünschten und so unverhofften Herablassung fühlte; wenn Sie aber hernach die ganze Geschichte meiner Leidenschaft hören werden, dann werden Sie sich einen besseren Begriff davon machen können."

Kaum hatte der Marquis ausgeredet, so trat sein Capellan in das Zimmer, und sagte:

„Ich glaube, es wird die Zeit seyn, zu welcher der Herr Marquis mich bestellt haben? —"

„Ja, ja, die ist es!" — rief der entzückte Marquis — „nun, meine würdigen

Gäste,

Gäste, sollen Sie die Urheberinn meiner Freuden sehen. —"

Mit diesen Worten verließ er sie, kam aber augenblicklich wieder, mit der vermeynten Braut am Arme. Herr von Francheville hatte zwar seine Schwester in mehreren Jahren nicht gesehen, doch erkannte er sie auf den ersten Blick; und sein Erstaunen — sie hier anzutreffen, sie auf eine so unerwartete Art anzutreffen — war so groß, daß ihm die Gedanken still standen, und er konnte keinen andern Ausdruck finden, als daß er seine Augen wild, bald gegen sie, bald gegen den Grafen, bald gegen den Marquis, wendete. Der Graf wußte zwar um die Sache; dennoch fühlte er Besorgniß wegen der Folgen, die nicht viel geringer war, als welche der andre fühlte; und da sie beyde vor ihrer Unruhe, so wenig als der Marquis, wegen der plötzlichen Veränderung, welche er in ihren Mienen bemerkte, nicht zur Sprache kommen konnten; so hatte Charlotte Freyheit, sich auf folgende Art zu erklären:

„Ich habe mein Wort gehalten, Herr Marquis; von heute an will ich demjenigen angehören, welcher am meisten sich um mich verdient gemacht hat; wer aber dieses ist, das muß mein Bruder und Graf Belmont bestimmen; denn, da der Himmel mich diesen wieder geschenkt hat, so hört alle Freyheit auf, über mich selber zu verfügen; nur sie müssen in Zukunft Charlottens Willen regieren, und nur ihre Einwilligung kann mich zu der Ihrigen machen. —"

Alle Bemühungen würden vergebens seyn, die Bestürzung des Marquis bey dieser unvermutheten Wendung zu beschreiben; und es läßt sich schwer sagen, ob sein Erstaunen, oder sein Verdruß größer war? Auf ihren Bruder würde er wenig geachtet haben, denn dessen Einwilligung glaubte er, in Rücksicht seines Standes und seiner Reichthümer, leicht gewinnen zu können. Aber Graf Belmont! — diesen kannte er zwar nicht; denn wegen einer kleinen Unannehmlichkeit, welche er am Hofe gehabt hatte, war er schon mehrere Jahre von

Paris entfernt gewesen; aber viel hatte er von ihm sprechen gehört; und seine Neigung gegen Charlotte hatte, wegen des Vorfalls mit Julianens Tode, zu viel Aufsehens in der Welt gemacht, als daß nicht auch der Marquis davon hätte hören sollen. Sprachlos stand er eine Zeit lang da; als er sich aber ein wenig gesammelt hatte, sagte er:

„Haben Sie mich also getäuscht, Madam?" —

„Nein, Herr Marquis; ich bin noch jetzt bereit, mein Versprechen zu erfüllen, sobald diese Herren nur befehlen werden; — der eine ist mein Bruder; der andre ist mein Vormund; erhalten Sie nur deren Einwilligung! —"

„Die meinige kann er niemals erhalten —" unterbrach sie Herr von Francheville hastig, indem er die Hand an seinen Degen legte. —

„Auch nicht die meinige — rief der Graf — so lange ich noch zu einer Verweigerung Athem habe, und so lange mein Arm Kräfte hat, um meine schöne Pflegetochter zu schützen. —"

„Halt!

„Halt, Bruder! — halt, Graf! — rief Charlotte, welche besorgt zu werden anfieng, daß ihre Wuth einige unglückliche Wirkungen hervorbringen dürfte — „der Marquis hat sich so wahrhaftig edel bewiesen, daß Sie ihm eher danken, als seine Behandlung gegen mich ahnden sollten; und ohnerachtet ich Wuth in Ihren Augen, und Aergerniß über getäuschte Erwartung in den seinigen glühen sehe, so habe ich dennoch Hoffnung, daß allgemeine Zufriedenheit das Ende krönen dürfte. — Tritt hervor! — fuhr sie mit lauterer Stimme fort — „tritt hervor! du liebevolles treues Mädchen! komme, und gewinne das Herz deines schwärmenden Liebhabers, für Beständigkeit, für Ruhe, und für dich — ! — "

Sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so trat Jaqueline herein, ganz wie eine Braut gekleidet, in einem Anzuge, welchen sie für den Fall mitgenommen hatte, daß sich eine glückliche Gelegenheit ereignen sollte, sich zu erkennen zu geben. War der Marquis schon

vor-

vorher bestürzt, wie viel mehr mußte er es erst jetzt seyn? — Die Gegenwart dieses gekränkten Frauenzimmers, gerade unter diesen Umständen — und die Befremdung, auf welche Art sie hieher gekommen seyn mochte? — machten ihn ganz unfähig, irgend einen Entschluß zu fassen.

Sie bemerkte dieses, und benutzte seine Betäubung; lief auf ihn zu, faßte seine Hand, sagte:

„Wundern Sie sich nicht, mein Herr, Jaqueline hier zu sehen; nichts ist einer Liebe, wie die meinige, unmöglich; verschmäht und verlassen von Ihnen folge ich dennoch ihren Tritten mit unermüdeter Aufmerksamkeit, Zärtlichkeit, Standhaftigkeit! —"

Da sie ihn noch immer stumm sah, fuhr sie fort:

„Kommen Sie, mein Herr; Sie müssen wenigstens Mitleiden mit meinen Quaalen haben; meine Mitbewerberinn hat, bey allen ihren Reizen, doch nicht das gehörige Gefühl für Ihre Verdienste, und ist deswegen weni-

ger würdig, als ich. Oh! bedenken Sie also, nicht was Sie mir, sondern was Sie Ihnen selber und Ihren eigenen erhabenen Verdiensten schuldig sind; dann werden sie bald zu meinem Vortheile entscheiden, und gestehen — daß diejenige, welche Sie am meisten liebet, auch am meisten geliebt zu werden verdienet. —"

Sie sprach diese Worte mit einem so rührenden Tone, und begleitete sie mit so häufigen Thränen, daß auch ein felsenhartes Herz hätte müssen erweicht werden; und daß der Marquis davon gerührt wurde, das bezeugte seine Miene. Unter Seufzer, nnd mit ein wenig weggewendetem Kopfe, — nicht im Ausdrucke des Unwillens, sondern der Gewissensvorwürfe wegen der Untreue, welche er sich hatte zu Schulden kommen lassen, sagte er:

„Oh! hören Sie auf! diese Ergießung von Sanftheit verursacht mir Schmerzen, die ich nie zuvor gefühlt habe; denn unmöglich können Sie mir verzeihen! —"

„Oh!

„Oh! Himmel! — rief die entzückte Jaqueline — alles, worinne Sie unfreundlich gehandelt haben, oder jemals handeln können, ist durch ein einziges zärtliches Wort wieder gut gemacht; sehen Sie mich zu Ihren Füßen; (hier fiel sie auf ihre Kniee) — „in dieser demüthigen Stellung, welche sich für den gedrückten Zustand ihrer Seele am besten schicket, bitte ich Sie, die Verzeihung anzunehmen, welche ich Ihnen darbiethe; und alle Gedanken aus Ihrem Gemüthe zu verbannen, daß Sie mich gekränkt haben; und lassen Sie es frey für alle edeln Freuden, welche das Bewußtseyn — andre glücklich gemacht zu haben, hervorbringen muß. —"

Diese Handlung der Jaqueline, in Verbindung mit dem Gedanken, — wie seltsam alles zusammen treffen mußte, um seine Absicht auf die andre zu vereiteln — gewann ihn vollkommen; er richtete sie unter den zärtlichsten Umarmungen auf, und machte ihr unmöglich, jemals wieder seine Falschheit zu bereuen; denn er belohnte sie mit einem Vor-

schmacke von Freuden, welche nur bey Wiederaussöhnungen Statt finden können.

Der Graf, Herr von Francheville, und die beyden Frauenzimmer, welche während dieser ganzen Zeit in ungeduldiger Erwartung nach dem Ende dieses Auftritts sich gesehnt hatten, brachten jetzt, jeder seinen Glückwunsch dar, unter Bezeigungen des größten Beyfalls wegen Jaquelinens Standhaftigkeit, und der zeitigen Reue des Marquis. Nachdem dieses vorbey war, verlangte der Marquis, von Jaqueline zu erfahren, — auf welche Weise sie, ohne sein Wissen, in sein Haus wäre aufgenommen worden. Sie befriedigte diese Neugierde, erhielt ein neues Lob von der ganzen Gesellschaft, und machte sich der Zuneigung ihres geliebten Marquis nur noch würdiger.

Friede herrschte jetzt in Herzen, welche noch vor kurzem von mannigfaltigen und wilden Stürmen beunruhiget wurden; und Freude lächelte auf allen Wangen; denn jeder war bey seinem eigenen Wunsche vollkommen glücklich. Nun konnten sie von vergangenen Leiden mit Wonne

spre-

sprechen, und es begann eine sehr angenehme Unterhaltung, als Herr von Francheville plötzlich seine Adelheid vermißte, und auf Befragen von einem der Bedienten erfuhr — sie sey in das Zimmer des kranken Pagen gegangen. Diese Nachricht verursachte ihm eine kleine Unruhe; und zwar um so viel mehr, da er bemerkt hatte, daß sie, während ihrer ganzen Reise, eine mehr als gewöhnliche Zärtlichkeit und Sorgfalt geäussert hatte. Unverzüglich eilte er in das Zimmer, in welchem sie seyn sollte; er fand sie auf dem Bette liegen, mit ihren Armen um Figaro's Nacken, und ihr Gesicht dicht über dem seinigen. Seine hitzige Gemüthsart würde ihn bey diesem ärgerlichen Anblicke gewiß zu irgend einer grausenvollen That verleitet haben, wenn das Erstaunen, welches ihn dabey überfiel, ihn nicht zurücke gehalten hätte. Er zog seinen Degen zur Hälfte; aber dann blieb er — als wenn sein Arm von Zauberkraft gelähmt wäre — in dieser Stellung, steif und ohne Bewegung, wie ein Marmor.

Halbgeblendet von den Thränen, welche in ihren Augen waren, sah Adelheid die Verwirrung nicht, in welcher sich Francheville befand; auch dachte sie nicht an die scheinbare Ursache, welche sie dazu gegeben hatte; sondern sie erhob ihr Haupt nur so viel, daß sie sehen konnte, wer es war, der eben jetzt in das Zimmer herein getreten war.

„Oh! Francheville! — rief sie — „sehen Sie hier die Ruinen der Liebe! schauen Sie die Tyranney jener unglücklichen Leidenschaft an diesem verscheidenden Jünglinge! doch, eilen Sie! — setzte sie hinzu, da sie ihn einer Ohnmacht nahe sah — „eilen Sie, dem Grafen Belmont zu melden, daß die treue, die edelmüthige Antoinette — stirbt — für ihn stirbt — und keine andre Belohnung sich erbittet, als ein letztes Lebewohl! — "

„Antoinette? — unterbrach sie Francheville — Antoinette? was meint denn Adelheid? „Dies hier ist Antoinette, welche, als Page verkleidet, dem allzu liebenswürdigen Grafen folgte, und sich unglücklich machte! — "

Die Wuth, welche Franchevillens Herz bey seinem Hereintreten überfallen hatte, machte jetzt der Betrübniß Platz; und als er sich dem Bette näherte, bezeugte er diese durch alle Merkmale, wodurch ein unverstelltes Theilnehmen sich an den Tag legen kann. Aber jene schmachtende Unglückliche, welche die Abnahme ihrer Kräfte immer mehr fühlte, ließ ihn nicht viel zum Worte kommen, indem sie das Ansuchen erneuerte, welches Adelheid ihm bereits bekannt gemacht hatte — nämlich, ihren theuern Grafen zu sehen, eh: sie stürbe. Francheville eilte zur Erfüllung desselben; sie rief so laut, als ihre Schwachheit ihr erlaubte, ihm zu — er möchte zurücke kommen; und sobald als dieses geschehen war, sagte sie:

„Adelheid hat mir gesagt, daß mein Herr so glücklich gewesen ist, den Abgott seiner Seele wieder zu finden; ich will ihm nicht einen Augenblick von seiner Glückseligkeit entziehen; daher wünschte ich, sie möchte einer sterbenden Mitbewerberinn erlauben, ihr Glück zu wünschen; und da weder mein Tod, noch die Ursache zu demsel-

ben, für irgend einen von der hiesigen Gesellschaft ein Geheimniß seyn kann, so wünschte ich — sie alle möchten Zeugen seyn, mit welcher Freude ich ihm entgegen sehe! —"

Francheville hatte, bey aller seiner Hitze, dennoch sehr viel Mitleidiges in seiner Natur; und ein so junges, schönes Frauenzimmer, gegen welche er in seiner Angelegenheit mit Adelheid so viele Verbindlichkeiten hatte, konnte er in diesem verzweifelnden und sterbenden Zustande unmöglich sehen, ohne von einer unaussprechlichen Betrübniß befallen zu werden. Aber alle Schmerzen, die er fühlte, waren doch nichts in Vergleichung mit denen, welche er dem Grafen, bey Ueberbringung dieser Botschaft, verursachte; er eilte ganz verstört in das Zimmer, und bey der Heftigkeit seines Kummers vergaß er sogar die Gefälligkeit, welche er Charlotten schuldig war. Doch diese dachte zu edel, um seine Betrübniß zu misbilligen, und folgte ihm unverzüglich nach, mit ihrem Bruder, mit dem Marquis, und mit Jaqueline.

„Was muß ich hören? Madam! — rief der Graf, indem er neben ihr auf das Bett stürzte — „ist es möglich, daß die bewunderte Antoinette ihren Vater, ihre Freunde, ihren Geburtsort vergessen konnte? — dem Stolze ihres Geschlechtes, dem Gepränge der Schönheit, herrlichen Kleidern, und dem ganzen Aufzuge der Pracht und Größe entsa en, und in niedriger Verkleidung einem Manne folgen konnte, welcher ihres Andenkens nicht würdig ist?" —

„Oh! nicht weiter! — unterbrach sie ihn weinend — nur allzusehr sind Sie der Bewunderung würdig; auch noch jetzt halte ich meine Liebe für kein Verbrechen, wenn gleich die Folge eines ist; ich hätte in Rom mit Unschuld und Ehren sterben können; aber durch meine schändliche Flucht bin ich Mörderinn meines Vaters geworden! — dies — dies ist strafwürdig; und alle diese Ströme von Thränen der Reue können jene Schuld nicht weglöschen. Doch, sey du mein Zeuge, Himmel! wie wenig ich diesen traurigen Ausgang vermuthete, als ich zum erstenmale, bey der Unmöglichkeit, von Ihnen abwe-

fend zu seyn, dieses Mittel wählte, um unerkannt Sie beständig vor Augen zu haben! Ich liebte, es ist wahr; aber wenn irgend ein unkeuscher Wunsch, oder irgend eine unreine Begierde meine Seele befleckt hat; — dann mag das Fegfeuer, welchem ich entgegen gehe, seine Wirkung verfehlen; meine Flecken mögen bleiben, und kein Heiliger soll mich anerkennen! —"

Die Gewalt ihrer Leidenschaft setzte ihre Lebensgeister in zu heftige Bewegung, als daß ihr schwacher Körper es hätte aushalten können; ohnmächtig sank sie in ihrem Bette nieder. Der Graf und Adelheid fühlten zwar Antoinettens Leiden am tiefsten; — er, weil sie die Folge ihrer Liebe zu ihm waren; sie, weil sie lange Zeit ihre Freundinn, und die Vertraute ihrer Geheimnisse gewesen war; aber auch diejenigen von der Gesellschaft, welche mit ihr ganz unbekannt waren, nahmen Antheil an ihren Leiden, und fühlten Mitleid bey Schmerzen, welche sie nicht heilen konnten.

Sobald als Antoinette sich von ihrer Ohnmacht erholt hatte, trat die edelmüthige Char-

lotte — ganz frey von allen jenen kleinen Anwandlungen von Eifersucht, von welchen Weiber mit kleinen Seelen, bey solchen Gelegenheiten, befallen werden, — näher an das Bett, faßte sie freundlich bey der Hand, und sagte:

„Leben Sie, und beruhigen Sie sich! eine so unschuldige Liebe soll mir niemals einige Kränkungen verursachen. — Leben Sie, und genießen Sie die Freundschaft meines Gatten; und wenn sie mich mit der Ihrigen beglücken wollen, so werde ich dies nach Würden zu schätzen wissen."

„Nein, Madam — erwiederte die jetzt fast verscheidende Antoinette — „das Leben würde nach dieser beschämenden Erklärung, die schlimmste Strafe seyn; doch, um gegen ein so edles Anerbiethen nicht undankbar zu seyn, will ich es auf einige Augenblicke annehmen; und so wie Kinder ihr geliebtes Spielzeug noch auf die Küssen stellen, und dann vergnügt einschlafen, so wünsche ich Ihren Gatten noch zu haben, wünschte ihn beständig ansehen zu können, so lange ich noch

im Leben wache, um dann im ewigen Frieden hinüber zu schlummern."

Diese trauervolle Zärtlichkeit durchdrang den Grafen bis in das Innerste seiner Seele, sanft legte er seinen Arm unter ihr Haupt; denn er merkte, daß sie zu schwach war, dasselbe aufrecht zu erhalten, da sie es versuchte; und legte sein Gesicht über die eine ihrer Hände, welche er mit unverhaltbaren Thränen badete. Sie fühlte diese herzstärkenden Tropfen, und als ob sie ihr neue Kräfte gegeben hätten, strengte sie ihre Stimme so stark an, als sie konnte, und sagte:

„Dies ist zu viel Güte; nun kann ich keine von jenen Quaalen fühlen, welche den Tod zum Könige des Schreckens machen; und auf diese Weise, so beglückt durch Ihren Anblick — durch Ihre Berufung, — durch Ihr zärtliches Mitleid — kann ich nur aus einem Himmel in den andern versetzt werden; und dennoch — verzeihe mir, Himmel! wenn dies eine Sünde ist — und dennoch könnte ich mir kein anders Paradies wünschen, als Sie; Sie um-

schwär-

schwärmen zu können, Ihnen Träume zu bilden, täglich auf Ihren Lippen zu sitzen, mit ihrem Hauche mich zu vermischen; und mit ungefühlter Bewegung in Ihren Busen zu schlüpfen. —"

Sie würde weiter geredet haben; aber ihre Stimme fieng an, zu stottern; und alles, was sie noch vernehmliches sprach, war — „Oh! Belmont, empfangen Sie in diesem einzigen Seufzer den letzten Hauch meines Lebens!"— Wirklich war es ihr letzter; sie starb in diesem Augenblicke, starb in den Armen dessen, der ihr mehr war, als das Leben; und gewiß werden wenige, welche unter Quaalen der Liebe gelebt haben, einen solchen Tod beneidenswürdig finden! —

Nicht ein einziger war in dieser edeln Gesellschaft, dem die Augen trocken geblieben wären; aber Graf Belmont war eine Zeitlang ganz untröstlich; selbst Charlotte konnte ihn nicht aufmuntern. Er verschob die Feyer seiner so sehr erwünschten Hochzeit, — und aus Gefälligkeit gegen ihn, auch der Marquis

und Herr von Francheville die ihrige — bis Antoinette unter die Erde gebracht war; und hiezu traf der Graf Anstalten, wie sie ihrem Stande, ihren Verdiensten, und der Achtung, welche er jederzeit gegen sie öffentlich bezeiget hatte, gemäß waren.

Aber nach Endigung dieses Trauerauftritts, folgte ein Tag der Freude, und eine einzige glückliche Stunde erfüllte die Wünsche dieser drey sehnsuchtsvollen Bräutigame. Die Hochzeiten wurden alle mit dem größten Glanze in dem Hause des Marquis gefeyert; und es kostete vielen Kampf, ehe er und seine Jaqueline, dem Grafen, dem Herrn von Francheville, und ihren Gattinnen die Abreise erlaubte.

Bey ihrer Ankunft in Paris, wurden sie mit vollen Freuden vom Ritter Foulard und seiner Serenine empfangen; und alle diejegen, welche in der Abwesenheit des Grafen, sich die Freyheit genommen hatten, seine Handlungen zu tadeln und zu verdammen, wurden durch seine Gegenwart in Ehrfurcht

gehalten, durch seine Tugenden sehr zeitig gewonnen, und jetzt eben so wenig zurückhaltend im Lobe seiner Verdienste.

Er und Francheville sind noch am Leben, genießen das Glück einer zahlreichen und hoffnungsvollen Nachkommenschaft; und sind, nebst ihren schönen Gattinnen, noch immer die großen und nachahmungswürdigen Muster ehelicher Liebe.

Ende des zweyten und letzten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Graff Belmont und Juliane von Montmorency Männliche und weibliche Liebe im Kampfe mit Ehrgeiz und Tugend. Eine wahre Geschichte unterhaltend und lehrreich. Zwey Bändchen

Frankfurt ; Leipzig 1791

P.o.germ. 91
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105280-1
VD18 12984671